

Ueli Leardi & Myrta Brügger



Panamericana

Von Alaska nach Tierra del Fuego

Texte: © Copyright by Ueli Leardi

Lektor: Myrta Brügger

Umschlaggestaltung: © Copyright by Ueli Leardi

Kontakt. info@underway.ch

Webseite: www.underway.ch

Inhalt

Die Reiseroute.....	1
Der Plan.....	2
Abschied und Start der Reise.....	6
Ost Kanada.....	8
Der Zentrale Norden der USA.....	19
West Kanada.....	31
Alaska.....	48
Yukon und British Columbia.....	58
British Columbia.....	63
Vancouver und Vancouver Island.....	73
Der Nordwesten der USA.....	83
Nord- und Zentralkalifornien.....	94
Nevada und Utah.....	107
Colorado und Arizona.....	122
Süd Kalifornien.....	135
Hawaii.....	140
Mexico's Baja California.....	157
Mexicos Nordwesten.....	176
Zentral Mexico.....	194
Der Südwesten Mexicos.....	207
Guatemala.....	219
Belize.....	233
Die Yucatan Halbinsel.....	242

Chiapas	252
Der Südosten Mexicos	261
Kolumbien.....	265
Ecuador.....	291
Galapagos Inseln	297
Der Süden von Ecuador	311
Peru	314
Bolivien.....	344
Nord Chile.....	358
Der Nordwesten Argentinien.....	363
Mittel Chile	373
Patagonien südwärts	394
Antarktis.....	422
Patagonien nordwärts	437
Argentinien Nordosten.....	450
Paraguay.....	467
Brasilien Südosten	471
Brasilien's Südwesten.....	494
Auf dem Weg nach Uruguay	513
Die Letzte Etappe.....	533

Die Reiseroute

Die Reiseroute

Start:	Halifax, Nova Scotia
Ende:	Montevideo, Uruguay
Abstecher:	Hawaii, Galapagos und Antarktis
Dauer:	Von Mai 2016 bis Juli 2018
Gefahrene Strecke:	Ca. 100'000 Km
Besuchte Länder:	14



Der Plan



Der Plan

Nach unseren nasskalten Erfahrungen auf der Skandinavien Reise 2013 dachten wir immer öfter darüber nach, wie wir unseren Landcruiser „schlechtwettertauglicher“ machen könnten. Ohne Stelldach, ohne Isolation, ohne Standheizung und mit Fenstern, die nicht mückensicher waren und bei Regenwetter nicht offenbleiben konnten, war der Camper in seiner Form schlecht geeignet, um bei unfreundlichem Wetter drin zu leben. Innen fehlten zudem Sitzgelegenheiten und Küche.

Nachdem der Entscheid etwas ändern zu wollen, machten wir uns Gedanken, was die für uns beste Lösung wäre. Den Landcruiser verkaufen und etwas Neues, Passenderes kaufen? Den Toyota wie er war verbessern? Schliesslich besuchten wir die Caravan Messe in Bern, nur um herauszufinden, dass ein Fahrzeug wie wir es uns vorstellten, nicht so einfach zu finden war. Es sollte konsequent für zwei Personen ausgestattet sein. Das Fahrzeug sollte genügend Raum und Komfort bieten, aber trotzdem kompakt und geländetauglich sein. Zudem sollte es über viel Stauraum und eine grosse Autonomie bezüglich Treibstoff, Wasser und Strom verfügen.

Am Ende gab es für uns nur eine Möglichkeit, alle diese Anforderungen mit möglichste wenig Kompromissen zu erfüllen: Das bestehende Fahrzeug, der Toyota Landcruiser HZJ75 , Baujahr 1999, sollte die Basis bilden und eine *Azalai* Kabine aufgesetzt bekommen. Der Kontakt zu Pascal Pfister von *Azalai* Schweiz wurde noch auf der Messe in Bern geknüpft und langsam zeichnete sich ein Zeitplan für den aufwändigen Umbau ab. Nach einer Wartefrist bis zum Beginn der Arbeiten dauerte es nochmals gute vier Monate bis sich der Camper wieder in unseren Händen befand.

Der Plan

Nun hatten wir also das für uns perfekte Reisemobil, aber nur für Ferien war es eigentlich fast zu schade. Schon vor dem Entschluss für den Umbau hatten wir uns Gedanken darüber gemacht, was für Möglichkeiten sich damit für uns eröffnen würden. Noch waren wir im Arbeitsleben integriert, aber warum bis zum Umfallen weiterarbeiten, wenn man das Leben auch anders gestalten kann?



Nach einigen Überlegungen und umfangreichen Finanzplänen entschlossen wir uns, Myrta's reguläre Pensionierung abzuwarten, während Ueli sich frühzeitig aus dem Arbeitsleben zurückziehen wollte. Auf Grund seiner Reiseerfahrung war klar, dass reisen mit dem eigenen Camper sowieso bedeutend günstiger war, als in der Schweiz zu leben. Wir planten zudem, unsere Renten durch die Vermietung unserer beiden Immobilien aufzustocken.

Nun war also ein Zeitplan für die Pensionierung gemacht, das Fahrzeug umgebaut und die Finanzierung unseres zukünftigen Lebens langfristig gesichert. blieb die Frage wohin die Reise führen sollte. Nach abwägen einiger Varianten entschlossen wir uns, die *Panamericana* zu bereisen. Diese angeblich längste durchgehende Route der Welt führt von Alaska bis in den Süden Chiles. Ob wir von Süden nach Norden oder umgekehrt reisen wollten, mussten wir noch festlegen. Wir beschlossen, im Norden zu beginnen, was aus unserer Sicht einige Vorteile bot: In der ersten Zeit würden wir Länder bereisen, die sprachlich für uns keine grossen Barrieren bieten, denn

Der Plan

wir beide sprechen gut Englisch. In Kanada und den USA wäre es zudem einfach, allfällige Verbesserungen und Ergänzungen an Fahrzeug und Ausrüstung zu organisieren. Und schliesslich sahen wir es auch nicht als Nachteil an, wenn die teuersten Länder der geplanten Reise am Anfang standen. Für uns war das zwar weniger bedeutungsvoll, denn unser Budget würde Dank regelmässigen Einkommen so oder so reichen.

Es war von Anfang an klar, dass wir nicht einfach auf direktem Weg der *Panamericana* folgen wollten, sie sollte uns lediglich als roter Faden dienen. Zu viele schöne und interessante Orte liegen abseits davon. Wir hatten sowieso nicht die Absicht, allzu viel im Voraus zu planen und festzulegen. Die geeigneten Jahreszeiten für die verschiedenen Länder und Regionen sollten viel mehr unsere Route bestimmen, um von optimalen klimatischen Bedingungen zu profitieren. Erstmal legten wir nur folgendes grob fest:

Wir wollten im Frühling in Ostkanada starten, um im Sommer in Alaska zu sein. Für den darauf folgenden Winter war der Plan, Mexico zu bereisen. Alles andere wollten wir auf uns zukommen lassen.

Gut ein Jahr vor dem geplanten Start blieb uns genügend Zeit, unser neues, rollendes Heim einzuweihen. Wir wollten natürlich das Fahrzeug und die Ausrüstung ausgiebig testen, bevor wir uns auf die grosse Reise begaben. Als erstes machten wir eine Ferienreise nach Marokko. Dort liessen sich die Funktion und Tauglichkeit bestens ausprobieren. Trotz idealer Reisezeit im Frühling wurden wir von einer Hitzewelle mit Temperaturen bis 48°C überrascht, welche vor allem den Kühlschrank an Bord und die Isolation beziehungsweise die



Der Plan

Lüftungs-möglichkeiten der Kabine auf die Probe stellte. Die steinigten Pisten des Atlasgebirges und die einsamen Strecken in der Wüste steckte das Auto ohne Schwierigkeiten weg. Das Fazit aus diesem Testlauf war einfach: Ausser ein paar Kleinigkeiten hatte der neue Camper die Feuertaufe mit Bravour bestanden.

Im Herbst desselben Jahres führte uns eine kürzere Reise nach Sardinien, welche aber auch keine Schwachstellen offenbarte.

Wir und unser Auto waren bereit!!

Abschied und Start der Reise



Abschied und Start der Reise

Um Alaska zu bereisen sind die klimatischen Bedingungen im Sommer am idealsten. Dies wiederum heisst, dass man möglichst früh im Jahr die Reise startet. Wir hatten beschlossen, das Auto nach Halifax an der Ostküste Kanadas zu verschiffen. So reifte der Plan weiter und wir legten unseren Start auf den Mai 2016 fest.

Die Monate vor dem Reisebeginn wurden trotz guter Vorbereitung recht stressig. Beide mussten wir einen Haushalt auflösen, das heisst, bis auf wenige Habseligkeiten unseren Besitz verkaufen, verschenken oder entsorgen. So leerten sich unsere Wohnungen noch während wir im Arbeitsleben engagiert waren zunehmend und in den letzten Wochen lebten wir entsprechend immer spartanischer - eine gute Gewöhnung an das einfache Leben unterwegs.

Abschiedsparty

Bevor wir das Auto zum Hafen in Antwerpen fuhren, organisierten wir eine Abschiedsparty. Wir luden unsere Familien, Freunde und Arbeitskollegen ein, mit uns auf ein gutes Gelingen der Reise anzustossen. Wir hatten einen grossen Flohmarkt mit dem Rest unserer Habseligkeiten aufgebaut, wo sich unsere Gäste bedienen konnten. Den Erlös durch freiwillige Beiträge wollten wir für die geplante Antarktisreise einsetzen. In der Werkstatt von Myrta's Arbeitgeber, der von ihren Brüdern betriebenen Reber Metallbau AG, hatten wir genügend Platz, um alle unterzubringen. Wir waren überwältigt von



Abschied und Start der Reise

den vielen Eingeladenen, die uns die Ehre gaben. Dank der grosszügigen Unterstützung durch Myrta's Brüder und ihren Frauen blieb uns Zeit, uns um die Gäste zu kümmern. Den ganzen Tag war ein stetes Kommen und Gehen und es wurde spät abends bis wir die letzten Besucher verabschiedeten.

Der Camper geht auf die Reise

Schliesslich war es soweit, wir fuhren unseren Camper nach Antwerpen, um ihn am Hafen abzuliefern. Die Übergabe war super einfach. Dank der ausführlichen Informationen durch *Seabridge*, welche die Verschiffung für uns organisiert hatte, wussten wir genau was wir zu tun hatten. In einer knappen Stunde war alles erledigt und wir auf dem Weg zurück in die Stadt Antwerpen. Nach einem Stadtbummel fuhren wir zum Flughafen von Brüssel, um zurück in die Schweiz zu



fliegen.

Die letzten Tage vor unserem Abflug lebten wir bei Markus und Monika Mösch und bei Myrta's Tochter Alexandra und Familie. So hatten wir nochmal ausgiebig Gelegenheit, uns von der Familie zu verabschieden. Alexandra brachte uns am Abreisetag nach Kloten zum Flughafen, von wo aus wir via London nach *Halifax* flogen, um dort das Auto wieder in Empfang zu nehmen und unser Abenteuer zu beginnen.

Ost Kanada



Ost Kanada

Halifax und Umgebung

Noch war der Frühling nicht in *Halifax* angekommen, das spürten wir schon nach der Landung auf dem Weg in die Stadt. Man sah kaum spriessende Pflanzen und die Bäume waren alle noch kahl. Auch wenn der Himmel nur leicht bewölkt war, liessen uns die kühlen Temperaturen und der frische Wind frösteln.

Für die ersten Tage nach der Ankunft hatten wir uns ein Auto und ein *Airbnb* Zimmer in der Nähe des Stadtzentrums gemietet. Da wir schon vor der Anreise wussten, dass das Schiff mit unserem Fahrzeug darauf frühestens am Mittwoch und nicht schon am Sonntag ankommen würde, hatten wir unsere Pläne angepasst. So oder so mussten wir uns länger als vorgesehen in *Halifax* aufhalten.

Wir unternahmen mit dem Mietwagen einen Ausflug nach *Peggy's Cove*, dem Ort, vor dessen Küste 1998 die *Swissair 111* ins Meer stürzte. Ein Memorial auf einem kleinen, naturbelassenen Stück Land ausserhalb von *Peggy's Cove* erinnert an das schreckliche Ereignis. Der Ort selber besteht nur aus ein paar wenigen Häusern und verfügt über einen kleinen Fischerhafen. Noch war nicht viel los, denn die Saison startet in *Nova Scotia* erst anfangs Juni.



Ost Kanada

An einem der regnerischen Tage besuchten wir das *Maritime Museum*. Nebst Ausstellungsstücken zur allgemeinen, lokalen Schifffahrt, erinnerten zwei Abteilungen des Museums an bedeutende Ereignisse. Als erstes an den Untergang der legendären Titanic, denn *Halifax* war einer der nächstgelegenen Häfen zur Unfallstelle. Auf dem Friedhof in *Halifax* wurden über 100 meist nicht identifizierte Opfer der Titanic Katastrophe beerdigt.

Ein weiteres tragisches Unglück ereignete sich 1917, als ein Frachtschiff mit einem Munitionsschiff mitten im Hafen zusammensties. Die gewaltige, darauf folgende Explosion riss über 2000 Menschen in den Tod und verwüstete ganze Quartiere der Stadt.



Unterdessen war klar geworden, dass sich die Ankunft der *Atlantic Conveyor* weiter verzögern würde und wir das Auto frühestens am folgenden Montag im Hafen abholen konnten. Da das gebuchte Zimmer uns nicht so lange zur Verfügung stand, mussten wir umziehen, was sich jedoch als Glücksfall herausstellte. Unsere neuen Gastgeber waren uns auf Anhieb sympathisch und wir fühlten bei ihnen und wie zu Hause. Wir durften Küche und Wohnzimmer mitbenutzen und konnten so nach Belieben unsere Mahlzeiten zubereiten. Es ergaben sich gute Gespräche und interessante Diskussionen. Die beiden Hausbesitzer, wie auch Jim, ein weiterer Untermieter, waren gut informierte und interessante Leute, welche viel Wert auf gesunde Ernährung legten.

Am Samstag besuchten wir auf Anraten unserer Gastgeber den *Farmersmarket* am Ostende der *Waterfront*. In einer grossen Halle fanden wir verschiedenste Stände mit lokalen Lebensmitteln, Gemüse und Handwerk. Einem weiteren Vorschlag folgend, unternahmen wir zudem einen Ausflug an die nahe Küste, nach *Prospect*. Dort angekommen, wurden wir von einer dichten Nebelbank begrüsst. Als wir in die Stadt zurückfuhren, klarte der Himmel jedoch auf und wir

Ost Kanada

konnten bei strahlendem Sonnenschein einen Spaziergang in einem stadtnahen Park und anschliessend einen Bummel der *Waterfront* entlang machen. Nach einer Woche mit Wolken und Regen zeigte sich das Wetter zum baldigen Beginn unserer Reise von der besseren Seite.

Endlich am Montag ging's zur Spedition. Dort trafen wir auf eine ganze Reihe meist Deutscher Reisender, welche wie wir ihren Camper mit *Seabridge* nach *Halifax* verschifft hatten. Nachdem wir die Papiere am Zoll erledigt, und den nötigen Stempel abgeholt hatten, fuhren wir zum Hafen, um das Auto zu holen. Dort gab es zwar einen kleinen Stau, denn sicher über zwanzig Camper, wie wir erfuhren, so viele wie noch nie, wollten von ihren Besitzern in Empfang genommen werden. Nach einer guten Stunde wurde unser Fahrzeug vom Zoll freigegeben. Bereits während der Wartezeit hatte Ueli die Zwischenwand demontiert und die Nummernschilder angebracht, so dass wir gleich losfahren konnten.

Als erstes ging es zum Tanken und anschliessend zum Flughafen, um den Mietwagen zu retournieren. Zurück in der Unterkunft räumten wir alles, was wir im Flugzeug mitgebracht hatten, ins Auto. Nach einem ersten Grosseinkauf wurden auch die Lebensmittel verstaut und



wir waren startklar.

Wir genossen es, noch einmal in einem warmen Zimmer zu schlafen, freuten uns aber gleichzeitig, dass es nun endlich losgehen konnte. Nach einer Woche in *Halifax* hatten wir die Stadt und die paar Sehenswürdigkeiten, die sie zu bieten hatte, gesehen.

Nova Scotia - Cape Breton

Nun waren wir also unterwegs - der Beginn einer grossen Reise. Noch konnten wir es nicht wirklich fassen, es fühlte sich erst mal an wie

Ost Kanada

„Ferien“ und es würde wohl ein paar Wochen, wenn nicht Monate dauern, bis wir „angekommen“ sind.

Der Ostküste entlang fuhren wir nordwärts. Bald stellte sich heraus, dass auch in dieser Region die Saison noch nicht begonnen hatte, denn Infocenter, *Provincialparks*, Museen und vor allem auch Campingplätze, waren noch geschlossen. Die erste Nacht verbrachten wir deshalb irgendwo im Wald draussen an einem sehr ruhigen Plätzchen!

Ein erster Höhepunkt sollte der *Cabot Trail* werden, eine landschaftlich schöne Strecke, welche uns ganz in den Norden von *Nova Scotia* und zum *Cape Breton National Park* brachte. Auch dieser war offiziell noch geschlossen, die meisten Wanderwege waren aber begehbar und wir konnten den Campingplätzen trotzdem nutzen. Da die Sanitäreinrichtungen ebenfalls noch nicht zugänglich waren, konnten wir sogar gratis übernachten.

Eine kurze Wanderung führte uns auf die *Middle Head* Halbinsel hinaus. Überall keiften die Eichhörnchen und jagten sich die Bäume hoch, ohne uns auch nur zu bemerken. Am Ende der Landzunge nisteten grosse Möwen in den Felsnischen. Der bissige Wind im offenen Gelände liess uns jedoch schnell wieder den schützenden Wald



aufsuchen.

Die Nordspitze *Nova Scotias* gehört nicht zum Nationalpark, deshalb ist die Fischerei dort erlaubt und sie ermöglicht den Leuten in den kleinen Orten ein Auskommen. Im Gespräch mit ein paar Fischern erfuhren wir, dass die Hummersaison in wenigen Tagen beginnen würde. Sie dauert 8 Wochen und sichert den Männern einen Grossteil ihres Jahreseinkommens. Sie legen mehrere hundert Hummerfallen aus und mit etwas Glück können sie mit dem Fang ein kleines Vermögen verdienen. Allerdings erhalten die Fischer nur gerade 5 CAD pro

Ost Kanada

Pfund Hummer, während in den Restaurants in Europa oft zwanzigmal so viel bezahlt werden muss.



Zurück im Nationalpark unternahmen wir verschiedene kleine Wanderungen in immer wieder wechselnder Umgebung. Einmal durch eine Sumpflandschaft, voll mit insektenfressenden Pflanzen, dann wieder durch dichten Wald zu einem Wasserfall. Die längste Route war der *Skyline Trail*, welcher uns auf dem Hochplateau bis zu einem Ausblick auf die schöne Steilküste führte. Nur die angesagten Elche liessen sich noch nicht blicken.

Unser nächstes Ziel war die *Bay of Fundy*, berühmt für die unglaublich grossen Ebbe und Flut Unterschiede, die bis zu 16 Meter messen können. Als wir in *Truro* ankamen, war das Wetter angenehm warm und sonnig. Dort wollten wir das Phänomen der *Tidal Bore* beobachten, eine Welle, welche durch die steigende Flut entsteht, wenn sie sich den Weg flussaufwärts bahnt. Die Flut war jedoch erst am späten Abend zu erwarten, so dass wir sie wohl oder übel unbeobachtet liessen.

Wir suchten an der Küste nach einem Übernachtungsplatz, was sich als relativ schwierig herausstellte, denn entweder war diese nicht zugänglich oder wenn ein Weg hinausführte, stand sicher ein Haus am Ende der Strasse. Schliesslich fanden wir einen schönen, privaten Campingplatz, wo wir direkt an einem Fluss stehen konnten. Es war das erste Mal so warm, dass wir bis nach sechs Uhr draussen die Sonne genossen. Sobald diese jedoch hinter den Bäumen verschwand, wurde es schnell kühl.

Der nächste Morgen war grau und neblig und es regnete zum Teil heftig. Daher fiel die Fahrt der Küste entlang sprichwörtlich ins Wasser und die Sicht wurde durch den dichten Nebel getrübt. In *Parrsboro* besuchten wir das geologische Museum. Dieses zeigte in einer aufschlussreichen Darstellung die Entstehung des Lebens auf unserem Planeten, denn in dieser Gegend waren unzählige Fossilien gefunden

Ost Kanada

worden, welche die Geschichte der letzten 300 Millionen Jahre erzählen.

Einen weiteren Halt legten wir in *Joggins* ein, wo ein 15 km langer Küstenabschnitt zum UNESCO Kulturerbe deklariert wurde. Noch heute findet man dort unzählige Spuren längst ausgestorbener Tier- und Pflanzenarten. Wir hielten uns jedoch nicht allzu lange draussen auf, denn es schüttete wieder wie aus Kübeln, und wir verzogen uns ins warme, trockene Auto.



New Brunswick, Quebec und Ontario

New Brunswick empfing uns mit weiterhin unfreundlichem Wetter. Bei solchen Aussichten war es sicher eine gute Idee, einem der wohl coolsten Läden Nordamerikas einen Besuch abzustatten. Ueli war schon im Vorfeld der Reise beim Recherchieren auf die Ladenkette *Bass Pro Shop* gestossen und hatte bereits die in *Moncton* ansässige Filiale als Ziel markiert. Diese Ladenkette vertreibt, wie einige andere auch, alles was der Liebhaber von Outdoor Aktivitäten begehrt. *Bass Pro* unterscheidet sich aber dadurch, dass sowohl ausserhalb wie auch im Ladeninneren alles phantastisch dekoriert ist. Wir staunten aber schon, was so alles zum Jagen, Fischen und Campieren angeboten wurde. In der Abteilung für Jagdwaffen beispielsweise war von der Flinte bis zum Jagdpfeilbogen alles erhältlich, ebenso die passenden Tarnkleider und jedes erdenkliche Werkzeug zum Verarbeiten der Beute.

Einen Zwischenhalt legten wir im *Kouchibouguac* Nationalpark ein. Obwohl auch dieser offiziell noch geschlossen war, konnten wir die verschiedenen Wanderwege nutzen, welche durch die sehr abwechslungsreiche Landschaft führten. Da der Park am Meer liegt, waren es vor allem die eindrucklichen Küstenlandschaften, die uns

Ost Kanada

begeisterten. Anhand der Grösse der vorhandenen Parkplätze gingen wir davon aus, dass in den Sommermonaten hier einiges los sein musste. Wir waren allein unterwegs und genossen die mystische Stimmung, hervorgerufen durch das neblige Wetter. Im Landesinnern bot der Park weite Sumpflandschaften, dichte Tannenwälder und alte



Baumbestände, dies obwohl in der Gegend im 19. Jahrhundert viele Bäume geschlagen wurden, um Masten für die englischen Segelschiffe zu fertigen.

Durch eine weitgehend unbesiedelte Landschaft führte unsere Route nun von *Miramichi* aus nach Westen. Für fast 150 km gab es hier weder Ortschaften noch Infrastruktur. Der grösste Teil des Gebietes wurde als Wildnis ausgewiesen, während kleinere Flächen forstwirtschaftlich genutzt wurden. Beides hatte zur Konsequenz, dass wir kaum irgendwo von der Strasse wegkamen. Da das Wetter nach wie vor unfreundlich war, hatten wir aber so oder so keine Lust, uns in den Wäldern aufzuhalten.

In *Grand Falls* legten wir einen Fotostopp ein, um die gewaltigen Wasserfälle zu besuchen, welche nach den Niagarafällen die Zweitgrössten Nordamerikas sein sollen. Danach suchten wir einen Platz zum Übernachten und da Ueli Geburtstag hatte, eine Möglichkeit, um auswärts essen zu gehen. Wir fanden schliesslich einen, wie sollte es anders sein, noch geschlossenen Camping. Freundlicherweise öffnete der Besitzer jedoch extra für uns die WC Anlage, so dass wir trotzdem übernachten konnten. Sogar ein Restaurant fanden wir im Ort, entschieden jedoch, nach einem Blick auf die Speisekarte, doch lieber selber zu kochen.

Am nächsten Morgen kam die grosse Überraschung, denn die Landschaft und unser Camper waren tief verschneit! Bis fast auf die Höhe des St. Lorenz Stroms war die Strasse schneebedeckt. Wir folgten dem mächtigen Fluss stromaufwärts Richtung *Quebec*, erst auf der

Ost Kanada

Autobahn, als das Wetter etwas aufklarte, jedoch dem *Highway 132* entlang, welcher durch kleine Dörfer, vorbei an vielen hübschen Häusern führte.

In *Levis* steuerten wir einen Campingplatz an, von welchem aus wir mit der Fähre direkt in die Altstadt *Quebecs* übersetzen könnten. Da der Platz aber nicht nur teuer, sondern zudem an einer lauten Strasse lag, entschlossen wir uns, in einem Motel in der Nähe ein Zimmer zu nehmen. Zu unserer Überraschung war dieses sogar mit einer grossen Jacuzzi Badewanne ausgestattet. Wir genossen ein heisses Bad, den Abend im warmen Zimmer und schnelles Internet. Nach all den Tagen und Nächten in der kalten und nassen Witterung gönnten wir uns diesen Luxus, und überliessen es den «richtigen Abenteurern», der Kälte und dem Regen zu trotzen.

Am folgenden Morgen sollte sich das Wetter laut Prognose gegen Mittag bessern, also schiefen wir erst mal gemütlich aus, bevor wir über die alte Stahlbrücke nach *Quebec* hineinfuhren. Am Alten Hafen liessen wir das Auto stehen und erkundeten die Altstadt zu Fuss. Auch wenn nur noch ein kleines Quartier der alten Stadt *Quebec* stehengeblieben war, konnten wir uns gut vorstellen, wie die Stadt früher ausgesehen haben musste. Wir stiegen zu der alten Zitadelle hoch, von wo wir einen herrlichen Blick über die Stadt und den St. Lorenz Strom werfen konnten. Vorbei am *Chateau Frontenac* und anderen imposanten Gebäuden gelangten wir zum Alten Hafen zurück, wo wir die Markthalle besuchten. Das riesige Angebot an lokalen und internationalen Spezialitäten, vor allem aus Frankreich,



verlockten zum Einkaufen.

Nun war es an der Zeit, die Zivilisation wieder hinter uns zu lassen. Wir fuhren Richtung Westen aus der Stadt und tauchten nach wenigen Kilometern wieder in die Wälder Kanadas ein. Ein nächster

Ost Kanada

Höhepunkt war der *Mauricie* Nationalpark. Die Strasse durch diesen bei den Einheimischen sehr beliebten Park war noch geschlossen, sollte jedoch am nächsten Morgen geöffnet werden. Wir richteten uns im Campingplatz ein und starteten von dort aus zu einer ausgedehnten Wanderung. Neben vielen Kleintieren und Vögeln sahen wir die ersten Wildblumen, die nach dem langen Winter ihre Köpfe in die Sonne streckten. Auf einem sonnengewärmten Stein lag zu unserer grossen



Überraschung eine Schlange. Der Park bot eine Vielzahl an Outdoor Aktivitäten, wie Wander- und Velorouten und im Sommer vor allem Kanufahrten auf den unzähligen Seen. Auch am nächsten Tag waren wir viel zu Fuss unterwegs, entlang der einzigen Strasse durch den Park hielten wir immer wieder an, um kleine Wanderung zu unternehmen.

Unser Plan war, in den nächsten, westwärts gelegenen *Mt. Tremblant* Nationalpark zu fahren. Dazu wählten wir erst eine Piste durch eine sogenannte *Réserve Faunique*, dem Wildreservat *Mastigouche*. Die Gebiete dienen primär der kontrollierten Jagd und Fischerei, und verfügen daher über viele, sehr schöne, kleine Campingmöglichkeiten. Von dort aus wollten wir über den Nordost Eingang in den *Mt. Tremblant* Nationalpark gelangen. Da dieser noch geschlossen war, umfuhren wir den Park auf der Nordseite, wiederum durch einen Wildpark, die riesige *Réserve Faunique Rouge Matawin*. Noch waren diese Gebiete kaum besucht und wir begegneten nur wenigen anderen Fahrzeugen. Kurz vor dem Ausgang der *Réserve* suchten wir uns einen Übernachtungsplatz, wunderschön an einem See gelegen. Bei unserer Ankunft war nur ein weiterer Camper da, später am Abend kam eine weitere Gruppe dazu. Ab dem folgenden Tag war der Platz jedoch ausgebucht, denn die Kanadier feierten das erste lange Weekend im Jahr, den *Victoria Day*, heute auch *Patriots Day* genannt. Wir genossen die eine Nacht an diesem wunderschönen Ort, vor allem die grandiose Aussicht auf den See, in welchem sich nach dem Eindunkeln der

Ost Kanada

Vollmond spiegelte. Vögel, Eichhörnchen und sogar ein grosser Feldhase unterhielten uns dabei.

Da es sich herausstellte, dass auch auf dieser Seite des *Mt. Tremblant* Nationalparks viele Pisten noch geschlossen waren und zudem die Campingplätze übervoll sein würden, verzichteten wir auf den Besuch und fuhren südwärts Richtung *Ottawa* und damit in die Provinz *Ontario*. In *Ottawa* war einiges los, das warme Wetter und das lange Wochenende hatten tausende Besucher angelockt und so war es schwierig für uns, einen Parkplatz zu finden. Beim *By Market* hielten wir schliesslich im Parkverbot und schlenderten über den Markt. *Ottawa* bot neben der interessanten Altstadt vor allem eine Vielzahl an Museen, die uns jedoch bei dem herrlichen Wetter nicht lockten. Nach einem ausgedehnten Spaziergang verliessen wir die Stadt wieder und fuhren an den St. Lorenz Strom hinunter. Ein *Parkway* führte durch die landschaftlich schönsten Strecken, unter anderem durch den *1000 Islands Nationalpark*. Im Besucherzentrum informierten wir uns über



Geschichte, Fauna und Flora dieser Gegend und waren überrascht zu erfahren, dass mehrere Schildkrötenarten in der Region heimisch sind. Trotz den Feiertagen kamen wir im ersten angepeilten Campingplatz im *Ivy Lea State Park* unter.

Am nächsten Tag starteten wir zur langen Fahrt nach *Woodstock*, wo wir Freunde besuchen wollten. Bevor wir auf die Autobahn wechselten, fuhren wir auf Landstrassen dem St. Lorenz Strom und später dem *Lake Ontario* entlang. Kleine Städtchen und gepflegte alte Häuser säumten den Weg. Mit einer Fähre setzten wir auf eine grosse Halbinsel über, um danach wieder an die Ufer des Ontario Sees zu gelangen.

Wir verbrachten ein sehr ruhiges und entspanntes Wochenende mit den *Mapplebecks*. Bei bestem Wetter und angenehm warmen Temperaturen genossen wir es, draussen zu sitzen und abends im

Ost Kanada

Garten zu grillen. Am ersten Arbeitstag nach dem *Victoria Day* besuchten wir die E+H Niederlassung in *Burlington*, so dass Ueli seine Arbeitskollegen noch einmal sehen konnte. Wie Uelis Recherchen im Vorfeld ergeben hatten, befand sich in unmittelbarer Nähe die Nordamerikavertretung der *Runvoa* Seilwinden und wir beschlossen, dort unser Stahlwindenseil gegen ein synthetisches ersetzen zu lassen. Das Seil inklusive Haken und Aluminiumführung kostete nur gerade 120 CHF und somit weniger als die Hälfte aller Angebote, welche in Europa zu finden waren.

Unseren nächsten und für den Moment letzten Halt in Kanada legten wir an den *Niagara Falls* ein. Bei strahlendem Sonnenschein besichtigten wir die gewaltigen Wasserfälle. Obwohl an diesem Touristenmagnet wie immer viele Leute unterwegs waren, hatten wir sogar das Glück, nur 100 m davon entfernt einen Parkplatz zu finden. Blendet man die ganzen touristischen Einrichtungen, Hochhäuser und Shops rund um die *Niagara Falls* aus, um bilden diese nach wie vor ein eindruckliches Naturschauspiel.



Da wir uns entschlossen hatten, die *Great Plains* auf der amerikanischen Seite zu durchqueren, war es nun an der Zeit, die Grenze in die USA zu überschreiten. Diese Routenführung hatten wir bevorzugt, da wir so die vielen schönen Sehenswürdigkeiten in *South Dakota* besuchen konnten. Zudem ist die Strecke durch die endlosen Landwirtschaftsgebiete einiges kürzer als in Kanada, und die Wälder- und Seenlandschaften Kanadas werden wir auf jeden Fall auf dem Weg nach Alaska wieder antreffen.

Der Zentrale Norden der USA



Der Zentrale Norden der USA

Durch die Great Plains

Die Grenzformalitäten erfolgten wie erwartet mit einer Ernsthaftigkeit der Beamten, als ob sie Verbrecher abfertigen würden. Kein Lächeln, kein freundliches Wort einfach nur Dienst nach Vorschrift, jedoch immer korrekt. Während wir in einen Warteraum gebeten wurden, sollte unser Auto inspiziert werden. Wir hatten auf dem Einreiseformular klar deklariert, dass wir Lebensmittel mitführten und hatten damit gerechnet, dass diese konfisziert und entsorgt würden. Am Ende wurde die Camperkabine jedoch gar nicht kontrolliert, sondern nur die Identität des Fahrzeugs festgestellt. Wir bezahlten pro Person 6 USD Gebühren und bekamen 180 Tage Aufenthalt in den Pass gestempelt. Sobald alle Formalitäten erledigt waren, wurden die Beamten viel freundlicher, interessierten sich für unser Auto und unserer Reise und hatten sogar einen witzigen Spruch auf Lager.

Da es für uns bis nach *South Dakota* keine grossen Wunschziele gab, wollten wir die Strecke möglichst zügig hinter uns bringen. Die dadurch eingesparte Zeit wollten wir in den westlichen Staaten und Provinzen einsetzen, einer Gegend, die mehr zu bieten hatte als die öden Landwirtschaftszonen. Da zudem die Sommersaison für den Norden kurz ist, war dies ein weiterer Grund für uns, möglichst wenig Zeit zu verlieren.



Der Zentrale Norden der USA

Einzig zum Übernachten wollten wir immer versuchen, ein schönes Plätzchen zu finden und bereits früh am Nachmittag dort zu sein, so dass wir uns nach den langen Fahrten entspannen konnten.

Unser Alltag für etwa eine Woche bestand also darin, Kilometer abzuspulen, alle paar Tage einzukaufen und nach ca. 1000 km Diesel nachzufüllen. Nachmittags hielten wir Ausschau nach einem Campingplatz, wenn immer möglich in einem schönen und ruhig gelegenen *State Park*. Das *Memorial Day Weekend* verbrachten wir im *Pine Lake State Park*, da sämtliche schönen Plätze auch hier infolge des ersten langen Wochenendes in den USA stark belegt waren. Wir versuchten deshalb, nicht ausgerechnet an diesem Weekend schon in der sehr beliebten Region der *Badlands / Black Hills* einzutreffen.



Nach gut 2500 km hatten wir unser erstes grosses Ziel im Westen der USA erreicht.

In die Badlands

Die *Badlands* oder zu Deutsch «schlechtes Land» wurden schon von den in dieser Gegend lebenden Indianern so benannt, da der Boden nicht viel hergab. Diese kündigten sich schon einiges vor dem National Park an, denn immer öfter ragten aus der wogenden und grünen Prairie einzelne kahle, stark erodierte Lehmformationen heraus. Je näher wir dem Park kamen, desto grösser und farbiger wurden die Erhebungen.

Am Eingang des Parks beschafften wir uns erst mal einen Jahrespass, welcher uns Zugang zu allen US National Parks und Monumenten ermöglichte. Die investierten 80 USD werden sich bald amortisiert haben, denn schon der Eintritt zum *Badlands National Park* würde 15 USD kosten. Im *Visitor Center* informierten wir uns über die

Der Zentrale Norden der USA

Möglichkeiten im Park und schauten uns die Ausstellung und den informativen Film an.

Danach fuhren wir zum Osteingang, wenige Kilometer vom *Visitor Center* entfernt, wo die eindrucklichsten Formationen zu finden waren. Auf einer kurzen Wanderung gelangten wir mitten in die Hügel und Schluchten hinein und erlebten alle paar Meter eine veränderte Landschaft.



Eine Panoramastrasse führte durch den Park, wobei an allen besonders sehenswerten Stellen Aussichtsterrassen eingerichtet und kurze Wanderungen möglich waren. Wir erfreuten uns an den vielen Blumen und Tieren, konnten Geier, farbige Kleinvögel, verschiedene Hörnchen, aber auch einen kleinen Hasen beobachten.



Im westlicheren Teil des Parks ging die Erosionslandschaft langsam wieder in *Prairie* über. Wir begegneten einer kleinen Herde *Bighorn Sheep* und überall riesigen Kolonien von *Prairie Dogs*. Diese verhielten sich ähnlich wie unsere Murmeltiere, sobald Gefahr drohte, piffen die Wächter laut und alle verschwanden in ihren Bauten. Nicht weit von der Strasse entfernt sahen wir vereinzelt Bisons grasen. Als wir im *Sage Creek Campground* eintrafen, fanden wir auch dort in unmittelbarer



Der Zentrale Norden der USA

Nähe Bisons und *Prairie Dog* Kolonien vor.



Durch die Black Hills

In *Rapid City* füllten wir unsere Vorräte auf und fuhren danach direkt in den *Black Hills National Forest* nordwestlich der Stadt. Nach einigem Suchen und einem unfreiwilligen Abstecher in eine Sackgasse, fanden wir eine schöne Waldlichtung zum Übernachten. Lagerfeuer waren hier leider nicht erlaubt, was uns bei dem starken Wind und den trockenen Böden nicht überraschte.



Am folgenden Tag fuhren wir die kurze Strecke zum *Mt. Rushmore National Monument*. Wir hatten nun zwar den Jahrespass für die National Parks, hier nutzte er jedoch wenig, denn der Eintritt war gratis, auch ohne Pass. Der Parkplatz hingegen wurde von einer Privatfirma betrieben, und kostete satte 11 USD!

Die 18m hohen, aus den Granitfelsen gesprengten und gemeisselten Köpfe der früheren Präsidenten *Washington, Jefferson, Roosevelt* und *Lincoln*, waren sehr eindrücklich. Auf einem kleinen Spaziergang konnten wir zwar etwas näher an die Skulpturen herankommen, ganz in die Nähe zu gelangen war aber nicht möglich. In einer interessanten



Der Zentrale Norden der USA

Ausstellung wurde die Entstehungsgeschichte des Monuments eindrücklich und detailliert dargestellt.

In den angrenzenden *Custer State Park* gelangten wir über den schmalen *Iron Mountain Highway*. Auf einer Rundfahrt durch den Park sahen wir einen Teil der hier lebenden 1300 Bisons, vor allem viele Muttertiere mit ihren noch rotbraunen Jungen, die gemütlich unweit der Strasse grasten. Im *Center Lake Campground* kamen wir für die Nacht unter.

Am folgenden Tag befuhren wir den *Needles Highway*, bekannt für seine schlanken und hohen Granitsäulen. Um die Landschaft noch besser aufnehmen zu können, starteten wir eine Wanderung zum *Harney Peak*. Auf dieser rund vierstündigen Rundtour gelangten wir zur höchsten Erhebung zwischen den *Rocky Mountains* und den Pyrenäen. Der Wanderweg führte mitten durch die imposanten Felsformationen, aber auch durch grosse Gebiete, in welchen die Bäume zu tausenden kreuz und quer auf dem Boden lagen und nur wenige Exemplare stehen geblieben waren. Am *Sylvan Lake* vorbei gelangten wir wieder zu unserem Auto zurück.



Wir hatten geplant, anschliessend die *Jewel Caves* zu besuchen. Der Besuch dieser Höhlen war nur mit einer geführten Tour möglich, da jedoch sämtliche Führungen bereits ausgebucht waren, mussten wir darauf verzichten. Dafür fanden wir nur ein paar Kilometer nördlich im *National Forest* einen wunderschönen, wilden Übernachtungsplatz. Kaum waren wir eingerichtet, bekamen wir Besuch von einer grossen Herde Rinder. Die Mutterkühe und ihre Kälber glotzten uns neugierig von allen Seiten an, kaum machten wir jedoch eine Bewegung, galoppierten sie ängstlich davon. Während der Nacht hörten wir immer wieder Coyoten heulen, zu Gesicht bekamen wir jedoch keinen.

Der Zentrale Norden der USA

Im Grand Teton National Park

Um von den *Black Hills* in diesen Nationalpark zu gelangen, mussten wir erst die Steppen *Wyomings* hinter uns bringen. Die Landschaft war nun immerhin einiges interessanter als die Great Plains im mittleren Westen. In *Casper* legten wir einen Service Stopp ein, um die Wäsche und uns selber zu waschen, sowie E-Mails und Facebook zu pflegen. Für den Toyota kauften wir zudem zwei neue Finken, denn die beiden Vorderreifen waren unterdessen ziemlich abgefahren, was immer wieder zu starken Vibrationen in der Lenkung geführt hatte.

Als wir weiterfuhren, kamen bald die ersten Schneeberge in Sicht. Über einen mehr als 3000m hohen Pass gelangten wir ins *Jackson Hole* hinunter.



Der *Grand Teton National Park* bot nebst der grandiosen Landschaft vor allem auch viele Wandermöglichkeiten. Wir genossen diese in vollen Zügen und wanderten am frühen Morgen bei herrlichen Bedingungen rund um den *Phelps Lake*. Unterdessen hatte der Frühling auch hier auf über 2000müM Einzug gehalten, die Bäume und Büsche zeigten sich in zartem hellgrün und die ersten Wildblumen bildeten farbige Tupfer. Nach der Wanderung tingelten wir nordwärts durch den Park.



Im *Signal Mt. Campground* waren die einfachen Stellplätze schon mittags ausgebucht, also fuhren wir nach *Colter Bay* weiter, wo wir mehr Glück hatten.

Der Zentrale Norden der USA

Direkt vom Campingplatz aus wanderten wir anderntags zum *Hermitage Point*. Diese Route war uns empfohlen worden, da unterwegs immer wieder viele Wildtiere beobachtet wurden. Tatsächlich konnten wir bereits kurz nach dem Start in der Ferne einen Flussotter beobachten. Am *Heron Pond* angelangt, begegneten wir neben den vielen Kanada Gänsen einer Gruppe Pelikane, was wir in dieser Landschaft nicht erwartet hatten.



Der Höhepunkt war jedoch unser erster Schwarzbär. Wir hörten ganz in der Nähe ein lautes Knacken und erspähten durch das Unterholz einen Bären in höchstens 20 m Entfernung. Er lief einige Zeit parallel zu uns durchs Dickicht, ohne Anstalten zu machen wegzurennen. Uns war nicht ganz wohl dabei, das Tier so in der Nähe zu wissen und wir gingen etwas auf Abstand. Aus sicherer Distanz sahen wir ihn schliesslich im offenen Gelände verschwinden.



Im Yellowstone National Park

Dieser wohl berühmteste Nationalpark der USA ist wunderschön, hat aber ein ganz grosses Problem, nämlich die unglaublich vielen Besucher. Bereits Anfang Juni, also noch vor Beginn der Schulferien, war es ohne Reservation Monate im Voraus kaum möglich, einen Campingplatz zu finden. Einige der Camps waren unverständlicherweise noch geschlossen und nur ganz wenige boten *first come first served* Plätze an. Wir wollten im *Norris Campground*

Der Zentrale Norden der USA

unterkommen und da wir die Situation kannten, starteten wir bereits um 5 Uhr morgens, so dass wir vor acht Uhr beim Camping ankamen. Dort stellten wir uns in die Reihe und hofften, dass genügend Plätze für alle Wartenden frei würden. Nach zwei Stunden gehörten wir tatsächlich zu den Glücklichen und konnten uns einrichten.

Die erste Runde durch den Park führte uns über den *Canyon* an den *Yellowstone Lake*, an *Old Faithful* vorbei und wieder zurück nach *Norris*. Sehr eindrücklich waren die Wasserfälle am Eingang zum *Yellowstone Canyon*. In den Ebenen am oberen Flusslauf konnten wir unzählige Bisons beobachten, einige von ihnen wollten unbedingt auch auf der Strasse vorwärtskommen, was umgehend zu einem grösseren Stau führte. Ein erstes Gebiet mit thermischen Aktivitäten lag direkt am See mit einer grandiosen Kulisse aus Schneebergen im Hintergrund. In allen Farben schillerten die Bakterien rund um die vielen heissen Quellen, welche zum Teil kristallklar oder aber grau und trüb aus dem Boden drückten.



Beim bekanntesten Geysir, dem *Old Faithful*, sammelten sich viele Besucher, denn dieser spuckt regelmässig und pünktlich wie eine Schweizer Uhr sein Wasser 50m in die Höhe. Wir hatten Glück und konnten das Spektakel ohne lange Wartezeit mitverfolgen. In der näheren Umgebung waren viele weitere Quellen und Geysire zu bestaunen. Hier konnte man förmlich spüren, wie nahe man der flüssigen Erdmasse ist, überall spritzte und grollte es und die Luft stank penetrant nach Schwefel. Ein Besuch im *Old Faithful Inn* gehörte auch für uns unbedingt dazu. Dieses Hotel ist fast so alt wie der Park



Der Zentrale Norden der USA

selber und wurde komplett aus Holzstämmen erbaut. Die geräumige und gemütliche Lobby wird beherrscht von einem gigantischen Cheminée.

Am nächsten Tag liessen wir das Auto stehen und wanderten ins nahe gelegene *Norris Geysir Basin*. Dieses sehr abwechslungsreiche Gebiet bot alle bekannten Formen von thermischen Elementen, wie heisse Quellen, die farbig oder kochend aus dem Boden drangen, sprudelnde Schlammquellen und vor allem auch Geysire. Der *Steamboat Geysir* schiesst sein Wasser über 100m hoch und damit höher als alle anderen auf dieser Erde, dies jedoch nur alle paar Jahre, was die Chancen, es zu



sehen massiv einschränkt.

Den letzten Tag im *Yellowstone* verbrachten wir in der Nordost Ecke des Nationalparks. Über einen fast 3000m hohen Pass gelangten wir an den *Tower Fall*, wo zwischen erodierten Felstürmen das Wasser in die Tiefe stürzte, nicht ganz so eindrücklich wie die *Yellowstone* Fälle, aber durchaus sehenswert.

Uns war eine Wanderung in die *Specimen Ridge* empfohlen worden, da dort in weitgehend unberührter Umgebung versteinerte Bäume anzutreffen waren. Die nur 2.5 km lange Route war sehr steil und ohne richtig ausgebaute Wege und kostete uns viel Schweiß. Die Anstrengung lohnte sich jedoch, denn überall in der Landschaft lagen die eindrücklichen, versteinerten Baumstämme verstreut und waren ohne Absperrung ganz aus der Nähe zu sehen. Unterwegs, begegneten wir einer grösseren Herde Bisons, wiederum meist Kühe mit zum Teil ganz jungen Kälbern. Wir wussten, dass wir uns nicht allzu nahe heranwagen sollten, denn die Mütter beobachteten sehr argwöhnisch die Umgebung und würden nicht zögern anzugreifen, um das Kalb zu schützen.

Der Zentrale Norden der USA

Als weiteren Höhepunkt besuchten wir die Sinterterrassen von *Mammoth Hot Springs*. Auf dem Weg dorthin blieben wir zwei Mal in einem Stau stecken, beide Male war die Ursache ein Schwarzbär, welcher in Sichtdistanz zur Strasse herumlungerte. Ranger versuchten Ordnung in das Chaos zu bringen, jedoch mit wenig Erfolg, denn jeder wollte sein Bild schiessen, ohne Rücksicht auf die anderen Besucher. Wir fragten uns, wie das wohl aussieht, wenn hier Hochsaison ist.

Bei den *Mammoth Hot Springs* angekommen, sahen wir von weitem die leuchtend weissen oder mit braunen, gelben und orangen Bakterient Teppichen überdeckten Sinterterrassen. Die nicht mehr aktiven und ausgetrockneten Stellen waren hingegen eher grau und unansehnlich. Auch dieses Naturschauspiel lockte wie alle anderen Hotspots viele Besucher an und es herrschte Parkplatzmangel und Gedränge. Langsam freuten wir uns darauf, wieder in weniger stark besuchte Gebiete abzutauchen.



Durch den Glacier National Park

Ein paar hundert Kilometer nördlich des *Yellowstone Parks* trafen wir auf den *Glacier National Park* auf der amerikanischen und den *Waterton Lake National Park* auf der kanadischen Seite. Wir erreichten den Nationalpark von Westen her. Schon bald mussten wir feststellen, dass der berühmte und landschaftlich wunderschöne *Going to the sun Highway* noch geschlossen war. Vor Mitte Juni kann die Strasse über den *Logan Pass* in der Regel nicht geöffnet werden, je nach Schneeverhältnissen sogar erst im Juli.

Der Vorteil dieser Tatsache war, dass dafür im Park noch nicht so viel los war. Einen Campingplatz zu finden war kein Problem, obwohl einige noch gar nicht in Betrieb waren. Am Tag unserer Ankunft zeigte

Der Zentrale Norden der USA

sich das Wetter noch von der schönen Seite, auch wenn es nicht mehr ganz so warm war. Der Abend und der ganze nächste Tag bescherten uns aber regnerisches Wetter und die Temperaturen sanken auch tagsüber auf unter 15°C. Leider hingen auch die Wolken so tief, dass die Berge, welche die Kulisse über dem *McDonald Lake* ausmachen, gar nicht zu sehen waren. Wir starteten trotzdem zu einem kurzen Ausflug der *Going to the Sun* Strecke entlang bis *Avalanche*, dem vorläufigen Endpunkt, solange die Strasse gesperrt war. Ausser ein paar Wasserfällen und einigen Ausblicken auf den See gab es bei dem verhangenen Wetter aber wenig zu sehen. Gegen Abend zeigte sich die Sonne zwar noch, aber es blieb bitter kalt.

Am Tag danach wechselten wir auf die Ostseite des Parks und kamen im *Two Medicine Campground* unter. Bevor wir uns einrichteten, unternahmen wir eine ausgedehnte Wanderung rund um den gleichnamigen See. Wir hatten gehofft, Wildtiere beobachten zu können, aber ausser Bärenzung und dem Fussabdruck eines Berglöwen sahen wir nur gerade ein paar Vögel. Dafür wurden wir mit grandiosen Aussichten und vielen prächtigen Wildblumen belohnt. Da wir recht früh schon wieder im Camp waren, richteten wir eine Buschdusche ein und genossen es, trotz kühler Temperaturen und dem kalten Wind, eine warme Dusche zu nehmen.



Für das Nachtessen versuchten wir im *Campoven* einen Kartoffelgratin zu machen, was hervorragend gelang. Dazu gab es Lammkotletten, die wir speziell genossen, denn Lammfleisch war in den USA, jedenfalls in den Supermärkten, nicht oft erhältlich.

Schon am nächsten Tag verschoben wir unseren Haushalt ein paar Kilometer weiter, nach *Many Glacier*. Die vielen Gletscher, welche der Gegend den Namen gaben, sind zwar auch hier langsam Geschichte, waren aber immer noch eindrücklich genug. Der Tag fiel einmal mehr ins Wasser und wir verbrachten den grössten Teil davon in unserer

Der Zentrale Norden der USA

Einzimmerwohnung. Für Abwechslung, um nicht zu sagen Aufregung, sorgte eine Elchkuh mit ihrem Kalb, als sie überraschend mitten im Campingplatz auftauchten. Gemächlich spazierten die beiden durch das Areal und zupften genüsslich Blätter von den Bäumen. Die Ranger warnten uns allerdings, nicht zu nahe zu kommen, denn wenn *Mama Moose* den Eindruck bekommt, ihr Kleines sei in Gefahr, kann sie schnell in Panik geraten und auf die Menschen losgehen. Für uns war es eine gute Gelegenheit, die Tiere aus nächster Nähe zu sehen, wobei wir vor allem beim Kalb den Eindruck gewannen, dass dieses uns genauso interessiert beobachtete.

Der folgende Morgen war wettermässig vielversprechend und lockte uns früh aus den Federn. Schon kurz nach acht Uhr waren wir unterwegs zum *Grinnell Lake*. Vorbei am *Swiftcurrent* und dem *Josephine Lake* gelangten wir immer näher an die Berge heran. Es war zwar noch recht kalt und der Wind trug nicht dazu bei, die Temperaturen erträglicher zu machen, bis wir in den Wald kamen, wo es windstill war. Wieder hatten wir wenig Glück mit Tierbeobachtungen, die Landschaft hingegen war umso beeindruckender.

Den Nachmittag verbrachten wir an der Sonne, die trotz milchiger Bewölkung angenehm wärmte.

West Kanada



West Kanada

Im Waterton Lake National Park

Dieser Nationalpark grenzt direkt an den *Glacier Nationalpark* auf der US Amerikanischen Seite. Rund um den *Waterton Lake* reiht sich eine eindruckliche Kulisse von mehreren 2 bis 3 Tausendern. Wie am bekannteren *Lake Louise* steht auch am *Waterton Lake* ein imposantes Hotel über dem See, das *Prince of Wales*. Ansonsten bot der kleine Ort *Waterton* lediglich die üblichen touristischen Einrichtungen.



Auf dem Weg zum Camping sahen wir entlang der Strasse unsere erste Schwarzbärin mit zwei Jungen. Die drei Bären patrouillierten den Hügel über der Strasse und Mama Bär drehte jeden Stein um, auf der Suche nach etwas Fressbarem. Die neugierigen Jungen stellten sich immer wieder auf die Hinterbeine und schauten neugierig zu uns Menschen herunter.

Wir hatten auch hier nicht viel Glück mit dem Wetter und blieben deshalb nur eine Nacht. Den wunderbaren *Red Rock Canyon*, der über eine Stichstrasse zu erreichen ist, sollte man aber auf jeden Fall besuchen. Die roten Felsen, welche der Schlucht den Namen gaben, erschienen beinahe unnatürlich und boten wunderbare Fotomotive. Auf der kurzen Wanderung zum *Crandell Lake*, direkt vom *Campground* aus, wurden wir so verregnet, dass wir „pflotschnass“ wieder beim Auto ankamen. Auf die ebenfalls geplante Wanderung zum *Bertha Lake*

West Kanada

verzichteten wir, denn auch am nächsten Morgen waren die Berge wolkenverhangen und die nächste Regenfront war im Anzug. Kaum waren wir aus den Bergen rausgefahren, lockerte die Bewölkung auf und die Temperaturen stiegen wieder angenehm.



Auf Alberta's Forest Trunk Road nordwärts

Von *Coleman* aus starten wir auf die *Forest Trunk Road*, eine gut ausgebaute *Gravelroad*, welche mehrere hundert Kilometer durch Alberta führt. Einige der Regionen waren als *Provincial Recreation Areas* ausgewiesen, wo immer wieder einfache, aber schöne Campingplätze zu finden waren. Für etwa 17 CAD erhielten wir grosszügig angelegte Stellplätze, in der Regel ein Plumpsklo und ab und zu sogar Wasser. Auch wild übernachten war möglich, oft an herrlichen Orten direkt an einem Bach. An Wochenenden sahen wir Dutzende von Einheimischen sogar mit ihren grossen Wohnwagen und Campern an den schönen Plätzen stehen.

Landschaftlich war diese Strecke reizvoller als auf der weiter östlich durch die *Prairie* führenden Strasse. Meist verlief die Piste in den Ausläufern der *Rockies* durch die Wälder. An Wochentagen war allerdings Vorsicht geboten, denn die Strecke wird vor allem von LKW befahren, welche Holz aus den Wäldern abtransportieren.

West Kanada

Nach etwa 80 km auf dieser Strecke bogen wir auf die *Forest Road 532* nach Osten ein, um auf die Hauptstrasse zurück zu kehren, da wir anderntags nach *Calgary* in die Stadt fahren mussten. Wir fanden ein wunderschönes Camp etwa 16 km vor Erreichen der Teerstrasse. In der bunten Blumenwiese direkt an einem Bach hatten vor uns wohl schon öfter Leute campiert, denn es waren zwei Feuerstellen eingerichtet. Unsere Nachbarn, eine Kolonie Erdhörnchen, krochen aus ihren Höhlen, verschwanden jedoch bei der kleinsten Bewegung unsererseits wieder im Bau.



Banff und Jasper National Park

Bevor wir die beiden Nationalparks erreichten, hatten wir nochmals in einem *Provincial Park Camping* übernachtet. Einmal mehr wurden wir dort mit einer Dusche von oben empfangen. Das Wetter war, wie schon seit längerer Zeit, immer wieder unbeständig. In der Stadt *Banff* informierten wir uns über die Möglichkeiten, die sich uns im Park boten. Die Campingsituation war hier zum Glück noch ziemlich entspannt, einzig die mit *Hook-Ups* ausgerüsteten Stellplätze waren grossenteils ausgebucht, was uns jedoch nicht kümmerte, da wir keinen Strom brauchten.

Auf dem *Bow Valley Parkway* fuhren wir nordwärts. Obwohl wir uns im Nationalpark befanden, fiel uns auf, dass wir keine Tiere zu Gesicht bekamen wie in den zuvor besuchten Parks. Warum das so war, wurde uns jedoch nicht klar. In *Lake Louise Village* angekommen, buchten wir erst mal unseren Stellplatz für den Abend und fuhren dann zum *Moraine Lake* hoch. Der Parkplatz war ziemlich voll und die

West Kanada

Besucherszahl entsprechend gross. Oben angelangt, verstanden wir weshalb - die Aussicht über den spiegelglatten, türkisfarbenen See und die dahinter liegenden Berge war einfach phänomenal. Eine kurze Trockenphase reichte, um die obligaten Bilder zu schiessen und die Umgebung zu bestaunen, dann begann es wieder zu regnen.

Nach wenigen Kilometern erreichten wir *Lake Louise* und hatten bereits die Wanderschuhe geschnürt, als der nächste Regenguss niederging. So schnell wie er gekommen war, war der Spuk allerdings auch wieder vorbei und wir konnten uns auf den Weg machen. Dem See entlang wanderten wir in Richtung Berge und liessen nach und nach einen grossen Teil der anderen Besucher hinter uns. Obwohl die Aussicht auf die Gletscher durch die tiefhängenden Wolken verwehrt war, lohnte sich der Fussmarsch durch die herrlichen Wälder, die immer wieder den Blick auf den See freigaben. Am Wendepunkt unserer Tour begann es erneut zu regnen und trotz Regenjacke waren unsere Hosenbeine innert Kürze klitschnass. Da wir bereits über die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, setzten wir die Wanderung über den *High Trail* fort und gelangten so zum *Mirror Lake*. Weitere mögliche Abstecher schenkten wir uns in Anbetracht des Wetters jedoch.



Anderentags folgten wir dem *Icefield Parkway* immer Richtung *Jasper*. Viele schöne Ausblicke in die Bergwelt und kleine Abstecher machten die Fahrt abwechslungsreich. Als plötzlich mehrere Fahrzeuge mit eingeschaltetem Warnblinker an der Strasse standen, ahnten wir schon, dass es was zu sehen gab. Die Attraktion war tatsächlich eine grosse



West Kanada

Herde *Bighorn Sheep*, welche am Strassenrand Salz leckten, das von den Schneerräumungen zurückgeblieben war.

Beim *Columbia Icefield* angekommen, waren wir ziemlich schockiert zu sehen, wie sich der *Athabasca* Gletscher über die Jahre zurückgebildet hatte. Markierungen auf dem Weg zum Eisfeld zeigten auf, wie weit der Gletscher in welchem Jahr reichte und wie wenig davon übriggeblieben war. Als wir beide vor über 30 Jahren den Ort bereits einmal besucht hatten, reichte das Eis noch bis fast zur Strasse, während jetzt ein Fussmarsch von einer halben Stunde nötig war, um den Rand des Gletschers zu erreichen.



Trotz dem Rückgang der Eisflächen konnten wir auf der Weiterfahrt weitere, bis tief ins Tal reichende Gletscher bestaunen. Wir folgten dem Hochtal, welches immer breiter und der darin fliessende *Athabasca River* immer mächtiger wurde. Ein weiterer Abstecher führte uns tief in ein Seitental bis zum *Angel* Gletscher, der in einer wilden Berglandschaft, ähnlich wie die hochalpinen Gegenden in der Schweiz, lag. Auf dem Gletschersee schwammen noch zahlreiche Eisberge, die mit vielen Blumen übersäten Wiesen zeigten aber deutlich, dass der



Frühling auch hier Einzug gehalten hatte.

Den nächsten Tag begannen wir mit einer Fahrt zum *Maligne Lake*. Wir starteten früh, was sich auszahlte, denn wir erreichten den See bevor die grosse Masse der Besucher eintraf und wir konnten unsere kleine Wanderung gerade noch trockenen Fusses beenden, bevor erneut

West Kanada

Regen einsetzte. Der *Maligne River* zwang sich im unteren Teil des Tals durch einen engen Canyon. Die markierten Wanderwege erschlossen diese Schlucht auf beiden Seiten, und waren durch eine Brücke verbunden, so dass eine Rundtour möglich war. Immer wieder hatten wir Einblicke in die tiefen Gräben und Risse, die der Fluss geformt hatte, während das Wasser selber oft nicht sichtbar, sondern nur dessen Rauschen und Donnern tief unten zu hören war.

Da sich das Wetter nicht wirklich besserte, beschlossen wir, zu den *Miette Hotsprings* zu fahren und dort ein heisses Bad zu geniessen. Im herrlichen, 40° warmen Wasser konnte uns der Regen für einmal egal sein.



Freunde und Volservice

Wir hatten eine Einladung von Uelis Arbeitskollegen Steve und seiner Familie erhalten, sie in *Edmonton* zu besuchen. Unser Zeitplan passte optimal auf ein Wochenende, so dass auch sie Zeit hatten, die Tage zusammen zu geniessen. William, der Sohn von Steve, spielt Fussball und Ball Hockey, eine Art Unihockey, das mit *Icehockey* Stöcken gespielt wird. Freitagabends begleiteten wir die Familie zu einem Freundschaftsspiel zwischen den Trainern und den Jungs und zum anschliessenden Pizzenessen im Park. Da die Trainer zu wenige Spieler hatten, um eine Mannschaft zu bilden, wurden auch deren Frauen und schliesslich sogar Ueli ins Team integriert. Trotz engagiertem Kicken auf beiden Seiten musste am Ende ein Penaltyschiessen über den Sieg entscheiden. Wir genossen die Gesellschaft der Jungen und ihrer Eltern und waren froh, einmal nicht selber für Unterhaltung sorgen zu müssen.

West Kanada

Samstagvormittag war Service Zeit. Myrta putzte das Auto innen komplett und wusch parallel unsere Wäsche, während Ueli mit Hilfe von Steve Steinschlagschütze für Scheinwerfer und Frontscheibe installierte, welche das Risiko eines Schadens auf den kommenden Pisten zu minimieren sollten. Am Nachmittag war für William ein *Ball Hockey* Spiel angesagt, bei welchem es um den Einzug in den Final am Sonntag ging. Wir feuerten die Mannschaft zusammen mit der Familie tatkräftig an und Williams Team gewann überlegen mit 7:0. Auch dieser Tag verflog dadurch in Nu und es wurde spät bis wir zu Hause waren, so dass wir beschlossen, anstatt das von uns angebotene Nachtessen zu kochen, ein BBQ im Garten zu veranstalten. Bei herrlich warmen Temperaturen und angeregten Gesprächen mit unseren Gastgebern liessen wir den Tag ausklingen.

Den Sonntag liessen wir ruhig angehen. Erst nachmittags, als unsere Gastgeber mit William zum Finalspiel gingen, machten wir uns an die Arbeit, um das verschobene Nachtessen zu kochen. Wir bereiteten einen griechischen Salat, eine *Moussaka* und ein feines Himbeerdessert vor. Der ganzen Familie schmeckte unser Menü und sie genossen es, einmal nicht selber kochen zu müssen. Mit einer Flasche Rotwein und vielen Anekdoten und Geschichten endete auch dieser warme Abend auf der Terrasse.



Nachdem wir am nächsten Tag Caroline zum Geburtstag gratuliert hatten, verabschiedeten wir uns von ihr und William und fuhren in die Stadt. Wir wollten jemanden finden, der uns mit den bei kaltem Wetter immer wieder aufgetretenen Startproblemen weiterhelfen konnte. Bei *4wheelauto* wurden wir vom Chef persönlich empfangen. Er hörte sich unser Anliegen an und gab sehr kompetent Auskunft über die möglichen Lösungen des Problems. Sein Mechaniker kümmerte sich umgehend um unser Auto und stellte nach kurzer Zeit fest, dass der Umgebungstemperatursensor defekt war. Zu meiner grossen

West Kanada

Überraschung hatten sie sogar das nötige Ersatzteil an Lager und eine Stunde später waren wir wieder unterwegs. Wir können diese Firma guten Gewissens weiterempfehlen, denn die Leute kennen sich hervorragend mit *Landcruisern* aus, auch mit Modellen, die nie nach Canada importiert wurden, und verfügen auch über ein entsprechend grosses Ersatzteillager.

Als nächstes fuhren wir zum Büro von Endress + Hauser, dem ehemaligen Arbeitgeber von Ueli, um uns von Steve zu verabschieden und eine Betriebsbesichtigung zu erhalten. Die grosszügig eingerichteten Gebäude waren erst kurz zuvor fertiggestellt und bezogen worden. Die zum Betrieb gehörende Trainingsanlage befand sich sogar noch im Bau und es würde noch einige Zeit dauern, bis sie fertiggestellt war.

Die Wetterprognose für die folgenden Tage sah recht gut aus, weshalb wir beschlossen, uns wieder auf den Weg nach Norden zu machen. Zuvor wollten nochmals unsere Vorräte aufstocken, denn je weiter wir nach Norden kommen würden, desto bescheidener und teurer wurde das Angebot. Bei herrlichem Sonnenschein fuhren wir auf derselben Strecke zurück, auf der wir nach Edmonton gekommen waren. Das schöne Wetter gab der Landschaft nun ein ganz anderes Aussehen. In *Hinton* drehten wir nordwärts auf den *Highway 40*, welcher landschaftlich mehr zu bieten hatte als die kürzeste Strecke zwischen *Edmonton* und *Grande Prairie*.

Auf dem Alaska Highway bis Watson Lake

Die erste grössere Stadt, die wir in *British Columbia* erreichten, war *Dawson Creek*, welche gleichzeitig Ausgangspunkt des *Alaska Highway*, einer im zweiten Weltkrieg erbauten Militärstrasse, war. Inzwischen wurde diese zwar zu einer guten Teerstrasse ausgebaut, führt jedoch im Norden nach wie vor durch weitgehend unberührte Wildnis.

Natürlich liessen auch wir es uns nicht nehmen, das obligate Bild beim Startschild des *Alcan* zu schiessen. Vor allem freuten wir uns jedoch über die *Swiss Bakery*, welche direkt neben dem *Visitor Center* ihre

West Kanada

Backwaren anbot. Eine ausgewanderte Frau aus Gränichen, die das Geschäft seit 16 Jahren führte, empfing uns in breitestem Aargauer Dialekt. Wir konnten der Verlockung nicht widerstehen und deckten uns mit wunderbar knusprigem Brot und Nussgipfeln ein.

Etwas nördlich der Stadt übernachteten wir im *Kiskatinaw Provincial Park*, wo die einzige noch existierende Holzbrücke des *Alaska Highways* über den *Kiskatinaw River* führte. Anderntags folgten wir der Strecke weiter Richtung *Fort Nelson*. Unterwegs, vor allem in *Fort St. John* war deutlich zu sehen, dass die Öl- und Gas Industrie in einer tiefen Krise steckte. Überall waren Fahrzeuge und Ausrüstung abgestellt, welche eigentlich auf den umliegenden Ölfeldern im Einsatz sein sollten. Die restliche Strecke bis *Fort Nelson* war noch geprägt von Landwirtschaft und Einrichtungen der Ölförderer. Danach wurde die Landschaft zunehmend wilder und immer weniger Anzeichen von Zivilisation waren zu sehen. Nach einer langen Tagesetappe übernachteten wir im *Tetsa Regional Park*, einem sehr schönen und grosszügig angelegten Campingplatz. Unsere Nachbarn waren die Familie Moser aus dem Berner Oberland, welche mit einem Mietcamper die Ferien in Westcanada verbrachten.

Im weiteren Verlauf konnten wir immer wieder Bären an der Strecke beobachten, die sich am frisch gewachsenen Klee gütlich taten. Manche verschwanden als wir anhielten, während andere sich durch unsere Anwesenheit überhaupt nicht stören liessen. Ein letztes Mal überquerten wir den nördlichsten Teil der *Rocky Mountains*, eine Gegend mit eindrucksvollen Gebirgslandschaften, mächtigen Flüssen und eindrucklichen Seen.



In *Liard Hotsprings* legten wir unseren nächsten Stopp ein und bekamen, da wir bereits kurz nach Mittag eintrafen, ohne Probleme einen Übernachtungsplatz. Wir hatten so genügend Zeit, das Bad in den heissen Quellen ausgiebig zu geniessen. Während das Wasser

West Kanada

beim Austreten aus der Erde mit 52°C noch etwas gar heiss war, kühlte es sich in den wunderschönen und naturnah gestalteten Pools auf angenehme Badetemperatur ab. Nach einem sonnigen Tage kam gegen Abend ein Gewitter auf, welches natürlich genau dann losging, als Ueli die Outdoorküche in Betrieb genommen hatte. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als das Nachtessen im Auto fertigzustellen.

Später am Abend, als das Wetter sich beruhigt hatte, schlug Myrta vor, einen Spaziergang durch die Sumpflandschaft unterhalb der Quellen zu unternehmen, in der Hoffnung, dort auf Elche zu treffen. Tatsächlich stand eines der mächtigen Tiere direkt neben dem Holzsteg und liess sich die nahrhaften Wasserpflanzen schmecken. Der Elch liess sich bei seiner Mahlzeit nicht stören, stapfte mit seinen langen Beinen durch die sumpfige Ebene und posierte in nächster Nähe für Fotos.

Auf der Strecke nach *Watson Lake* bekamen wir manchmal den Eindruck, in einem Safari Park unterwegs zu sein, denn immer wieder waren Bären oder Waldbisons am Strassenrand unterwegs. Eine ganze Herde von gegen dreissig Bisons graste friedlich weiter, als wir anhielten, wobei die Kühe mit Jungen stets wachsam blieben und uns misstrauisch beobachteten. Waldbisons sind verglichen mit ihren Artgenossen aus der *Prairie* etwas kleiner und weniger massig, was ihnen das Vorwärtskommen in den dichten Wäldern sicher erleichtert.



Watson Lake ist bekannt für seinen Wald aus Ortsschildern und anderen Tafeln, die von den Besuchern aus aller Welt angebracht wurden. Wir versuchten in der riesigen Menge das Schild wieder zu finden, welches Ueli bei seinem ersten Besuch hier aufgehängt hatte, jedoch leider erfolglos. Der Schilderwald wurde 1942 beim Bau des *Highways* von einem heimwehkranken Soldaten ins Leben gerufen und umfasst mittlerweile über 72'000 Tafeln. Während wir uns zwischen den Schildern durchschlängelten, trafen wir überraschend die Familie

West Kanada

Moser wieder. Zusammen quartierten wir uns im teuren und zudem hässlichen, aber praktischen RV Park direkt neben dem *Visitor Center*



ein. Da wir eine Dusche brauchten, bevor wir wieder für ein paar Tage in den Busch abtauchten, mussten wir trotz aller negativen Aspekte, diese Gelegenheit nutzen.

Wir hatten gehofft, dass wir in *Watson Lake* zusammen mit der einheimischen Bevölkerung den *Canada Day* feiern könnten. Wir mussten jedoch enttäuscht feststellen, dass die Veranstaltungen zu diesem Anlass bereits um 11 Uhr morgens starteten und um 15 Uhr bereits alles vorbei war und dass es sich dabei um harmlose Unterhaltung für Familien und Kinder handelte. Es fand weder eine Parade, noch eine Party oder ein Feuerwerk statt. Wir erfuhren, dass die praktisch denkenden Gemeindebehörden das Geld, welches der Staat für das *Canada Day* Feuerwerk zur Verfügung stellt, erst anlässlich von *Halloween* ausgibt, da es im Gegensatz zum Juli im November abends dunkel wird und die Leute so mehr vom Spektakel haben.

Campbell Highway, Silberstädte und Dawson City

Als Alternative zum *Alaska Highway* bot sich ab *Watson Lake* der 580 km lange *Campbell Highway* an. Diese wenig befahrene, über eine gut ausgebaute Schotterpiste führende Strecke verlief durch weitgehend unberührte Wildnis. Die erste Nacht verbrachten wenige Meter von der Strasse entfernt, an einem See. Die Wassernähe und der feuchte Boden brachten es zwar mit sich, dass uns ein Heer von Mücken umschwirrte, die wir jedoch dank Insektenschutzmittel einigermassen auf Distanz halten konnten. Die Piste führte mehrheitlich durch Waldgebiete, so dass wir die Sicht auf die eindruckliche Berglandschaft

West Kanada

nur selten geniessen konnten. Dafür war die Strecke durch insgesamt neun *Government Campgrounds* erschlossen, von denen einer schöner als der andere war. Kurz vor *Ross River*, einer von zwei kleinen Ortschaften im Bereich der Route, machten wir einen kurzen Abstecher entlang der *Canol Road* nach Süden bis zum *Lapie Canyon*. In Jahrmillionen hatte sich hier der *Lapie* Fluss tief in die Felsen geschnitten und eine eindruckliche Schlucht geformt. Zurück auf der Hauptstrecke hatten wir das Glück, einen seltenen, schwarzen Fuchs aus nächster Nähe zu sehen. Das Tier war am Strassenrand auf Futtersuche und machte auf uns keinen besonders fitten Eindruck, was wohl der Grund war, dass wir ihn überhaupt zu Gesicht bekamen. *Ross River*, ein verschlafenes Kaff, lag etwa 10km abseits des *Campbell Highways* und bot kaum etwas, wofür es sich gelohnt hätte, Halt zu machen, ausser dass hier eine der zwei an der Strecke liegenden Tankstellen zu finden war.

Einen nächsten Stopp legten wir in *Faro* ein, das ebenfalls ein paar Kilometer von der Hauptroute entfernt lag. Laut unseren Informationen, sollten wir hier eine spezielle Art Bergschafe beobachten können. Leider stellte sich aber heraus, dass die Tiere offenbar bereits zu den Sommerweiden gezogen waren. Immerhin bescherte uns der Abstecher eine kleine 4x4 Strecke, welche jedoch über eine nicht sehr Vertrauen erweckende Brücke führte, die uns, da wir kein Risiko eingehen wollte, zur Umkehr bewegte.



Am *Little Salmon Lake*, woher der See den Namen hat blieb uns unverständlich, denn immerhin war er über 50 km lang und einige Kilometer breit, fanden wir einen wunderschönen Campingplatz direkt am Ufer. Den ganzen Nachmittag über konnten wir dunkle Fronten beobachten, die den Gegenden rund um den See heftige Regengüsse bescherten, während unser Platz trocken blieb. Zu unserer Freude erhielten wir Besuch von einem neugierigen Fuchs und ein

West Kanada

Porcupine, eines der hier lebenden, grossen Stachelschweine, spazierte über den Platz. Im See streckte ein Fischotter seinen Kopf aus dem Wasser und erfreute uns mit seinen Schwimmkünsten, bis er zu unserem grossen Vergnügen anfang, mit einer Ente Schabernack zu treiben, indem er immer wieder in deren Nähe auftauchte.

Anderntags wollten wir die verbleibenden Kilometer bis zum Ende des *Campbell Highway* hinter uns bringen, bogen aber kurz vor dem Zusammentreffen mit dem *Klondike Highway* auf die *Frenchlake Road* ab. Diese schmale, zum Teil holprige Piste führte nochmals durch eine Wildnis, welche kaum von Leuten besucht wird. Bei den *Five Finger Rapids*, einem der grossen Hindernisse für die Goldgräber, welche den *Yukon River* hinunter navigierten, gelangten wir schliesslich auf die Hauptroute nach *Dawson City*.



Der Verlauf der Strecke war weiterhin sehr interessant und sehenswert. Wir verliessen die Hauptstrasse aber nochmals, um einen Abstecher nach *Keno* zu machen. Auch diese Gegend erlebte ihren wirtschaftlichen Höhepunkt Ende des 19. Jahrhunderts, wobei hier nicht Gold- sondern Silbervorkommen der Auslöser waren. Am *Five Mile Lake* übernachteten wir noch einmal, bevor wir zu die umliegenden Minenstätte aufbrachen. Dieser als relativ warm geltende See zog vor allem die Einheimischen aus dem nahen *Mayo* an, für uns war er aber definitiv zu kalt zum Baden. Wir begnügten uns mit einer Wanderung rund um den See, welche uns aufzeigte, dass dieser entgegen seinem Namen, bei weitem keine fünf Meilen lang war.

Um nach *Keno* zu gelangen, wählten wir die weniger befahrene Piste entlang des *Duncan Creek*. Im Dorf selber war von der einstigen Gier nach Silber nicht mehr viel zu spüren, aber immerhin blieben einige Relikte aus dieser Zeit für die Nachwelt bewahrt. Bevor wir das *Mining Museum* besuchten, fuhren wir zum *Signal Summit* hoch, eine gut 700 m über der Talsohle liegenden Erhebung, welche einen herrlichen

West Kanada

Rundblick auf die karge Wildnis und die hohen Berge, aber auch auf die vielen stillgelegten Minen erlaubte.

Nach einer Fahrt von rund 100 km über *Stewart Crossing* bis kurz vor *Dawson City* übernachteten wir noch einmal, bevor wir die Goldgräberstadt besuchten.

Dawson City, das 1896 zu Beginn des Klondike-Goldrausches gegründete Städtchen, war Ende des 19. Jahrhunderts mit rund 40'000 Einwohnern eine der grössten Städte in Nordamerika. Die Goldvorkommen lockten Abenteurer aus aller Welt an, in der Hoffnung, hier reich zu werden. Nicht alle waren jedoch den Strapazen des beschwerlichen Weges zu Fuss über den *White Pass* oder den *Chilkoot Trail* gewachsen und nur wenige kamen tatsächlich zu Reichtum. Viele der Gebäude aus der damaligen Zeit wurden inzwischen restauriert und neu erstellte Bauten müssen in der gleichen Art erstellt werden, um das Stadtbild zu erhalten. Dadurch fühlt man sich in *Dawson City* wirklich in die Tage des Goldrausches zurückversetzt. Wir quartierten uns einfachheitshalber im einzigen Campingplatz im Stadtzentrum ein, der zwar nicht besonders schön, und zudem etwas eng und laut, dafür aber sehr zentral gelegen war.

Um zehn Uhr abends gingen wir, immer noch bei vollem Tageslicht, in die Stadt, zum Casino *Diamond Tooth Gerties*. Wir hatten allerdings nicht vor, dort Roulette zu spielen, sondern wollten uns die angekündigte *Cancan Show* ansehen. Dank einer witzig vorgetragenen und authentisch wirkenden Vorführung in der herrlichen Wildwest Ambiance fühlten wir uns wie die Goldgräber aus vergangenen Tagen.



West Kanada

Auf dem Dempster Highway zum Polarkreis

Der Wetterbericht für den übernächsten und die drei folgenden Tage war hervorragend, und wir wollten die Gelegenheit nutzen, auf dem *Dempster Highway* nach *Inuvik* zu fahren. Nachdem wir die Einkäufe erledigt und unsere Tanks aufgefüllt hatten, waren wir bereit, die 1500 km hoch und wieder zurück in Angriff zu nehmen.

Von Anfang an war die Landschaft entlang der Piste abwechslungsreich und zunehmend bergiger. Im *Tombstone Territorial Park* legten wir einen kurzen Zwischenhalt ein, um Informationen einzuholen. Da das vorausgesagte Hoch noch nicht eingetroffen war, beabsichtigten wir, die Gegend auf dem Rückweg bei hoffentlich besserem Wetter zu erkunden. Die Strasse stieg langsam zu einem ersten Pass hoch und die Bäume machten einer offenen Tundra Platz. Trotz schwarzer Regenwolken, die der Landschaft eine dramatische Note verliehen, blieb es trocken.

Wir fuhren bis zum *Engineer Creek Government Campground*, welcher sich als Moskito verseuchtes Wäldchen offenbarte. Die Stellplätze waren zwar wie immer schön angelegt, aber kaum zu geniessen, ohne von den Mücken gefressen zu werden. Zudem versank der ganze Platz nach den vorangegangenen Regenfällen in schwarzem Morast.

Auch am nächsten Morgen erwartete uns nicht wie angesagt, blauer Himmel, sondern noch immer wechselnde Bewölkung mit einigen Schauern. Trotzdem genossen wir die schöne Fahrt über das Hochplateau bis nach *Eagle Plains*, der ersten Versorgungsstation nach 370km, die viele, vor allem Motorradfahrer zum Tanken nutzten. Ein paar Dutzend Kilometer später hatten wir den Polarkreis erreicht. Wolkenverhangen und düster lag die weite Bergwelt vor uns, so dass wir das Erinnerungsfoto an der Markierungstafel für die Rückfahrt aufsparen wollten.

Durch die *Richardson Range*, dem letzten Gebirge, bevor die Landschaft endgültig flach wird, gelangten wir an die Grenze zu den *North West Territories*. Eine schwarze Wolkenwand erwartete uns und die beiden

West Kanada

Kanadier auf ihren Motorrädern, welche wir dort antrafen. Bald darauf begann es zu schütten und die Sicht wurde durch dichten Nebel erheblich eingeschränkt. Immerhin wusch der Regen den grössten Schlamm sofort wieder vom Auto. Wir fuhren bis zur Fähre über den *Peel River*, um dort herauszufinden, dass diese den Betrieb wegen Hochwassers bis auf weiteres eingestellt hatte. Nebst den vielen im Fluss treibenden Baumstämmen war das Problem, dass das Schiff nicht nahe genug ans Ufer fahren konnte, um die Fahrzeuge zu laden. Wir beschlossen, vorerst einige Kilometer zurückzufahren und dort zu übernachten. Viele Möglichkeiten boten sich allerdings nicht an, so dass wir schliesslich auf einem Kiesplatz zusammen mit einigen abgestellten LKW die Nacht verbrachten. Dunkel wurde es so weit im Norden trotz des bedeckten Himmels nicht mehr.

Während wir beim Frühstück waren, wurden die Fahrer der Trucks per Shuttle Service zu ihren Fahrzeugen gebracht und machten sich bald danach auf den Weg zu einer Strassenbaustelle. Wir fuhren zur Fähre zurück, um zu erfahren, dass der Wasserpegel über Nacht zwar etwas gesunken war, aber bei weitem nicht genug, um eine Überfahrt möglich zu machen. Offiziell erhielten wir von niemandem eine Prognose, wie lange die Sperrung dauern sollte, es war jedoch von mehreren Tagen die Rede. Solange es im Einzugsgebiet des *Peel Rivers* immer wieder regnete, würde sich die Situation jedenfalls nicht entspannen. Soviel zum vielversprechenden Wetterbericht, der uns wenige Tage zuvor veranlasst hatte, die Strecke zu fahren. Offensichtlich hielt sich das Wetter nicht an die Prognosen. Wir entschieden uns in Anbetracht der Lage, umzukehren und trösteten uns damit, dass wir immerhin den landschaftlich schönsten Teil der Strecke bei einigermaßen guten Verhältnissen hatten geniessen können.

Auf der Rückfahrt durch die *Richardson Range* war das Wetter überraschenderweise recht freundlich und wir genossen die Aussicht auf die umliegenden Bergketten von unserem Übernachtungsplatz bei einer der Mikrowellenantennen hoch über dem Tal.

West Kanada

Noch bevor wir wieder beim Polarkreis eintrafen, kreuzten wir zwei Motorradfahrer, die am Strassenrand hielten. Bei der einen Maschine war die Kette gerissen und der Fahrer hatte weder einen Ersatz noch andere Mittel dabei, um sie zu reparieren. Kein guter Ort für solch eine Panne, rund 450 km von *Dawson City* und 800 km von *Whitehorse* entfernt!!



Unser Polarkreis Foto konnten wir nun tatsächlich bei etwas besseren Bedingungen schiessen. Wir wurden den ganzen Tag vom Regen verschont, obwohl sich ringherum immer wieder schwarze Wolken auftürmten. Gegen Abend fuhren wir wiederum zu einer Antenne hoch, denn wir hatten bereits öfter festgestellt, dass wir auf einer weitgehend vegetationslosen und offenen Anhöhe von den allgegenwärtigen Mücken verschont blieben. Wir genossen einen sonnigen und recht warmen Abend mit einer wunderbaren Aussicht auf die *Ogilvie Berge*. Wie bereits einige Tage zuvor am *Little Salmon Lake* konnten wir aus sicherer Distanz zwei Gewitterzellen beobachten, die ihre Ladung Regen abwarfen und uns dabei mit einem wunderbaren Regenbogen erfreuten. Rund um unseren Übernachtungsplatz blitzte und donnerte es und die Berge versanken in den Regenwänden, während wir keinen Tropfen abbekamen.

Der folgende Tag war wiederum von wechselhaftem Wetter geprägt. Meist kamen wir trocken davon, jedoch reichten zwei heftige Schauer, um die Piste innert Kürze in einen morastigen Matsch zu verwandeln und den Camper mit schwarzbraunem Schlamm zuzupflastern. Eigentlich hatten einen Zwischenhalt im *Tombstone Park* eingeplant, aber als wir dort eintrafen, braute sich bereits das nächste Unwetter zusammen, weshalb wir zähneknirschend darauf verzichteten und direkt nach *Dawson City* zurückfuhren. Dort erwarteten uns wenigstens die Sonne und warme 25 °.

Alaska



Alaska

Auf nach Alaska

Von *Dawson City* aus war es über den *Top of the World Highway* nicht mehr weit bis zur Grenze nach Alaska. Der Grenzübertritt in die USA erfolgte problemlos und war innert weniger Minuten erledigt. Der Zollbeamte bequemte sich nicht einmal aus seinem Häuschen, sondern stempelte unsere Pässe ab und wünschte uns eine gute Reise.

Kurz nach der Grenze ging die bis anhin gute Teerstrasse wieder in eine Piste über. In *Chicken*, einer kleinen ehemaligen Goldgräberstadt, besichtigten wir eine *Dredge*, einen alten Bagger mit welchem das goldhaltige Gestein aus dem Wasser gebuddelt worden war. Der Ort, in dem nur noch wenige Leute leben, wirkte mit seinen vielen Relikten aus der Goldgräberzeit wie ein Freilichtmuseum.

Vor dem Ort *Tok* erreichten wir wieder den als gute Teerstrasse ausgebauten *Alaska Highway*, dem wir bis nach *Fairbanks* folgten. Die grosse Stadt bot sich als letzte Möglichkeit an, alles Notwendige, vor allem Frischprodukte, zu beschaffen, denn danach folgte in allen Richtungen nur noch Wildnis, wo Gemüse und Früchte nur eingeschränkt und wenn, meist in bescheidener Qualität und für teures Geld zu bekommen wären.



Alaska

Auf dem Dalton Highway zum Polar Meer

Das Wetter passte! Mindestens zwei schöne Tage mit Temperaturen bis 30 °C waren angesagt. Den eingeplanten weiteren Service- und Ruhetag in *Fairbanks* liessen wir fallen, denn bei diesem Wetterbericht wollten wir die Chance nutzen und den *Dalton Highway* in Angriff nehmen. Wir füllten unsere Dieseltanks noch ein letztes Mal zu vernünftigen Preisen, denn wir wussten, dass auf dem Weg nach Norden der Treibstoff immer teurer wurde und in *Deadhorse* schliesslich mehr als das Doppelte zu kostete. Eine paradoxe Situation, wenn man bedenkt, dass das ganze Rohöl ursprünglich dort gefördert wurde.

Die ersten 150 km nach Norden legten wir auf dem *Elliot Highway* zurück bis wir den eigentlichen Start des *Dalton Highways* erreichten, welcher nach etwa 650 km in *Deadhorse*, einer Ölförderstation nur wenige Kilometer vom Polar Meer entfernt, endet. Kurz nachdem wir auf dem *Dalton* unterwegs waren, befürchteten wir, dass mit dem Motor unseres Landcruisers etwas nicht stimmte, denn immer wieder musste Ueli zum Teil bis in den zweiten Gang zurückschalten, um die Hügel hochzukommen. Schliesslich kamen wir aber zum einfachen Schluss, dass einerseits die Strasse sehr steil angelegt war und wir zum anderen 270 l Diesel, 120 l Wasser und Futter für eine Woche mitführten. Wir mussten uns also damit abfinden, dass unser Landcruiser mit einem Gewicht von 3.5 t trotz Turbo keine Rakete war.

Noch keine Stunde unterwegs, trafen wir auf eine Unfallstelle. Ein Pickup war auf gerader Strecke von der Strasse abgekommen und im Graben auf dem Dach gelandet. Es waren zwar bereits einige Leute vor Ort, aber niemand hatte bisher den verletzten Fahrer des Unfallwagens versorgt. Myrta legte dem Mann erst mal einen Verband an und fixierte die offensichtlich gebrochenen und stark blutenden Finger, während Ueli kurzerhand das Fahrzeug mit Hilfe der Winde wieder auf die Beine stellte. Nach dem Eintreffen einer ausgebildeten Krankenschwester, welche sich um den Verletzten kümmerte und

Alaska

versprach, vor Ort auf Polizei und Ambulanz zu warten, setzten wir unsere Fahrt fort.

Weiter auf dem *Dalton Highway*, welcher immer parallel und in Sichtweite zur Trans Alaska Ölpipeline verlief, erreichten wir nach etwa 100 km den *Yukon River*, der seit *Dawson* mächtig angewachsen war. Unser Übernachtungsplatz etwas abseits der Strasse, der *60 Mile Campground*, war zwar nicht besonders schön, hatte jedoch als Besonderheit einen artesischen Brunnen zu bieten. Dieser beförderte durch natürlichen Druck eiskaltes und herrlich schmeckendes Trinkwasser an die Erdoberfläche, welches für alle frei zur Verfügung stand.

Wir fanden uns nach kurzer Zeit zum zweiten Mal am Polarkreis ein. Zu unserer grossen Freude trafen wir bei der Markierungstafel auf Marie-France und Hervé, die mit ihrem Toyota Hilux Azalai unterwegs waren. Wir hatten das französische Paar ein paar Wochen zuvor kennengelernt und freuten uns sehr über das Wiedersehen. Die Landschaft wurde nun zunehmend bergiger, denn wir fuhren auf die *Brooks Range* zu. Vor dem eigentlichen Pass über die Berge legten wir einen Zwischenhalt in *Coldfoot* ein, einer kleinen Ortschaft, die vor allem als Zwischenhalt für die Lastwagenfahrer auf dem *Dalton Highway* dient. Neben einem eigenen, kleinen Flugplatz verfügt *Coldfoot* über ein schön eingerichtetes und informatives Besucherzentrum mit einer Ausstellung und interessanten Hinweisen



zur Region.

Die Querung der *Brooks Range* war ein landschaftlicher Höhepunkt der Strecke. Bis auf über 1400müM wand sich die Strasse hoch, und erreichte mit dem *Atigun Pass* den höchsten Punkt. Wir hatten geplant, auf der Passhöhe zu übernachten in der Annahme, die Mitternachtssonne so am besten beobachten zu können, mussten

Alaska

jedoch feststellen, dass hohe Berge den Blick nach Norden behinderten. Deshalb fuhren wir weiter in die Ebene hinunter und übernachteten dort am *Galbraith Lake*. Das Wetter liess es tatsächlich zu, dass wir eine Nacht ohne Sonnenuntergang erlebten, mit dem Effekt, dass unsere Solaranlage sogar nach Mitternacht noch Strom lieferte.

Wir hatten nun definitiv die Tundra erreicht, denn Bäume wachsen nördlich der *Brooks Range* keine mehr. Dem *Sag River* entlang gelangten wir schliesslich nach *Deadhorse*, den nördlichsten, anfahrbaren Ort des amerikanischen Kontinents. Um das Polarmeer zu sehen, das noch ein paar Kilometer nördlicher liegt, blieb nur die Möglichkeit, sich einer Tour anzuschliessen, denn die Strassen weiter nach Norden sind einzig für die Ölfirmen zugänglich. Wir fanden zum Glück noch am selben Nachmittag Platz in einem der Touristenbusse, was auch deshalb vorteilhaft war, da sich bereits wieder eine Schlechtwetterfront näherte. Bei unserer Ankunft um 14.00h zeigte das Quecksilber noch 27 °C, als die Tour um 17.30h zu Ende war, war die Temperatur auf 7 °C gesunken!

Bevor die Fahrt losging, hatten wir Zeit, eine kleine Stadtrundfahrt durch *Deadhorse* zu machen. Containerhotels, Ölfördertürme, Werkstätten und Lagerhallen prägten den Ort, der weder über ein wirkliches Zentrum noch über Einrichtungen für auswärtige Besucher verfügte, alles diente nur dem Zweck der Ölförderung. Der Bus brachte uns schliesslich zur *Prudhoe Bay*, und somit an den nördlichsten Punkt unserer Reise. Unterwegs sahen wir *Caribous* (Rentiere) und Gänse, die auf den kargen Wiesen grasten, offensichtlich ohne sich durch den Ölförderbetrieb stören zu lassen. Am Meer angekommen, zogen einige der Leute kurzerhand die Badehosen an und sprangen für die sogenannte Polarmeertaufe in die eisigen Fluten. Als ob das alleine nicht schon hart genug wäre, fegte mittlerweile ein Sturm über den Strand, der so stark war, dass er uns fast von den Füßen holte.

Zurück beim Auto beschlossen wir, gleich den Rückweg anzutreten, denn wie wir gesehen hatten, gab es in *Deadhorse* kaum einen ruhigen Platz mit Infrastruktur zum Campen. Wir fuhren etwa 50 km südwärts, wofür wir durch die Wartezeit an zwei Baustellen glatte zwei Stunden brauchten. Dafür fanden wir direkt am *Sag River* einen ruhigen und

Alaska

idyllischen Platz, wo wir die Nacht verbringen konnten. Nachdem es nachts immer wieder geregnet hatte, rechneten wir bereits mit der nächsten, anhaltenden Schlechtwetterperiode und waren daher positiv überrascht, als am Morgen nur leichte Bewölkung herrschte. Den Rest der Rückfahrt konnten wir bei guten Bedingungen geniessen. Wir waren immer wieder erstaunt, wie unterschiedlich sich die Landschaft in der Nord-Südrichtung präsentierte, als wir dies von der Fahrt in die Gegenrichtung in Erinnerung hatten.

Nach dem Überqueren des Passes wurden uns Schwertransporte angekündigt, welche auf der Strecke entgegenkamen. Kurze Zeit später kreuzten wir mehrere Lastwagen, die wirklich die ganze Strassenbreite brauchten für die Güter, die sie nach Norden brachten. Während der ganzen Fahrt begegneten uns sonst vor allem Tankzüge, welche Unmengen von Treibstoffen anlieferten, um die Anlagen in *Deadhorse* am Laufen zu halten. Die Ladung bestand wohl grossenteils aus Treibstoff, welcher ursprünglich als Rohöl in *Deadhorse* gefördert, über die Pipeline nach Süden in die Raffinerien transportiert und schliesslich per LKW zurück an den Ursprungsort gebracht wurde. Nach diesem ganzen Aufwand war es nicht erstaunlich, dass Diesel dort oben mehr als doppelt so teuer war als in *Fairbanks*. Wir waren jedenfalls froh, dass wir genügend Treibstoff bunkern konnten, um die 1600 km nach *Deadhorse* und zurück bewerkstelligen zu können ohne



nachzutanken.

Beim Hochfahren hatten wir an einer Flussüberquerung auf einer Kiesbank ein schönes Buschcamp ausgemacht, das wir nun ansteuerten. Brennholz in Hülle und Fülle machten es uns leicht, unsere gefüllten Peperoni im *Campoven* zu garen. Noch hielt das Wetter, aber tiefe Wolken, starker Wind und kalte Temperaturen verhiessen nichts Gutes. Früh am nächsten Morgen hörten wir die

Alaska

ersten Tropfen fallen und es sollte nicht mehr aufhören zu regnen, bis wir in Fairbanks eintrafen und auch die Tage danach.

Die Eskimo und Indianer Olympiade in Fairbanks

Ueli hatte diese Veranstaltung bei seinem ersten Besuch in *Fairbanks* in den achtziger Jahren bereits besucht und hatte sie in guter Erinnerung, also wollten wir den Anlass in unser Programm aufnehmen. Die Tage bis zum Beginn der Olympiade, wollten wir in den *Chena Hotsprings* einige Kilometer ausserhalb der Stadt verbringen. Das Wetter war nach wie vor regnerisch und kalt, also war ein entspannendes Bad in den heissen Quellen genau das Richtige. Nach gut einer Stunde erreichten wir den Badeort und genossen es, im von grossen Granitblöcken umrahmten Naturpool unsere Knochen im 40°C warmen Wasser aufzuwärmen. Abends liessen wir uns im angeschlossenen Restaurant verwöhnen. Auch wenn wir es schätzten, einmal nicht selber kochen zu müssen, stellten wir fest, dass die Speisekarte sehr auf den amerikanischen Geschmack ausgerichtet war und unsere Küche definitiv abwechslungsreicher ist.

Zurück in Fairbanks stand uns erst mal eine Bastelstunde bevor. Die hintere Türe hatte uns bei starkem Regen immer wieder Überschwemmungen beschert und da der *Dalton Highway* sich bei Regen grösstenteils in eine schlammige Piste verwandelte, war diesmal kein sauberes Regenwasser eingedrungen, sondern eine dreckige, braune Brühe. Wir besorgten uns also im Baumarkt die notwendigen Dichtungen und Ueli montierte alles im Campingplatz.

Am folgenden Tag fand die Eröffnung der *World Eskimo and Indian Olympics* statt. Wobei der Titel der Veranstaltung etwas gar gross klang, denn sämtliche Teilnehmer stammten ausschliesslich aus Alaska und sowohl die Zahl der Athleten als auch die Zuschauerzahlen waren eher bescheiden.

Tagsüber fanden zunächst mehrere Ausscheidungswettkämpfe statt. Einige der gezeigten Sportarten leiteten sich von Fähigkeiten ab, welche die Jäger benötigen, um erfolgreich zu sein, andere waren aus

Alaska

unserer Sicht einfach nur skurril. Ein spezieller Dreisprung sollte an das Springen von Eisscholle zu Eisscholle erinnern, was die Inuit sicher beherrschen sollten. Ob man hingegen Froschhüpfen aus kniender Stellung oder die Fähigkeit, einen hängenden Lederball mit einer Hand zu erreichen, während man auf der anderen Hand balanciert, und darauf achtet, dass dabei die Füße und Beine den Boden berühren, im Alltag braucht, war uns nicht ganz klar.

Die offizielle Eröffnungsfeier fand am Abend des ersten Wettkampftages statt. Diese beinhaltete neben der Vorstellung der Athleten vor allem die Ehrung von Kriegsveteranen, die nachdem sie sich mit Namen, Dienstgrad und geleisteter Dienstzeit präsentiert hatten, vom Publikum mit *Standing Ovation*s belohnt wurden. Uns mutete diese Beweihräucherung von Einsätzen, die die Männer beispielsweise 50 Jahre zuvor beim Vietnamkrieg geleistet hatten, eher überholt und übertrieben an.

Einer der Höhepunkte der Darbietungen war sicher das *Blanket Tossing*. Dreissig starke Männer aus dem Publikum katapultierten dabei junge Mädchen mit einem grossen Ledertuch bis zu 10 m in die Luft und fingen sie wieder auf. Auch die Auftritte von verschiedenen Tanzgruppen in traditioneller Kleidung, die von einer Jury bewertet wurden, waren wunderschön anzusehen. Natürlich durfte auch die Wahl einer Miss Inuit nicht fehlen, zu der etwa zehn hübsche, ebenfalls traditionell gekleidete junge Frauen antraten.



Der Südwesten Alaskas

Wir brachen wieder einmal unsere Zelte ab, um zum *Denali Nationalpark* zu fahren, welcher etwa auf halber Strecke zwischen *Fairbanks* und *Anchorage* liegt. Der Park wurde 1917 als *Mount McKinley*

Alaska

Nationalpark gegründet und erhielt 1980 den indianischen Namen *Denali*. Wie der Name verrät, liegt der höchste Berg Nordamerikas, der *Mount McKinley* oder eben *Denali* im Zentrum des Schutzgebietes. Das Wetter versprach nach wie vor nichts Gutes und als wir kurz nach Mittag beim *Visitor Center* ankamen, mussten wir feststellen, dass für die nächsten Tage alle Campingplätze ausgebucht waren. Auch die Busse, die einzige Möglichkeit tiefer in den Park zu gelangen, waren weitgehend besetzt. Das hätte bedeutet, dass wir allenfalls mehrere Kilometer entfernt zum Übernachten einen teuren und nicht sehr einladenden Privatcamping hätte suchen müssen. Da zudem die Wetteraussichten für den nächsten Tag alles andere als gut waren, mussten wir damit rechnen, vom Shuttlebus aus weder den *Denali* noch irgendwelche Tiere sehen zu können, liessen wir es beim Besuch des *Visitor Centers* bleiben und zogen weiter.

Das Wetter wollte einfach nicht besser werden und die Prognosen waren alles andere als rosig. Grössere Aktivitäten in *Anchorage* waren deshalb nicht sinnvoll. Immerhin fanden wir in Stadtnähe einen gut eingerichteten Campingplatz mit Dusche. Entgegen aller Voraussagen war das Wetter am kommenden Tag gar nicht so schlecht, es blieb den ganzen Tag trocken und die Wolkendecke lag recht hoch. Wir nutzten die Gelegenheit und fuhren zum Flughafen für Wasserflugzeuge, wo hunderte dieser Maschinen rund um einen See vertäut waren und im Minutentakt starteten und landeten. Die relativ offene Sicht machte es auch möglich, auf der Fahrt am *Turnagain Arm* entlang eine schöne Aussicht auf die umliegenden Berge zu erhaschen. Ein kurzer Fussmarsch entlang eines Baches, in welchem wir die ersten aufsteigenden Lachse beobachten konnten, brachte uns nahe an den imposanten *Byron* Gletscher heran.

Weiterhin vom trockenen Wetter profitierend, fuhren wir nach *Hope* hinaus, wo wir mit viel Glück den letzten Campingstellplatz erhielten. Eine weitere Wanderung am Südufer des *Turnagain Arms* führte uns durch einen abwechslungsreichen Wald und bot schöne Ausblicke auf den Meeresarm. Es herrschte Ebbe an diesem von grossen Gezeitenunterschieden beeinflussten Teil des Meeres, was dazu führte, dass zu diesem Zeitpunkt weite Flächen trocken lagen.

Alaska

Die Wanderung zum *Exit* Gletscher am folgenden Tag brachten wir glücklicherweise ebenfalls bei trockener Witterung hinter uns. Kaum waren wir jedoch beim Auto angekommen, prasselte der Regen wieder aufs Dach.



In *Seward* hatten wir das Glück, eine Gruppe von Seeottern vom Ufer aus beobachten zu können. Die possierlichen Tiere bewegten sich flink im Wasser oder liessen sich gemütlich auf dem Rücken liegend treiben. Die Freude über diese herrliche Tierbeobachtung wurde leider durch ein Missgeschick etwas getrübt. Ueli hatte die Fotokamera auf die Motorhaube gelegt, um mit dem Feldstecher die Tiere besser sehen zu können. Als wir weiterfahren, rumpelte es plötzlich und wir sahen das gute Stück über die Seite der Haube auf die Strasse poltern, mit dem Resultat, dass das Objektiv einen Totalschaden erlitt, die Kamera zum Glück aber unversehrt blieb.

Wir wollten uns vom erneut nassen Wetter noch nicht entmutigen lassen und fuhren tags darauf weiter auf die *Kenai* Halbinsel hinaus. Als aber der Regen immer intensiver wurde, je näher wir der Westküste kamen und die Prognosen für die kommenden 7 Tage keine Änderung versprachen, hatten wir definitiv genug. Nach nunmehr 10 Tagen Regenwetter mit nur wenigen trockenen Stunden beschlossen, wir Alaska den Rücken zu kehren und in Richtung Kanada zu fahren, in der Hoffnung auf besseres Wetter.

Abends im Camp erlebten wir eine angenehme Überraschung, als sich ein junges Paar unserem Auto näherte. Erst beachteten wir sie nicht gross, da wir davon ausgingen, dass es sich einmal mehr um Neugierige handelte, die mehr über unseren Camper erfahren wollten. Es stellte sich jedoch heraus, dass Simon und Petra, Schweizer Landsleute aus dem Kanton Luzern, uns zwei herrliche, fangfrische Lachsfilets schenken wollten, da sie selber nicht alles, was sie gefangen

Alaska

hatten, essen konnten. Wir kamen gerade dazu, uns nett zu bedanken, denn sie hatten es eilig und waren gleich wieder weg.

Wir fahren zurück nach *Anchorage*, wo wir uns Ersatz für das zerstörte Objektiv besorgen konnten, bevor es Richtung kanadische Grenze ging. In der *Tetlin Wildlife Refuge* kamen wir in einem schönen Campingplatz am *Deadman Lake* unter. Abends hörten wir uns einen Vortrag einer alten Indianerdame an, welche uns an ihrer Lebensgeschichte teilhaben liess. Ihr Vater war früh verstorben, sie wuchs danach mit ihrer Mutter und den Geschwistern in der Wildnis auf und lernte so das Leben und Überleben unter einfachsten Bedingungen kennen. Diese Lebensweise garantierte, dass die Traditionen, die Sprache und die Kultur ihres Volkes weitergegeben wurden und somit erhalten blieben. Um dafür zu sorgen, dass dieses Wissen nicht verloren geht, unterrichtet die heute 70jährige Kinder und Jugendliche an den Schulen und veranstaltet Informationsabende für interessierte Aussenstehende.

Yukon und British Columbia



Yukon und British Columbia

Auf dem Alaska Highway durch Yukon

Der Grenzübertritt nach Kanada ging, wie bisher immer, sehr entspannt über die Bühne. Irgendwie fühlten wir uns auch wieder sehr willkommen, ein Gefühl, das sich beim Einreisen in die USA nicht so richtig einstellen wollte.

Der *Alaska Highway* war auch auf der kanadischen Seite gut ausgebaut, obschon immer wieder längere Baustellen das Vorankommen erschwerten. Der Verkehr durch die Baustellen wurde jeweils von einem sogenannten *Flagman* geregelt, d.h. an jedem Ende der durch Arbeiten behinderten Strecke stand eine Person mit einem Stoppschild und liess die Autos anhalten. Während der Wartezeit kamen wir mit den Leuten oft ins Gespräch, diese freuten sich über etwas Abwechslung, denn sie standen stundelang allein auf ihrem Posten. Auf der Weiterfahrt durch die Baustelle wurde man im Einbahnverkehr von einem *Pilotcar* gelotst, so dass niemand auf die Idee kam, zu schnell zu fahren.

Die Landschaft war in dieser Gegend sehr abwechslungsreich, denn südwestlich lagen die Viertausender der *Saint Elias Mountains* und immer wieder folgte die Strasse Seen und Flüssen, wodurch sich herrliche Weitblicke eröffneten. Am *Kluane Lake* und fanden wir einen wunderschönen Campingspot direkt am kiesigen Strand. Wir suchten den Schutz der vorhandenen Büsche, denn der Wind blies kräftig und ziemlich kühl über den See. Die Aussicht auf das Wasser und die gegenüberliegenden Berge war unvergleichlich. Nachdem wir uns eingerichtet hatten und beim Apéro sassen, trafen völlig überraschend Simon und Petra ein, die sich ebenfalls das Ufer des *Kluane Lakes* als Übernachtungsplatz ausgesucht hatten. Endlich konnten wir uns bei

Yukon und British Columbia

den beiden für den geschenkten Lachs erkenntlich zeigen. Bei einer Flasche Wein lernten wir uns näher kennen und verbrachten einen langen, spannenden Abend mit vielen Geschichten am Feuer und



später, als der Wind immer stärker wurde in unseren Camper.

Wir fuhren nach *Whitehorse* hinein, der einzigen nennenswerten Stadt, die uns in erster Linie ermöglichte, unsere Vorräte zu ergänzen. Zu unserer freudigen Überraschung trafen wir Marie-France und Hervé, die beiden Franzosen, mit ihrem Hilux-Azalai nochmal an. Sie hatten seit unserem letzten Treffen am Polarkreis den *Dempster Highway* befahren und waren bis *Inuvik* gekommen, hatten dabei aber auch wenig Glück mit dem Wetter.

Wir wollten auf Dani und Cel, die ehemaligen Nachbarn von Ueli in Pfeffingen, etwas Boden gut machen, denn wir wussten, dass die beiden inzwischen nicht mehr weit vor uns waren. Wir fuhren also weiter bis zum *Emerald Lake* und suchten uns dort ein hübsches Buschcamp nur ein paar Meter vom Ufer entfernt.

Abstecher nach Skagway und Haines

Ein absolutes Muss war der Halt an der *Carcross Desert*. Dieses aus Sedimenten eines Eiszeitsees entstandene Dünenfeld gilt als die kleinste Wüste der Welt. Starke und gleichbleibende Winde, die vom *Lake Bennett* über die Sandfelder fegen, verhindern das Ausbreiten einer Vegetation. Der Anblick und das Betreten von Sanddünen inmitten von Tannenwäldern war ein sehr spezielles Erlebnis. Entlang des *Lake Bennet* und über den *White Pass* gelangten wir an den kanadischen Grenzposten, denn unser Ziel, *Skagway*, liegt wieder auf Boden der USA. Die Landschaft, obschon nur knapp 1000müM gelegen, war nun karg und hochalpin. Noch bevor wir den US Grenzposten erreichten, trafen wir, quasi im Niemandsland,

Yukon und British Columbia

tatsächlich auf Dani und Cel. Es gab ein herzliches Wiedersehen, denn seit unserer Abschiedsparty in Pratteln waren wir zwar über WhatsApp ab und zu in Kontakt, hatten uns jedoch bisher nicht getroffen. Das Zusammentreffen wollten wir natürlich entsprechend feiern, deshalb fuhren wir zusammen in den *Salt Flats Camping*, einige Kilometer ausserhalb von *Skagway*.

Wir hatten den Beiden zu ihrem Abschied vor der Reise einen Fonduegutschein geschenkt, den sie nun bei uns einlösen konnten. Ein Fondue war bei der immer noch recht kühlen Witterung ohnehin das passende Menu. Mangels Caquelon und Rechaud, soviel Luxus hatten wir nicht dabei, erwärmten wir die Käsemischung in einer normalen Campingpfanne, was den Genuss des Fondues in keiner Weise schmälerte. Den Weisswein und das Brot hatten wir tags zuvor bereits besorgt, im Wissen, dass wir die beiden nächstens treffen würden.



Der kleine Ort *Skagway* spielte beim Goldrausch am *Klondike River* eine wichtige Rolle, denn über diesen Hafen war ein Grossteil der Goldgräber von Seattle herkommend eingereist. Hier begann für die Abenteurer der beschwerliche Fussmarsch über den *Chilkoot Pass* Richtung *Yukon*. Die *Royal Canadian Mounted Police* überprüfte jeden, der sich auf den Weg machen wollte, ob er die vorgeschriebene Menge an Vorräten dabei hatte, um zu verhindern, dass die Leute unterwegs verhungerten. Das bedeutete, dass jeder mehrere Male den steilen Pass voll beladen erklimmen musste, bis er die notwendige Menge Lebensmittel zum *Bennet Lake* geschafft hatte. Viele der hoffnungsvoll gestarteten Männer scheiterten bereits an dieser Hürde.

Am Hafen von *Skagway* erkundigten wir uns nach einer Fährpassage in Richtung *Haines*, da wir in der Gegenrichtung keine Chance auf einen Platz gehabt hatten. Diesmal klappte es und wir konnten für den nächsten Tag eine Überfahrt buchen. Da Cel und Dani planten,

Yukon und British Columbia

denselben Weg zurück zu fahren, den wir gekommen waren, trennten sich unsere Wege bereits wieder.

Gegen Mittag trafen wir am Hafen ein und konnten mit etwas Verspätung an Bord fahren. Die kleine Fähre war mit über dreissig Knoten zügig unterwegs durch den schmalen Fjord, so dass *Skagway* und die vier Kreuzfahrtschiffe, welche zurzeit im Hafen lagen, rasch aus unseren Blicken verschwanden.



Bald kam der Hafen von *Haines* in Sicht und bereits nach einer Stunde hatten wir wieder festen Boden unter den Füßen. Einem breiten Fluss entlang schlängelte sich die Strasse in Richtung Berge und der kanadischen Grenzstation entgegen. Der junge Beamte, der an der Zollabfertigung Dienst hatte, war mehr an unserem Auto und unseren Reiseplänen interessiert als daran, was wir allenfalls zu verzollen hatten. In Kanada einzureisen war definitiv entspannt und locker, was uns das Land umso sympathischer machte. Die Landschaft wurde mit zunehmender Höhe alpin und entsprechend karg, aber sehr eindrucklich.

Die Nacht verbrachten wir am *Million Dollar Fall*, wo wir trotz dem vielversprechenden Namen allerdings keine einzige Dollarnote vorfanden. Kurz nach dem Start anderntags machten wir einen Abstecher zu einem aufgegebenen Handelsposten aus der Goldgräberzeit. Viel war vom *Dalton Post* nicht mehr zu sehen, dafür entdeckten wir einen wunderschönen *Campspot* direkt am Fluss, den wir uns nicht entgehen lassen wollten, obwohl wir erste wenige Kilometer gefahren waren. In unmittelbarer Nähe entdeckten wir drei Weisskopfadler auf einem Baum, die auf die Lachse warteten, welche zu dieser Jahreszeit den Fluss zu ihren Laichplätze hoch schwammen. In *Haines Junction* trafen wir erneut auf den *Alaska Highway* und erreichten bald danach wieder *Whitehorse*. Auch diesmal legten wir

Yukon und British Columbia

einen reinen Service Stopp in der Stadt ein, um Wäsche und Auto zu waschen, einzukaufen und zu tanken.

British Columbia



British Columbia

Auf dem Alaska- und Cassiar Highway

Bei *Teslin* schauten wir im bescheidenen General Store nach, ob wir allenfalls hier eine kleinere Packung Eier finden könnten. Für uns war das Einkaufen im Supermarkt oft schwierig, da alles hauptsächlich in Grosspackungen angeboten wurde und wir weder Bedarf noch Platz für diese riesigen Mengen an Lebensmittel hatten. Die kleinste Packung Eier war jedoch auch hier ein Karton mit zwölf Stück. Wie bestellt, aber völlig überraschend, trafen wir vor dem Laden Cel und Dani wieder an und konnten ihnen die Hälfte unserer Eier überlassen.

Über die längste Brücke des *Alaska Highways* ging es weiter bis an die Grenze zu den *Yukon Territories*. Am *Morley Lake* übernachteten wir in einer der vielen *Recreation Areas*. Diese kleinen, einfachen, aber immer sehr schön angelegten und gut gelegenen Campingplätze konnten kostenlos genutzt werden und hatten den Vorteil, dass sie für die „Busse“ wie wir die monströs grossen Wohnmobile und Wohnwagen nannten, nicht zugänglich waren, da sie schlicht keinen Platz hätten und die für sie „lebensnotwendigen“ Annehmlichkeiten wie Strom, Wasser- und Abwasseranschlüsse nicht vorhanden waren.

British Columbia

Bald gelangten wir an die Abzweigung auf den *Cassiar Highway*. Diese weit weniger befahrene Alternativroute zum *Alaska Highway* führte



durch kaum berührte Landschaften. Am *French Creek* liessen wir uns nach einer nur kurzen Etappe wieder nieder und genossen den Nachmittag mit unseren Freunden, Cel und Dani, die sich uns für ein paar Tage angeschlossen hatten.

Myrta hatte sich eine Verdauungsstörung eingefangen, was uns dazu bewog, am *Boya Lake*, nach nur 30 km Fahrt, wieder zu campieren und einen oder zwei Ruhetage einzulegen. Cel und Dani wollten weiterfahren und wir vereinbarten, dass wir uns in *Hayder* wieder treffen würden. Wir liessen den ersten Tag in aller Ruhe und ohne grosse Aktivitäten verstreichen. Da uns das Brot ausging, versuchten wir unsere Backkünste zum ersten Mal im neu angeschafften *Coleman* Backofen. Schon bald duftete es bei uns wie in einer Bäckerei und das Resultat, ein feines, knuspriges Brot, konnte sich sehen lassen.

Am zweiten Tag fühlte sich Myrta bereits viel besser und wir konnten bei schönem, warmem Wetter eine kurze Wanderung dem Seeufer entlang unternehmen. Unsere Campingnachbarn boten uns zudem an, ihr Kanu für einen Ausflug zu nutzen. Der ruhige See mit seinem glasklaren Wasser, das in allen Blautönen leuchtete, war bestens geeignet, um vom Boot aus erkundet zu werden. Wir genossen die Tour auf dem Wasser sehr, obschon die Paddlerei für uns ungewohnt und damit ziemlich anstrengend war. Nach dem Nachtessen gingen wir nochmals ein Stück dem See entlang, denn wir hatten gehört, dass in einem schmalen Wasserlauf Biber aktiv waren. Tatsächlich konnten wir in der Abenddämmerung zwei der scheuen, nachtaktiven Tiere



British Columbia

beobachten.

Unsere Nachbarn berichteten, dass sie in den beiden vergangenen Nächten Nordlichter beobachten konnten. Wir hofften natürlich, dieses Phänomen selber auch sehen zu können und blickten immer wieder gespannt in den Himmel. Normalerweise sind diese Lichterscheinungen viel weiter nördlich und vor allem im Winter zu sehen. Aussergewöhnlich starke Sonnenaktivitäten können jedoch dazu führen, dass die Lichter auch im Sommer und weiter südlich auftreten. Leider hatten wir den Zeitpunkt aber offenbar verpasst, denn in dieser Nacht war nichts mehr zu sehen.

Nach einer weiteren, kurzen Etappe südwärts fanden wir wieder einen, wunderschönen Übernachtungsort in einem *Provincial Park* am *Kinaskan Lake*. Der von uns gewählte Stellplatz hatte sogar einen direkten Zugang zum Sandstrand am See. Für uns als erklärte Weicheier war das Wasser zum Baden definitiv zu kalt, während andere Camper sich davon nicht abschrecken liessen und die Erfrischung genossen. Wie oft, wenn wir mit unserer Schweizer Autonummer auftauchten, lernten wir andere Schweizer kennen. Hier waren es Werner und Hanni aus Oberwil BL, die seit Jahren einen Wohnwagen in Kanada stationiert hatten und regelmässig für zwei



Monate durch Kanada und Alaska reisten.

Ein Abstecher nach Stewart und Hayder

Bei *Meziadin Junction* fuhren wir geradeaus Richtung *Stewart*. Direkt an der Strasse und beinahe auf Meereshöhe konnten wir den unteren Teil des imposanten *Bear Glacier* bestaunen, der sich mit seiner riesigen Gletscherkappe über den ganzen Bergrücken erstreckte. Das Wetter war zwar nicht eitel Sonnenschein, zeigte sich aber immerhin von der

British Columbia

freundlichen Seite. Wir beschlossen, vorerst an *Hayder* vorbei zum *Salmon Glacier* hochzufahren. Eine 30 km lange Piste führte von Meereshöhe auf 1500müM hinauf, wo uns ein grandioser Ausblick auf den riesigen Gletscher erwartete, der von weit oben in den Bergen talwärts fliesst und sich dann in zwei Arme teilt. Den ursprünglichen



Plan, beim Aussichtspunkt zu übernachten verwarfen wir rasch, denn die vielen Mücken machten uns das Leben schwer und zudem verschlechterte sich das Wetter wieder zusehends.

In der Talebene, am *Salmon River*, fanden wir einen passenden Übernachtungsplatz. Kaum waren wir eingerichtet und am Kochen, tauchten Dani und Cel wieder auf. Cel hatte sich für ihren Geburtstagsnacht einen frischen Lachs gewünscht, also hatte Dani die Angel ausgeworfen und tatsächlich einen kapitalen Fang gemacht. Der Lachs war so gross, dass auch für uns zwei Tranchen übrig blieben. Nach dem Essen machten wir ins zusammen auf zum *Fish Creek*, wo wir von der Beobachtungsplattform aus Bären beim Lachsschmaus beobachten wollten. Tatsächlich war der seichte Bach voller Lachse, welche hier ihren Laichplatz gefunden hatten. Naturgemäss endet das Leben der Fische, nachdem sie für Nachwuchs gesorgt hatten, entsprechend lagen neben den noch lebenden Tieren jede Menge bereits verendeter Lachse im Wasser. Scharen von Möwen, angelockt von der Nahrung im Überfluss, stritten sich um die besten Stücke. Die meisten Bärensichtungen waren laut Information in den vorangegangenen Tagen nach neun Uhr abends gemacht worden. Heute schienen die Grizzlys jedoch nicht hungrig zu sein, so dass wir gegen halb zehn zu unserem Camp zurückfuhren.

Morgens hingen die Wolken einmal mehr richtig tief und in der Nacht hatte es immer wieder geregnet, es gab für uns also keinen Grund, noch länger in der Gegend zu bleiben. Die Grenzformalitäten beschränkten sich diesmal auf eine Passkontrolle bei den Kanadiern,

British Columbia

der Grenzposten auf der amerikanischen Seite war gar nicht besetzt. In *Stewart* deckten wir uns im kleinen Supermarkt mit Milch und Brot ein. Der Besitzer des Ladens, ein Schweizer, der seit vielen Jahren im Ort lebt, erzählte uns, dass die Einwohnerzahl von *Stewart* seit den 80er Jahren kontinuierlich von 2200 auf heute 500 Bewohner zurück gegangen sei, nachdem die Holzindustrie stark geschrumpft war.

Durch die nördliche Chilcotin Region

Für die Weiterreise war geplant, mit der Fähre von *Prince Rupert* direkt auf das *Vancouver Island* zu fahren und die beiden Regionen *Chilcotin* und *Cariboo* auszulassen. Diese Verbindung ist aber stark frequentiert, so dass ohne Reservation Monate im Voraus kaum Chancen bestehen, einen Platz zu ergattern. Wir mussten also einmal mehr unsere Reisepläne den Gegebenheiten vor Ort anpassen.

Von *Stewart* aus fuhren wir deshalb weiter dem *Cassiar Highway* entlang Richtung Süden. Bei *Cranberry Junction* bogen wir in die Wälder ab, um über *New Aiyansh* eine weniger bekannte Route zu befahren. In dieser Gegend leben noch sehr viele *First Nation* Leute - so die offizielle kanadische Bezeichnung für die Ureinwohner, also die Indianer. Viel ist diesen einst stolzen und unabhängigen Menschen nicht geblieben. Die Mehrzahl der Menschen lebt in Armut und ohne grosse Perspektiven. In einem an der Strecke liegenden *Provincial Park* konnten wir die Spuren eines Vulkanausbruchs des 18. Jahrhunderts in Augenschein nehmen.

In *Rosswood*, wo unter anderem die Familie Schönbächler wohnt, welche durch die Fernsehserie "Die Auswanderer" und vor allem seit der Episode mit dem Absturz des kleinen Richi vom Traktor in der Schweiz grosse Bekanntheit geniesst, wurden wir von einem Einheimischen beim General Store angesprochen. Er fragte uns, ob wir Gemüse brauchen könnten, und da unser Kühlschrank ziemlich leer war, nahmen wir das Angebot gerne an und folgten ihm. Ein paar Kilometer ausserhalb des Ortes bewohnte er, zusammen mit vier verspielten und zutraulichen Huskys, eine einfache Hütte mitten in der Wildnis. In seinem Gemüsegarten grub er kurzerhand ein paar Kartoffeln aus und versorgte uns mit Kefen, Zucchetti und weiterem

British Columbia

Gemüse. Nach kurzweiligen Gesprächen bei einem Kaffee verabschiedeten wir uns von Alex und zogen weiter.

Prince Rupert gilt als die niederschlagsreichste Stadt ganz Kanadas, also waren wir nicht verwundert, dass sich das Wetter wieder verschlechterte. Wie erwartet, war die Fähre für die kommenden Tage ausgebucht und wir hatten keine Lust, in dieser regnerischen Stadt mehrere Tage auf einen möglichen *Standby* Platz zu warten. Ausserdem wäre bei dieser Witterung die Fährpassage der malerischen Küste entlang, zumindest im nördlichen Teil, neblig und von Regen begleitet gewesen, also nicht wirklich lohnenswert.

Bevor wir definitiv weiterfahren, besuchten wir die ehemalige Lachskonservenfabrik, welche zu einem Museum umfunktioniert worden war. Anhand der Gebäude und der noch vorhandenen Maschinen und Einrichtungen konnten wir uns einen guten Eindruck dieser einstmals wichtigen Industrie verschaffen. Bis in die 1990er Jahre verarbeiteten in der Gegend über 200 Fabriken, Lachse, welche im Sommer auf ihren Laichzügen tonnenweise gefangenen wurden. Wie Bilder in der Fabrik belegten, wurden die Fische damals mit Haut und Gräten, d.h. ohne Kopf und Schwanz in Tranchen geschnitten, in Dosen verpackt und konserviert.



Einen weiteren Halt legten wir, nun wieder landeinwärts fahrend, in *Hazelton* ein. Dort hatten die lokalen Indianer ein Dorf im traditionellen Stil wieder aufgebaut und vermittelten mit der schönen und originalgetreuen Anlage einen interessanten Einblick in die einstige Lebensart der Urbevölkerung.



British Columbia

Zum Übernachten fanden wir immer wieder schöne und zudem kostenlose Campingplätze, unter anderem am *Bobtail Lake*, welche ursprünglich vom Forstdienst eingerichtet worden waren und heute von der Organisation *BC Recreation and Trails* unterhalten werden. In *Vanderhoof* füllten wir Kühlschrank und Dieseltanks auf und nahmen die Direttissima Richtung *Quesnel* unter die Räder. Durch endlose Wälder, vorbei an unzähligen Seen, durchquerten wir das nördliche *Chilcotin Plateau*.

Barkerville und Cariboo

Von *Quesnel* aus erreichten wir *Barkerville*. Diese alte Goldgräberstadt boomte Mitte 19. Jahrhundert, als auch in dieser Gegend Gold gefunden wurde. Der Ort war bis 1979 bevölkert mit Leuten, die versuchten, auch an die letzten Goldkörnchen heran zu kommen. Danach blieb das Dorf verlassen und wurde, wie viele andere, zur Geisterstadt. Der Staat *British Columbia* wandelte *Barkerville* später in einen *Provincial Park* um wertete den Ort mittlerweile gar zur *National Historic Site* auf. Haus für Haus wurde restauriert und mit zeitgemässen Möbeln ausgestattet. In einigen der historischen Gebäude wurden wie zu Zeiten der Goldgräber die damals existierenden Läden und Gewerbe wieder angesiedelt, andere können als Museen besichtigt werden. Um dem Ort Leben einzuhauchen, wurden verschiedene Aktivitäten durch Schauspieler dargestellt und ausgeführt. Unter anderem konnten wir im alten Schulhaus einer Chinesisch Unterrichtsstunde beiwohnen, denn viele der damaligen Bewohner waren Chinesen, was sich auch anhand diverser Geschäfte mit chinesischen Beschriftungen zeigte. Auch eine mit einem Wasserrad betriebene Pumpe war nicht einfach ausgestellt, sondern wurde den Besuchern auf witzige und informative Art, in eine



Geschichte verpackt, präsentiert.

British Columbia

Nach dem Besuch von *Barkerville* zogen wir uns wieder in die Wildnis zurück. Der See, an dem wir diesmal übernachteten, war ebenfalls ein Relikt aus der Goldgräberzeit. Dieser wurde auf der Suche nach dem Edelmetall von einem Schwimmbagger ausgebuddelt. Die skelettartigen Überreste der Maschine liegen noch heute gut sichtbar auf dem Grund des kristallklaren des Sees. Ein Abstecher zum *Ghost Lake* brachte uns nach *Likely*, von wo aus wir eine weitere, diesmal echte *Ghosttown* besichtigen wollten. Im Ort *Quesnel Forks*, der zwischen 1860 und 1862 über 2000 Goldsucher beherbergte, konnten wir einige der rudimentär restaurierten Blockhütten der einstigen Bewohner besichtigen, vor allem interessant war jedoch der relativ grosse, etwas ausserhalb des Dorfes gelegene Friedhof. Die Namen auf den Grabkreuzen machten deutlich, aus wie vielen Ländern die Abenteurer angereist waren.

Am *Quesnel Lake* fanden wir einen weiteren wunderschönen Übernachtungsort, was uns bewog, wieder einmal einen Ruhetag einzulegen. Der flache, kilometerlange Kiesstrand dem See entlang bot sich an für erholsame Spaziergänge und wer bei 23°C Lufttemperatur nicht zu kalt hatte, konnte ein erfrischendes Bad nehmen. Wir lernten auch hier nette Leute kennen, wobei uns vor allem die drei älteren Männer aus *Quesnel* in guter Erinnerung blieben, die zum Fischen angereist waren, jedoch nach 8 h auf dem See mit leeren Händen, dafür ziemlich angetrunken wieder im Camp auftauchten und es unglaublich lustig hatten. Weitere Nachbarn waren Josef und Gaby, ein Paar aus Bayern, welches seit zwanzig Jahren immer wieder nach BC kommt, um in ihrem dort stationierten Camper die Gegend abseits der ausgetretenen Pfade zu erkunden.



British Columbia

Südliches Chilcotin

Via *Horsefly* gelangten wir nach *Williams Lake*, der nächsten grösseren Ortschaft, wo wir uns mit dem notwendigsten eindeckten, und vor allem unseren Weinvorrat ergänzten, bevor wir die Fahrt über den südlichen Teil des *Chilcotin Plateaus* fortsetzten. Walter, einer der Fischer, hatte uns eine Strecke empfohlen, welche von *Big Bar Creek* nach *Lilloet* führte. Um diesem Rat zu folgen, fuhren wir daher erst mal über *Alkali Lake* ins Tal des *Fraser River* hinunter. Hier wechselte die Umgebung schlagartig ihr Aussehen von zuvor grünen Nadelwäldern zu einer steppenartigen, trockenen Erosionslandschaft. Überraschenderweise trafen wir hier auf eine Gruppe von *Dallsheep*, Tiere die sonst eher in den Bergen oberhalb der Baumgrenze anzutreffen sind. Am *Little Big Bar Lake* richteten wir uns zum Übernachten ein und lernten James kennen, einen Einzelgänger, der noch auf der Suche nach seiner Zukunft war und sich darunter ein einsames Blockhaus weit weg von der Zivilisation vorstellte. Gute Geschichten am Lagerfeuer waren mit diesem modernen Abenteurer somit gesichert.

Steil ging es am nächsten Tag zum *Fraser River* hinunter, wo wir den nicht wirklich überbelasteten „Fäährimaa“ aus seiner Ruhe aufscheuchen mussten, damit er uns über den Fluss brachte. Auf der anderen Seite angelangt, stieg die Piste erstmal 1000m in die Höhe und zwar so steil, dass wir 4x4 brauchten und im 1. Gang hochkrochen. Die Strecke durch dichte Nadelwälder, die immer wieder den Blick freigab auf den tief unten fließenden *Fraser* war wie versprochen, einmalig.



Kurz vor Ende der Strasse kamen wir an einfachen Hütten vorbei, die



British Columbia

von Indianern bewohnt wurden, welche am Fluss auf traditionelle Art Lachse fingen, diese vor Ort zubereiteten, um sie im heissen Wind trockneten zu lassen. Anstatt bei *Lilloet* auf die Hauptstrasse zu wechseln, drehten wir nach Westen ab und gelangten über den *Mission Pass* ins Tal des *Andersen Lake*. Auch diesmal führte die Piste extrem steil hoch und auf der anderen Seite genau so steil wieder hinunter zum See. Erneut hatten wir 1000 Höhenmeter zu überwinden, die oft nur im ersten oder zweiten Gang zu bewältigen waren. Die Strecke dem See entlang folgte einer Starkstromleitung, denn *BC Hydro* betreibt in diesem Tal ein grosses Wasserkraftwerk, und muss auf diesem Weg die hier produzierte Energie in die Zivilisation transportieren. Direkt dem Seeufer entlang führte eine Bahnlinie, welche für die Versorgung des Kraftwerks genutzt wurde, die Strasse hingegen, die weit oberhalb verlief, war eine abenteuerliche Achterbahn, welche definitiv ein robustes, wendiges Fahrzeug, wenn möglich mit Allradantrieb, erforderte. Nach beinahe zwei Stunden Fahrt mit unzähligen Kurven und Auf- und Abstiegen hatten wir wieder eine Teerstrasse unter den Rädern.

In einem nicht mehr genutzten *Forest Campground* übernachteten wir, bevor es am nächsten Morgen Richtung *Vancouver* weiterging.

Vancouver und Vancouver Island



Vancouver und Vancouver Island

Vancouver

Wir wollten eigentlich nochmals ausserhalb der Stadt, im *Porteau Cove Provincial Park* übernachten, bevor wir uns in den Trubel der Grossstadt stürzten. Leider war dieser Campingplatz jedoch, wie viele andere am Meer und an beliebten Seen gelegene, bereits mittags ausgebucht. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als direkt bis nach *West Vancouver* zu fahren und uns im *Capilano River RV Park* einzuquartieren. Dieser lag unmittelbar neben der *Lions Gate Bridge* und war dadurch eine gute Basis, um ins Stadtzentrum zu gelangen.

Vancouver und Vancouver Island

Anderntags konnten wir so direkt vom Camping aus über die *Lions Gate* Brücke in den *Stanley Park* marschieren und die 4 km² grosse



Halbinsel zu Fuss besichtigen. Nur ein, zwei Kilometer vom Stadtzentrum entfernt wanderten wir durch stille, alte Wälder und hatten immer wieder fantastische Aussicht auf die gegenüberliegende *Skyline Vancouvers* oder aber Sicht aufs Meer. Der Park beherbergt zudem eine grosse Sammlung von Totempfählen, eindruckliche Zeugen der kunsthandwerklichen Fähigkeiten der Ureinwohner. In der Nähe des Aquariums stärkten wir uns an einer der Imbissbuden und setzten den Marsch danach quer über die Halbinsel fort, um an den *Third Beach* zu gelangen. Zahlreiche Leute verbrachten hier am breiten Sandstrand ihren Samstagnachmittag oder nutzten den Uferweg für Velofahrten oder Spaziergänge. Wir beendeten unseren Besuch beim *Prospect Point*, bevor wir die lange, aus dem Jahr 1938 stammende *Lions Gate* Brücke noch einmal überquerten, um zum Camping zurückzukehren. Das imposante Bauwerk mit einer Gesamtbreite von 1823m und einer Höhe von 111m, wurde 2001 komplett renoviert und verbindet *Vancouver* mit den Stadtteilen Nord- und West-Vancouver.

Für den Sonntag hatten wir uns Tagespässe für eine unbegrenzte Nutzung des ÖV besorgt. Wir liessen uns mit dem Bus in der *Georgia Street* absetzen und schlenderten zum *Canada Place*, wo in den 80er Jahren die Weltausstellung stattfand. Die Einrichtungen von damals werden heute für Geschäfte und Unterhaltungsangebote genutzt. Auf dem Weg Richtung Hafen ergänzten die vor Anker liegenden Kreuzfahrtschiffe die sonst schon eindruckliche *Skyline* zu einem grandiosen Bild.

Mit einer weiteren Busfahrt quer durch das Stadtzentrum gelangten zum *Granville Island*. Auch in diesem auf einer Halbinsel gelegenen Einkaufs- und Kulturviertel herrschte reger Wochenendbetrieb. Unzählige Läden und Restaurants luden zum Verweilen ein und die

Vancouver und Vancouver Island

grosse Markthalle bot alle erdenklichen regionalen und internationalen Köstlichkeiten an. Für einmal bedauerten wir, dass die Platzverhältnisse im Kühlschrank und die Lagermöglichkeiten in unserem kleinen Camper keine Grosseinkäufe zuliessen!! Strassenmusikanten und Artisten, die ihre Künste auf allen Plätzen darboten, hofften auf grosszügige Spenden für ihre Auftritte, während die Kinder sich in einem eigens für sie eingerichteten Gebäude austoben oder sich in den zahlreichen Spielzeuggeschäften ihre Wünsche erfüllen lassen konnten.

In *Gastown*, einem der ältesten Viertel der Stadt, genossen wir ein feines Bier auf der Strassenterrasse eines der traditionellen Pubs,



unweit der historischen Dampfuhr, dem Wahrzeichen dieses Quartiers. Dabei kamen wir mit einem lustigen Typen ins Gespräch, der als Cowboy verkleidet, natürlich mit echtem, wenn auch, wie er betonte, nicht geladenen Revolver, für ein Trinkgeld für Fotos posierte. In einem langen, unterhaltsamen Gespräch diskutierten wir mit ihm über Gott, die Welt und Herrn Trump...

Auf dem Weg in die *China Town* durchquerten wir das wohl skurrilste Quartier *Vancouver's*. Wir trafen auf Hunderte von Menschen, die mit ihrem Aussehen oder Verhalten nicht ganz in die "normale" Gesellschaft passten. Die ungewöhnliche Gesellschaft setzte sich zusammen aus Drogenabhängigen und Alkis, Punks und Alternativen, Transvestiten und weiteren Sonderlingen jeglicher Altersstufen. Mit etwas mulmigem Gefühl, jedoch völlig unbehelligt, um nicht zu sagen unbeachtet, passierten wir die am Strassenrand sitzenden Leute und gelangten schliesslich in die *China Town*. Ausser einigen Läden mit den typischen Angeboten aller möglichen und unmöglichen Dinge in schreienden Farben, war vom ehemaligen Charme dieses Chinesenviertels nicht viel übriggeblieben. Wir hatten diesen Stadtteil vor allem deshalb aufgesucht, weil wir Lust hatten, wieder einmal die

Vancouver und Vancouver Island

authentische chinesische Küche zu probieren. Um ein entsprechendes Restaurant zu finden, sprach Myrta einen chinesischen Passanten an, um nach einer Empfehlung zu fragen. Der Mann, offenbar ein kantonesisch sprechender Hongkong Chinese, verstand die in Mandarin gestellten Fragen jedoch nicht. Auf Englisch klappte es besser und so landeten wir in einem Lokal, wo wir die einzigen Weissen waren und Myrta konnte ihr Chinesisch zum grossen Erstaunen der Serviererin doch noch einsetzen. Ganz so gut wie in China selber war das Essen zwar nicht, aber auf jeden Fall schmackhaft und frisch.

Vancouver Island

Von der *Horseshoebay* aus liessen wir uns mit der Autofähre nach *Vancouver Island* übersetzen. Ohne vorherige Reservation fanden wir auf der ersten möglichen Überfahrt keinen Platz. Nach einer Wartezeit von 50 Minuten konnten wir jedoch fahren und erreichten 90 Minuten später *Nanaimo*. Die Fahrt selber war recht kurzweilig, da immer entweder das Festland oder eine der vorgelagerten Inseln in Sichtweite waren. Für Abwechslung an Bord sorgte zudem eine Biologin, welche in einem Vortrag Flora und Fauna der Region erläuterte. Wir kamen gegen Abend auf der Insel an und wollten daher nicht mehr allzu weit fahren. Der schöne, direkt am Strand gelegene *Rathtrevor Provincial Park* war ausgebucht, da die Einheimischen noch Ferien hatten und diese bevorzugt am Wasser verbringen wollten. Im wenige Kilometer entfernten *Englishman River Falls Provincial Park* fanden wir dafür einen Platz und, abgesehen vom fehlenden Strand, war dieser mindestens ebenso schön.

Auf dem Weg nach *Port Alberni* besuchten wir die *Cathedral Grove*, ein Waldstück mit riesigen und uralten Bäumen, vor allem Zedern und Douglasien. Wir trafen unterwegs erstaunlich viele Leute an, was eher ungewohnt war, musste man doch den Wald zu Fuss erkunden und wandern gehört nicht zu den Lieblingsbeschäftigungen der meisten



Vancouver und Vancouver Island

Kanadier.

Auf der geplanten Route durch den Wald Richtung Norden trafen wir bereits nach einigen Kilometern auf ein geschlossenes Tor, welches unsere Weiterfahrt verhinderte. Wir fragten einen eben von der Patrouille zurückgekehrten Sicherheitsmitarbeiter nach Alternativrouten. Leider musste er uns mitteilen, dass wegen erhöhter Waldbrandgefahr sämtliche Waldstrassen für den Privatverkehr gesperrt waren. Im weiteren Gespräch stellte sich heraus, dass Hardy, so sein Name, ursprünglich aus Freiburg im Breisgau stammte, also quasi ein Exnachbar war. Selber auch ein Naturliebhaber, konnte er uns dafür viele gute Tipps für den weiteren Weg geben. Auf jeden Fall blieb uns aber nichts anderes übrig, als auf demselben Weg zurück zu fahren, weshalb wir beschlossen, nochmals im *Englishman River Falls Camping* zu übernachten.

Der Küste entlang tingelten wir tags darauf nach Norden. Unser Tagesziel war das Zuhause von Lorene und Lorne in *Campbell River*. Wir hatten die Beiden im *Glacier National Park* kennengelernt und waren von ihnen eingeladen worden, ein paar Tage bei ihnen zu verbringen. Auf dem Weg fuhren wir immer wieder ans Meer hinunter, um die Strände zu erkunden, wo unzählige, abgeschliffene Schwemmh Holzstämme für wunderschöne Fotomotive sorgten. Auch die einmalige Landschaft mit hohen, schneebedeckten Gipfeln auf der gegenüberliegenden Seite, zeigte uns die ganze Schönheit der kanadischen Natur.

Gegen Abend trudelten wir schliesslich bei unseren Freunden ein und wurden aufs herzlichste begrüsst. Zum Nachtessen gab es selbstgefangenen Lachs und dazu viel Wein, so dass wir einen fröhlichen und sehr angenehmen Abend zusammen verbrachten.

Von Walen und anderen Meerestieren

Wir genossen die Tage bei unseren Freunden. Mit dem Motorboot von Lorne fuhren wir in die *Georgia Strait* hinaus. Das Meer war



Vancouver und Vancouver Island

spiegelglatt und das Wetter sonnig und warm, wie wir es nicht besser hätten treffen können. Unser erster Halt galt dem *Mitlenatch Island*, einer kleinen Insel, welche als Tierschutzreservat ausgewiesen ist. Lorne drosselte den Motor und schon beim Anfahren sahen wir vereinzelte Robben, die sich auf den Felsen sonnten. Langsam tuckerten wir der Steilküste entlang und beobachteten Kormorane, die auf Fische warteten und unzählige Möwen, die kreischend über uns flogen. Höhepunkt des Ausfluges waren aber auf jeden Fall die vielen Seelöwen, die in Gruppen auf den Felsen lagen. Immer wieder wurden unter den mächtigen Männchen Machtkämpfe ausgetragen, um die Rangfolge zu bestätigen, dabei zeigten die Kolosse mit lautem Brüllen ihre Dominanz. Wir verharrten längere Zeit in der Nähe der Tiere, die sich durch unsere Anwesenheit nicht stören liessen.

Wir waren schon auf dem Weg weiter nach Osten, als Lorne auf dem Funkkanal der *Whale Watcher* aufschnappte, dass um das *Mitlenatch Island* Orcas, also Killerwale, gesichtet worden waren. Kurzerhand drehten wir um und sahen alsbald eines der kommerziellen Schiffe und bleich darauf auch die Wale. Die mächtigen, schwarzweissen Tiere zogen langsam nordwärts und wir konnten ihnen mit der nötigen Distanz mühelos folgen. Sechs *Orcas* zählten wir, wovon mindestens eines ein Jungtier zu sein schien. Lange Zeit liessen sie sich beobachten, bis sie plötzlich abtauchten und verschwanden. Was für ein herrliches Erlebnis.

Auf einer kleinen Privatinsel, welche einem Freund der Beiden gehört, legten wir eine Rast ein und genossen auf der Terrasse des Ferienhäuschens einen feinen Apéro mit selbstgefangenem und -geräuchertem Lachs. Lorene und Myrta sammelten im glasklaren, hüfttiefen Wasser vor der Insel Austern für ein feines Nachtessen. Wirklich ein kleines Paradies, auf welchem, wie Lorne genüsslich



Vancouver und Vancouver Island

erzählte, schon viele schöne Partys gefeiert worden waren.

Auf dem Rückweg fuhren wir durch eine enge Schlucht in einen malerischen Naturhafen ein und bewunderten die schönen Boote und Ferienhäuser. Die ganze Gegend rund um *Campbell River* mit ihren unzähligen Inseln und engen Kanälen, die nur vom Wasser aus zugänglich sind, ist ein herrliches Gebiet für Bootsfahrten.

Da das Wetter nach wie vor mit strahlendem Sonnenschein aufwartete, unternahmen wir anderntags eine Wanderung zu den *Ripp Rocks*. Diese Felsen lagen in der engsten Stelle des Schifffahrtskanals und waren in der Vergangenheit nicht wenigen Schiffen zum Verhängnis geworden, bis man sich entschloss sie weg zu sprengen. Mit der grössten nicht-nuklearen Explosion auf Erden wurden hunderttausende von Kubikmetern Fels mit einem Schlag beseitigt und so eine sichere Fahrrinne geschaffen.

Der Wanderweg führte uns durch dichten Wald mit mächtigen Douglasien und Zedern hinauf zu einem Aussichtspunkt oberhalb der *Ripp Rocks*. Die Sicht auf das *Quadra Island* und bis nach *Campbell River* hinein war grandios. Wie wir von oben beobachten konnten, machte an diesem Tag ein kräftiger Wind den Schiffen auf dem Wasser schwer zu schaffen. Wir hätten unseren Bootsausflug bei diesem Wellengang wohl nicht so geniessen können wie am Vortag. Das Glück bei Tierbeobachtungen blieb uns hold, denn von hoch oben sichteten wir einen Buckelwal. Immer wieder tauchte er zum Luftholen auf und erfreute uns mit elegantem Schwanzwedeln beim Abtauchen. Auf dem Rückweg besuchten die *Painter's Lodge*, ein wunderschönes Hotel mit einer sonnigen Terrasse. Nach der Wanderung genossen wir das kühle



Bier, beziehungsweise den feinen Weisswein doppelt.

Vancouver und Vancouver Island

Wir liessen diesen herrlichen Tag gemeinsam bei einem feinen Nachtessen ausklingen. Zur Vorspeise gab es die selbst gesammelten Austern, roh für Ueli, gegrillt für die anderen, danach ein feines marokkanisches *Tajine*, welches wir aus unseren Vorräten auf den Tisch zauberten. Wohl am meisten Anklang fanden die *Caipirinhas*, welche wir den beiden Freunden kredenzten. Wir genossen diesen letzten Abend in ihrem Haus. Lorne und Lorene waren uns in kurzer Zeit sehr ans Herz gewachsen und auch sie gaben uns das Gefühl wirklich willkommen zu sein. Wir hofften, die Beiden im folgenden Winter in Mexico wieder zu treffen, wo sie ihren Urlaub verbringen wollten.

Südwestküste von Vancouver Island

Wetterbedingt hatten wir beschlossen, nicht weiter in den Norden von *Vancouver Island* zu fahren, denn für die ganze folgende Woche war Regenwetter angesagt, während die Prognose für den Süden der Insel bedeutend besser aussah. So fuhren wir einmal mehr nach *Port Alberni* und von dort auf Waldstrassen Richtung Küste. Auf der Strecke Richtung *Port Renfrew* herrschte erstaunlich viel Verkehr und der ständig aufgewirbelte Staub machte die Fahrt nicht sehr erfreulich. Auch landschaftlich bot die Fahrt keine grossen Höhepunkte, da sie entweder immer wieder durch kahlgeschlagenen Wald führte oder aber links und rechts nur Bäume zu sehen waren. Erst am *Lake Cowichan* wurde die Aussicht wieder eindrücklicher. Obschon dort einige schön gelegene Campingplätze zum Verweilen eingeladen hätten, beschlossen wir, noch etwas weiter zu fahren und erst kurz vor *Port Renfrew*, am *Lizard Lake*, zu übernachten.

Ein kurzer Abstecher zum *Botanical Beach* stellte sich als sehr lohnenswert heraus. Auf einer Rundwanderung durch den Regenwald gelangten wir an die Küste. In den Buchten, welche teilweise von schwarzen Felsen gesäumt oder einen feinkiesigen Strand bildeten, lagen Unmengen von Treibholz. Sehr interessant war es, die vielen kleinen Tümpel, welche die Ebbe zurücklässt, zu erforschen. Muscheln



Vancouver und Vancouver Island

und Krebse, aber auch farbige Seeanemonen und Seesterne belebten das klare Wasser.

Nach *Jordan River* war die Küste wieder stark bewohnt und je näher wir *Victoria* kamen, desto dichter und hektischer wurde der Verkehr. Deshalb genossen wir nochmals die Ruhe im *Goldstream Provincial Park*.

Victoria

Bevor wir in die Stadt hinein fuhren, besuchten wir das *Fort Rodd*. Die Befestigungsanlagen wurden schon Ende des 19. Jahrhunderts gebaut, um die Westküste gegen Eindringlinge zu verteidigen. Vor allem aber wurden diese im 2. Weltkrieg genutzt, als man die Invasion der japanischen Armee befürchtete. Glücklicherweise mussten die Kanonen jedoch nie in einem Ernstfall abgefeuert werden.

In der Stadt stellten wir das Auto in der Nähe der Fähre ab und erkundeten das Zentrum zu Fuss, da die meisten Sehenswürdigkeiten rund um den *Inner Harbour* angesiedelt sind. *Victoria* ist unter anderem bekannt für seine vielen Blumen und Parkanlagen. Im Hafen lagen alte Segelschiffe neben riesigen Luxusjachten und dahinter das alte Parlamentsgebäude. Auch hier war von der *China Town*, dem ältesten Chinesenviertel Kanadas, nicht viel mehr übriggeblieben als ein pompöses Eingangstor.

Der *Government Street*, einer schicken Einkaufsmeile entlang gingen wir zurück und schauten uns die Totempfähle neben dem *BC Museum* an. Die Ausstellung zeigte neben alten, aus den ehemaligen Indianersiedlungen zusammengetragenen Totems auch neue, nach alten Traditionen hergestellte Werke. Um den *Laurel Point* herum verlief ein schöner Fussweg, welcher an der *Fishermans Wharf* endete. Eine grosse Fischereiflotte fanden wir im Hafen nicht vor, dafür eine ansehnliche Ansammlung von Hausbooten. Die schwimmenden Behausungen, fantasievoll in allen Farben und Formen gebaut, gehören einer Gruppe von Alternativen und Künstlern, die sich dort



Vancouver und Vancouver Island

niedergelassen haben und sind ein beliebter Publikumsmagnet.

Gegen Abend suchten wir ein nettes Lokal auf und genehmigten uns ein feines, lokal gebrautes Bier. Für das Nachtessen wählten wir ein indisches Restaurant, welches ein grosszügiges Buffet anbot, so dass wir das ganze Angebot an herrlichen Speisen durchprobieren konnten. Ueli entdeckte in der Bar eine Flasche Aperol und wollte vom Kellner wissen, welche Drinks sie damit mixen. Da der Posten des Barkeepers nicht besetzt war, wusste jedoch niemand so richtig was anzufangen



damit. Wir verrieten ihnen das Rezept für einen Aperol Spritz und probierten gleich aus, ob sie diesen auch richtig zubereiteten. Dabei kamen wir ins Gespräch mit zwei Jungs, welche uns empfahlen, die Strassenseite zu wechseln und auf einen Drink in der Bar *The Guild*, wo einer der beiden arbeitete, einzukehren. Wir trafen uns also in dieser Bar wieder und verbrachten einen netten Abend zusammen, probierten ein paar Cocktails und einige lokale Biere und wurden so gleichzeitig und problemlos die letzten Kanada Dollar los. Zurück beim Auto parkierten wir dieses direkt auf dem Gelände der Fähre, wo wir die Nacht mehr wach als schlafend verbrachten, da der Geräuschpegel für unsere Begriffe viel zu hoch war.

Der Nordwesten der USA



Der Nordwesten der USA

Das Olympic Peninsula

Um fünf Uhr in der Frühe hatte der Wecker geklingelt, denn bereits um 6 Uhr 10 sollte die Fähre auslaufen. Bevor wir an Bord gehen konnten, kontrollierten die US Zöllner unsere Papiere. Wir hatten diesen Grenzübertritt genutzt, um vorbeugend eine Verlängerung unserer Aufenthaltsbewilligung für die USA zu beantragen, da wir festgestellt hatten, dass die verbleibenden Wochen wohl nicht ausreichen würden. Wie sich herausstellte, war das eine Sache, die der Chef persönlich entscheiden musste, dieser war jedoch so früh noch nicht an der Arbeit, also hiess es erst mal gedulden, bis er auftauchte. Nachdem er uns immerhin einen Monat Verlängerung zugestanden hatte, streikte das Computersystem. Wir wurden informiert, dass wir entweder ohne Verlängerung an Bord gehen oder aber warten könnten bis das System wieder läuft, wodurch wir die Fähre verpassen würden. Wir entschieden uns für die zweite Variante, da wir annahmen, dass es im Inland unter Umständen noch komplizierter werden könnte, eine Verlängerung zu erhalten.

Um 10.30h konnten wir endlich mit verlängerter Aufenthaltserlaubnis die Fahrt antreten. In *Port Angeles* angekommen, wurde unser Auto erst mal nach Lebensmittel durchsucht. Ausser ein paar Äpfeln und Zitrusfrüchten, die konfisziert wurden, war aber alles in Ordnung. Bei regnerischem Wetter erledigten wir in *Port Angeles* die wichtigsten Dinge, d.h. Diesel auftanken, der hier zwar wieder billiger war als in Kanada, aber immer noch teurer als in allen übrigen US Staaten bisher, Lebensmittel und Wein einkaufen. Bei der tief hängenden Wolkendecke, machte es keinen Sinn, im *Olympic National Park* zur *Hurricane Ridge* hochzufahren. Wir blieben deshalb am *Lake Crescent*

Der Nordwesten der USA

und kamen im *Fairholme Campground* unter, der wunderschön, mitten in einem herrlichen Urwald gelegen war.

Unseren nächsten Halt legten wir wieder im *Olympic Nationalpark* ein, diesmal aber an der Küste. Da an diesem Wochenende *Labor Day* gefeiert wurde, waren wir auf überfüllte Campingplätze gefasst, waren jedoch positiv überrascht, dass sich der Andrang in Grenzen hielt, wohl nicht zuletzt aufgrund des unerfreulichen Wetters, so dass wir ohne Probleme im *Mora Campground* unterkamen. Den Nachmittag verbrachten wir am *Rialto Beach*, etwa 4 km vom Camp entfernt. Wir wanderten einige Kilometer dem Strand entlang, der mit Unmengen an Treibholz übersät war. Rund um die vielen Felseninseln, die aus dem sandigen Untergrund ragten, bildeten sich unzählige Gezeitentümpel, in welchen die verschiedenen Meerestiere auf die nächste Flut warteten. Was uns vor allem faszinierte, war, den Pelikanen beim Fischfang zuzusehen. Diese riesigen Vögel schwebten elegant über dem Wasser, klappten plötzlich die Flügel zusammen, schossen wie ein Pfeil ins Wasser und tauchten meist erfolgreich mit



einer Beute wieder auf.

Anderntags fuhren wir ins Landesinnere, um den *Hoh Rainforest* zu erkunden, ein Schutzgebiet, in welchem die wenigen, noch intakten Gebiete mit gemässigtem Regenwald konserviert werden. Dank dem feuchten und milden Klima weist der Wald eine erstaunliche Pflanzenvielfalt auf, u.a. riesige Hemlocktannen oder diverse Ahornarten, alles dicht bewachsen von Moosen und Flechten, so dass kaum Tageslicht bis zum Boden vordringt, welcher seinerseits von üppigen Farnen bedeckt wird. Nach der Wanderung durch die schattigen, kühlen Wälder genossen wir es umso mehr, wieder einmal



Der Nordwesten der USA

ein paar wärmende Sonnenstrahlen zu bekommen.

Wir folgten der Küste weiter nach Süden, wobei auf der ganzen Strecke ein schmaler Streifen dem Ufer entlang als Nationalpark ausgewiesen war. Fischer, Surfer, Wanderer und sogar einige unerschrockene Schwimmer teilten sich die Strände. Am *Ruby Beach*, einem weiteren, herrlichen Küstenabschnitt mit Schwemmholz und Gezeitentümpeln, legten wir erneut einen Zwischenstopp ein. Trotz unzähliger weiterer Besucher war der weitläufige und breite Strand nicht überfüllt, zudem



waren wir bereits nach 500m Fussmarsch praktisch allein unterwegs.

Am *Quinault Lake* ergatterten wir eine der letzten freien *Campsites*. Nachdem wir immerhin in den Genuss einiger trockener Stunden gekommen waren, verschlechterte sich am Abend das Wetter wieder zusehends und wir mussten uns erneut in unser Häuschen zurückziehen, während die Tropfen auf unser Dach prasselten.

Wir folgten danach nicht mehr dem *US 101 Highway*, sondern fuhren auf einer kleinen Nebenstrasse bis zur Küste. Ab *Moclips* war es sogar möglich, direkt dem Meer entlang zu fahren. Es machte Spass, auf dem festen, sandigen Untergrund dem Ufer zu folgen und die mehrere Kilometer lange Strecke von *Ocean City* bis *Ocean Shores* über den Strand zu brettern.

Hinauf zum Mount Rainier National Park

Wir verliessen die Küste landeinwärts Richtung *Mount Rainier National Park*. Der namensgebende Berg ist ein 4000m hoher, noch aktiver Vulkan, der jedoch schon seit längerem nicht mehr ausgebrochen ist. Als wir im Nationalpark ankamen, war vom Berg nichts zu sehen, denn einmal mehr verhinderten tiefliegende Wolken und regnerisches Wetter den Anblick. Wir verbrachten deshalb den Tag erst mal am

Der Nordwesten der USA

Fuss des Vulkans, unternahmen eine kurze Wanderung durch den Regenwald, welcher seinem Namen alle Ehre machte und quartierten uns im *Cougar Rock Campground* ein.

Auch am folgenden Tag hingen Wolken und Nebel über der Landschaft, aber immerhin blinzelte nun ab und zu ein blauer Fleck durch das Grau. Wir fuhren hoch nach *Paradise* auf etwa 1600müM, in der Hoffnung über die Wolkendecke zu gelangen. Auch wenn dies nicht wirklich eintraf, besserte sich das Wetter doch zusehends und auf unserer Wanderung auf dem *Skyline Trail* zeigte sich tatsächlich für kurze Momente der Gipfel des *Mount Rainier*. Auf dem sehr abwechslungsreichen Weg konnten wir uns an den vielen kleinen Naturwundern erfreuen, wie den üppig blühenden Blumen des Sommers, den mutigen und quirligen *Chipmunks*, Streifenhörnchen, die uns mit ihren Kunststücken unterhielten und vor allem an den riesigen, fetten Murmeltieren, die wir aus nächster Nähe beobachten



konnten.

Durch den *Stevens Canyon* gelangten wir wieder in tiefere Lagen. In der *Grove of the Patriarchs* führte uns nochmals eine kurze Wanderung in ein Waldstück, wo einige aussergewöhnlich grosse und bis tausend Jahre alte Bäume wuchsen. Zedern und Douglasien werden hier bis zu 100m hoch und bilden mächtige, mehrere Meter dicke Stämme. Richtig erfassen konnten wir die eindruckliche Grösse der Bäume am besten, indem wir an einem der am Boden liegenden Riesen entlang gingen.

Im *Ohanapecosh Camping* fanden wir einen angenehmen Platz, nachdem es im Tal unterdessen tatsächlich recht sonnig und etwas wärmer geworden war.

Den Entscheid, ob wir anderntags nach *Sunrise* hochfahren wollten, hatten wir auf den nächsten Morgen vertagt. Dieser begann nebligen und trüb, aber je weiter wir nach Norden kamen, desto grösser wurden

Der Nordwesten der USA

die Risse im Nebel. Wir beschlossen also, den Umweg zu wagen und wurden nicht enttäuscht. Auf einer Höhe von etwa 1800m riss die Wolkendecke auf und als wir bei *Sunrise* ankamen, lag der mächtige, vergletscherte *Mount Rainier* in voller Grösse vor uns. Wir schnürten die Wanderschuhe und machten uns auf, zunächst steil hoch zum *Frozen Lake*. Dort trafen wir ein sympathisches Paar aus Nordkalifornien wieder, das wir wenige Tage zuvor kennengelernt hatten. Wir setzten den Weg zusammen fort und genossen es, für einmal in Gesellschaft unterwegs zu sein. Wir dehnten unsere Runde noch etwas aus und stiegen zum *Burroughs Mountain* auf. Dort blies zwar ein starker und eisiger Wind, aber die Aussicht war phänomenal. Der Abstieg im Windschatten des Berges war wieder angenehmer und bot immer wieder Ausblicke auf den Berg mit seinen unzähligen Gletschern. Tief unten erblickten wir einen türkisfarbenen See im Tal des *White Rivers*. Durch lichten Nadelwald mit viel wilder Petersilie



gelangten wir zum Auto zurück. Ringsherum hingen noch immer tiefe Wolken über den umliegenden Bergketten, während über uns ein grossartiger, knallblauer Himmel strahlte.

Unter Gleichgesinnten

Schon seit über einem Jahr stand Ueli mit einem Landcruiser Fan aus Seattle in Kontakt. Alan, Mitglied eines lokalen Toyota Landcruiser Clubs, hatte uns eingeladen, an einer ihrer Veranstaltungen teilzunehmen, da viele der Leute an unserem Camper interessiert waren. Als wir uns *Seattle* näherten, kristallisierte sich heraus, dass der Club Mitte September einen abendlichen Anlass durchführen würde. Wir passten unsere Route etwas an, indem wir noch eine extra Runde durch den Nordosten *Washingtons* drehten, um so termingerecht in *Seattle* einzutreffen.

Der Nordwesten der USA

Im *Golden Gardens Park* in *Seattle* trafen wir die Clubmitglieder zu einem ungezwungenen Picknick. Myrta bereitete eine Schüssel Kartoffelsalat zu, als Beitrag für das geplante Buffet. Nach und nach trafen die Leute ein, alles Besitzer von Landcruisern, zum Teil eher ältere Fahrzeuge, darunter Landcruiser der frühesten Generation, ein paar sehr schöne 40er Modelle bis hin zu wunderbar zurechtgemachten 80ern. Sogar ein 70er, wenn auch nur einer mit kurzem Radstand, war dabei. Unser 75er Camper erregte einiges



Aufsehen, denn dieses Modell war nie in die USA importiert worden. Nur ein Clubmitglied besass einen alten BJ75, welcher, wie sich herausstellte, ursprünglich aus dem Kanton Baselland stammte.

Wir lernten bei diesem Anlass Tor kennen, einen Norweger der schon lange in den USA lebt. Er betreibt eine sehr erfolgreiche Garage, welche sich auf die Restauration und den Unterhalt von Landcruisern spezialisiert hat. Da uns nach dem zuletzt in *Campbell River* in einer Nissan Garage ausgeführten Service nicht ganz wohl bei der Sache war, vereinbarten wir einen Termin für den nächsten Morgen, um unser Auto nochmal von Fachleuten durchchecken zu lassen.

Der Abend war vor allem für Ueli sehr unterhaltsam und interessant. Fachsimpeln über Autos ob Landcruiser oder andere, ist für Frauen meist nicht so prickelnd. Zum Glück war die Lage des Picknickplatzes wunderschön gewählt, so dass alle in irgendeiner Weise auf ihre Kosten kamen. Zum Übernachten fuhren wir nach *Everett* zurück, um in der Nähe von *Torfab*, der Garage von Tor, auf einem Parkplatz zu übernachten.

Pünktlich um 8 Uhr waren wir am Eingang und die Jungs machten sich umgehend an die Arbeit. Wenn man bedenkt, dass die Werkstatt normalerweise auf Wochen hinaus ausgebucht ist, schätzten wir die Bereitschaft, sich so spontan um unser Auto zu kümmern. Grosse

Der Nordwesten der USA

Überraschungen tauchten zum Glück nicht auf, allerdings standen die beiden hinteren Radlager kurz davor, uns einen grösseren Schaden zu bescheren. Eines der Lager lief beinahe trocken und im anderen hatte sich Wasser angesammelt. Diese Feststellung überraschte uns doch



sehr, da die Lager vor der Abreise, im Rahmen von Servicearbeiten, ausgeführt durch eine spezialisierte Landcruiser Garage in der Schweiz, angeblich in Ordnung gebracht worden waren!!

Am Vulkan Mount Saint Helens

Wir hatten unsere Route Richtung *Oregon* extra so gelegt, dass wir auf der Ostseite des *Mount St. Helens* vorbeikommen würden. Durch nicht enden wollende Wälder führen wir zum Aussichtspunkt *Windy Ridge*, nur wenige Kilometer vom Krater entfernt. Der Namen machte dem Ort auch tatsächlich Ehre, denn ein kräftiger Wind wollte uns vom flachen Gipfel blasen.

Der Vulkan war 1980 ausgebrochen und dabei wurden die obersten 400 Höhenmeter des mächtigen Berges regelrecht weggesprengt. Einige Tage vor dem Ausbruch wurde beobachtet, wie sich die Nordflanke auf einem Areal von 1,5 mal 2,5 km innert Kürze um mehrere Meter aufblähte. Trotz dieser Vorwarnung kam die Wucht der Explosion auch für die Experten völlig überraschend. 87 Menschen, darunter Wissenschaftler und Fotografen, welche den Ausbruch dokumentieren wollten, fanden den Tod. Nördlich des Berges wurden Bäume im Umkreis von etwa 10 km zu Boden geworfen und in bis zu 25 km Entfernung durch die heissen Gase so stark angesengt, dass sie anschliessend abstarben.

Der Nordwesten der USA

Noch heute sind die Spuren und das Ausmass der Verwüstungen deutlich zu erkennen. Im Windschatten der Explosion stehen auch in nächster Nähe zum Vulkan nach wie vor gesunde Baumbestände, während die dem Berg zugewandten Hänge weitgehend kahl, beziehungsweise mit toten Baumgerippen übersät sind. Auch die Spuren der riesigen Schlammlawine, die durch die Eruption ausgelöst wurde, sind noch augenscheinlich, unter anderem wurde der *Spirit Lake* direkt unterhalb der Ausbruchsstelle von den Schlammmassen eingestaut und vergrösserte sich dadurch massiv. Um ein gefährliches Durchbrechen der Wassermassen und damit weitere Katastrophen zu verhindern, musste ein 1,5 Km langer Entlastungstunnel gebohrt



werden.

Die Küste Oregons

Nach dem Besuch von *Mt. St. Helens* überquerten wir den *Columbia River*, welcher die Grenze zu *Oregon* bildet. Im Schatten des *Mount Hood*, ein weiterer schlafender Vulkan, übernachteten wir und erfreuten uns anderntags an einer wolkenlosen Aussicht auf den Berg. Über *Portland* fuhren wir Richtung Küste. Leider verschlechterte sich das Wetter über Nacht erneut und als wir bei *Tillamook* an die Küste gelangten, herrschte dichter Nebel und es nieselte den ganzen Vormittag. Um die Zeit zu nutzen, besuchten wir die dort ansässige Käsefabrik. Eine Käserei im Schweizerischen Sinn darf man sich darunter jedoch nicht vorstellen. Interessant zu sehen war, dass die eigentliche Produktion kaum Personal benötigte, während sich in der Abteilung, wo die Käseblöcke vakuumiert in Plastiksäcke verpackt wurden, die Mitarbeiter fast auf den Füßen herumstanden. Pro Tag werden in der *Tillamook* Käserei an die 100 Tonnen Käse fabriziert und

Der Nordwesten der USA

zur Freude von Ueli stellten wir fest, dass die Produktion unter anderem tatsächlich von einem Promass Massedurchflussmesser von Endress + Hauser überwacht wurde.

Da es keinen Sinn machte, bei Nebel und Regen weiter der Küste entlang zu fahren, bezogen wir in einem nahen *Statepark Campground* unser Nachtquartier und verbrachten den Nachmittag mit lesen. Eine freudige Überraschung bot ein Kolibri, welcher trotz des garstigen Wetters vor unserem Fenster den Nektar aus den Blüten der Büsche holte.

Am folgenden Tag hatte es immerhin aufgehört zu regnen und der Nebel hatte sich etwas gelichtet. In *Pacific City* fand am Strand ein kleiner *Surfcontest* statt. Interessant war, dass eine grössere Zahl der Teilnehmer eher ältere Semester waren. Wir legten entlang der Strecke trotz nach wie vor trübem Wetter mehrere Zwischenhalte ein und genossen die Aussicht auf die Küste. Oft verzauberte gerade der Nebel die Landschaft und sorgte für eine mystische Stimmung. Am *Yaquina Head* besuchten wir den 1873 fertiggestellten Leuchtturm, welcher mit seinen 28.3m der höchste in Oregon ist. Von dessen Aussichtsplattform konnten wir in der Ferne zwei Grauwale sichten. Während ein Grossteil dieser Tiere nur im Frühling und Spätherbst an der Küste Oregons vorbeiziehen, gibt es einige, die den ganzen Sommer hier verbringen. Ein spezielles Erlebnis bot sich uns am *Cobble Beach*, wo faustgrosse, pechschwarze Lavasteine einen Höllenlärm verursachten, wenn sich die Brandung vom Strand zurückzog und die Steine von der Strömung mitgerissen wurden. In einer anderen Bucht konnten wir Harlekin Enten und *Harbour Seals* (Seehunde) beobachten.

Am *Seal Rock* herrschte bei unserem Besuch gerade Ebbe, so dass wir in den Gezeitentümpeln rumstöbern konnten. Schöne farbige Seeanemonen und einige grosse, rostrote Seesterne verpassten den meist schwarzen Lavafelsen wunderbare Farbtupfer. Riesige Muschelbänke und zahlreiche Krebse luden zum Sammeln ein, was allerdings nur mit der entsprechenden Bewilligung erlaubt war.

Der Nordwesten der USA

Das *Heceta Lighthouse*, ein weiterer Leuchtturm, bezauberte uns durch die atemberaubende Lage über der Küste und auch hier trug der Nebel einiges zur besonderen Stimmung in der Landschaft bei. Eine grosse Überraschung erwartete uns in einem kleinen Naturreservat, von dem wir gelesen hatten, dass dort fleischfressende Pflanzen wachsen sollen. Tatsächlich bekamen wir in einer Waldlichtung tausende davon zu sehen. Ein wahres Heer von Mücken vertilgenden Schlünden reckte sich uns entgegen. Bei *North Bend* stiessen wir auf einen kleinen Laden, der lokale Fischprodukte anbot. Wir deckten uns mit geräucherten Austern und Thunfisch ein und stellten unseren abendlichen Menüplan kurzfristig um, denn wir konnten auch frisch gefangene Thunfischfilets kaufen.

Wir hatten in der *Sunset Bay* im gleichnamigen *Statepark* übernachtet und fuhren als erstes zum *Cape Arago* hinaus. Dort angekommen, hörten wir schon beim Aussteigen Seelöwen brüllen und entdeckten auf einigen kleinen Felseninseln, nicht weit vom Ufer entfernt, eine Kolonie mit Hunderten der grossen Tiere, die bis drei Tonnen schwer werden können. Auch *Harbour Seals* lebten in der Nachbarschaft und im Frühling soll man gar Seeelefanten zu Gesicht bekommen.

Je näher wir der kalifornischen Grenze kamen, desto öfter trafen wir auf Steilküsten mit zum Teil stark erodierten, vorgelagerten Felsinseln. Einige dieser Inseln formten Bögen und Brücken und bildeten zusammen mit den mächtigen Nadelbäumen der Wälder eine prächtige Kulisse.

Wir verliessen die Küste *Oregons*, die wir in den vergangenen Tagen mit einer guten Mischung verschiedenster Wetterstimmungen erleben durften, bei



Der Nordwesten der USA

strahlendem Sonnenschein.

Nord- und Zentralkalifornien



Nord- und Zentralkalifornien

Redwood National Park

Kurz nach Grenze zu Kalifornien gelangten wir in den *Redwood National Park*. Eine grosse Fläche der verbliebenen, mächtigen *Coastal Redwood* Bestände wurde nach und nach in State und National Parks geschützt. Ein grosses Glück, wenn man bedenkt, dass von den einst weitläufigen Wäldern nur gerade 5% übriggeblieben sind. Die Campingplätze in dieser Region wurden alle von den *California Stateparks* betrieben und kosteten stolze 35 USD, wobei die warme Dusche noch nicht inbegriffen war. Wir haben uns trotz allem für die erste Nacht im *Millcreek Camping* einquartiert. Immerhin waren die Stellplätze mitten in einem *Redwood* Wald und sehr schön angelegt.

Anderntags fuhren wir als erstes zur Küste, wo wir eine Wanderung durch die *Redwood* Wälder geplant hatten. Schon bevor wir losmarschieren konnten, erlebten wir wieder einmal ein Desaster in Sachen Kamera: diese fiel beim Aussteigen zu Boden und traf natürlich auf den einzigen Stein in der Nähe. Das Resultat war erneut ein defektes Objektiv, während auch diesmal zum Glück die Kamera heil blieb. Wir machten uns trotzdem auf den Weg und je weiter wir vom Strand wegkamen, desto öfter sahen wir die *Coastal Redwoods*. In dieser Gegend waren diese zwar nicht rekordverdächtig gross, aber dennoch sehr beeindruckend. Überhaupt waren diese natürlichen, von Menschen weitgehend unberührten Wälder für uns immer wieder eindruckliche Erlebnisse. Nicht nur die stehenden Baumriesen faszinierten uns, sondern auch die am Boden liegenden, toten Bäume. Diese bildeten mit ihren Nährstoffen die Lebensgrundlage für andere Pflanzen und junge Bäume. Höhepunkt unserer Wanderung wurde die Durchquerung des *Fern Canyons*, kurz bevor wir die Küste wieder

Nord- und Zentralkalifornien

erreichten. Die vertikalen Wände dieser kleinen Schlucht waren flächendeckend mit Farnen bewachsen und sahen aus wie hängende Gärten.

Eine rumplige Piste führte uns anschliessend zurück ins Zentrum des National Parks. Die *Elk Meadows* wurden ihrem Namen gerecht, denn wir konnten aus nächster Nähe diese grössten aller Hirsche in Nordamerika beobachten. Unter anderem wurden wir Zeuge wie ein stattlicher Hirsch einen jungen Herausforderer in die Flucht schlug. Zur Zeit unseres Besuchs waren die Tiere in der Brunft und deshalb speziell aggressiv.



Eine kurze Wanderung führte uns durch den *Ladybird Johnson* Wald, benannt nach der ehemaligen Firstlady, in welchem einige der grössten Exemplare der Küsten *Redwoods* stehen. Der höchste der Bäume mass 115m und hatte einen Durchmesser von mehreren Metern. Mit einer Spezialbewilligung, welche wir kostenlos im *Visitor Center* besorgen konnten, befuhren wir eine Piste, welche hinunter in die Nähe des *Redwood Creek* führte. Vom Parkplatz aus führte ein Weg 300 Höhenmeter zu Fuss an den Fluss hinunter und auch wieder hoch. Wir wurden für die Anstrengungen aber mit dem Anblick einer wenig besuchten und sehr schönen Ansammlung mächtiger Bäume belohnt, welche hier einzeln oder in Gruppen wuchsen. Zahlreiche der Riesen wiesen Brandnarben auf, hervorgerufen durch Ereignisse, welche zum Teil hunderte oder gar tausend Jahre zurücklagen.

Nach einem langen Tag mussten wir nun einen Platz zum Übernachten finden, weshalb wir den Nationalpark über eine Piste, die *Bald Hills Road*, verliessen. Da es in den Bergen empfindlich kalt geworden war, fuhren wir ins Tal hinunter bis nach *Hoopa* und übernachteten in einem einfachen, von Indianern geführten Camping.

Nord- und Zentralkalifornien

Lassen Volcanic National Park

Entlang des *Trinity River* fuhren wir Richtung *Redding*. Viele, an den Stauseen gelegene *Recreation Areas* würden sich in dieser Gegend als Übernachtungsplätze anbieten, aber ohne Boot und bei den kühlen Temperaturen war das für uns wenig reizvoll. Östlich von *Redding* stieg die Strasse wieder auf fast 2000müM an, bis der *Lassen Volcanic National Park* erreicht war. Am *Manzanita Lake* quartieren wir uns im gleichnamigen Campingplatz ein und starteten gleich zu einer kurzen Wanderung rund um den See. Das Wetterglück war für einmal auf unserer Seite und liess uns einen Blick auf den *Lassen Peak*, den höchsten Berg im Park, geniessen, welcher bei unserer Ankunft noch bis weit herunter in Wolken gehüllt war.

Wir folgten der einzigen Strasse durch den Park. Bereits am Morgen war es recht kalt gewesen und mit zunehmender Höhe fielen die Temperaturen noch tiefer, bis dann endlich die Sonne für angenehme Wärme sorgte. Kurz nach der Passhöhe auf über 2500 m über Meer liessen wir das Auto stehen und wanderten zur *Bumpass Hell*, eine geothermale Zone, die dem Beinamen Hölle alle Ehre machte. Blubbernde, heisse Quellen, zischende, nach Schwefel stinkende Dampffahnen und heisse Bächlein prägten die Landschaft, die kaum einer Pflanze ermöglichte zu spriessen. Bei jedem Schritt wurde uns bewusst, wie dünn die Erdkruste an diesen Stellen sein musste, wanderten wir doch auf der Caldera eines urzeitlichen Vulkans. Vor rund hundert Jahren war der *Lassen Peak* das letzte Mal ausgebrochen und die Spuren davon waren noch deutlich sichtbar. Dieser Vulkan ist Teil des *Ring of Fire* so wie der *Mt. Rainier*, der *Mt. St. Helens* und die anderen „Kollegen“, welche in einer langen Linie bis weit nach Süden



aufgereiht sind.

Nord- und Zentralkalifornien

Am Mono Lake

Durch endlose Wälder gelangten wir an den Lake *Tahoe*. Die Gegend um diesen See ist sowohl im Sommer zum Baden und Boot fahren, als auch im Winter zum Skifahren sehr beliebt. Da wir dieses Ausflugsziel an einem Wochenende erreichten, war die Hölle los. Sämtliche Ausstellplätze und Aussichtspunkte waren hoffnungslos überbelegt und der Verkehr bewegte sich zeitweise im Schrittempo durch die Landschaft. Nach der Weiterfahrt über einen Pass gelangten wir hinunter auf ca. 2000müM in eine trockene, beinahe wüstenähnliche Umgebung. Der Highway 295 führte an einem Aussichtspunkt vorbei, welcher eine unglaubliche Sicht auf den Mono Lake tief unten bot. In der fast vegetationslosen Landschaft wirkte der blaue See fast ausserirdisch. Bei einem kurzen Stopp am Westufer des Sees erhielten wir einen ersten Eindruck der durch den hohen Mineraliengehalt des Wassers entstandenen Kalksteinskulpturen, die für den Mono Lake typisch sind. Da der Tag bereits etwas fortgeschritten war, fuhren wir auf der Tioga Road ins Tal hinein und bezogen im Aspen Campground unser Nachtquartier. Der Platz war gut belegt, nicht zuletzt wegen des Wochenendes, so dass wir einen der letzten Stellplätze erhielten.

Nach einer kühlen Nacht fuhren wir zurück an den *Mono Lake* und besuchten am Südufer die eindrucklichsten Kalkformationen, welche im Morgenlicht noch eindrucklicher und intensiver leuchteten. Seit die Zuflüsse zum See immer stärker genutzt wurden, hatte sich der Wasserspiegel soweit gesenkt, dass die ursprünglich unter dem Wasser liegenden Formationen sichtbar wurden. Damit der See nicht ganz austrocknet, mussten Massnahmen ergriffen und der Wasserbezug eingeschränkt werden. Der *Mono Lake* hat keinen Abfluss und auf Grund der hohen Sommertemperaturen verdunstet sehr viel Wasser,



Nord- und Zentralkalifornien

was dazu führt, dass der Salzgehalt des Wassers enorm hoch ist.

Im Yosemite National Park

Wie schon der *Yellowstone Park*, hat auch der *Yosemite Park* mit unglaublich grossem Besucherandrang zu kämpfen. Selbst in der Nachsaison, wie jetzt Ende September, war es beinahe unmöglich, ohne vorherige Reservation einen Campingplatz zu erhalten. Dass zu dieser Zeit ausserdem bereits die ersten Plätze geschlossen wurden, schränkte die Verfügbarkeit weiter ein. Wir hatten ein paar Tage zuvor in den *Toulomne Meadows* und im *Yosemite Valley* eine Reservierung via Internet getätigt. Eine weitere Nacht verbrachten wir in den *Porcupine Flats*.

Wir fuhren zum *Tioga Pass* hoch, welcher auf weit über 3000müM liegt. Trotz der Höhe erreichte die Temperatur angenehme 20°C. Nachdem wir uns bereits um die Mittagszeit im Camp eingerichtet hatten, wanderten wir zum *Elizabeth Lake* hoch, welcher am Fusse von eindrucklichen Bergen liegt. Beim Hochsteigen merkten wir deutlich, dass die Luft etwas dünner war als gewohnt. Nach einer Pause, welche Ueli zum Kühlen der heissgelaufenen Füsse nutzte, ging es auf



demselben Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück.

Am nächsten Morgen parkierten wir unser Auto am Ausgangspunkt zu einer weiteren Wanderung. Diese führte uns zuerst hoch zum *Dog Lake*, dessen Oberfläche sich spiegelglatt präsentierte. Einigen Enten und ein paar kreischende *Blue Jays* waren neben uns selber die einzigen, die den friedlichen Anblick „störten“. Auf dem Rückweg stiegen wir zum *Lebert Dome*, einer der vielen von Gletschern glatt geschliffenen Granitkuppen, hoch. Auf die letzten Höhenmeter

Nord- und Zentralkalifornien

verzichtete Myrta jedoch, ihr war die Route auf den letzten Metern zu ausgesetzt. Den Weg über den steilen und glatten Granitbuckel bis zum Gipfel musste man sich selber suchen. Dort angekommen, wurde man jedoch mit einer herrlichen Aussicht über die *Toulomne Meadow* und die Gipfel der *High Sierra* belohnt. Zurück beim Auto fuhren wir weiter der *Tioga Road* entlang und hielten beim *Tanaya Lake* und vielen weiteren Aussichtspunkten an, um die Landschaft zu geniessen. Im *Porcupine Flat* Campingplatz ergatterten wir einen der Stellplätze und genossen den Nachmittag an der warmen Sonne. Gegen Abend erhielten wir neue Nachbarn und staunten nicht schlecht, dass diese



mit einem Range Rover mit Zürcher Kennzeichen unterwegs waren. Nick und seine Partnerin waren im April in der Schweiz gestartet und via Russland und die Mongolei nach *Wladiwostock* gefahren. Dort hatten sie nach Südkorea verschifft und das Land bereist, um anschliessend das Auto nach *Seattle* weiter zu schicken. Es blieben Ihnen nun noch zwei Monate in den USA, bevor sie von Florida aus wieder in die Schweiz zurückkehren mussten.

Über zweitausend Höhenmeter führte die Strasse hinunter ins *Yosemite Valley*, den Hauptanziehungspunkt des National Parks. Über 4 Millionen Besucher, 700'000 davon campieren im Tal, zieht das Zentrum des Parks jedes Jahr an. Kein Wunder war auch Ende September noch einiges los. Bei der Fahrt entlang des Talbodens besichtigten wir einige der bekannten Sehenswürdigkeiten. Unter anderem bewunderten wir mit dem Feldstecher die Bergsteiger in der vertikalen Wand des *El Capitan*. Nachdem wir uns im Campingplatz eingerichtet hatten, wanderten wir zum *Mirror Lake*. Im Sommer lag dieser See aber leider, wie übrigens auch viele der berühmten Wasserfälle, trocken und hinterliess nur eine sandige Fläche. Trotzdem



Nord- und Zentralkalifornien

lohnte sich die Wanderung, denn wir kamen dabei direkt unterhalb des *Half Domes*, einer weiteren berühmten Felsformation vorbei und konnten die senkrechte Wand aus der Mäuseperspektive bewundern.

Die Wanderung zum *Nevada Fall* am folgenden Tag war etwas anstrengender. Es zeigte sich bald, dass wir auf dieser sehr beliebten Tour bei weitem nicht die einzigen waren, die diesen Plan hatten. Zum Glück liessen wir jedoch viele der Wanderer hinter uns zurück, je weiter wir uns im Tal hocharbeiteten. Die *Vernal* und *Nevada Falls* waren zwar im Herbst ebenfalls nicht mehr sehr eindrucksvoll, dafür war die Landschaft grandios und entschädigte für die schweisstreibende Anstrengung. 600 Höhenmeter waren zu bewältigen, bevor wir oberhalb des *Nevada Fall* den höchsten Punkt erreichten. Auf dem *John Muir Trail* ging es wieder talwärts, viel weniger steil und mit viel weniger Stufen als auf dem nach oben



führenden *Mist Trail*.

Wir verliessen den *Yosemite Park* südwärts, in Richtung des nächsten Höhepunkts, dem *Kings Canyon and Sequoia National Park*.

Kings Canyon und Sequoia National Park

Eine Nacht nur verbrachten wir in tieferen Lagen, wo die Temperaturen auch nach Sonnenuntergang nicht allzu tief fielen. Nachdem tagsüber das Thermometer bis auf 36 °C stieg, waren wir froh, auf über 2000müM bei angenehmeren Werten zu übernachten.

In der *General Grant Grove* sahen wir auf einem kurzen Spaziergang die ersten, recht grossen *Sequoias* oder Mammutbäume. Auch wenn diese noch nicht zu den Rekordhaltern zählten, waren sie doch schon sehr beeindruckend. Bevor wir weiter in den *Sequoia National Park* hineinfuhren, ging es erst mal 1000m hinunter in den *Kings Canyon*. Im

Nord- und Zentralkalifornien

Regenschatten der Berge und ein paar hundert Höhenmeter tiefer verwandelte sich der dichte Wald mit seinen grossen Bäumen in eine wüstenähnliche, fast kahle Landschaft. Plötzlich waren Yuccas und vereinzelte Kakteen zu sehen. Erst als wir den Grund des Canyons erreichten und dem *Kings River* entlang wieder etwas Höhe gewannen, dominierte wieder Nadelwald. Wir machten ein paar kurze Wanderungen, um die schöne Landschaft zu erkunden und quartierten uns dann im einzigen noch offenen Campingplatz ein. Der *Kings River*, ein kristallklarer Fluss, der in der *High Sierra* entspringt, bot viele, landschaftlich wunderschöne Flecken zum Verweilen an.

Im *Sequoia Park* angekommen, führte uns eine längere Wanderung zur *Sugar Bowl*. Dieses Gebiet ist das grösste, noch nie abgeholzte Gebiet in, welchem noch viele zum Teil gigantisch grosse *Sequoias* stehen. Entlang einer Bergkette stiegen wir erst mal etwa 200m auf und gelangten zur eindrücklichsten der Baumgruppen, der *Sugar Bowl*. Die wahre Grösse der dicht stehenden, mächtigen Bäume war kaum fassbar und nur einigermassen ersichtlich, wenn man direkt davorstand und klein wie eine Ameise wirkte. Einem sonnigen und entsprechend trockenen Hang entlang ging es weiter hinunter und kaum war die Talsohle erreicht, standen wir vor weiteren Baumriesen.

Wir wollten den Park nicht verlassen, ohne den grössten Baum unseres Planeten gesehen zu haben, den berühmten *General Sherman Tree*. Dieser ist mit 84m nicht ganz so hoch wie seine Verwandten an der Küste, aber mit einem Umfang von 30m ergibt sich ein Stammvolumen, das kein anderer Baum auf Erden erreicht. Eine letzte kurze Wanderung führte uns entlang einer Wiese, an deren Rand die *Sequoias* perfekte Bedingungen fanden und wo entsprechend viele und vor allem grosse Exemplare wuchsen. Einzelne Bäume, welche zu nahe am weichen Boden der feuchten Wiese gewachsen waren, konnten sich offenbar nicht genügend verankern und wurden irgendwann von einem Sturm umgeblasen. Nun lagen diese zum Teil seit Jahrhunderten auf dem Boden, denn das *Sequoia* Holz widersteht



Nord- und Zentralkalifornien

nicht nur Feuer hervorragend, sondern verrottet auch sehr langsam.

Auf einer schmalen, sehr kurvenreichen Strasse verliessen wir schliesslich den National Park und gelangten hinunter in die 2000 Meter tiefer gelegenen Landwirtschaftszonen, wo Fruchtplantagen, vor allem Zitrusfrüchte, die Landschaft dominierten. Bereits beim Starten des Landcruisers am Morgen hatte uns die Starterbatterie im Stich gelassen und wir mussten sie mit der Camperbatterie überbrücken. Da diese erst gerade ein Jahr alt war, hofften wir, dass es sich dabei um einen nicht erklärbaren Einzelfall gehandelt hatte. Als wir jedoch nach dem Einkaufen wieder losfahren wollten, streikte sie erneut. Obschon Sonntag war, hatten wir keine Schwierigkeiten, in nächster Nähe eine neue Batterie aufzutreiben, nachdem ein Stresstest offenbarte, dass unsere tatsächlich hinüber war. Genau dieselbe Grösse war zwar nicht lagerhaltig, die nächst kleinere Batterie passte jedoch einigermaßen an den vorgesehenen Platz. Grosszügig wurden uns 5 Jahre Garantie versprochen, was uns allerdings nicht viel helfen würde, denn wir hofften nicht, dass die Batterie bereits in den nächsten Wochen wieder schlapp machen würde, solange wir noch in den USA unterwegs waren.

Wieder über die High Sierra in die Wüste

Wir übernachteten in einem *National Forest* Campingplatz im Übergangsgebiet zwischen den Anbauflächen und den Ausläufern der Sierra. Am nächsten Morgen fuhren wir Richtung *Sherman Pass*, dem ersten möglichen Übergang südlich der *Tioga* Passstrasse im *Yosemite Nationalpark*. Bis auf über 3000m schlängelt sich die schmale Piste hoch durch einen trockenen und entsprechend kleinwüchsigen Wald, der erst in tieferen Lagen bei ca. 2000m wieder kräftige und grosse Nadelbäume hervorbrachte. Wir nutzten die Gelegenheit und sammelten Feuerholz für die kommenden Tage in der Wüste. Von der Passhöhe aus konnten wir das erste Mal einen Blick auf den *Mount Whitney* werfen, die höchste Erhebung in den südlichen 48 Staaten von Amerika. Die Landschaft auf der Ostseite der Sierra wurde immer trockener und die Vegetation immer karger. Unterwegs liessen wir ein am Strassenrand trampendes Paar einsteigen und mitfahren, welches eben eine Teilstrecke von 1500 Meilen des *Pacific Crest Trails*, einer

Nord- und Zentralkalifornien

Fernwanderung von der kanadischen bis zur mexikanischen Grenze, hinter sich gebracht hatte. Ihre abenteuerlichen Erlebnisse auf diesem meist einsamen und abgelegenen Weg beeindruckten uns sehr.

Zusammen mit den beiden besichtigten wir die *Fossil Falls*, einen mittlerweile trockenen Wasserfall in einem Lavafeld. Tief hatte sich das Wasser im Laufe der Jahrtausende in das harte Gestein gefressen während heute kaum noch genügend Regen fällt, um den Fluss zum Fliessen zu bringen. In *Lone Pine* setzten wir die zwei Wanderer ab und begaben uns anschliessend in einen der BLM Campingplätze in den *Alabama Hills*. Zu unserer Überraschung floss ein glasklarer Bach mitten durch den Camping, welcher ansonsten in steiniger Landschaft mit nur wenigen Büschen lag. Die Gesteinsformationen in der Umgebung erforschten wir anderntags zu Fuss und mit dem Auto. Auf kleiner Fläche fanden sich immer wieder neue, durch Erosion geformte Skulpturen, Bögen und kleine Täler, und dies immer vor dem Hintergrund der *High Sierra* mit ihren 4- und 5-Tausendern.

Nachdem wir in den vergangenen Wochen sowohl die höchsten als auch die mächtigsten Bäume der Welt bestaunt hatten, sahen wir bei unserem nächsten Halt die ältesten Exemplare. Auf über 3000müM haben *Bristlecone Pines*, eine langlebige Kiefernart, nach der letzten Eiszeit eine kleine Nische besetzt und wachsen in der steinigen und unwirtlichen Gebirgswelt, die kaum andere Pflanzen gedeihen lässt. Der älteste der hier vorkommenden Bäume wird auf über 4700 Jahre geschätzt. Viele der Kiefern schienen auf den ersten Blick tot und völlig kahl zu sein, bei genauem Hinsehen entdeckten wir jedoch die wenigen, noch grünen Äste als Beweis, dass der Baum noch am Leben war. Selbst abgestorbene Stämme bleiben noch Jahrhunderte lang in der Landschaft liegen, denn so langsam wie die Bäume wachsen, so



langsam verrottet auch deren Holz.

Nord- und Zentralkalifornien

Death Valley National Park

Sozusagen durch den Hintereingang gelangten wir in den *Death Valley National Park* und erreichten auf der staubigen Piste durch das *Eureka Valley* dessen Nordgrenze. Schon ausserhalb des Parks war die Landschaft sehr eindrucksvoll. Gesteine in allen Farben und Formen schufen eine zwar oft vegetationslose, aber doch sehr attraktive Landschaft. Die Temperatur war von kühlen 10 Grad in den Bergen kontinuierlich gestiegen und als wir in unserem Nachtlager bei über 30 Grad ankamen, suchten wir gerne den Schatten. Auch zum Schlafen blieb es seit langem wieder einmal angenehm mild.

Eine kurze Wanderung führte am grossen *Ubehebe* vorbei zum *Little Ubehebe* Krater hoch. Diese Vulkankegel entstanden erst vor ein paar tausend Jahren, sind also erdgeschichtlich gesehen relativ jung. Schwarzes Lavageröll, abwechselnd mit verschieden farbigen Felsen strahlten im warmen Morgenlicht.

Eine sehr ruppige Wellblechpiste führte uns in Bereiche des Nationalparks, welche nur wenig Besucher anlockt. An der *Teakettle Junction* vorbei legten wir am sogenannten *Racetrack*, einem trockenen Salzsee mit einer Lavainsel, einen Halt ein, um die dort zu findenden „wandernden Steine“ zu suchen. Das Phänomen der sichtbaren Spuren entsteht, wenn der See von einem Wasserfilm bedeckt ist und starker Wind dadurch die Steine herumschieben kann.

Danach wurde die Strecke gemäss Karte „*high clearance 4x4 only*“ und tatsächlich führte die schmale Piste steil und ausgewaschen ins *Saline Valley* hinunter. In den Untersetzungen schlichen wir langsam über die Steinstufen, den Abgrund auf der einen, die steilen Felsen auf der anderen Seite. Im Tal angekommen trafen wir auf eine weitere „Steinbrecherpiste“, welche alles andere als angenehm zu befahren war. Durch einen steilen, landschaftlich sehr schönen Canyon wand sich die Strasse danach wieder hoch auf fast 2000m. Unterwegs beobachteten wir Vögel, die wir noch nie zuvor gesehen hatten, eine



Nord- und Zentralkalifornien

Art Huhn mit schön gestreiftem Gefieder, welches lieber die steilen Hänge hochrannte, als zu fliegen. Wie wir später herausfanden, handelte es sich um Chukar Hühner, eine Vogelart aus der Fasanenfamilie.

Beim nächsten Stopp traf uns ein kleiner Schock, als wir feststellten, dass wir die Abdeckung des Reserverades verloren hatten. Eigentlich kein Wunder bei den holprigen Pisten, die wir hinter uns hatten! Wir fuhren 20 km zurück, in der Hoffnung sie irgendwo zu entdecken, leider ohne Erfolg. Traurig mussten wir uns damit abfinden, dass mit der Abdeckung auch eine unserer Schildkröten verloren war.

Eine kurze Wanderung durch einen heissen, knochentrockenen Canyon, versprach zu einem Wasserfall zu führen. Wir konnten kaum glauben, in dieser Landschaft Wasser zu finden und kamen aus Staunen nicht mehr heraus, als wir tatsächlich vor dem Wasserfall standen. Das ganze Jahr über sprudelt hier eine Quelle aus den Bergen und fliesst in diesen Canyon ab. Ein Grossteil des Wassers wird in einer Pipeline gefasst und der kleine Rest versickert, bevor er das enge Tal verlässt.

Vorbei an einem Dünenfeld gelangten wir am Abend nach *Furnace Creek*, dem eigentlichen Zentrum des Nationalparks. An dieser Stelle, die fast 100 m unter Meeresniveau liegt, war die Temperatur noch einmal etwas höher als tags zuvor. Die kleineren Campingplätze waren noch geschlossen, so dass wir den wesentlich grösseren bei *Furnace Creek* wählen mussten. Trotz der Grösse war der Platz schön angelegt und genügte unseren Ansprüchen für eine Nacht vollkommen.

Den *Death Valley Park* durften wir natürlich nicht verlassen, ohne einige der bekannten Höhepunkte besichtigt zu haben. Wir besuchten also den *Zabriskie Point* mit der schönen Aussicht auf die grandiosen Erosionslandschaften, den *Artists Drive* mit seinen farbigen Hügeln und natürlich den tiefsten Punkt der USA, das *Badwater Basin*, wo sich das wenige Wasser des Tales sammelt, in der grossen Hitze permanent



Nord- und Zentralkalifornien

verdunstet, und dadurch einen grossen Salzsee bildet.

Nevada und Utah



Nevada und Utah

Die verrückte Stadt Las Vegas

Die Fahrt nach *Las Vegas* bot wenig landschaftliche Höhepunkte, war aber trotz allem nicht reizlos. In *Pahrump*, der ersten grösseren Ortschaft in *Nevada*, stellten wir fest, dass der Diesel markant günstiger war als wir es in *Las Vegas* zu erwartet hatten. Wir füllten deshalb unsere Tanks wieder einmal komplett, so dass wir für längere Zeit genügend Treibstoff hatten. In *Las Vegas* quartierten wir uns im *Sam's Town KOA* Campingplatz ein, nicht weil er besonders schön war, sondern wegen seiner günstigen Lage und da er alle Einrichtungen bot, welche wir für einen Servicetag benötigten, wie Waschmaschinen, warme Duschen und ein vernünftiges Internet, um die Website zu bearbeiten. Unser erster Tag in *Vegas* war ausgefüllt mit allerlei Hausarbeiten, und ausgiebigen Pausen, um das warme Wetter zu geniessen. Am späteren Abend gingen wir ins angrenzende *Sam's Town Casino*, um einen ersten Eindruck dieser nach Glücksspielen verrückten Stadt zu bekommen. Neben hunderten von Spielautomaten hatte das Casino auch Poker, Roulette und alles weitere, was das Spielerherz begehrt, im Angebot. Wir genehmigten uns einen Drink an einer Bar und liessen uns dabei vom Spektakel des *Mystery Falls* unterhalten, einer Lasershow an einem künstlichen Wasserfall, welcher in einer Ecke des *Indoorparks* aufgebaut war.

Tags darauf fuhren wir in ein riesiges *Outletcenter* und ergänzten unsere Garderobe mit einigen sehr günstig erstandenen Freizeitklamotten. Sämtliche gängigen Marken waren mit einem Laden dort vertreten. Im Gegensatz zu anderen Geschäften, zeigte hier die Kasse als erstes den hohen Originalpreis an, bevor die verschiedenen Rabatte abgezogen wurden, so dass der Betrag immer tiefer wurde und

Nevada und Utah

zum Schluss den zu bezahlenden Outletpreis anzeigte. Für etwa 100 USD kauften wir so zwei Markenhosen, Funktions-T-Shirts und Socken. Zurück im Camping bereiteten wir uns vor, um uns ins Getümmel der Stadt zu stürzen. Ein Gratis Shuttlebus brachte uns ins Zentrum, von wo alle die bekannten Hotels mit ihren riesigen Casinos zu Fuss erreichbar waren. Die Menschenmassen waren für unser Empfinden unglaublich, hatten wir uns doch in den Wochen zuvor nur ab und zu zum Einkaufen kurz in einer Stadt aufgehalten. Viele der Casinos hatten eine pompöse und zugegebenermassen imposante Kulisse. Das Innere der Gebäude mit hunderten, ja tausenden von Geldspielautomaten und Glückspiel-möglichkeiten, Bars, Restaurants und immer wieder Souvenirshops, sah jedoch immer etwa gleich aus. Nach dem Eindunkeln erstrahlte die Stadt im künstlichen Licht und wirkte grell und noch hektischer. Wir genehmigten uns einen Drink in einer Terrassenbar und genossen es, dem Treiben auf der Strasse zuzusehen. Unglaublich, welches Spektrum an Menschen sich vor unseren Augen bewegte. Schick gekleidete Damen neben ebenso herausgeputzten Herren, daneben bettelnde Obdachlose und dazu all die schrillen und schrägen Typen, die den speziellen Reiz der Stadt ausmachten. Die Suche nach einem Nachtessen wurde für uns zu einem Geduldsspiel. Fastfood war überall problemlos erhältlich, die etwas besseren Restaurants hingegen waren ohne Reservation nur nach längerer Wartezeit zugänglich. Schliesslich liessen wir uns einen Luxushamburger schmecken, zwar immer noch Fastfood, aber immerhin in x Varianten erhältlich und sehr schmackhaft zubereitet. Nach ein paar Stunden in dieser brodelnden und lebhaften Stadt rauchte unser Kopf und wir waren froh, wieder in unser trautes Heim



zurückkehren zu können.

Am folgenden Abend brachte uns der Shuttlebus zur *Fremont Street*, einem der Hauptanziehungspunkt in einer etwas weniger mondänen

Nevada und Utah

Gegend. Die überdachte Strasse bot unter der Decke eine unglaubliche Show in Form einer aus Millionen von LED bestehenden und mit Musik untermalten Grafikshow. An einer *Zipline* schwebten Touristen über unseren Köpfen durch die Lüfte und auf der Strasse boten sich halbnackte Damen und Herren als Fotosujet an. Eine riesige Menschenmenge drängte sich durch die lebhafteste Strasse, vor mehreren Bühnen mit Livekonzerten sammelten sich die Besucher und überall versuchten Verkäufer, ihre Ware loszuwerden. Überteuerte Drinks, in Plastikbechern serviert, lockerten die Stimmung zusätzlich auf. Das Ganze war ohne Zweifel ein riesiges Spektakel und es schien uns, dass hier viele der sonst in den USA so typischen Gesetze und Regeln komplett über Bord geworfen wurden. Eine Zeitlang liessen wir uns gerne von der Partylaune mitreissen, aber nach den vielen Tagen und Wochen, die wir in abgelegenen und ruhigen Regionen verbracht hatten, waren wir den Rummel eindeutig nicht gewöhnt und schon bald dröhnte uns der Kopf wieder.

Im Valley of Fire

Nur eine gute Stunde ausserhalb von *Las Vegas* liegt der *Valley of Fire State Park*. Unsere erste Etappe nach dem Besuch der wohl verrücktesten Stadt der USA war daher kurz. Mitten in der Halbwüste trafen wir überraschend auf ein Gebiet mit tiefroten Felsformationen. Die roten Sandsteinschichten waren vor über 150 Millionen Jahren an verschiedenen Stellen hochgefaltet und im Laufe der Zeit durch Erosion zur heutigen Landschaft geformt worden. Der wunderschöne Campingplatz war so gestaltet, dass jeder Stellplatz in einer kleinen Nische mitten in dieser faszinierenden Welt der roten Felsen liegt.

Auf einer Wanderung durch die Felsformationen im Norden des Parks liessen wir die Ruhe und die herrliche Landschaft auf uns wirken. Auf dem Weg zu einem Aussichtspunkt entdeckte Myrta zwei *Desert Bighornsheep*, eine in der Wüste lebende Art der Dickhornschafe, welche wir aus kurzer Distanz fotografieren konnten. Nachdem wir



Nevada und Utah

die eindrucklichsten Sehenswürdigkeiten des Parks besichtigt hatten, genossen wir das warme Wetter an unserem schönen Übernachtungsplatz. Die bereitgestellte Solardusche hatte sich innert Kürze so stark aufgeheizt, dass wir kaltes Wasser beimischen mussten, da uns bei den herrschenden Temperaturen eher nach einer kühlen Dusche war.

Zion National Park

Nur wenige Fahrstunden nordöstlich lag unser nächstes Ziel, der *Zion National Park*. Auf dem Weg dorthin wurden wir von einer *Highway Patrol* gestoppt, was uns ein mulmiges Gefühl bescherte, waren wir uns doch keines Fehlers bewusst. Nach einer üblichen Ausweiskontrolle trat der Mitfahrer des Polizisten an unser Fenster und begrüßte uns lachend auf Schweizerdeutsch. Er lebte in der Gegend und war Mitglied bei der Feuerwehr, wodurch er die Möglichkeit hatte, eine *Highway Patrol* zu begleiten. Er war natürlich überrascht, ein Auto mit Schweizer Kontrollschildern auf amerikanischer Strasse anzutreffen und bat den Polizisten, uns anzuhalten. Nach dieser Aufklärung legte sich unsere anfängliche Nervosität rasch und nach einer freundlichen Unterhaltung wurden wir von den beiden per Handschlag und mit einem Augenzwinkern verabschiedet.

Im *Zion Park* angekommen, waren wir erstmal geschockt von der Menge Leute, die wir antrafen. Sämtliche Parkplätze waren besetzt und der Park konnte nur mit dem Gratisshuttlebus besucht werden. Die Campingplätze waren natürlich ebenfalls alle voll, so dass wir gezwungen waren, wieder zurückzufahren. Nach rund 20 km fanden wir ein ruhiges Buscamp an einem Bach. Die Region ausserhalb des Nationalparks stand unter der Regie des *Bureau of Land Management*, deren Regeln den Grundsatz festlegten, dass die Besucher auf diesem Land überall campieren dürfen. Wir nutzten diese Möglichkeit oft und gerne und fanden so immer wieder schöne Plätzchen zum Übernachten.

Nevada und Utah

Am frühen Morgen hofften wir, doch noch im Nationalpark unterzukommen, leider vergebens. Bereits vor neun Uhr waren sämtliche Campingplätze wieder ausgebucht. Wir parkten das Auto deshalb beim *Visitor Center* und liessen uns vom Bus ans Ende der Strasse fahren und starteten unsere erste kurze Wanderung in den *Zion Canyon* hinein. Am Ende des Wanderwegs bestand die Möglichkeit, im Bachbett weiter in die Engstelle hineinzugehen, was jedoch bedeutete, dass man nasse Füsse bekam. Da es im schattigen Tal eher kühl und das Wasser mehr als erfrischend war, überliessen wir diesen Spass anderen und unternahmen einen Spaziergang zum *Weeping Rock*. Das aus dem Stein austretende Wasser liess einen dichten Pflanzenvorhang spriessen und tropft über die Felswand hinunter. Unterdessen hatte sich der Himmel aufgeklärt und als wir auf den Weg zu den *Emerald Pools* starteten, brannte die Sonne bereits kräftig. Wie an allen anderen Hotspots des Nationalparks waren auch auf dieser kurzen Wanderung sehr viele Leute unterwegs. Die Landschaft war natürlich grandios, aber in Anbetracht des Gedränges konnten wir diese gar nicht richtig geniessen. Wir verliessen das Haupttal des Nationalparks ostwärts und erhaschten auf dem Weg hinaus noch einmal herrliche Ausblicke zurück auf den Canyon. Auch wenn unser Aufenthalt im *Zion Nationalpark* kürzer ausgefallen war als geplant, war er doch landschaftlich einer der Höhepunkte bisher. Nach dem Durchfahren eines Tunnels erwartete uns eine völlig andere, aber mindestens ebenso spektakuläre Landschaft. Erodierete, farbige Felslandschaften konkurrierten mit dem tiefblauen Himmel und knallgelb und rot



gefärbten Laubbäumen.

Der Nordrand des Grand Canyon

Nevada und Utah

Auf Neben- und Waldstrassen gelangten wir an den Nordrand des *Grand Canyons*. Auch ausserhalb des Nationalparks, im *Kaibab National Forest*, war es möglich, bis an den Canyon Rand heranzufahren. Wir übernachteten beim *Crazy Jug* Aussichtspunkt ganz alleine und nur 20m vom Abgrund entfernt, so dass wir den Canyon quasi vor dem Wohnzimmer hatten. Ueli stand früh auf, um den Sonnenaufgang zu fotografieren. Myrta fühlte sich so nah am Abgrund nicht wirklich wohl und beobachtete die aufgehende Sonne lieber aus „sicherer Entfernung“. Weiter auf Waldstrassen fuhren wir in den National Park und ergatterten mit viel Glück einen Platz im *North Rim Campground*. Der schwierig zugängliche Nordrand der Schlucht wurde wesentlich weniger besucht als der einfach zu erreichende Südrand. Wir fuhren zu den verschiedenen Aussichtspunkte und liessen den grandiosen Blick in den riesigen, 1800 m tiefen Canyon auf uns wirken. Am eindrücklichsten war die Aussicht vom *Cape Royal* aus. Dort gelangte man über eine schmale Felsbrücke zu einer Plattform, welche einen Blick bis hinunter zum Colorado River ermöglichte und ein Panorama



von fast 360° bot.

Ein Juwel der Natur, die White Pocket

Über eine anfänglich gute, später jedoch sehr sandige Strecke, gelangten wir zu der *White Pocket*. Mitten in der Wüste des *Vermillion Cliff National Monument* lag dieses landschaftliche Juwel versteckt, welches auf einem Gebiet von ungefähr 2 Quadratkilometern übersät war mit unglaublichen Felsskulpturen. Weisse, rote und gelbe Sandsteingebilde in allen erdenklichen Formen ragten aus dem Boden und liessen die Landschaft immer wieder komplett anders aussehen. Diese abgelegene und beeindruckende Gegend bildete zweifellos einen

Nevada und Utah

weiteren landschaftlichen Höhepunkt unserer bisherigen Reise. Die Region war touristisch überhaupt (noch) nicht erschlossen und nur mit einem Geländewagen erreichbar. Es gab deshalb praktisch keine Einschränkungen und es war dank der kleinen Anzahl Besucher noch möglich, sich frei zu bewegen und zu campieren.



Grand Staircase of Escalante National Monument

Nördlich des *Vermillion Cliff* erstreckt sich ein weiteres Naturschutzgebiet: Das *Grand Staircase of Escalante National Monument*. Dieses wird ebenfalls vom *Bureau of Land Management* verwaltet und ist deshalb bedeutend weniger gut erschlossen und auch mit viel weniger Regeln und Geboten belegt als die Nationalparks. Wir durchfuhren die Region von Süd nach Nord auf der *Cottonwood Canyon Road*. Schon entlang dieser Piste gab es einige Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. Ein geplanter Abstecher zu den sogenannten *Wahweap Hoodoos*, imposanten Felsnadeln mit einer Steinkappe bedeckt, entpuppte sich allerdings als Sackgasse. Die in unserer Beschreibung erwähnte Zufahrtspiste war offenbar inzwischen gesperrt worden.

Unseren nächsten Stopp legten wir beim *Hackberry Canyon* ein. Im oft knöcheltiefen Wasser des Bachbettes watend wanderten wir den Canyon stromaufwärts, ohne dabei auf andere Leute zu stossen. Das Laub der Espen leuchtete goldgelb und bot einen unglaublichen Kontrast zum blauen Himmel und den farbigen Felsen. Nur wenige Kilometer nördlich des Canyons fanden wir ein hübsches Plätzchen zum Übernachten, für einmal auf nur gerade 1400müM, wodurch die Temperatur auch nach dem Eindunkeln angenehm warm blieb. Der

Nevada und Utah

fast volle Mond tauchte nach dem Eindunkeln die Felsen über unserem Nachtlager in ein gespenstisches Licht.

Die Weiterfahrt unterbrachen wir nochmals beim *Grosvenor Arch*, einem riesigen, von der Erosion geformten Sandsteinbogen, der sich hoch über uns vor tiefblauem Himmel von einer Felsstütze zur anderen spannte. Entlang der *Skutumpah Road* wollten wir unsere ersten *Slotcanyons*, schmale begehbare Felsspalten, erkunden. Mit Hilfe unseres Reiseführers fanden wir den Eingang zur *Bull Valley Gorge* ohne Schwierigkeiten. Der schmale Weg führte uns durch die enge Spalte, teils über Stufen kraxelten wir immer weiter in den Canyon hinein, bis wir bei einer Stelle landeten, wo ein Seil zum Abseilen angebracht war. Da wir nicht wussten, welche Schwierigkeiten der weitere Verlauf noch bieten würde, entschlossen wir uns umzukehren, so lange dies noch ohne Probleme möglich war. Dieses Abenteuer war definitiv eine Nummer zu schwierig für den Anfang. Wenige Kilometer weiter nördlich kamen wir an den *Willis Creek Canyon*. Dieser *Slotcanyon* war einfacher zu begehen, deshalb aber nicht weniger eindrücklich. Der Weg verlief meist auf feinkiesigem Boden oder im Bach, der jedoch nur wenig Wasser führte. Immer wieder verengte sich die Schlucht zu schmalen Durchgängen und durch das einfallende Sonnenlicht leuchteten die Wände in Gold und Schwarz. Eine herrliche Wanderung, auch wenn diese nicht das ganz grosse Abenteuer bot. Auch im Ostteil des National Monuments warteten



weitere Felsspalten darauf, von uns erkundet zu werden.

Bryce Canyon National Park

Wir hatten im wunderschönen *Kodachrome State Park* übernachtet und nach einigen Tagen im Busch die warme Dusche sehr geschätzt. In

Nevada und Utah

Cannonville planten wir, unsere zur Neige gehenden Vorräte aufstocken, fanden jedoch nicht eine einzige Einkaufsmöglichkeit in diesem Nest. In *Tropic* gab es wenigstens einen kleinen *General Store*, welcher aber vor allem bei den frischen Lebensmitteln ein sehr bescheidenes Angebot führte. Wein konnten wir weder hier noch in *Bryce Canyon City* kaufen. Diese Station entpuppte sich als reine Touristeneinrichtung mit Hotels, Souvenirläden, RV Park und Tankstelle und der winzige *Liquorstore* hatte nur Flaschenweine anzubieten, was für uns eher unpraktisch war.

Im *Bryce Canyon National Park* sicherten wir uns als erstes einen Stellplatz im Camping. Danach steuerten wir auf der Parkstrasse die verschiedenen Aussichtspunkte an. Ganz am Ende der Strecke, beim *Rainbow Point*, begegneten wir den beiden französischen Paaren wieder, die wir bereits in *Watson Lake* angetroffen hatten. Beide waren wie wir mit einer Azalai Kabine unterwegs, Alain ebenfalls mit einem Landcruiser, während sein Freund einen Iveco als Basisfahrzeug hatte. Nach einer fröhlichen Unterhaltung und dem Austausch der letzten Erlebnisse und Erfahrungen machten wir uns auf den Rückweg. Beim *Sunset Point* starteten wir zu einer Wanderung hinunter in das Labyrinth der Felsformationen. Die Eindrücke, die sich boten, mitten in diesen hohen Felsen zu wandern, überstiegen die Erfahrung, die wir beim Betrachten aus der Vogelperspektive und der Distanz gemacht hatten, bei weitem. Der Pfad führte in Serpentina einen engen Couloir hinunter zum Fuss der Erosionslandschaft und schlängelte sich zwischen den Säulen durch das Labyrinth, bis er nach einem steilen Anstieg zurück beim Aussichtspunkt endete.

Schon vor Sonnenuntergang wurde es empfindlich kalt, was nicht weiter verwunderlich war, da der Campingplatz immerhin auf fast 2500müM lag. In der Nacht fiel das Quecksilber unter null Grad, so dass wir am Morgen wieder einmal unsere Heizung anwerfen mussten, um bei angenehmer Temperatur frühstücken zu können.

Bevor wir den Park verliessen, unternahmen wir noch einmal eine ausgedehnte Wanderung durch das *Fairyland* im Nordosten des Nationalparks. Auch hier war ein schmaler Weg vom Rand aus hinunter zu den herrlichen Erosionslandschaften angelegt. Die immergrünen Nadelbäume, die auf dem Grund wuchsen, die

Nevada und Utah

Felsnadeln in allen Farbschattierungen und der knallblaue Himmel ergaben ein herrliches Bild. Dazu trug auch das warme Licht der frühen Morgenstunden bei, welches die sonst schon eindrucklichen Felsen richtiggehend zum Leuchten brachte. Am tiefsten Punkt der Route kamen wir an der *Tower Bridge* vorbei, einem Doppelturm mit



einer Felsbrücke verbunden, die, wie der Name erahnen lässt, an die originale *Tower Bridge* in London erinnerte.

Nach 3h waren wir zurück beim Auto. Beim nahegelegenen Hotel legten wir einen Halt ein, um uns zu stärken und das öffentliche WLAN zu nutzen, die E-Mails zu checken und die Webseite auf den neusten Stand zu bringen. Danach verliessen wir den Nationalpark und fuhren noch einmal zurück zum *Grand Staircase of Escalante National Monument*.

Grand Staircase of Escalante NM

Östlich von *Escalante* bogen wir auf die *Hole in the Rock Road* ab, um weiter in die Gegend vorzudringen, welche eine grosse Anzahl von *Slotcanyons* bietet. Da der Tag schon etwas fortgeschritten war, richteten wir uns abseits der Piste in einem schönen Buschcamp ein. Wir waren beim Apéro, als ein alter Toyota Hilux angefahren kam und wir überrascht feststellten, dass es sich um Alexandra und Guillaume aus Kanada handelte. Wir hatten die Beiden schon am *Salmon Glacier* in Alaska und dann wieder in *Vancouver* auf dem Campingplatz getroffen, waren jedoch bisher nie näher in Kontakt gekommen. Das wollten wir nun nachholen und luden die beiden deshalb nach dem Nachtessen zu uns ein. Während ein paar gemütlicher Stunden wurden Geschichten erzählt und viele Tipps und Erfahrungen ausgetauscht.

Nevada und Utah

Nachdem wir uns von den beiden Kanadiern verabschiedet hatten, fuhren wir nochmals etwa 40 km nach Süden zum Ausgangspunkt der Wanderung zum *Peek-a-Boo* und dem *Spooky Canyon*. Wir parkierten das Auto am Ende einer 4x4 Piste und stiegen erst mal in einen sogenannten *Wash*, ein tiefes Trockenflussbett, ab. Um ins Innere des *Peek-a-Boo Canyons* zu gelangen, galt es vorerst, etwa 5 m über die Sandsteinfelsen hoch zu klettern. Myrta mit ihren kurzen Beinen musste an diesem Hindernis bereits kapitulieren, so dass Ueli allein in die enge Spalte stieg. Diese war an einigen Stellen so schmal, dass ein Vorwärtskommen nur seitwärts möglich war. In engen Windungen führte der Weg immer tiefer in die Schlucht mit unzähligen Sandsteinbögen und schmalen Durchgängen hinein, was den *Peak-a-Boo* einzigartig machte.

Zurück an der Sonne, suchten wir wieder gemeinsam den Eingang zum *Spooky Canyon*, welcher von aussen auf den ersten Blick kaum erkennbar, diesmal ohne grosse Kraxlerei möglich war. Nach nur wenigen Metern wurde der Spalt so eng, dass wir uns auch hier nur noch seitwärts durchzwängen konnten. Schon ein kleiner Bierbauch würde reichen, um stecken zu bleiben. Wir hörten Stimmen und bald kamen uns drei Personen entgegen, die wir an einer etwas breiteren Stelle kreuzten. Im Vorbeigehen bemerkte einer der drei grinsend, dass Dolly Parton wohl keine Chance hätte, hier voran zu kommen. Nach ein paar weiteren Metern galt es doch noch, ein paar Stufen zu überwinden, welche jedoch kein allzu grosses Hindernis darstellten. An einigen Stellen fiel kaum Licht ein, an anderen hingegen trafen Sonnenstrahlen bis auf den Grund des Canyons, was zu ständig wechselnden Farben, von braun und violett bis zu warmen



Nevada und Utah

Ockertönen, führte.

Auf dem Rückweg zur Hauptstrasse besuchten wir den *Devils Garden*, ein kleines, aber feines Gebiet mit Sandstein Skulpturen. Mit etwas Phantasie konnten wir Zwerge, Eidechsen und viele weitere Figuren erkennen und waren einmal mehr überrascht, in welcher Farbenpracht und Formenvielfalt die Steine in Utah in Erscheinung traten.

Capitol Reef National Park

Nachdem wir im wunderschönen *Calf Creek State Park* übernachtet hatten, fuhren wir dem *Highway 12* entlang weiter nach Norden und gelangten dabei durch ständig wechselnde Landschaften bis auf fast 3000 m hoch. Die eindruckliche und einmalige Umgebung, die wir durchfuhren, hätte ohne weiteres das Potential für einige weitere Nationalparks.

Im *Visitor Center* angekommen, erfuhren wir, dass trotz der frühen Stunde der Campingplatz bereits ausgebucht war. Grund dafür war ein langes Wochenende in *Utah*, was dazu führte, dass viele Einheimische einen Ausflug in die Nationalparks unternahmen. Für uns bedeutete das, dass wir uns mit einem Tagesbesuch begnügen mussten. Wir fuhren bis ans Ende der Aussichtsstrasse in die *Capitol Gorge* hinein und legten danach im Canyon weitere 2 km zu Fuss zurück. Die Schlucht wurde immer enger und bald erreichte die Sonne trotz Mittagszeit den Talboden nicht mehr. Als sich der Canyon wieder etwas ausweitete, konnten wir seitlich zu Wasserlöchern hochklettern, welche auch nach längerer Trockenzeit noch mit Wasser gefüllt waren. Auf dem Rückweg kamen wir an mehreren Stellen vorbei, wo



indianische Petroglyphen (Felszeichnungen) die Felswände zierten.

Nevada und Utah

Kurz nach Verlassen des Parks fanden wir einen schönen Übernachtungsplatz auf *BLM Land* direkt am *Fremont River*. Land im Besitz des Staates wird oft entweder vom *National Forest Service* oder aber vom *Bureau of Land Management* (BLM) verwaltet. Beide Administrationen erlauben es, auf diesem Land frei und ohne grosse Einschränkungen zu campieren. Im Westen der USA ist über die Hälfte der Landfläche im Besitz der öffentlichen Hand, so dass es unzählige Möglichkeit gibt, in einem der einfach eingerichteten, aber meist schön gelegenen Campingplätzen oder aber abseits, wo immer man Lust hat, zu übernachten.

Moab und Canyonlands National Park

Wie bereits erwähnt, waren an diesem langen Wochenende mehr Leute unterwegs als üblich. So war es auch in *Moab* schwierig, einen Campingplatz in Reichweite des Ortes zu ergattern. Zum Glück hatten wir wenige Tage zuvor einen Tipp für eine Campingmöglichkeit erhalten und dank diesem kamen wir im privat geführten *Kane Springs Campground* unter, kein Traumplatz, aber in praktischer Distanz zu *Moab*.

Von dort starteten wir einen Tagesausflug zum *Island in the Sky*, einem Teil des *Canyonlands National Park*. Als Zufahrt wählten wir den spektakulären *Shafer Trail*, eine 4x4 Strecke, welche auf den letzten Kilometern in einer steilen Felswand angelegt ist. Myrta wurde es nicht nur einmal etwas mulmig, denn am Pistenrand fiel die Wand teils fast senkrecht in die Tiefe. Wir hatten geplant, eine Bewilligung für den *White Rim Trail* zu besorgen. Aufgrund des in *Moab* stattfindenden *Jeep Jamboree* und der generell herrschenden Hochsaison waren die limitierten Bewilligungen jedoch auf mindestens eine Woche hinaus vergeben.

Dazu kam, dass sich Ueli beim Dieselvorrat verschätzt hatte. Der Treibstoff wurde so knapp, dass wir einige Sehenswürdigkeiten im National Park auslassen mussten, um nicht unterwegs liegen zu



Nevada und Utah

bleiben.

Arches National Park

Der letzte Nationalpark in *Utah* sollte noch einmal ein Höhepunkt werden. Wir starteten früh morgens und fuhren direkt zum Ausgangspunkt der Wanderung durch den *Devils Garden*. Ein breiter Pfad führte uns zum *Landscape Arch*, einem delikaten und sehr langen Steinbogen. Danach wurde der Wanderweg schmal und oft waren kleinere Kletterpartien notwendig, um voran zu kommen. Auf mehreren Abstechern von der Hauptroute gelangten wir zu weiteren eindrücklichen Steinbögen. Der am weitesten entfernte *Double-O-Arch* erhielt seinen Namen von zwei grossen, übereinanderliegenden Löchern im Fels. Der Rückweg führte uns durch ein Gewirr von Sandsteinrippen und schmalen Passagen.

Zurück beim Auto fuhren wir zur *Wolfe Ranch*, dem Startpunkt zum Wanderweg Richtung *Delicate Arch*. Gut 200 Höhenmeter waren zu überwinden, bevor wir den eindrücklichsten aller Bögen im Park erblickten. Zum Abschluss des Tages im *Arches National Park* machten wir einen letzten Abstecher zu den *Windows*. Eine kurze Wanderung führte uns vom Parkplatz aus zu den zwei Steinbögen, welche sich



eher als grosse Löcher oder eben Fenster im Fels erwiesen.

Die einzelnen Wanderungen zusammengerechnet ergaben an diesem ausgefüllten Tag über 20 km und 600 Höhenmeter. Da hier der Campingplatz auf Monate hinaus ausgebucht war, mussten wir wohl oder übel den Park zum Übernachten verlassen. Am *Colorado River* fanden wir ohne Probleme einen einfachen, aber wunderschönen *BLM* Campingplatz. Wir lernten dort ein interessantes Paar aus New York

Nevada und Utah

kennen. Die Beiden waren in ihrer fahrbaren Kaffeerösterei unterwegs, einem rustikal aufgebauten Anhänger, einem Blockhaus nicht unähnlich. Vor dem Start zu diesem Trip hatte Marc kurzerhand ein Bett eingebaut. Ihre Reise führte sie in 6 Wochen von New York nach Kalifornien und wieder zurück. Den Kaffee röstete er in einem modifizierten Gasgrill, in welchen er anstelle des Drehspießes einen Metallzylinder aus Lochblech eingebaut hatte. Zum Abschied schenkten sie uns eine Kostprobe ihres feinen, frisch gerösteten Kaffees.

Colorado und Arizona



Colorado und Arizona

Ein Abstecher nach Colorado

Nach nur zwei Monaten hatten wir bereits wieder so viele Kilometer gefahren, dass ein weiterer Service am Landcruiser fällig war. Über einen Aufruf in Facebook wurden uns zwei Garagen empfohlen, welche in der Gegend als Landcruiser Spezialisten galten. Beide waren jedoch nicht in der 4x4 Metropole *Moab*, sondern in *Colorado* angesiedelt. Deshalb machten wir einen kleinen Umweg und fuhren dem *Colorado River* entlang flussaufwärts nach *Grand Junction*. Wir versuchten, spontan einen Termin bei *metric Offroad* zu bekommen. Tatsächlich erhielten wir die Zusage, dass sie sich bereits am Nachmittag um unser Auto kümmern wollten. Zwei Tage zuvor hatte die Camperbatterie Ladeprobleme angezeigt und die nun durchgeführte Überprüfung bestätigte, dass diese hinüber war. Die Zeit vor dem Servicetermin reichte bequem, die Batterie wechseln zu lassen und unsere Einkäufe zu tätigen. Der Mech, welcher die Batterie wechseln sollte, war leider ein Superpfuscher, der es tatsächlich schaffte, die alte, metrische Mutter auf das neue, amerikanische Gewinde zu murksen. Das Resultat war, dass der Kontaktbolzen abgeschnitten werden musste, wodurch die neue Batterie zerstört wurde. Auf Kosten des Hauses wurde ein weiterer Ersatz eingebaut. Als Entschädigung für die ganzen Umtriebe und die Wartezeit erhielten wir nochmals 30% Rabatt, so dass die neue Batterie nur gerade 90 USD kostete. Gut für uns, aber wohl kein rentables Geschäft für den Ladenbesitzer.

Zurück bei der Garage, machte sich Jim an die Arbeit. Ausser einem Radlager einstellen und einer Fixierung an der Blattfeder ersetzen gab es keine Überraschungen. Trotzdem bedeutete es für Jim Überzeit zu

Colorado und Arizona

machen, um die Arbeit an unserem Auto beenden zu können. Mike, der Boss, hatte uns angeboten, auf dem Gelände der Werkstatt zu übernachten. Dies gab uns Gelegenheit, Jim als Anerkennung für seinen Einsatz zum Nachtessen einzuladen. Es wurde ein gemütlicher Abend und ein später Feierabend für Jim.

Noch einmal durch die Rockies

In der Nacht hatte es nach Wochen wieder einmal tüchtig geschüttet und am Morgen war der Himmel grau verhangen. Bis wir nach einigen Besorgungen in der Stadt losfuhren, hatte sich das Wetter jedoch etwas beruhigt.

Stetig stieg die Strasse nun an und führte ab *Ouray* richtig in die Berge, bis auf über 3300müM, vorbei an verlassenen Minen. In *Silverton* trafen wir auf die abfahrtsfähige Dampfbahn. Keuchend und rauchend machte



sich der Ausflugszug Richtung *Durango* auf.

Auch wir hatten dasselbe Zwischenziel, mussten aber noch einmal einen 3000er Pass bezwingen. Das Wetter in den Bergen war immer noch wechselhaft und die höchsten Gipfel waren mit Schnee gepudert. Die Bewölkung riss aber immer wieder auf und erlaubte schöne Weitblicke. Wir wollten zum Übernachten unbedingt in tiefere Lagen gelangen, denn wir hatten keine Lust eine allzu kalte Nacht zu verbringen oder gar von Schneefällen überrascht zu werden. Hinter *Durango* fanden wir im *National Forest* einmal mehr ein schönes Camp.

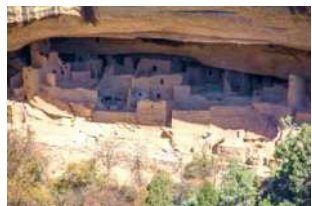


Colorado und Arizona

Mesa Verde National Park

Obwohl sich unser Standplatz unterhalb von 2000müM befand, war die Temperatur gut unter null Grad gefallen und die Wiesen waren bis zum Sonnenaufgang mit Raureif belegt. Wir hatten nur gerade eine halbe Stunde zu fahren bis wir den *Mesa Verde National Park* erreichten. Dieser ist bekannt für die sogenannten *Pueblo* Ruinen, Überreste einer Indianer Kultur, welche ca. um 1200 n.Chr. ihre Blütezeit erlebte. Die Ruinen konnten einfach vom Aussichtsplateau aus Distanz besichtigt werden, mit einer geführten Tour war es jedoch möglich, zu den Gebäuden abzustiegen. Da bereits die Nachsaison begonnen hatte, erhielten wir ohne Probleme ein Ticket für die nächste Führung. Allerdings beinhaltete die Tour nur noch das sogenannte *Balcony House*, alle anderen waren bereits geschlossen.

Nach einer Stunde Fahrt, vorbei an mehreren Aussichtspunkten, erreichten wir das Zugangsplateau rechtzeitig zum Beginn der Tour. Wir wurden von einem ganz witzigen und sehr philosophischen Ranger geführt, welcher uns nicht nur gute Informationen, sondern auch immer wieder sehr persönliche Ansichten und Meinungen zum Weltgeschehen und zur Geschichte weitergab. Das *Balcony House* wurde über 10 m hohe, steile Leitern erreicht. Diese endeten auf einer Terrasse unter einem mächtigen Felsüberhang. Die Ruine umfasste 40 Räume, darunter zwei runde Zeremoniegebäude, sog. *Kivas*. Durch einen sehr engen, leicht zu verteidigenden Tunnel und noch mehr Leitern und Stufen gelangten wir schliesslich wieder zum Plateau



zurück.

Die Weiterfahrt führte uns zu mehreren Punkten mit Aussicht auf weitere Ruinen. Im angeschlossenen Museum wurde neben vielen Artefakten an Hand einiger Dioramen das ursprüngliche Leben in den Pueblos detailgetreu und mit vielen witzigen Einzelheiten dargestellt.

Colorado und Arizona

Der Campingplatz des Nationalparks lag auf 2400müM, was uns veranlasste, über *Cortez* hinaus in eine tiefere Lage zu fahren. In einem weiteren, schönen Buscamp auf BLM Land genossen wir den milden Abend und verbrachten die Nacht bei angenehmen Temperaturen.

Das Monument Valley

Unser nächstes Zwischenziel war das *Monument Valley*, ein von den *Navajo* Indianern verwalteter Naturpark. Bevor wir dort ankamen, machten wir einen Abstecher in das *Valley of the Gods*. Auf einer 25 km langen Piste fuhren wir durch eine imposante Landschaft von roten Sandsteinfelsen. Nicht umsonst wird die Gegend auch als *Mini Monument Valley* bezeichnet. Der ganze Landstrich lag auf BLM Land, kostete weder Eintritt noch gab es viele Einschränkungen zu beachten und wild campieren war überall erlaubt.

Der Himmel hatte sich zunehmend bewölkt und als wir schliesslich im *Monument Valley* ankamen, war er komplett bedeckt. Bei diesen Lichtverhältnissen machte es keinen Sinn, ins Tal hinein zu fahren. Wir suchten uns deshalb einen Übernachtungsplatz und hofften auf besseres Wetter am nächsten Morgen.

Tatsächlich hatte sich die Bewölkung in der Nacht aufgelockert, weshalb wir uns kurz nach Sonnenaufgang, noch vor dem Frühstück, aufmachten. Die Piste ins Tal war um diese Zeit noch gar nicht geöffnet. Da wir jedoch unbedingt das Morgenlicht nutzen wollten, umfuhren wir kurzerhand die Barriere. Auf rumpliger, steiniger, teils sandiger Strasse konnte ein ausgeschilderter Rundkurs abgefahren werden. Noch waren die Lichtverhältnisse nicht optimal, wurden aber mit der Zeit immer besser. Wir genossen die zu dieser Zeit noch menschenleere Landschaft und konnten einige recht hübsche Bilder



schiessen.

Colorado und Arizona

Canyon de Chelly National Monument

Nur etwa drei Fahrstunden südlich gelangten wir zu einem weiteren Naturwunder, dem *Canyon de Chelly*. Vom Plateau aus war die Tiefe des Canyons nicht annähernd zu erfassen, von den eingerichteten Aussichtspunkten hingegen erschloss sich der eindrückliche Blick in den Abgrund. Der Talboden wird von den ansässigen Indianern landwirtschaftlich genutzt und darf deshalb nur mit einem Führer besucht werden. Wir begnügten uns mit der Aussicht von oben. Die gelben Blätter der Weiden am Talgrund bildeten einen herrlichen Kontrast zu den roten Felsen und dem blauen Himmel. Höhepunkt der Fahrt war der letzte Aussichtspunkt, von welchem aus der *Spider Rock*, eine eindrückliche, 150m hohe Felsnadel, zu besichtigen war. Da der Nachmittag schon fortgeschritten war, übernachteten wir im



Campingplatz des Nationalparks.

Painted Desert und Petrified Forest NP

Weitere drei Fahrstunden entfernt gelangten wir erneut zu einem der vielen Nationalparks des Südwestens. Wir durchquerten zuerst die *Painted Desert*, eine farbenfrohe Erosionslandschaft, die in allen möglichen Schattierungen von rot über grau bis zu gelb und schwarz leuchtete. Interessant war der Besuch einer über einem Fluss gelegenen Ruine, welche im 13. Jahrhundert um die 200 Bewohner gezählt hatte. Das Dorf lag im Gegensatz zu Mesa Verde nicht versteckt unter einem Felsüberhang, sondern im offenen Gelände. Allerdings war auch diese Siedlung so gebaut worden, dass man nur über Leitern in das Innere der Anlage gelangen konnte.

Colorado und Arizona

Eine Wanderung durch die *Blue Mesa* gab Einblick in eine weitere Erosionslandschaft, hier jedoch in blauen und violetten Farbtönen. Überall in den ausgewaschenen Tälern und auf den Hügeln lagen hier unzählige versteinerte Bäume, ein unglaublicher Anblick. Die Bäume waren zu Zeiten der Dinosaurier von Asche bedeckt worden und im Laufe der Jahrtausende versteinert. Nun werden sie durch die Erosion nach und nach wieder freigelegt. Zum Teil waren mächtige, bis zu 30m lange Baumstämme mit einem Durchmesser von mehr als 3m zu bewundern. Ein ganzer, versteinertes Wald lag kreuz und quer über die Landschaft verstreut. Die Struktur des Holzes war meist glasartig und schillerte in allen Farben und auch die steinerne Baumrinde war



deutlich zu erkennen.

Auf dem Apache Trail unterwegs

Noch einmal erreichten wir mit unserem Auto fast 2500müM und durchquerten auf dieser Höhe einmal mehr herrliche Föhrenwälder. Dann aber senkte sich die Strasse hinunter zum *Roosevelt* Staudamm. Nach und nach wurden die Bäume durch Sträucher und immer öfter durch Kakteen ersetzt. Die ersten *Saguaros*, die mächtigen, bis 20 m hohen Säulenkakteen mit ihren typischen Armen, tauchten auf. Kein Wunder erhielt diese Strecke auch den Namen *From Desert to Tall Pines*.

Colorado und Arizona

Bei *Roosevelt* bogen wir auf den *Apache Trail* ab. Diese historische Piste führte an mehreren Stauseen entlang Richtung *Phoenix*. Am *Apache Lake* übernachteten wir direkt am Wasser, was wir angesichts der auf über 30 Grad gestiegenen Temperaturen zu schätzten wussten. Der weitere Streckenverlauf wurde immer spektakulärer und als Höhepunkt schlängelte sich die staubige Piste schliesslich über den *Fishcreek* hinauf, hoch zu einem Aussichtspunkt. Ab *Tortilla Flats* war die Strasse



wieder geteert und das lästige Wellblech hinter uns.

Am Ende des *Apache Trails* lag der *Lost Dutchman State Park*. Nachdem wir in der nahegelegenen Grossstadt einige Besorgungen erledigt hatten, kehrten wir dorthin zurück und beschlossen, im schön angelegten Campingplatz einen Ruhetag einzulegen. Diesen „Ruhetag“ starteten wir mit einer anstrengenden Wanderung durch die Wüstenlandschaft mit ihren vielen Kakteenarten. Auf dem Weg welcher unterhalb der *Superstition Mountains* entlang führte und am Morgen noch angenehm im Schatten lag, stiegen wir hoch zu einem schön gelegenen Talkessel, umrahmt von den verwitterten, für diese Wildnis typischen Felstürmen.

Im Süden von Tucson

Unser Plan war, in *Tucson* selber in einem Camping mit Internetzugang



zu übernachten, um die Webseite auf den neusten Stand zu bringen

Colorado und Arizona

und unseren Abstecher nach *Hawaii* zu planen. Der *KOA*, welchen wir ansteuerten, hatte jedoch nur sehr teure *Fullhookup Sites*, so dass wir nach einer Alternative suchten. Dabei stiess Ueli auf der Karte auf einen Ort namens *Helvetia*, etwa 50 km südlich der Stadt. Die *Ghosttown* lag im *Corona National Forest*, was uns erlauben würde, dort allenfalls zu übernachten. Kurzentschlossen fuhren wir hin, mussten aber feststellen, dass eine Minengesellschaft das ganze Gebiet in Beschlag genommen und den Zugang verunmöglicht hatte. Obschon es mittlerweile später Nachmittag war, mussten wir noch ein Stück nach Süden ausweichen, kamen dann aber in einem sehr schönen *National Forest Campground* unter. Der *Bog Springs Camping* lag im Gebiet des *Madera Canyons*, einer bergigen Landschaft, mit bis zu 3000m hohen Gipfeln.

Anderntags fuhren wir weiter Richtung mexikanische Grenze, denn wir wollten einen Abstecher in die Grenzzone machen. Unterwegs legten wir einen Zwischenhalt bei der *Tumacacori Mission* ein, einer der ältesten Missionskirchen im Süden der USA. Ende des 18. Jahrhunderts gegründet, durchlebte sie immer wieder schwierige Zeiten aufgrund extremer Klimabedingungen und wiederholter Indianerüberfälle, was schliesslich zur Aufgabe der Station führte.

Noch vor *Nogales* bogen wir in die Berge ab. Da wir am *Pena Blanca Lake* keine Möglichkeit zum Übernachten fanden, fuhren wir auf einer Piste weiter Richtung Berge. Wir waren erstaunt, überall an der Strecke Camper zu sehen, bis wir herausfanden, dass die Jagdsaison am nächsten Tag beginnen sollte. Der Zugang zu einer angesteuerten Wanderoute in einen Canyon war gesperrt, also beschlossen wir weiterzufahren und am *Arivaca Lake* zu übernachten.

Nach diesem nicht ganz nach Plan verlaufenen Abstecher in den Süden wollten wir zurück in die Gegend von *Tucson*. Am Weg dorthin, in *San Xavier*, lag eine weitere, heute noch benutzte Mission. Wie bereits *Tumacacori* war auch diese vom Jesuitenpater *Eusebio Kino* gegründet, mit einer prunkvollen Kirche ausgestattet und in mexikanischer



Colorado und Arizona

Architektur gebaut worden.

Wir richteten uns im *Gilbert Ray Campground* ein, denn dieser lag mitten im *Tucson Mountain Park* und direkt neben *Old Tucson*, der alten Filmstadt. Zu Fuss machten wir uns auf den kurzen Weg, um diese zu besichtigen. Über 300 Filme und TV Serien wurden in den letzten 70 Jahren dort gedreht. Da die Hauptsaison noch nicht begonnen hatte, waren nur wenige Besucher anzutreffen. In der witzig und originell gebauten Westernstadt gab es nebst Gebäuden und Museen vor allem auch verschiedene Shows zu sehen. So konnten wir einem Banküberfall beiwohnen, welcher damit endete, dass alle Beteiligten „tot“ im Staub lagen. Im Grand Hotel besuchten wir ein Varieté mit *Cancan Girls* und zu guter Letzt kam es vor der spanischen Missionskirche zu einer eindrucklichen Stunt Show, bei welcher nach bester Westernmanier Männer von Kirchtürmen stürzten und viel künstliches Blut floss. Wir amüsierten uns köstlich und waren beeindruckt, die Schauplätze von auch bei uns bekannten Filmen und



Serien aus der Nähe zu sehen.

Saguaro NP und Sonora Desert Museum

Ebenfalls im Bereich des *Tucson Mountain Parks* liegt der westliche Teil des *Saguaro National Parks*, bekannt für die mächtigen, bis 20 Meter hohen Säulenkakteen. Da wir nun aber schon seit längerem im „*Saguaro Country*“ unterwegs waren und bereits tausende der stachligen Riesen gesehen hatten, beeindruckte uns die Landschaft



Colorado und Arizona

nicht mehr sonderlich. Trotzdem drehten wir eine kurze Runde durch den Park und fuhren dann zurück zum *Sonora Desert Museum*. Dieses hervorragend gestaltete Freiluftmuseum stellt die *Sonora* Wüste in allen Facetten in einem natürlichen und grosszügig ausgebauten Gelände dar. Auf Fusswegen konnten die typischen Pflanzen und Tiere der verschiedenen Klimazonen erkundet werden. Obschon an diesem Samstag ein *Girlsscout Day* mit hunderten von „Pfadimädchen“ stattfand, war der Park dank seiner Grösse nicht überlaufen. Wir verbrachten mehrere Stunden in dieser wirklich einzigartigen Einrichtung und lernten viel über die Pflanzen und Tiere, die wir auch schon in der Natur bewundert hatten. Besonders interessant waren die vielen Schmetterlinge, welche von den wenigen in dieser Jahreszeit noch blühenden Büschen und Blumen angezogen wurden. Auch die unzähligen Kakteenarten im *Cactus Garden* waren für uns einer der



Höhepunkte der Ausstellungen.

Organ Pipe Cactus National Monument

Eine Tagesfahrt südwestlich, an Mexico grenzend, liegt eine Gegend, in welcher sog. Orgelpfeifen Kakteen wachsen. Während diese in Nordmexico recht verbreitet sind, ist dies die einzige Gegend in den USA, wo diese Säulenkaktusart vorkommt. Wie schon zuvor im Süden von *Tucson*, waren auch in dieser Gegend die *Border Patrols* überall aktiv. Immer wieder waren mobile Checkpoints entlang der *Highways* aufgebaut und im Gelände waren ihre Fahrzeuge geparkt. Grenzpatrouillen in Geländewagen, per *ATV* oder sogar zu Pferd unterwegs, versuchten, der illegalen Immigration und dem Drogenschmuggel Herr zu werden. Dabei wurde ein unglaublicher Aufwand betrieben, um die Südgrenze der USA zu kontrollieren. Bis zu 100km von der Grenze entfernt stiessen wir immer wieder auf

Colorado und Arizona

Grenzposten, ausgerüstet mit dutzenden von Einsatzfahrzeugen, unzähligen Quads und sogar Helikoptern. Wir selber mussten nur an einem der Posten unsere Reisepässe vorweisen, wurden ansonsten aber immer durchgewinkt.

Im *Organ Pipe Cactus National Monument* angekommen, besuchten wir erst das *Visitor Center*, wo wir gleich von seltenen Gästen begrüßt wurden, nämlich zwei mächtigen *Harris* Falken. Die beiden grossen Greifvögel hatten sich im Garten auf einem *Saguaro* Kaktus niedergelassen und beobachteten die Umgebung. Im nahen Campingplatz richteten wir uns ein und genossen einmal mehr einen schönen Sonnenuntergang und eine sehr ruhige Nacht. Am Morgen machten wir uns auf, die Umgebung zu erkunden. Auf der Fahrt über eine Piste sahen wir tausende von *Organ Pipe* Kakteen in ihrer angestammten Umgebung. Die stachligen Pflanzen, die bis zu 6m hoch werden können, wachsen eng zusammen in Bündeln, welche frühe Besucher an Orgelpfeifen erinnert haben sollen. Die interessante Strecke führte uns durch die Ausläufer der *Ajo* Berge und lud immer wieder zu Fotohalten oder kurzen Wanderungen ein. Bevor es wieder



zu heiss wurde, verliessen wir den Park nordwärts.

Der Südwesten Arizonas

Die nächste Nacht verbrachten wir mitten in der Wüste und genossen eine herrliche Abendstimmung und nach dem Sonnenuntergang eine klare Nacht mit einem leuchtenden Mond und Millionen von Sternen.



Colorado und Arizona

Auf dem Weg zwischen *Yuma* und *Lake Havasu* besuchten wir in der *Kofa National Wildlife Refuge* das Minenmuseum von *Castle Dome City*. Auf private Initiative wurden an der Originalstelle, wo sich in der Vergangenheit eine Blei und Silbermine befand, alte Gebäude des ursprünglichen Ortes zusammengetragen und wieder aufgebaut. Zum Teil wurden die Häuser mit witzigen Artefakten und gesammeltem Krimskrams aus der aktiven Zeit der Mine ausgestattet. Die ganze Einrichtung war vielleicht nicht so perfekt herausgeputzt wie ähnliche Museen, was aber gerade den Reiz dieser Anlage ausmachte.



Nachdem wir die „grossen“ Sehenswürdigkeiten *Arizonas* gesehen hatten, wurden die Distanzen zwischen den weiteren Attraktionen wieder etwas länger. Wir wollten uns am *Colorado River* ein paar ruhige Tage gönnen und das nun generell warme bis heisse Wetter geniessen. Die Gegend um *Yuma* und entlang des *Colorado River* ist bei den *Snowbirds*, so werden die meist pensionierten Besucher genannt, welche den Winter im warmen Süden in ihren riesigen Wohnmobilen verbringen, sehr beliebt. Bei *Quartzite* wurde auf *BLM* Land, mitten in der Wüste, eine riesige Fläche mit über 1500 Stellplätzen eingerichtet, die von diesen Leuten genutzt werden können. Daneben gab es dutzende von *RV Parks*, oft nicht mehr als ein gekiester Parkplatz, ausgerüstet mit Strom-, Wasser- und Abwasseranschluss und nicht zu vergessen Kabelfernsehen, also mit allem, was „man“ zum Campen braucht. Dort verbringen die Rentner den Winter, um im Frühling, wenn die Temperaturen wieder unangenehm hoch werden, in den Norden zurückzufahren.

Wir suchten uns den *Buckskin Mountain State Park* aus, einen kleinen, hübsch eingerichteten Campingplatz direkt am Fluss. Da die Temperaturen nach wie vor bei über 30°C lagen, genossen wir sogar ein Bad im kühlen Wasser und gönnten uns einen Ruhetag. Von

Colorado und Arizona

unseren kanadischen Nachbarn, welche auf dem Weg zu ihrer *Winterresidenz* waren, erfuhren wir, wer zum neuen US Präsidenten gewählt wurde. Wir waren nicht die einzigen, die vom Ausgang dieser Wahlen überrascht waren!!!

In *Lake Havasu City* legten wir einen kurzen Zwischenhalt ein, um die alte *London Bridge* zu besichtigen. Diese Brücke musste in London nach nur 140 Jahren Nutzung aufgegeben werden, da ihre Fundamente immer weiter absanken. Die Stadt bot die Brücke für 2 Mio. Dollar zum Verkauf an. Ein amerikanischer Millionär kaufte sie, liess sie in London Stein für Stein ab- und am *Lake Havasu* für zusätzlich 5 Mio. wieder aufbauen. Um die Brücke herum entstand in der Folge nicht nur eine Touristenhochburg, sondern auch eine veritable Stadt, welche in erster Linie vom vorteilhaften Klima und der Lage am Stausee profitiert. Vor allem bei *Snowbirds* ist die Destination mit dem milden Wüstenklima und den Wassersportmöglichkeiten heute beliebt. Viele Gesundheitseinrichtungen und Privatkliniken waren ein weiteres Zeichen für die Art Gäste, die in der Gegend überwintern.

Wir überquerten den *Colorado River* und legten auf der kalifornischen Seite gleich nochmals eineinhalb Ruhetage ein. Dafür wählten wir den *Moabi County Park Camping*, da dieser u.a. auch ein WiFi anbot. Dieses benutzten wir ausgiebig, um unseren geplanten Seitensprung nach Hawaii vorzubereiten. Der Platz stellte sich zwar als recht laut heraus, da wieder einmal Wochenende war und sich die Amerikaner mit ihren *Powerboats* und *Offroad* Gefährten am Fluss aufhielten. Trotzdem war es für uns eine gute Möglichkeit, um den Kontakt mit der Aussenwelt in Ruhe zu pflegen.

Süd Kalifornien



Süd Kalifornien

Mojave National Preserve

Nach unseren Ruhetagen am *Colorado River* bogen wir vom *Interstate Highway 40* ab und fuhren von Süden her in das *Mojave National Preserve*. Diese Art Park ist, verglichen mit den Nationalparks, ein weniger streng reglementiertes Schutzgebiet. Die Verwaltung liegt zwar ebenfalls bei der Nationalparkbehörde, trotzdem ist es möglich, sich freier zu bewegen und auch wild zu campieren. Die Gegend wurde erst 1994 als Schutzzone ausgewiesen, war wenig erschlossen und dadurch auch noch nicht sehr bekannt. Viele Gebiete waren zudem nur auf Pisten und 4x4 Strecken erreichbar, was die Besucherzahl nochmals stark einschränkte.

Süd Kalifornien

Im *Hole in the Wall Information Center* informierten wir uns über die möglichen Aktivitäten im Park. Eine erste kurze Wanderung vom



Besucherzentrum aus führte uns durch die typische Vegetation und Landschaft der *Mojave* Wüste und brachte uns zu einem netten, engen Canyon, in welchem wir wieder einmal unsere Kletterkünste ausprobieren konnten. Die vielen herausgerodierten Löcher in den Felsen erklärten uns, wie die Wanderung und das Infozentrum zu ihrem Namen kamen. Eine sandige, aber doch gut befahrbare Piste, welche zum grossen Teil im Flussbett verlief, führte am *Mid Hills Campingplatz* vorbei. Wieder auf der Teerstrasse fuhren wir zu unserem Übernachtungsplatz. Sowohl unser Reiseführer als auch die Leute im *Visitor Center* hatten uns die Stellplätze um den *Sunset Rock* empfohlen. Tatsächlich fanden wir dort ein paar sehr schöne Plätze, direkt an den Felsen. Die Vegetation in der Umgebung erinnerte uns an einen botanischen Garten. Viele Arten von Kakteen und Büschen, zusammen mit den typischen *Joshua Trees*, ergaben eine für die Wüstenlandschaft überraschend vielseitige Pflanzenwelt.

Am nächsten Morgen fuhren wir auf einer 4x4 Strecke durch eine Gegend mit vielen Vulkankratern zu einer *Lavatube*. Während die Lavaströme an der Oberfläche langsam erstarrten, floss im Innern noch einige Zeit flüssige Lava aus und hinterliess einen Tunnel. Mit einer Taschenlampe ausgerüstet, stiegen wir ein paar Stufen hinunter und bewegten uns vorsichtig durch die Höhle. Im *Kelso Depot*, einer ehemaligen Bahnstation mitten in der Wüste, erhielten wir interessante und aufschlussreiche Informationen zu Geschichte und Bedeutung der Erschliessung dieser Region durch die Bahn. Die Gebäude konnten kurz vor dem Abriss gerettet und anschliessend restauriert werden. Ganz in der Nähe befanden sich die *Kelso* Dünen, ein grosses Gebiet



Süd Kalifornien

mit recht alten und hohen Sanddünen. Diese Landschaftsform erzielt die eindrucklichste Wirkung durch den Wechsel von Licht und Schatten. Da unser Besuch allerdings auf die Mittagszeit fiel, war die Sonneneinstrahlung zu hart und zu direkt, um schöne Bilder zu schiessen.

Joshua Tree National Park

Die schönsten und dichtesten *Joshua Tree* Wälder beherbergt heute zwar der oben beschriebenen *Mojave National Preserve*, was offenbar bei der Gründung des Nationalparks in den 30er Jahren noch anders war. Die erste Nacht verbrachten wir am Nordrand des Parks im *Indian Cove Camping*. Dieser lag inmitten schöner Granitfelsformationen und jeder Stellplatz war individuell in die Landschaft eingepasst worden. Auf der *Park Avenue* fuhren wir danach ins Kernland des Nationalparks. Kurze Wanderungen mit Aussichtspunkten in den schönen Felslandschaften und die namensgebenden *Joshua Trees*, eine *Yucca* Art, die bis zu 15m hoch wachsen kann, boten viel Abwechslung. Da der späte Herbst die beste Reisezeit für diese Gegend ist, hatte es auch werktags erstaunlich viele Besucher und die zahlreich vorhandenen Campingplätze waren gut belegt. Wir kamen trotz allem problemlos im einfachen, aber schön angelegten *Belle Campground* unter. Dort lernten wir Debbie und Steven aus Los Angeles kennen. Wir verbrachten den Abend zusammen und wurden spontan eingeladen, sie nach unserem Ausflug nach *Hawaii* zu besuchen. Auf dem Weg



zum Parkausgang durchfuhren wir nochmals sämtliche möglichen Vegetationszonen der *Mojave* Wüste. Je nach Höhenlage und Wasserverfügbarkeit erschien eine komplett andere Pflanzenwelt. Wir waren einmal mehr erstaunt, wie vielfältig und fein abgestuft sich die Natur in Wüstengebieten entwickelte.

Süd Kalifornien

Anza Borrego State Park

Vorbei am riesigen *Salton Lake*, einem stark salzhaltigen, allerdings schnell schwindenden Gewässer, gelangten wir in den *Anzo Borrego State Park*, dem flächenmässig grössten *State Park* der USA. Auch diese Gegend ist noch Teil der *Mojave* Wüste. Bekannt sind hier vor allem die kalifornischen Fächerpalmen, welche man auf kurzen Wanderung in wasserreichen Canyons findet. Auch hier, war es mit wenigen Einschränkungen erlaubt, wild zu campieren. Wir machten davon Gebrauch und fanden am Ausgang des *Fish Creek Canyons* und im *Blairvalley* schöne Übernachtungsplätze. Eine unserer Wanderungen führte uns zum einzigen, in dieser Gegend wachsenden *Elephant Tree*. Diese subtropische Baumart ist sonst eher in der mexikanischen *Sonora* Wüste anzutreffen.

Im südlichen Teil des 2500 km² grossen Gebiets unternahmen wir eine Wanderung zu zwei für diese Region typischen Palmenhainen. Über hundert kalifornische Fächerpalmen formten den *Palm Bowl* Hain und bilden eine grüne, schattige Oase. Die letzte Nacht wollten wir im *Blair Valley* verbringen. Beim ersten und zweiten Versuch, einen geeigneten Platz zu finden, landeten wir an Orten, wo es innert Minuten von Bienen wimmelte. Woher diese mitten in der Wüste kamen und wovon sie dort lebten, war uns schleierhaft. Da Myrta nur Tage zuvor bereits einmal von einer Biene gestochen worden war und sich einen dick geschwollenen und schmerzhaften Arm eingehandelt hatte,



beschlossen wir noch weiter ins Tal hineinzufahren.

Süd Kalifornien

Service Tag und Vorbereitung für Hawaii

Wir hatten ein paar Wochen zuvor beschlossen, einen Abstecher nach *Hawaii* zu machen. Die Flüge waren gebucht und für unseren Camper hatten wir einen Parkplatz reserviert. Vor der Abreise musste jedoch noch einiges erledigt werden. Wir suchten uns einen Campingplatz, wo wir in Ruhe das Auto waschen und innen reinigen konnten. Auch die Abwassertanks wollten wir einwandfrei sauber haben, damit wir bei unserer Rückkehr keine bösen Überraschungen erlebten. Bis zudem unsere Wäsche gewaschen war, neigte sich dieser arbeitsreiche Tag bereits dem Ende zu. Kurz vor Los Angeles übernachteten wir nochmals, so dass wir anderntags nur noch eine kurze Strecke durch den notorisch starken Verkehr zurückzulegen hatten. Für die Nacht vor dem Flug, am frühen nächsten Morgen, hatten wir ein Zimmer in einem Hotel reserviert, welches die Möglichkeit bot, das Auto zu einem relativ günstigen Preis für 3 Wochen stehen zu lassen. Mit dem Shuttle Bus des Hotels wurden wir zum Flughafen gefahren und erreichten trotz der Grösse des Flughafens von Los Angeles in Kürze unser Abfluggate.

Hawaii



Hawaii

Oahu

Der Flug mit *Hawaiian Airlines* von *Los Angeles* nach *Honolulu* verlief reibungslos. Ausser einem Mittagessen war aber im Ticketpreis gar nichts inbegriffen, weder Kopfhörer noch Onboard Unterhaltung oder Drinks wurden angeboten. Zudem wurden für das eingetragene Gepäck pro Flugsegment 25 \$, bzw. 15 \$ für Vielflieger, belastet.

Die Wege am Flughafen von *Honolulu* waren im Vergleich zum *Los Angeles Airport* erstaunlich lang, was dazu führte, dass wir gleichzeitig mit unserem Gepäck die Ausgabe erreichten. Nach längerer Wartezeit brachte uns der Shuttlebus zur Autovermietung. Dort angekommen, wurde uns erst ein Fahrzeug übergeben, welches bereits nach wenigen Kilometern starke Vibrationen in der Lenkung aufwies. Zurück beim Vermieter wurde dieses anstandslos gegen ein anderes Auto ausgetauscht. Mit Hilfe des eigenen GPS gelangten wir in kurzer Zeit zu unserer Unterkunft, ganz in der Nähe der *China Town* gelegen. Das über *AirBnB* reservierte Zimmer war OK, wenn auch etwas viele Familienmitglieder die gemeinsamen Räumlichkeiten benutzten, so dass es im Bad und am Esstisch zu Engpässen kam.

Hawaii

Anderntags starteten wir zu einer Rundtour an die Nordküste. Diese ist im Winter berühmt für ihre riesigen Wellen. Nicht umsonst findet



Anfang Dezember hier einer der weltweit grössten Surfwettbewerbe statt. Einige der Profis konnten wir beim Trainieren beobachten, was uns ziemlich beeindruckte! Ganz *Oahu* ist recht touristisch und für viele Hawaii Reisend die einzige Insel, die sie besuchen. Auf *Oahu* leben zudem mit Abstand die meisten einheimischen Leute. Es war deshalb nicht verwunderlich, dass der Verkehr, vor allem rund um *Honolulu*, sehr dicht war und dass Staus an der Tagesordnung waren.

Auf allen Inseln *Hawaiis* ist der Zugang zu den Stränden öffentlich. Sogar in Gegenden mit trendigen und luxuriösen Hotels muss der Strand auch für Nicht Hotelgäste zugänglich sein. An dieser Regelung könnte sich manches Land ein Beispiel nehmen, so auch die Schweiz mit dem Zugang zu Seen.

Am zweiten Tag auf *Oahu* fuhren wir als erstes in den Süden, um in der *Hanauma Bay* zu schnorcheln. Die Anzahl Besucher wird dort auf Grund des Grossandrangs zum Glück beschränkt. Vor dem Betreten des Strandes, mussten sich alle Gäste ein Instruktionsvideo anschauen, in welchem das Naturreservat vorgestellt und die Verhaltensregeln erklärt wurden. Leider war der Seegang bei unserem Besuch recht hoch, so dass das Wasser etwas aufgewühlt und die Sicht dadurch leicht getrübt war. Auch die Strömungen waren stärker als bei ruhigem Wasser. Trotzdem konnten wir bereits im hüfttiefen Wasser unzählige farbige Riffische aus nächster Nähe beobachten. Auch einfach am Strand liegen wurde nicht langweilig. Flinke und neugierige Mungos, wie viele andere Tiere von frühen Besuchern nach Hawaii gebracht,



Hawaii

näherten sich uns, zudem liessen sich viele Vögel beobachten.

Eine Wanderung hoch zum *Diamond Head* verschaffte uns eine herrliche Aussicht auf den tief unter uns liegenden *Waikiki Beach*. Am Kraterrand des erloschenen Vulkans befand sich eine ganze Reihe Bunker aus der Zeit des 2. Weltkriegs. Trotz dieser massiven Abwehranlage war es der amerikanischen Armee nicht gelungen, den Angriff der Japaner auf *Pearl Harbour* abzuwehren.

Ein Spaziergang am berühmten *Waikiki Beach* machte uns deutlich, dass diese Gegend nach wie vor das Zentrum des Tourismus ist. Souvenirläden und Restaurants, sowie jede Art von Unterhaltung wurden den Besuchermassen hier angeboten. Ein Abstecher führte uns in die im Hinterland liegenden Berge, welche mit herrlichen



Regenwäldern bedeckt sind.

Da an diesem Tag *Thanksgiving* gefeiert wurde, waren viele Restaurants und Geschäfte geschlossen, was für die USA eher ungewöhnlich ist, sind doch Feiertage normalerweise sehr gute Umsatzträger. Für uns bedeutete dies, dass wir einige Zeit durch die Strassen der Stadt schlendern mussten, bis wir schliesslich ein feines *Dim Sum* Restaurant fanden. Die Chinesen liessen sich offensichtlich das Geschäft nicht entgehen.

Auch an unserem letzten Tag auf *Oahu* war das Wetter wieder ziemlich unbeständig. Die Nordwestecke der Insel, welche heute unser Ziel war, entpuppte sich in dieser Hinsicht jedoch als gute Wahl. Die Gegend liegt auf der windabgewandten Seite und der Regen bleibt an den hohen Bergen hängen. Daraus resultiert meist sonniges Wetter und beinahe wüstenartige Vegetation. Ausser schöner Landschaft gab es in dieser Gegend nicht allzu viel zu sehen und zum Baden oder Schnorcheln war die Brandung auch hier zu stark und daher für uns zu gefährlich. Vor unserem Weiterflug nach *Hawaii Island* besuchten wir das *Bishop Museum*. In diesen altherwürdigen Gebäuden erfuhren wir

Hawaii

sehr viel über die Kultur der Polynesier und über die Geschichte von *Hawaii*. Die Ausstellung war allerdings ziemlich überladen und kam, verglichen mit modern ausgestatteten Museen, etwas altbacken daher. Trotz allem gewannen wir einen guten Überblick über die Besiedlung des Pazifikraums und insbesondere von *Hawaii*.

Hawaii, The Big Island

Bei unserer Ankunft schüttete es wie aus Kübeln und die Fahrt zur nahen Unterkunft war wegen der schlechten Sicht im Dunkeln ziemlich stressig. Dank GPS fanden wir das Haus dennoch ohne Probleme. Wie sich herausstellte, hatten wir diesmal mit der Unterkunft eine sehr gute Wahl getroffen. Die jungen Gastgeber waren sehr offen und kommunikativ, so dass sich schnell eine gute Stimmung einstellte. Nachdem wir uns eingerichtet hatten, fuhren wir zurück nach *Hilo* und folgten der Empfehlung, im Restaurant *Pineapples* zu



Nacht zu essen.

Am ersten Tag nach unserer Ankunft blieben wir in der Nähe *Hilos* und erkundeten den Ostzipfel der Insel. Ein erster Besuch galt dem *Lava Tree State Monument*. Auf dem Gelände fanden wir eine ganze Reihe von Baumresten vor, welche bei einem Vulkanausbruch von flüssiger Lava verbrannt worden waren. Nachdem die Masse abgeflossen war, blieben hohle, mit ausgehärteter Lava überzogene und bis zu mehreren Meter hohe Baumstümpfe zurück. Der rundherum wachsende tropische Regenwald beeindruckte uns einmal mehr. Pflanzen, welche wir Zuhause für teures Geld in Töpfen kaufen, wuchsen hier um ein Vielfaches grösser in den Himmel. Unter anderem entdeckten wir *Philodendron* mit riesigen Blättern, welche an den mächtigen Bäumen hochkletterten.

Der Küste entlang fuhren wir hinunter nach *Kaimu*. Die kleine Siedlung wurde durch einen Lavafluss im Jahr 1983 bedeckt und

Hawaii

dadurch zerstört. Heute beherbergt das etwas abseits des alten Ortes neu aufgebaute Dorf eine ziemlich schrille Hippiekommune. Es war



eindrücklich, die pechschwarze Masse zu sehen, welche sich vom Kraterrand des Vulkans bis ins Meer vorwärtsbewegt und alles im Wegstehende unter sich begraben hatte. In der Ferne waren riesige Dampfwolken zu sehen, verursacht durch einen aktuellen Lavafluss, welcher ebenfalls bis an die Küste floss.

Um diesen aus der Nähe zu sehen, wanderten wir anderentags von der Nationalparkseite aus 8km der Küste entlang. Während oben am *Kilauea Krater* das Wetter neblig war und Nieselregen die Landschaft verbarg, war es unten an der Küste ziemlich sonnig und auch bedeutend wärmer. Der kräftige Wind wühlte die See mächtig auf und verschaffte uns etwas Abkühlung. Schliesslich durchquerten wir ein frisches Lavafeld, wo die Luft an einigen Stellen immer noch vor Hitze flimmerte. Ein deutlicher Hinweis, dass sich die flüssige Lava nur wenige Meter unter unseren Füßen vorwärts bewegte. Aus Sicherheitsgründen war es nicht erlaubt, näher als ein paar hundert Meter an die Stelle heran zu gehen, wo die Lava ins Wasser floss. Aber auch aus sicherer Distanz war es eindrücklich zu beobachten, wie es immer wieder zu gewaltigen Dampfexplosionen kam und wie die Lava das Meerwasser richtiggehend zum Kochen brachte.

Auf der Fahrt um die Südspitze der Insel durchquerten wir noch einmal den Nationalpark. Das Wetter hatte sich gebessert und erlaubte uns einen Blick auf den Ausbruch im *Kilauea* Krater. Die Lava spritzte hier dünnflüssig in die Höhe, was auch aus rund zwei Kilometern Entfernung deutlich erkennbar war. Eine kurze Wanderung führte uns



Hawaii

durch einen Lavatunnel. Auch dieser war entstanden, nachdem die Lava an der Oberfläche abgekühlt, im Inneren jedoch noch flüssig war.



Fand der Fluss eine Möglichkeit abzufließen, hinterliess er einen Tunnel. Das erschlossene Teilstück dieser Höhle mass etwa 3 Meter im Durchmesser und hatte eine Länge von ein paar hundert Metern.

Ein weiterer Höhepunkt unserer Inselrundfahrt war der *Black Sand Beach*. Wie der Name sagt, bestand dieser Strand aus pechschwarzem, glänzendem Lava Sand. Die Lavafelsen wurden von der Brandung zu feinem Sand zerrieben und schliesslich am Ufer deponiert. Hier hatten wir das Glück, einige grüne Meeresschildkröten zu sehen. Die Tiere legten sich gerne an diesem Strand in die Sonne, um auszuruhen und liessen sich dabei von den neugierigen Menschen nicht stören.

Bevor wir den südlichsten Punkt auf *Hawaii* und damit auch der ganzen USA erreichten, genossen wir feine Patisserie aus der ebenfalls südlichsten Bäckerei der USA. Die Südspitze der Insel wies eine ganz eigene, sehr trockene Landschaft auf. Der stetige Wind und die fehlenden Regenfälle trockneten die Gegend aus, so dass sie an eine Wüste erinnerte. Unterhalb der Klippen konnten wir ein paar Fischer beobachten, die in der tosenden See auf reichen Fang hofften. Ganz ungefährlich erschien uns das nicht, denn der Wind bläst hier oft mit



Orkanstärke.

Wir quartierten uns wieder in einem *AirBnB* ein, stellten aber bald fest, dass diese Unterkunft und die Gastgeberin nicht unseren Erwartungen

Hawaii

entsprachen. Zu unserem Nachteil war das Haus zudem so abgelegen, dass im Umkreis von 30km weder Restaurants noch Einkaufsmöglichkeiten zu finden waren. Die uns zur Verfügung gestellte Küche entpuppte sich ausserdem als schmutzige Abstellkammer. Dies zeigte uns, dass nicht alles was schön beschrieben wird, auch schön ist und dass es wichtig ist, beim Recherchieren die Lage des Objektes genau zu beurteilen.

Wir besuchten in der Nähe von *Captain Cook*, der Ort wurde nach dem berühmten Seefahrer benannt, die kleine *Painted Church*. Die einfach dekorierte Kirche überraschte uns vor allem mit einer Wandbildszene, welche der Sicht von der Axenstrasse am Vierwaldstättersee in Richtung Flüelen sehr ähnlich war. Ob diese Aussicht tatsächlich Modell für das Wandbild war, konnten wir allerdings nicht in Erfahrung bringen. An der Küste besichtigten wir einen heiligen Ort der *Hawaiianischen* Urbevölkerung. Dieser steht heute unter dem Schutz des Nationalparkservices. Es wird berichtet, dass in der Vergangenheit jeder Straftäter auf Begnadigung hoffen durfte, wenn er es schaffte, die Tempel hinter der massiven Lavasteinmauer zu erreichen. Die Leute deuteten dies als Wink der Götter und verschonten die Verfolgten. Unmittelbar neben dieser Anlage lag ein kleiner Strand mit Korallenriff. Nur wenige Meter vom Ufer entfernt liessen sich beim Schnorcheln eine Vielzahl farbiger Fische beobachten, die die Menschen ohne Scheu bis auf Armeslänge an sich herankommen liessen. Eine der Arten, die häufig zu sehen war, war der Staatsfisch von *Hawaii* mit dem schwierigen Namen *Humuhumunukunukuapua'a*. Wir verbrachten einige Stunden schnorchelnd in dieser Bucht mit glasklarem und wunderbar ruhigem Wasser.

Hawaii

Der Küste entlang fuhren wir weiter bis *Kailua-Kona*, neben *Hilo* der einzige grössere Ort auf *Hawaii* und das Zentrum des Tourismus auf dieser Insel. Die Westseite der Insel war wesentlich sonniger und



trockener und wies einige sehr schöne Strände auf, was sie zur beliebtesten Gegend für Badeferien machte. Das brachte es natürlich mit sich, dass das Angebot auf diese Kunden abgestimmt war und vor allem Souvenirläden, Restaurants und Einrichtungen für alle Arten von „Abenteuern“ ihre Dienste anboten.

Da wir uns in der gewählten Unterkunft überhaupt nicht wohl fühlten, beschlossen wir, einen Tag vorzeitig nach *Hilo* zurückzufahren. Zum Glück konnten wir nochmals bei Jake und Andrea unterkommen. Auf der Fahrt zurück nach *Hilo* war das Wetter bis nach *Kona* noch trocken und warm. Als wir jedoch in die Berge bei *Waimea* hochfuhren, stellte sich uns eine schwarze Wolkenwand entgegen und es schüttete bis kurz vor unserem Ziel.

Wir richteten uns wieder im Haus von Jake und Andrea ein, merkten aber bald, dass im ganzen Gebäude kein Strom vorhanden war. Es stellte sich heraus, dass die Vormieterin ihr Konto bei der Elektrizitätsgesellschaft geschlossen hatte, ohne dass Jake genügend Zeit blieb, den Neuanschluss zu melden. Wir verbrachten daher einen netten Abend zusammen bei Kerzenlicht. Damit wir trotzdem etwas kochen konnten, fuhr Jake in die Stadt und kaufte einen Campinggaskocher. Wir luden die beiden zu einem Fischcurry ein, so dass sie trotz Stress und Ärger wenigstens ein feines Nachtessen geniessen konnten.

Hawaii

Am Morgen war der Himmel verhangen und es regnete den ganzen Vormittag heftig. Wir konnten uns beim Nachbarn ins ungesicherte WiFi einloggen und im Internet surfen bis die Batterien der Tablets leer waren. Wir warteten bis die beiden Gastgeber, die wir wirklich ins Herz geschlossen hatten, von der Uni zurückkamen, so dass wir uns vor der Weiterfahrt bei ihnen bedanken und uns verabschieden konnten. Auf dem Weg zum Flughafen blieb uns Zeit, in der Stadt das *Discovery Center* zu besichtigen. Es handelte sich dabei um ein attraktives Museum, in welchem ausführliche und interessante Informationen über das Meer rund um die Hawaiianischen Inseln und den Archipel nordwestlich davon vermittelt wurden.

Bei nach wie vor starker Bewölkung, aber immerhin ohne Regen, brachte uns das Flugzeug weiter auf die Insel *Maui*. Über dem Vulkan *Mauna Kea* konnten wir aus dem Fenster den glühend roten Himmel des Sonnenuntergangs beobachten, bevor es Nacht wurde.

Maui

Unser erster Ausflug galt dem westlichen Teil der Insel. Im Zentrum der grossen, zerklüfteten Halbinsel lag der rund 1800m hohe *Puu Kuki*. Die Strasse rund um die Insel führte direkt dem Meer entlang. Von einem Aussichtspunkt aus konnten wir in der Ferne Buckelwale beobachten, welche im Winter vom kalten Alaska hierherkommen, um zu kalben. *Lahaina*, eine Touristenhochburg an der sonnigen und trockenen Westküste, war unser nächstes Ziel. Auch hier dominierten im alten Zentrum die typischen Läden für die vielen Besucher. Grosse Teile der Küste waren von Hotels besetzt, die jedoch auch hier den Zugang zu den Stränden für die Öffentlichkeit ermöglichen mussten. Die Nordspritze der Insel wies eine Steilküste aus schwarzen Lavafelsen auf. Eine kurze Wanderung führte uns zu einem *Blowhole*, wo die hohen Wellen das Wasser in riesigen Fontänen und unter lautem Fauchen durch ein Loch in den Felsen nach oben pressten, und damit den Zuschauern ein riesiges Spektakel boten. Die Strasse wurde nun zunehmend schmaler und war oft nur noch einspurig, was dank dem geringen Verkehrsaufkommen jedoch kein grosses Problem darstellte.

Hawaii

Um den Ostteil der Insel zu erkunden, benötigten wir einen ganzen Tag. Zwar war die gesamte Strecke nur etwa 180km lang, die Strasse bis nach *Hana* war jedoch so schmal und kurvenreich, dass wir allein für diese 80km etwa 3h benötigten. Dazu kam, dass die Landschaft immer wieder zu Abstechern und Stopps verleitete. Die Nordostseite der Insel erhält die meisten Niederschläge, so dass die Vegetation entsprechend üppig war. Die Wege waren dadurch aber oft schlammig und rutschig, so dass bereits eine kurze Wanderung in den *Teva* Sandalen dazu führte, dass wir am Ende Schuhe und Füsse abspülen mussten, um nicht das ganze Auto schmutzig zu machen. Die Strasse nach *Hana* führte durch einen Teil des *Haleakala National Parks*. Auf kurzen Wanderungen liessen sich hier sowohl die schwarze Lavalandschaft an der Küste als auch das tief eingeschnittene Tal mit seinen Wasserfällen erkunden.

Danach wurde die Strasse vorübergehend noch rumpliger und blieb sehr schmal. Die Küstenlandschaft zeigte sich weiterhin spektakulär und tropisch, bis sie im Regenschatten des *Haleakala* Vulkans immer trockener wurde und in magere Weiden übergang. Hier wurde auch die Strasse wieder besser und zweispurig, so dass wir zügig zurück in



die Zivilisation gelangten.

Ein Höhepunkt unseres *Maui* Aufenthalts war mit Sicherheit der Besuch des *Haleakala* Vulkans. Von Meereshöhe aus fuhren wir hoch bis zum Gipfel des Berges auf über 3000m. Oben angekommen, bot

Hawaii

sich uns dank den guten Wetterbedingungen eine 360° Rundumsicht. Die sensationelle Lage machte sich auch eine hier angesiedelte astronomische Beobachtungsstation mit mehreren Teleskopen zu Nutzen. Die Dimensionen, die vielfältige Landschaft und die Flora des mächtigen Vulkans erschlossen sich erst richtig beim Abstieg in den Krater selbst. Die Vulkane auf *Maui* waren seit über 200 Jahren nicht mehr aktiv, so dass ein Betreten des Kraters als absolut sicher gilt. Der Weg führte uns über 900m hinunter in einen riesigen Kessel, vorbei an mehreren Minivulkankratern. Zum Teil wanderten wir durch Aschefelder, dann wieder durch zerklüftete Lavagebiete. Wir waren erstaunt über die Vielzahl an Pflanzen, welche sich in dieser unwirtlichen Umgebung angesiedelt hatten. Das verbreitete und in dieser Gegend endemisch wachsende *Silversword* (Silberschwert) verdankt seinen Namen hunderten von säbelartigen Blättern, die in der Sonne silbern glänzen. Den grössten Teil der Wanderung konnten wir bei leichter Bewölkung mit immer wieder eindringenden, dramatisch wirkenden Nebelschwaden geniessen. Das Nordende des Kraterrandes war im Laufe der Zeit weg erodiert worden, so dass an dieser Stelle tief liegende Wolken eindringen können. Dadurch fällt in dieser Region mehr Regen und die Vegetation ist üppiger als im Zentrum des Kraters. Diese Voraussetzungen schienen auch der *Nene*, einer hier endemisch lebenden Gans, zu behagen, von denen wir mehrere Paare beobachten konnten. Als wir den steilen Anstieg zurück zum Kraterrand unter die Füsse nahmen, begann es aus dem immer dichter werdenden Nebel zu nieseln und kurz vor Ende schüttete es richtiggehend. Nach fast 20 km und 5 ½ h Marsch erreichten wir die

Hawaii

Strasse. Um nicht noch länger dem Regen ausgesetzt zu sein, machten wir Autostopp. Zum Glück liess uns bald ein netter Autofahrer mitreisen und setzte uns wenig später bei unserem Mietwagen ab.

Wir spürten die anstrengende Wanderung ganz schön in den Knochen und Muskeln und gönnten uns daher etwas Erholung am *Ulea Beach* an der sonnigen Südküste. Nick, unser Gastgeber, hatte uns den Tipp zu diesem Ausflug gegeben. Wir parkten unser Auto bei einem der Luxushotels und fanden eine schöne, schattige Ecke am Rande der Bucht, die wir ganz für uns allein hatten. Wir genossen den herrlichen Strand und das Schnorcheln im glasklaren Wasser. Wenige Meter vom Ufer entfernt konnten wir entlang einer Felsklippe wunderbare Korallen und vielfarbige Fische in grosser Zahl bestaunen.



Für den Abend hatte uns Nick, eingeladen, an der *Sunsetcruise* auf der *Ali'i Nui* teilzunehmen. Er war Kapitän auf diesem wunderschönen Katamaran und hatte ein paar freie Plätze zu vergeben. Normalerweise kostete der Luxustrip 140 USD pro Person, inklusive erstklassigem Abendbuffet und Betreuung durch eine professionelle Crew. Unsere Kosten beschränkten sich auf ein grosszügiges Trinkgeld für die Mannschaft. Da kaum Wind herrschte, konnten wir leider nicht wie geplant, unter Segeln in den Sonnenuntergang fahren. Wir genossen natürlich trotzdem die schöne Stimmung, die feinen Drinks und das gute Essen an Bord. Nachdem wir in der Ferne ein paar Buckelwale sichteten, senkte der Skipper ein Hydrophon ins Wasser, so dass wir über Lautsprecher sogar die Gesänge der mächtigen Tiere hören

Hawaii

konnten. Nach gut zwei vergnüglichen und erholsamen Stunden waren wir zurück im Hafen.

Schon war es wieder Zeit, die Insel zu wechseln, was uns bei regnerischem Wetter nicht allzu schwer fiel. Auf dem Weg zum Flughafen brachten wir die beiden kleinen Pakete mit Geschenken für die Grosskinder von Myrta zur Post. Obwohl wir nur Kleinigkeiten verschickten, mussten wir die ganzen Zollformulare ausfüllen, was einige Zeit in Anspruch nahm. Ziemlich knapp erreichten wir den Flughafen, wo wir zu allem Übel wegen der Baustellen noch einmal eine Ehrenrunde drehen mussten, bevor wir den Wagen abgeben und



mit dem Shuttlebus zum Terminal fahren konnten. Einchecken und Sicherheitskontrolle verliefen aber reibungslos, so dass wir doch rechtzeitig zum Gate kamen. Die Aussicht auf dem kurzen Flug war dank dem schlechten Wetter gleich Null.

Kauai

Wir erreichten unsere *AirBnB* Unterkunft gegen 14 Uhr. Obwohl wir früher als vereinbart eintrafen, war das Zimmer bereits geräumt und Brian, der Besitzer sah kein Problem darin uns vorzeitig einzuchecken. Die Betten mussten wir allerdings selber beziehen, dafür war die Unterkunft verhältnismässig günstig. Nachdem wir die Küche inspiziert und für gut befunden hatten, fuhren wir zurück ins nahe *Kapaa*, um Lebensmittel einzukaufen. Wie überall auf Hawaii waren diese, verglichen mit den Preisen auf dem Festland, auch in den bekannten Supermarktketten markant teurer.

Kapaa lag an der Ostküste von Kauai, ungefähr in der Mitte, und war



Hawaii

daher ein guter Ausgangspunkt, um die Insel zu erkunden. Ein erster Ausflug führte uns an die Nordküste. Wir fuhren bis zum Nordende der Strasse, denn im Gegensatz zu *Hawaii* und *Maui* kann *Kauai* auf der Strasse nicht komplett umrundet werden. Am *Ke'e Beach* begann der Wanderweg der *Na Pali* Küste entlang. Dieser Abschnitt der Insel gilt als der landschaftlich spektakulärste. Da es aber in den vorangegangenen Tagen zum Teil kräftig geregnet hatte, war der Weg schlammig und rutschig, was uns im steilen Gelände zu heikel erschien. Wir unternahmen deshalb einen Spaziergang dem Strand entlang und entdeckten eine Mönchsrobbe (*Monk Seal*) im Sand. Das Tier hatte sich zum Ausruhen an Land begeben und lag dort derart ruhig, dass wir erst glaubten, es wäre tot, sie liess sich aber einfach von den Strandbesuchern absolut nicht stören. Mönchsrobben sind mit ca. 1200 Exemplaren weltweit die seltenste Art dieser Tiergattung. Von den 1200 leben im Bereich der Hawaiianischen Hauptinseln nur gerade etwa 100 Tiere, die übrigen halten sich auf vorgelagerten Felsinseln auf. Wir hatten demnach riesiges Glück, eine dieser Robben überhaupt zu Gesicht zu bekommen.

Im Vergleich zu den anderen Inseln ist *Kauai* nur wenig besiedelt und auch die Anzahl der Ferienanlagen hält sich (noch) in Grenzen. Die überall gut zugänglichen Strände waren beinahe menschenleer. Die Brandung und die starken Strömungen erschienen uns aber trotz *Lifeguards* zu riskant zum Schwimmen. Die Landschaft war durch die üppige Vegetation sehr grün, ein Grund weshalb die Insel auch *Garden Island* genannt wird. Unter anderem waren *Taro* Felder recht verbreitet. Dieses stärkehaltige Wurzelgemüse wurde von den Polynesiern auf die Inseln gebracht und bildete lange die Nahrungsgrundlage im ganzen Pazifikraum. Ein Abstecher führte uns zum *Lilaue* Leuchtturm. Dieser stand auf einem windumtosten Felsvorsprung in einem Wildreservat. Auf dem Rückweg zur Hauptstrasse stärkten wir uns bei einem der vielen *Food Trucks*, die auf *Hawaii* sehr beliebt und verbreitet sind. Das Essen dieser Anbieter ist meist gut und relativ günstig und sowohl Qualität als auch Auswahl oft besser als in üblichen Fastfood Restaurants.

Hawaii

Anderntags erkundeten wir die Umgebung von *Kapaa*. Auf kleinen Strassen fuhren wir durchs Hinterland der Stadt. Vorbei am *Opeaka'a* Wasserfall gelangten wir von dort zurück auf die Hauptstrasse, wo sich der *Wailua River* ins Meer ergoss. Auf dem Fluss waren Kanurennen im Gang, die wir uns aus der Nähe ansehen wollten. Jeweils sechs Ruderer sassen in den mit einem Ausleger ausgestatteten Kanus. Die Strecke führte über mehrere Kilometer, auf denen sich bald die stärksten Mannschaften absetzten und ein spannendes Kopf an Kopf Rennen lieferten. Mit lauten Rufen und grossem Applaus wurden



die Teams von den zahlreichen Zuschauern angefeuert.

Lihue ist das kommerzielle Zentrum und die grösste Stadt der Insel, bietet jedoch dem Besucher nicht allzu viel Sehenswertes. Nördlich davon fuhren wir zum *Hanamaulu Beach* hinunter, wo wir vom Ufer aus Männer beim Fischen mit Netzen beobachten konnten. Auch ein Seevogel versuchte vom Fischreichtum zu profitieren und tauchte unermüdlich aus grosser Höhe ins Wasser, scheinbar ohne grossen Erfolg oder aber mit einem Riesenhunger, denn er kam immer wieder zurück und versuchte es erneut. Am *Lydgate Beach* wurde mit einem Damm aus Lavafelsen ein natürlicher, grosser Pool abgetrennt. Dies ermöglicht es, auch bei hohem Seegang gefahrlos zu schwimmen und zu schnorcheln. Wir waren einmal mehr erstaunt über die Vielzahl und den Artenreichtum der hier lebenden Fische.

Die gute Wetterprognose für den folgenden Tag bewog uns, den *Waimea Canyon* zu besuchen. Diese gewaltige Schlucht erstreckte sich von den Bergen, die hier immerhin eine Höhe von 1500m erreichten, bis hinunter an die Südküste. Steil wand sich die Strasse hoch und am



Hawaii

Ende standen wir auf über 1000m, hoch über der *Na Pali* Küste. Der hier oben herrschende Nebel hob sich immer wieder und erlaubte kurze Blicke auf die grandiose Landschaft. Bis wir einen nächsten Aussichtspunkt anfahren, hatte das Wetter aufgeklart und gab die Sicht frei auf den *Waimea Canyon*. Kein Wunder wird diese mächtige Schlucht als „Grand Canyon des Pazifiks“ bezeichnet. Tief unten verlief der Fluss, welcher von einem hohen Wasserfall gespeist wurde, durch einen üppig bewachsenen Talboden. Die im Gegensatz dazu spärlich bewachsenen Flanken der Schlucht bildeten mit der roten Erde einen starken, farblichen Kontrast. Einige wilde Ziegen, Nachfahren der Tiere, welche von den ersten westlichen Entdeckern ausgesetzt worden waren, kletterten geschickt über die steilen Hänge.

An der Südküste besuchten wir das *Spouting Horn*, wieder eine der Stellen, wo die heftige Brandung kraftvoll durchschießt und das Wasser mit einem Fauchen in die Höhe spritzt. Aufgrund des eher geringen Wellenganges an diesem Tag war das Spektakel jedoch nicht sehr eindrücklich. Am Abend gönnten wir uns ein hervorragendes Nachtessen in *Sam's Ocean View Restaurant* und genossen vorab auf der Terrasse mit Blick aufs Meer einen feinen Cocktail.

Auf dem letzten Campingplatz, bevor wir nach *Los Angeles* gefahren waren, hatten wir Eric kennengelernt. Als er erfuhr, dass wir nach *Kauai* reisen würden, hatte er für uns einen Besuch auf einer exklusiven Kaffeeplantage organisiert. Diese lag nur wenige Kilometer von unserer Unterkunft entfernt. Les, der Besitzer der Anlage, war für zwei Monate auf das Festland gereist, deshalb kümmerte sich sein Manager, Tai, um uns. Der Betrieb hatte zwei primäre Standbeine, einerseits eine kleine Kaffeeplantage mit biologischem Anbau und andererseits mehrere, in der Umgebung verteilte Tabakfelder. Der eigene Kaffee wurde durch die kleinen Mengen und die aufwändige Handarbeit zu einem Luxusprodukt und kostete pro Pfund stolze 40 USD, fand jedoch bei exklusiven Restaurants und betuchten Kunden seinen Absatz.

Neben dem selbst angebauten wurde aber vor allem auch Kaffee vom



Hawaii

Big Island und aus dem Ausland zugekauft und im Betrieb geröstet. Tai war dabei, Kaffee für mehrere Aufträge zu rösten und schickte uns deshalb allein auf einen Rundgang durch die Plantage. Der betriebseigene Tabak wird nach der Ernte nach *Nicaragua* verschifft, wo er zu exklusiven Zigarren verarbeitet wird, da es auf *Hawaii* an qualifiziertem Personal mangelt, um die gewünschte Qualität zu erreichen.

Den Nachmittag verbrachten wir wieder am Strand, bevor wir zum Apéro zurück ins Zimmer kamen und auf der Terrasse ein kühles, hawaiianisches Bier, genossen. Entgegen der Aussage im alten Schunkellied „es gibt kein Bier auf Hawaii“ werden auf den Inseln sogar hervorragende Biere gebraut. Als Einstimmung auf unser nächstes Reiseland besuchten wir für das Nachtessen ein mexikanisches Restaurant, einen Familienbetrieb, wo uns authentische, mexikanische Spezialitäten serviert wurden. Die Bedienung freute sich über unsere Versuche, die Bestellungen in Spanisch aufzugeben. Jedenfalls bekamen wir was wir wollten, was wir als gutes Omen für die Weiterreise nach Mexiko nahmen.

An unserem letzten Tag auf *Hawaii* hiess es früh aufstehen, denn unser Flug nach Honolulu startete bereits um 06.20 Uhr. Nach nur einer halben Stunde Flugzeit hatten wir den Zwischenstopp erreicht und eine Stunde später ging es weiter nach *Los Angeles*, wo wir unseren Camper unbeschadet wieder in Empfang nehmen konnten. Bevor wir die Gegend um *Los Angeles* verliessen, wollten wir Debbie und Steve besuchen, die wir im *Joshua Tree* Nationalpark kennengelernt und die uns eingeladen hatten. Vom Hotel aus, wo das Auto während unserer Abwesenheit geparkt war, erreichten wir ihr Haus trotz *Rushhour* in weniger als einer Stunde. Wir durften ein feines Nachtessen und die nette Gesellschaft unserer Gastgeber geniessen und konnten Reiseerfahrungen austauschen.

Mexico's Baja California



Mexico's Baja California

In die Baja California del Norte

Nach unserer Rückkehr von *Hawaii* war die bewilligte Aufenthaltszeit für die USA beinahe aufgebraucht. Vor dem definitiven Grenzübertritt wollten wir uns noch mit ein paar Dingen eindecken, von denen wir vermuteten, dass sie in Mexico weniger einfach zu finden wären. Insbesondere füllten wir den Weinkeller mit *Box Wine*, qualitativ ansprechenden Weinen in den praktischen 3 Liter Kartons. Ausserdem besorgten wir nochmals Wurst und Käse, auch wenn die USA in dieser Beziehung für uns verwöhnte Schweizer kein Schlaraffenland darstellte.

Hoch über der Stadt *Escondido* verbrachten wir die letzte Nacht in den USA, im überraschend schönen *Dixon Lake County Park*. Die Sommersaison war auch hier definitiv vorbei, so dass wir einen schönen Platz mit Sicht über die Stadt beziehen konnten. Wir genossen die Ruhe und einen eindrucklichen Sonnenuntergang, bevor die



Lichter in der Stadt unter uns langsam angingen.

Am 15. Dezember, zwei Wochen vor Ablauf unserer Aufenthaltsbewilligung für die USA, machten wir uns auf den Weg nach *Tecate*, einem der weniger stark frequentierten Grenzübergänge nach Mexico. Bald liessen wir die dicht besiedelte Region des

Mexico's Baja California

Grossraum *Los Angeles* hinter uns und durchquerten die überraschend schwach bevölkerte Gegend entlang der Grenze.

Über die Grenze nach Mexico

Bei der Ausreise mussten wir erst mal jemanden finden, der unser im Pass aufbewahrtes Einreiseformular entgegennehmen wollte. Trotz genauer Instruktionen auf der Rückseite des Zettels, welche die Inhaber des Papiers klar aufforderten, dieses beim Verlassen des Landes abzugeben, schienen die Grenzbeamten der USA keine Ahnung zu haben, was sie damit anfangen sollten. Nach längerem Hin und Her nahm einer der Zöllner den Zettel entgegen und liess uns passieren.

Obwohl die Einreiseformalitäten nach Mexico als kompliziert und aufwändig galten, ging für uns das Ganze nicht nur sehr freundlich, sondern auch reibungslos über die Bühne. Nach einem liebewürdigen Empfang wurden wir informiert, wo wir was zu erledigen hatten. Das Auto konnten wir unterdessen, bewacht von einem Sicherheitsmann, direkt neben dem Eingangstor abstellen.

Die Reise durch die Instanzen lief ungefähr so ab: Pass abstempeln, Touristenkarte ausfüllen, Unterlagen in der nahen Apotheke kopieren lassen, am Bancomaten mexikanische Pesos beziehen, zurück zum Zoll für den temporären Autoimport, beim *Banajercito* 60 USD einzahlen. Zum Glück mussten wir vor den Zollschaltern nicht gross anstehen, so dass nach gut einer Stunde alles erledigt war. Wie wir von anderen Reisenden wussten, war diese Abwicklung im Vergleich zum Hauptübergang in *Tijuana* extrem schnell und einfach.

Bei unserem ersten Besuch in einem Supermarkt staunten wir und freuten uns über die markant günstigeren Preise und das grosse Angebot. Zwar war vor allem bei Frischfleisch etwas Toleranz gefragt, denn in Mexico wurde alles hauchdünn geschnitten. Sogar die Schweinskoteletten waren nur gerade 5mm dick, dafür hing dann aber auch das Filetstück mit dran. Nach vergeblichem Suchen in den USA fanden wir hier in einem kleinen Supermarkt sogar unser Standarddeo von Nivea wieder und auch das zu einem Spottpreis.

Mexico's Baja California

Regenwetter begleitet uns...

Nach unserer ersten Nacht in Mexico besuchten wir in *Ensenada* den Fischmarkt und kauften uns frische Crevetten und Fischfilets. Bei der Zubereitung am Abend mussten wir zu unserer grossen Enttäuschung feststellen, dass der Fisch offensichtlich nicht frisch war, denn er roch nach dem Braten stark nach Ammoniak, so dass wir ihn wegschmeissen mussten.



Aufgrund des anhaltend schlechten Wetters gestaltete sich die Suche nach Übernachtungsmöglichkeiten etwas schwierig. Im einen Camping rutschten wir bereits auf der Zufahrt in der nassen und schrägen Wiese ab und konnten nur dank 4x4 überhaupt wieder hinausfahren. Andere Plätze waren teils überflutet oder durch den Regen in lehmige Flächen verwandelt worden. Schliesslich fanden wir einen Campingplatz mit sandigem Untergrund, verbrachten aber den Rest des Tages im Auto. Willkommen im sonnigen Mexico!

Mexico's Baja California

Neben einem sonnigen Tag blieb uns auch die nächsten Tage das regnerische Wetter treutreu, oft kam zum Regen noch kräftiger Wind



dazu. So hatten wir uns den Süden nicht vorgestellt und dass es bis kurz zuvor noch über 30°C warm war, tröstete uns nicht wirklich. Trotz allem wollten wir natürlich von der Baja California etwas sehen. Wir setzten daher unsere Fahrt fort und verliessen südlich von *San Felipe* die Küste in Richtung Berge. Ein Zwischenhalt bei *Coco's Corner*, einer verrückten Beiz mit einem noch verrückteren Besitzer, sorgte für ein wenig Abwechslung. Der fast neunzigjährige Mann sass im Rollstuhl und lebte mutterseelenallein in der Abgeschiedenheit, mitten in der Wüste.

Zurück auf der Hauptstrasse erreichten wir den *Valle de los Cirios* Naturpark. Hier gedeihen in grosser Zahl *Cirio* Kakteen, welchen das Naturschutzgebiet den Namen verdankt, eine eigenartige, stachlige Pflanze, die zu bis 12 m hoch werden kann. Aus einem plump wirkenden Stamm, der sich nach oben verzweigt, wachsen unzählige kleine und stachlige Ästchen. Daneben standen unzählige *Saguaros*, die mächtigen Säulenkakteen, und viele weitere Kakteenarten sowie immergrüne Büsche, was auch bei grauem Wetter eine einmalig schöne Landschaft zauberte.

Als wir in der *Bahia de Los Angeles* wieder einmal Internetzugang hatten, stellten wir fest, dass Cel und Dani bereits in der Gegend weilten. Per *Whatsapp* verabredeten wir uns und trafen die beiden, 4 Monaten nach dem ersten Zusammentreffen in Alaska, wieder. Durch sie lernten wir Elvira und Ruedi kennen, ein Zürcher Paar, das mit



Mexico's Baja California

einem Landrover unterwegs war. Sie hatten über *AirBnB* für die Festtage eine einfache, aber doch gemütliche Unterkunft gemietet. Die



Break-a-Ways und wir konnten so in ihrem Vorgarten mit unseren Landcruisern campieren. Wir genossen ein paar Tage in Gesellschaft der Schweizer Reisefreunde, bevor wir uns wieder auf den Weg machten. Das schöne Wetter liess weiter auf sich warten, so dass wir vom nördlichen Teil der *Baja California* nicht sehr viel hatten, denn dieser ist vor allem für ihre einsamen, schönen Strände bekannt. Strandfeeling kam jedoch bei den regnerischen und kühlen Bedingungen und dem anhaltenden Wind definitiv nicht auf.

Baja California del Sur

Guerrero Negro war die erste grössere Ortschaft in der Region *Baja California del Sur*. Südlich davon lag die Bucht *Ojo del Liebre*. An diesem Ort sollen jährlich bis zu 2000 Grauwale ihre Jungen zur Welt bringen. Obwohl wir wussten, dass wir etwas früh in der Saison waren, wollten wir unser Glück versuchen. Wir kamen jedoch nicht sehr weit, denn auf Grund der heftigen Regenfälle der vorangegangenen Tage war die Piste zum Nordufer gesperrt.

Bei *San Ignacio* wagten wir deshalb einen neuen Versuch, da auch die *Bahia de San Ignacio* als temporäre Heimat für viele Grauwale galt. Einen kurzen Zwischenhalt im kleinen Städtchen nutzten wir, um die Missionskirche, eine der ältesten auf der Baja, zu besichtigen und



Mexico's Baja California

unsere Vorräte zu ergänzen.

Auf den ersten 50km Richtung Küste war die Strasse noch geteert, danach ging sie in eine sandige Piste über. Wir durchfuhren auch hier einige grosse Pfützen und weiche Stellen, die aber alle ohne Probleme passierbar waren. Je näher wir dem angepeilten Camp am Strand jedoch kamen, desto öfter stand die Piste über längere Strecken unter Wasser. So lange wir in den gefestigten Fahrspuren blieben, meisterte unser Landcruiser auch diese Hindernisse problemlos. Wir erreichten das Camp schliesslich, um festzustellen, dass alles noch geschlossen



war. Da wir nicht auf externe sanitäre Anlagen angewiesen waren, beschlossen wir, trotzdem in diesem schön angelegten Campingplatz zu übernachten. Wir genossen einen ruhigen Abend, einen herrlichen Sonnenuntergang und beobachteten die Fischadler bei ihrer Futterbeschaffung.

Mulegé

Um weiter nach Süden zu gelangen, mussten wir zurück nach *San Ignacio*, um von dort nach *Santa Rosalia* zu fahren. Dort liessen wir erst mal unser Auto waschen, denn die schlammigen Pisten hatten ihre Spuren hinterlassen. Der Ort bot sich auch an, die Lebensmittelvorräte zu ergänzen. Der einfache Bergbauort bot als Sehenswürdigkeit eine von Gustave Eiffel entworfenen Stahlbaukirche und ein französisch



Mexico's Baja California

angehauchtes Quartier.

Der nächste nennenswerte Ort war *Mulegé*. Dort verbrachten wir ein paar Tage in einem hübsch angelegten Campingplatz voller tropischer



Fruchtbäume. Wir spazierten zum nahe gelegenen Strand, wo wir rund um den dortigen Leuchtturm die vielen Pelikane beim Fischen beobachten konnten. Aus grosser Höhe stürzten sich die Vögel ins Wasser und erschienen fast jedes Mal mit einer Beute wieder an der Oberfläche.

Mulegé war ein bescheidener Touristenort und bot das notwendigste an Infrastruktur. Auch hier, wie an jedem Ort der *Baja*, stand eine bescheidene Missionskirche. Im Campingplatz lernten wir Liesel und Gebhard kennen, ein Paar aus Deutschland, das wie wir mit einem 70er Serie Landcruiser unterwegs war unter www.steppenfloh.de ihre Reiseerlebnisse publizierte. Vor der Weiterfahrt mussten wir wieder einmal unseren Trinkwassertank füllen. Dazu fuhren wir zu einem *Purificador*. Diese meist kleinen Firmen, die in Mexico überall anzutreffen waren, leben davon, Leitungswasser zu filtern und, in Behälter abgefüllt, als sicheres Trinkwasser zu verkaufen. Um nicht mit Kanistern arbeiten zu müssen, reichte uns der Angestellte gleich den Schlauch aus dem Fenster, so dass wir unseren Trinkwassertank direkt befüllen konnten. Für die gut 30 Liter bezahlten wir gerade mal 13 Pesos, also etwa 70 Rappen.

Bahia Concepcion

Diese langgestreckte Bucht sollte eigentlich ein weiterer Höhepunkt



Mexico's Baja California

auf der *Baja California* werden. Entlang der Küste schauten wir uns immer wieder nach schönen Übernachtungsmöglichkeiten um, wo wir ein paar Tage bleiben könnten. Die meisten der Plätze lagen leider im Bereich der auch nachts viel befahrenen Strasse, andere waren schon ziemlich belegt. An der *Playa de la Perla* fanden wir schliesslich einen Ort, der uns zusagte. Da mittlerweile ein kräftiger Nordwind blies, waren wir froh, dass wir uns im zugehörigen Unterstand aufhalten konnten, um nicht wieder den ganzen Nachmittag im Auto verbringen zu müssen. Richtiges Strandfeeling wollte jedenfalls nicht aufkommen



und an ein Bad im Meer war gar nicht zu denken. Nach dem Einduckeln fiel uns auf, dass die Wellen nach dem Brechen immer grünblau aufleuchteten. Dieser Effekt entsteht durch Plankton, welches im aufgewirbelten Wasser luminesziert.

Bevor wir anderntags wegfuhrten, tauchten überraschend Cel und Dani auf. Sie hatten unser Auto von der Strasse aus gesehen und beschlossen, kurz vorbeizuschauen. Nachdem die letzten Neuigkeiten ausgetauscht waren, machten wir uns beide wieder auf den Weg.

Loreto

Unseren nächsten Halt legten wir in *Loreto* ein, einem kleinen, netten Touristenstädtchen. Im überschaubaren Zentrum lag eine Fussgängerzone rund um den zentralen Platz. Wir genehmigten uns in der kleinen Brauereien *Zopilote*, benannt nach den hier häufig vorkommenden Rabengeiern, ein hervorragendes Bier. Zum Nachtessen wollten wir nicht in einem der Restaurants im Zentrum einkehren, die alle ihr Angebot den amerikanischen Besuchern angepasst hatten. Das etwas abseits gelegene *Almejo Conchas* war gut besucht und wir waren die einzigen nicht mexikanischen Gäste. Die als Spezialität des Hauses geltenden Muscheln waren zwar ausverkauft, aber wir kamen trotzdem auf unsere Rechnung und genossen ein

Mexico's Baja California

wunderbares Seafood Menu. Für die zweite Übernachtung in *Loreto* wechselten wir vom sehr zentral gelegenen, aber nicht sehr attraktiven



El Moro Camping in den *Palmas Altas*, welcher in einem schön angelegten Garten ein paar wenige Stellplätze anbot. Abgesehen von den krähenden Hähnen in der Nachbarschaft, welche uns früh am Morgen weckten, war der Platz sehr ruhig.

Quer durch das Hinterland an den Pazifik

Auf kurvenreicher Bergstrasse fuhren wir hinauf nach *San Javier*. Der kleine Ort ist bekannt für eine weitere, sehenswerte Missionskirche, die zwar recht abgelegen ausserhalb des Dorfes lag, den Umweg aber durchaus lohnte. Für die Weiterfahrt waren wir froh, mit einem geländegängigen Fahrzeug unterwegs zu sein, denn die Piste durchquerte immer wieder das Flussbett. Der Fluss führte zwar kaum Wasser, die Querungen waren jedoch ziemlich steinig und die Ein-



und Ausfahrten oft recht steil.

Die Strecke führte durch wunderschöne Landschaften und endete in der fruchtbaren Ebene bei *Ciudad Insurgentes*. Wir fuhren weiter bis *Puerto San Carlos*, wo wir noch einmal eine Chance wahrnehmen wollten, hinauszufahren um Wale zu sehen. Schnell fanden wir im Ort einen Bootsführer, welcher mit uns am nächsten Tag hinaus in die *Bahia Magdalena* fahren wollte. Damit wir die Kosten nicht allein tragen

Mexico's Baja California

mussten, organisierte er ein zweites Paar, Ana und Ricardo aus *Cabo San Lucas*, die sich ebenfalls für eine Tour interessiert hatten.

Als wir uns zum Nachtessen ins nahe Restaurant aufmachten, erlebten wir völlig überraschend einen herrlichen Sonnenuntergang. Nachdem der Himmel den ganzen Tag bedeckt war, hatte sich am westlichen Horizont unverhofft ein blauer Streifen aufgetan, so dass sich die Sonne noch für ein paar Minuten zeigte und spektakuläre Farben an den Himmel zauberte. Zur selben Zeit erzeugte ein feiner Nieselregen im Osten einen doppelten Regenbogen, was das Bild noch



unglaublicher werden liess.

Endlich, Wale in Sicht

Calendario, unser Käpten, hatte uns ehrlicherweise darauf hingewiesen, dass er uns eine Walsichtung nicht garantiert könne, da wir noch früh in der Saison waren. Er versprach uns jedoch in jedem Fall einen interessanten Ausflug. Tatsächlich brachte er uns schon nach kurzer Fahrt durch die Bucht zu einer Sandbank, auf welcher wir hunderte von Pelikanen aus nächster Nähe beobachten konnten. Er wusste auch, auf welchen Bojen in der Fahrrinne sich immer Seelöwen und Robben



sonnten.

Mexico's Baja California

Auf dem spiegelglatten Meer und bei unterdessen recht sonnigem Wetter war es ein Vergnügen, die Bucht zu erkunden. Im Bereich der Öffnung zum Meer sahen wir dann endlich die ersten Wale. Wir fuhren näher und konnten einige Male beobachten, wie die mächtigen Tiere zum Atmen auftauchten und mit einem eleganten



Schwanzschlag wieder in die Tiefe verschwanden. Die Begegnungen waren zwar von kurzer Dauer und aus einiger Distanz, da die weiblichen Wale noch ohne ihre Jungen unterwegs waren, und dadurch nur kurz zum Luft holen an die Oberfläche kamen. Trotzdem war es ein eindrückliches und beglückendes Erlebnis, diese prächtigen Tiere zu beobachten.

Bevor die Tour zu Ende ging, legten wir in der kleinen Siedlung *Magdalena* an. Dieser Ort ist nur über das Meer erreichbar und die wenigen Autos, die hier fahren, waren quer auf zwei kleinen Booten balancierend von *San Carlos* herübergebracht worden. Eine eingeschworene Gemeinschaft lebt hier abgeschieden und offenbar zufrieden vom Fischfang und vom Verkauf von Langusten, welche gute Preise erzielen. Auf dem Rückweg nach *San Carlos* lief unser Boot einige Kilometer vom Ufer entfernt auf Grund, denn bei Ebbe war das Wasser oft nur 20-30 cm tief. Der Käpten musste einige hundert Meter mit halb hochgeklapptem Motor fahren, bis das Wasser wieder tiefer wurde.



Mexico's Baja California

Die Meeresschildkröten von Todos Santos

Wir hatten von anderen Reisenden gehört, dass an einem Strand in der Nähe von *Todos Santos* eine Aufzuchtstation für Meeresschildkröten eingerichtet worden war. Die im Sand vergrabenen Eier der Tiere werden eingesammelt und ausgebrütet und danach die frischgeschlüpften Schildkröten in der Dämmerung ins Meer entlassen. Durch diese Massnahmen lassen sich die Überlebenschancen der Jungtiere markant verbessern und man hofft, die rückläufige Population wieder erhöhen zu können.

Wir campierten direkt am Strand neben der Station und konnten daher bei Sonnenuntergang quasi vor der Haustür beobachten, wie die kleinen Tiere ausgesetzt wurden. Zielstrebig krabbelten sie Richtung Brandung und verschwanden in der Weite des Ozeans, wo sie auf ihrem Weg ohne Hilfe des Menschen noch viele weitere Gefahren



überwinden müssen.

Das umtriebige und hübsche Städtchen *Todos Santos* beherbergt neben anderen Sehenswürdigkeiten das *Hotel California*, welches durch den bekannten gleichnamigen Song Berühmtheit erlangte.

Endlich Wetter für den Strand

Seit ein paar Tagen hatten wir nun endlich schönes Wetter und



Mexico's Baja California

Temperaturen von 25 bis 30 °C bei strahlend blauem Himmel. So hatten wir uns die *Baja California* vorgestellt. Wir suchten daher nun gezielt nach schönen Stränden, wo wir uns abseits vom Touristenrummel einrichten konnten. An der Pazifikküste war uns das Meer noch zu rau und zu kalt zum Baden, als wir jedoch das *Cabo San Lucas* umrundet hatten, konnten auch wir endlich einen Sprung ins Meer wagen. Wir genossen ein paar Tage bei perfekten Bedingungen



in einer kleinen Bucht. Unsere einzigen Nachbarn waren Eileen und Gerry aus *Colorado*. Sie verbrachten seit über zwanzig Jahren ihre Ferien in der Bucht *Boca las Palmas*. Diesmal waren sie das erste Mal ohne Familie angereist und genossen ein paar Wochen an der Wärme, bevor sie in den Schnee und die Kälte von *Colorado* zurückkehren mussten. Gerry, ein begeisterter und erfolgreicher Fischer, wagte sich mit seinem kleinen Schlauchboot weit hinaus und kam mit reicher Beute zurück, so dass auch wir zu einer grosszügigen Portion Fisch kamen. Im Gegenzug buk Myrta einen Dreikönigskuchen und wir luden unsere Nachbarn zu diesem typisch Schweizerischen, ihnen jedoch unbekanntem Brauch ein. Nicht nur Ueli, der als Tageskönig die Krone tragen durfte, genoss den feinen Kuchen.

Nach ein paar Tagen in netter Gesellschaft wollten wir weiter ziehen, kamen aber nicht sehr weit. Bereits knapp 50 km nach Norden fanden wir einen weiteren einladenden Übernachtungsplatz. Da der Nordwind wieder stärker blies, zogen wir es vor, nicht direkt am Strand zu campieren und den Rest des Tages windgeschützt mit süsssem Nichtstun zu verbringen.

Die heissen Quellen von El Chorro

Mit einem Abstecher ins Landesinnere, wollten wir dem anhaltend starken Wind etwas ausweichen. Hinter *Agua Caliente* übernachteten wir in der Nähe einer warmen Quelle, wo aus der Felswand und aus

Mexico's Baja California

dem Sandstrand ca. 40°C warmes Wasser strömte, welches sich in einem glasklaren Wasserloch am Flusslauf sammelte. Wir genossen ein angenehmes, erholsames Bad im Hauptpool oder legten uns in einer der Kühlen im Sand ins warme Wasser. Eine schöne Wanderung oder eher eine Kraxelpartie führte uns in den Canyon hinein. Herrliche Wasserlöcher, Felsformationen in allen Farben und die üppige Vegetation liessen uns vergessen, dass wir uns in der trockenen Landschaft der *Baja California* befanden.



Wir waren an einem Sonntag in *El Chorro* angekommen, dadurch vergnügten sich tagsüber auch einige lokale Besucher an diesem herrlichen Ort. Den Abend verbrachten wir jedoch allein mit ein paar wenigen Campingnachbarn. Die Ruhe wurde nur hie und da unterbrochen vom Heulen der Wölfe, die in der angrenzenden *Sierra La Laguna* leben.

Abenteuer 4x4

In *Los Barriles* stockten wir unsere Lebensmittelvorräte wieder einmal auf und konnten unter anderem wunderbare, dick geschnittene, fein marmorierte Rindersteaks erstehen. Wie bereits erwähnt, fanden wir sonst in Mexico nur hauchdünn geschnittene Fleischstücke, umso mehr genossen wir dieses Angebot, das wir offensichtlich den vielen, in dieser Gegend überwinternden Amerikanern zu verdanken hatten.

Nach *Los Barriles* ging die Teerstrasse in eine Piste über. Dieser folgten wir bis die Häuser immer weniger wurden und schliesslich ganz zurückblieben. Wieder fanden wir einen weitgezogenen Strand wo wir ganz für uns waren. Nebst einigen schattenspendenden Bäumen fanden wir vor allem jede Menge gutes Brennholz. So konnten wir wieder einmal unser Brot im *Campoven* auf dem Feuer backen und hatten ausserdem die perfekte Glut für unsere Steaks. Beim Eindunkeln erhielten wir Besuch von einer neugierigen Kuh Herde. Ein Kalb war

Mexico's Baja California

speziell „wunderfitzig“ und wagte sich ganz nahe an unseren Tisch heran. Damit aber nicht genug der Besucher, es war wohl schon gegen Mitternacht, als wir draussen Geräusche hörten. Ueli schaute nach und überraschte zwei grössere Tiere, welche sich an unserem Abfallsack zu schaffen machten. In der Dunkelheit konnten wir nicht erkennen, wer da genau herumschlich. Wir hatten jedoch unmittelbar neben unserem Auto zwei grosse Höhlen entdeckt und gingen davon aus, dass es sich um deren Bewohner, wahrscheinlich Waschbären, handelte.

Die Piste wurde immer schmaler und kletterte stetig, zum Teil sehr steil, bergan. Bald waren wir gute 200m über dem Strand und hatten eine herrliche Sicht ins glasklare, türkisfarbene Wasser unter uns. Der Weg wurde so steil, dass wir sogar die Geländegänge zu Hilfe nehmen mussten. Als dann die Piste von der Küste weg in die Berge hineinführte, folgte sie erst einem schmalen Canyon und stieg dann zu einem Pass hoch. Kurz danach kreuzten wir eine Gruppe, die in Geländewagen unterwegs war, zum Glück an einer Stelle, die ein Ausweichen ermöglichte. Die Strecke war bei Offroadfahrern beliebt und die Leute staunten nicht schlecht, dass wir uns mit unserem Camper in dieses Gelände wagten. Bald erreichten wir wieder die Zivilisation und mit ihr eine Teerstrasse, welche uns schliesslich nach



La Paz hineinführte.

Wenige Tage zuvor war die Steuerung der Klimaanlage am Toyota ausgefallen. Deshalb fuhren wir gleichentags zum Toyota Händler in der Stadt, um das Problem beheben zu lassen. Wie schon bei anderen Gelegenheiten wurden wir vom Service von Toyota enttäuscht, denn anstatt uns zu helfen, schickten sie uns weiter zu einem Aircondition Spezialisten. Dort lernten wir dafür das berühmte Improvisationstalent der mexikanischen Mechaniker kennen. Innert Minuten war erkannt, wo das Problem lag. Da Originalersatzteile auf die Schnelle nicht

Mexico's Baja California

erhältlich waren, wurde erst versucht das offenbar defekte Relais durch ein gebrauchtes zu ersetzen. Dadurch war der Fehler jedoch nicht behoben, also baute der Mechaniker kurzerhand eine im Ersatzteillager vorhandene Uralelektronik eines anderen Landcruisers ein. Interessanterweise passten sowohl Grösse, Steckverbindung als auch Funktion des alten Teils einwandfrei und nachdem wir 60 CHF bezahlt hatten, fuhren wir in einem gut gekühlten Auto weiter.

Schnorcheln mit Walhaien und Seelöwen

Wir erfuhren, dass unsere Campingnachbarn, eine amerikanische und eine holländische Familie, für den nächsten Tag ein Boot gechartert hatten, um in der Umgebung von *La Paz* das Meer zu erkunden. Da noch zwei Plätze auf dem Schiff frei waren, erhielten wir die Möglichkeit, uns anzuschliessen. Wir fuhren frühmorgens hinaus nach *Pichilingue*, wo uns die Crew des Bootes erwartete. Nachdem alle mit Tauchanzug und Schwimmweste ausgerüstet waren, startete die Tour erst mal zurück Richtung *La Paz*. Zu unserem Glück war das Meer an diesem Tag spiegelglatt. Wir genossen die Fahrt und schon bald wurde das Boot begleitet von mehreren Gruppen Delfinen. Was für ein Vergnügen, die eleganten Tiere aus nächster Nähe beim Spielen zu beobachten.

Nach einer Weile bezog unser Guide den Beobachtungsposten am Bug des Bootes, um nach Walhaien Ausschau zu halten. Es dauerte nicht lange und er dirigierte den Kapitän dicht an einen der mächtigen Fische heran. Nun galt es, schnell ins Wasser zu springen und dem Tier zu folgen. Mit langsamen und sanften Bewegungen glitt der Walhai durch das Wasser. Trotz der Gemächlichkeit des Tieres war es für uns eine rechte Herausforderung, an ihm dran zu bleiben. Zudem war das Wasser relativ trüb, so dass wir versuchen mussten, möglichst nahe heranzukommen, um den Fisch überhaupt sehen zu können. Es war ein bewegendes Erlebnis, einen dieser bis zu 10 Meter langen Giganten im Wasser zu begleiten. Bald mussten wir diese erste „Verfolgung“ aufgeben und zum Boot zurück schwimmen. Wir bekamen jedoch



Mexico's Baja California

noch mehrere Male Gelegenheit, uns einem dieser faszinierenden Meeresbewohner im Wasser zu nähern.

Nach diesen anstrengenden Aktivitäten waren alle bereit, die Tour in Richtung Norden fortzusetzen. Entlang der vulkanischen Insel *Espirito Santo* fahrend genossen wir die Landschaft und die wunderschöne Felsküste. An deren Nordspritze lag die kleine Felseninsel *Lobero*, welche eine grosse Kolonie Seelöwen beherbergte. Erst beobachteten wir die Tiere vom Boot aus, wie sie sich in der Sonne räkelten und in



Gruppen im Wasser herumtobten.

Danach war es wieder Zeit, selber ins Wasser zu springen. Auf der Südseite der Insel durchschwammen wir unglaublich grosse Fischschwärme. Immer wieder näherten sich uns einzelne neugierige Tiere bis auf Armeslänge. Unser Guide führte uns durch einen Felstunnel auf die andere Seite der Insel. Der tiefe Canyon, an dessen Wänden prächtige Korallen wuchsen, wurde von einfallenden Sonnenstrahlen magisch beleuchtet. Auf der anderen Seite angekommen, trafen wir immer häufiger auf Seelöwen, welche sich einen Spass daraus machten, mit uns zu spielen. Die an Land ziemlich tollpatschig wirkenden Tiere, zeigten in ihrem wahren Element, dem Wasser, ihre eleganten und pfeilschnellen Schwimmkünste. Es war ein riesiges Erlebnis, sich inmitten dieser neugierigen und spielfreudigen Tiere zu bewegen.

Bei der Mittagspause an einem Strand konnten wir uns stärken und von den abenteuerlichen Aktivitäten erholen. Auf dem Rückweg legten wir einen Zwischenstopp bei einer Kolonie von Fregattvögeln ein.



Mexico's Baja California

Diese eleganten Seevögel, welche normalerweise wochenlang auf hoher See leben, ohne auch nur einmal auszuruhen, nisteten in den Mangroven auf der Insel *Espirito Santo* und zogen hier ihre Jungen auf.

Wir bekamen noch einmal Gelegenheit, mit den Seelöwen zu schnorcheln. Ausser Pieter waren aber alle zu erschöpft, um sich nochmals ins Wasser zu wagen. Dieser erlebnisreiche und lange Tag auf dem Meer war für uns definitiv ein weiterer Höhepunkt der bisherigen Reise und wir waren der Familie Duval sehr dankbar, dass sie den Trip organisiert hatten und uns daran teilnehmen liessen.

La Paz

Obwohl wir uns unterdessen schon einige Tage in *La Paz* aufhielten, hatten wir von der Stadt selber noch nicht viel gesehen. Dies wollten wir ändern und fuhren deshalb mit dem Bus ins Zentrum. Bei einem Spaziergang an der Strandpromenade, welche sich entlang des ganzen Stadtzentrums zog, lernten wir gleichzeitig den touristischen Mittelpunkt von *La Paz* kennen. Die Promenade bot die ganze, von den Feriengästen geschätzte Infrastruktur mit Hotels, Restaurants und Souvenirshops. Auch wir nutzten das Angebot und fanden endlich die lange gesuchten Strandmatten und ausserdem die uns von Doug empfohlene Bäckerei, wo wir tatsächlich ein feines Brot und herrliche



Mandelgipfel kaufen konnten.

Abschied von der Baja California

Nach einem Monat auf der Halbinsel war es nun Zeit, die Überfahrt ins eigentliche Mexico zu organisieren. Von *La Paz* aus hatten wir für die Passage zwei Optionen zur Auswahl, nach *Mazatlan* oder nach *Topolobampo*. Da wir planten, die Region der *Barranca del Cobre* zu besuchen, wählten wir *Topolobampo*. Die Tickets konnten wir direkt am

Mexico's Baja California

Hafen kaufen, nachdem zuvor Gewicht und Abmessungen unsers Campers festgehalten worden waren. Vom Zoll wurde überprüft, dass wir über die notwendige Erlaubnis zum temporären Import des Fahrzeugs und die Touristenkarte für die Personen verfügten. Wir buchten die Überfahrt für den kommenden Samstag und bezahlten für den Transport inkl. Zweierkabine und Nachtessen an Bord 5000 M\$, umgerechnet etwa 250 CHF.

Nachdem wir den letzten Tag auf der *Baja* mit unseren neugewonnenen Freunden, den beiden Familien vom Camping, am Strand von *Balandra* verbracht hatten, fuhren wir zur Nordspitze der Halbinsel, um an der *Playa de Tecolote*, Nähe des Hafens, unser Nachtessen einzunehmen. Trotz Samstagabend war wenig Betrieb und wir hatten Glück, in einem der Restaurants ein Essen zu bekommen, bevor auch dieses schloss.



Wir waren deshalb schon frühzeitig am Hafen, und an Bord des Schiffes. Beim Laden war es jeweils nur dem Fahrer gestattet, mit seinem Fahrzeug reinzufahren, alle anderen Mitreisenden mussten als Fussgänger an Bord. Die Überfahrt verlief sehr ruhig, und wir verbrachten

eine angenehme Nacht in unserer Kabine, auch wenn der Komfort durch die eiskalte Zugluft der Klimaanlage gemindert wurde.

Mexicos Nordwesten



Mexicos Nordwesten

El Fuerte

Bei kühlen Temperaturen, aber blauem Himmel legten wir pünktlich im Hafen an und waren schon bald auf dem Weg ins Landesinnere. Keine zehn Minuten unterwegs, wurden wir von einer Polizeistreife angehalten. Der Beamte warf uns vor, wir seien zu schnell gefahren. Der Polizist konnte uns jedoch weder ein Radargerät vorweisen noch sonst einen Beweis liefern und so war uns bald klar, dass er einfach Geld wollte. Zudem hielt sich keiner der an uns vorbeiziehenden Autofahrer an die eigentlich vorgeschriebene Begrenzung von 60 km/h. Wir wollten uns nicht abzocken lassen, stellten stur auf Schweizerdeutsch um und zuckten auf Fragen grundsätzlich mit den Schultern. Nach kurzer Zeit hörten wir den Beamten vor sich hin murmeln, dass das mit uns wohl ziemlich kompliziert werde und er liess und schliesslich springen.

Kurz vor *El Fuerte* hielten wir in einem Strassenrestaurant an, um ein verspätetes Frühstück einzunehmen. Das einfache Lokal war gut besetzt mit Mexikanischen Gästen, was wir als gutes Zeichen werteten. Wir bestellten eine landestypische Spezialität, eine Birria, die nichts mit Bier zu tun hat, sondern eine würzige Rindfleischsuppe ist. Für uns als Frühstück zwar etwas ungewöhnlich, aber sehr schmackhaft.

Gegen Mittag erreichten wir *El Fuerte*, eine nette, kleine Provinzstadt und das westliche Eingangstor zur *Barranca del Cobre*. Wir quartierten uns im einzigen Campingplatz des Ortes beim *Hotel Bugambilias* ein. Die Fahrt mit dem berühmten Touristenzug *El Chepe* hinauf in die Berge planten wir für den übernächsten Tag. So hatten wir Zeit, das kleine Stadtzentrum von *El Fuerte* zu erkunden. Ursprünglich hatte der Ort eine bedeutendere Rolle gespielt, als dies heute der Fall ist. Ein auf

Mexicos Nordwesten

einem Hügel über der Stadt angelegtes Fort und das angeschlossene Museum gaben Auskunft über die Geschichte des Ortes und boten zudem eine herrliche Aussicht auf die Stadt und den *Rio Fuerte*. Rund um den schön angelegten Stadtpark *Plaza de Armas* reihten sich alte Kolonialbauten und der *Palacio Municipal*, ein eindrückliches



Backsteingebäude.

La Barranca del Cobre

Nach reiflichen Überlegungen und nachdem wir verschiedene Erkundigungen eingeholt hatten, beschlossen wir, nicht mit unserem Auto in die Berge hoch zu fahren. Die Westseite der Region ist bekannt dafür, dass im grossen Stil Drogen angebaut werden. Wir wollten nicht das Risiko eingehen, diesen Leuten unbeabsichtigt in die Quere zu kommen und damit unsere Sicherheit zu gefährden. Auch wenn die Aussagen teils widersprüchlich waren, wollten wir die sichere Variante wählen.

Ein Taxi brachte uns zum etwa 6 km ausserhalb der Stadt gelegenen Bahnhof, wo der Zug von *Los Mochis* her kommend mit knapp 20 Min. Verspätung eintraf. Für die zweite Klasse, die *Economico*, konnten wir das Ticket direkt im Zug kaufen, für die *Primera* hingegen mussten die Fahrkarten entweder mindestens 72h im Voraus online bestellt oder aber im Bahnhof von *Los Mochis* persönlich beschafft werden. Die Wagen der Zweiten Klasse verkehren dafür nur dreimal pro Woche in jede Richtung, die erste Klasse hingegen täglich. Wir bezahlten 750 M\$ (35 CHF) pro Person für die einfache, achtsündige Fahrt nach *Creel*. Tickets für die *Primera* kosteten nahezu das Doppelte, die Wagen boten jedoch nicht wesentlich mehr Komfort.

Mexicos Nordwesten

Die ersten zwei Stunden zuckelte *El Chepe* durch die meist trockensten Ebenen des Tieflandes. Entlang eines riesigen Stausees wurde die Landschaft zunehmend interessanter und grüner, bevor schliesslich



der Anstieg von Meereshöhe hinauf auf 2300müM begann.

Bei der Streckenführung wurden die Täler genutzt, um die Steigung zu minimieren. Immer wieder mussten jedoch auch steilere Geländestücke überwunden werden, was mit mutig angelegten Schleifen und Kehrtunneln gelöst wurde, wie wir sie von der Gotthardstrecke in der Schweiz kennen. Die Landschaft wurde immer eindrücklicher und unberührter mit nur noch wenigen Dörfern entlang der Strecke. Im kleinen Ort *Divisadero* hielt der Zug für 20 Minuten an, um den Passagieren einen Blick in den einzigartigen Kupfer Canyon zu ermöglichen. Das imposante Schluchtensystem lässt sich durchaus mit dem Grand Canyon in den USA vergleichen. Das letzte Stück der Fahrt bis nach *Creel* verlief auf dem hügeligen, von kleinen Tälern durchbrochenen Hochplateau, immer auf einer Höhe von etwa 2300müM.



TIP:

Um von dieser Zugfahrt am besten profitieren zu können, sollte man sicherstellen, beim Hochfahren einen Sitzplatz auf der rechten Seite zu

Mexicos Nordwesten

ergattern, da der grösste Teil der Strecke so liegt, dass man auf dieser Seite die besten Ausblicke auf die eindruckliche Landschaft hat. Auf



dem Rückweg hingegen, sind die Sitzplätze auf der linken Seite die bessere Wahl.

Creel und Umgebung

Creel mit seinen rund 10'000 Einwohnern die mit Abstand grösste Ortschaft in den Bergen, ist unterdessen zum touristischen Zentrum der Region geworden. Erreicht man den Ort wie wir mit dem Zug und will trotzdem etwas von der Umgebung sehen, besteht die Möglichkeit, eine Tour zu buchen. Da unser Guide neben uns keine weiteren Gäste auftreiben konnte, war er bereit, die Fahrt in seinem Cadillac SUV mit moderatem Preisaufschlag mit uns alleine durchzuführen.

In der Nacht war die Temperatur gut unter null Grad gefallen und es wurde nur zögerlich wärmer. Nach dem Frühstück im sehr empfehlenswerten Restaurant *Veronica*, trafen wir an der *Plaza de Creel* Gilberto, unseren Guide.

Den ersten Halt auf unserer Tour legten wir bei einer Wohnhöhle ein, in welcher sich eine alte Frau mit ihren Enkelkindern eingerichtet hatte. Unter einfachsten Bedingungen, aber gut geschützt gegen Hitze und Kälte lebt die Grossmutter seit Jahrzehnten in dieser Höhle. Auf einer rumpligen Piste fuhr uns Gilberto anschliessend bis auf etwa 500 m an den Wasserfall von *Cusarare* heran, die restliche Strecke legten wir zu Fuss zurück. Wir waren überrascht, wie viel Wasser trotz des

Mexicos Nordwesten

trockenen Klimas über die Felsen schoss, und genossen den schönen Anblick des zum Teil durch die nächtliche Kälte noch vereisten Wasserfalls. Im nahe gelegenen Ort *Cusarare* besichtigten wir die schöne Missionskirche. Die ganze Gegend wird primär von *Raramuri* Indianern bewohnt. Die sehr zurückhaltenden und verschlossenen



Menschen leben in einfachen Verhältnissen und die Frauen versuchen, ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Handarbeiten, vor allem hübschen Flechtarbeiten und gewobenen Stoffen, aufzubessern.

Am *Atareko* See hatten wir Gelegenheit, einen Spaziergang dem Ufer entlang zu unternehmen. Der See, von weiten Föhrenwäldern umgeben und landschaftlich sehr schön gelegen, lädt im Sommer sicher zum Baden ein. In einem kleinen Gebiet nur wenige Kilometer ausserhalb von *Creel* kamen wir an *San Ignacio* mit einer weiteren Missionskirche vorbei und durchfuhren ein Gebiet mit eindrucklichen Felsformationen, in welchen sich mit etwas Fantasie Frösche und Pilze erkennen liessen.

Am nächsten Tag bestiegen wir gegen Mittag wieder den *El Chepe*, um zurück nach *El Fuerte* zu fahren. Wir bezogen unsere Plätze auf der aussichtsreicheren linken Seite des Zuges und genossen die Fahrt einmal mehr bei besten Wetterbedingungen. In der Dämmerung



erreichten wir die Ebene und kamen in den Genuss eines herrlichen Sonnenuntergangs. Nach pünktlichem Eintreffen am Bahnhof von *El Fuerte* fuhren mit einem Taxi zurück zu unserem Auto, welches wir im Campingplatz zurückgelassen hatten.

Mexicos Nordwesten

Der Küste entlang nach Süden

Wieder an der Küste, fuhren wir südwärts, *Mazatlan* entgegen. In einem kleinen, aber feinen Campingplatz direkt am Strand legten wir einen Zwischenhalt ein und genossen das warme Wetter und das süsse Nichtstun. Wir lernten bei dieser Gelegenheit den Menschenrechtskämpfer Jorge De Paz aus Guatemala und seine Kanadische Frau kennen. Jorge hatte sich bereits in den 80er Jahren für die Menschenrechte in seinem Land eingesetzt und war dadurch ins Visier der Regierung geraten. Für seinen Einsatz wurde er von den damaligen Machthabern ins Gefängnis gesteckt und gefoltert. Unterdessen lebt er seit mehreren Jahren in Kanada, kämpft aber nach wie vor für den Frieden und die Rechte der Menschen. Wir waren sehr beeindruckt von Jorge und bewunderten sein Engagement und seinen unermüdlichen Einsatz für Unterdrückte.

In *Mazatlan* stellten wir fest, dass sämtliche Campingmöglichkeiten relativ weit ausserhalb der Stadt lagen. Deshalb beschlossen wir, uns in einem Hotel einzuquartieren. Das *Hotel Lerma* lag nur gerade 10 Fussminuten vom Zentrum entfernt und hatte saubere Zimmer, gutes Internet und einen sicheren Parkplatz im Innenhof, und das alles für 14 CHF. *Mazatlan* bot neben der wirklich hübschen Altstadt mit netten Restaurants viele ruhige Quartiere mit wunderschönen, grünen Plätzen zum Verweilen. Auch eine schöne Markthalle mit reichhaltigem Angebot lud zum Flanieren und Geniessen ein. Abends wurde rund um die Kathedrale viel geboten, sowohl Einheimische als auch Touristen erfreuten sich an Livemusik, Tanzdarbietungen und



Feuerwerk.

Mexicos Nordwesten

Ins zentrale Hochland

Über die alte Strasse kletterten wir auf über 2500müM hoch. Unterwegs besuchten wir das kleine Städtchen *Concordia*. Wie in allen



Mexikanischen Orten spielte sich das Leben auch hier vor allem rund um den zentralen Platz ab. Bei unserem Besuch war eine Art Bazar im Gange. Mütter mit ihren Kindern boten Handarbeiten und Selbergekochtes an. Wir wurden freundlich aufgenommen und man bot uns von all den feinen Dingen immer wieder „Müsterli“ zum Probieren an.

Wenige Kilometer weiter, etwas abseits der Hauptstrasse, fuhren wir in den kleinen Ort *Copala*. Wir hatten den Eindruck, dass sich dieses Dorf in den letzten 100 Jahren wohl kaum verändert hatte. Mit den kopfsteingepflasterten Strassen, ziegelgedeckten Häusern und der offenbar seit dem Bau unveränderten Struktur vermittelte der Ort ein zwar ruhiges und etwas verschlafenes, aber trotzdem lebhaftes Bild.

Langsam wurde die Strasse wirklich steil und der Landcruiser kam ganz schön ins schnaufen. Die Landschaft wurde zunehmend wilder, wir sahen kaum noch Häuser und nur noch kleinste Dörfer lagen an der Strecke. Die tropische Vegetation des Tieflandes wurde durch Föhrenwälder abgelöst und die Temperatur fiel von über 30°C auf noch knapp 20°C. In einem Naturschutzgebiet fanden wir einen Übernachtungsplatz und erwachten bei -5° am nächsten Morgen. Die Fahrt durch das zentrale Hochland verlief grösstenteils auf über 2000müM, dadurch waren die Temperaturen tagsüber angenehm,



Mexicos Nordwesten

sanken nachts jedoch regelmässig gegen den Gefrierpunkt.

Die alten Kolonialstädte im Hochland

Zacatecas ist eine der alten Städte, welche durch die umliegenden Silberminen zu Wohlstand gekommen waren. Die Häuser und die Sakralbauten sind entsprechend reich geschmückt und bis heute sehr gut erhalten. Wir schlenderten durch die schmalen Gassen und über die schmucken Plätze, vorbei an zahlreichen Museen, Kunstausstellungen und Galerien. Myrta verliebte sich in eines der angebotenen Kunstwerke und bevor wir anderntags weiterfuhren, statteten wir der Galerie nochmals einen Besuch ab, um das Bild zu erstehen. Aus Platzgründen liessen wir den Rahmen entfernen und das



Gemälde zwischen zwei Kartons gut geschützt verpacken.

Die Ruinen von Quemada

Ein Abstecher führte uns zu den Ruinen von *La Quemada*, eine toltekische Verteidigungsanlage, die ihre Blütezeit in den Jahren 600 bis 900 n.Chr. erlebte, für uns somit die ersten präkolumbianischen Spuren, die wir zu sehen bekamen. Die imposante Anlage schmiegte sich an einen Berghang und überblickte das ganze Umland. Grosse Terrassen mit steil angelegten Trockenmauern waren über ebenso steile Treppen verbunden. Das wichtigste Bauwerk, eine ursprünglich überdeckte Halle von 30 x 40 m, war die grösste ihrer Art in ganz



Mexicos Nordwesten

Amerika. Die noch vorhandenen Überreste der 5m hohen, mächtigen Säulen und die Ummauerung liessen die einstige Grösse dieser Struktur erahnen.

Die Strecke führte weiterhin durch die Hochebene mit trockenen Halbwüsten, immer wieder unterbrochen durch bewirtschaftete Felder und Viehweiden. Wir verzichteten darauf, die am Weg liegenden kleinen Städtchen auf den schnelleren Umfahrungsstrassen zu passieren. Dadurch erhielten wir immer wieder Einblicke ins Leben der Einheimischen und entdeckten das eine oder andere Geschäft, wo wir unsere Lebensmittel aufstocken konnten. Wir staunten immer wieder wie günstig vor allem Gemüse und Früchte angeboten wurden. Auch wenn diese oft nicht so makellos waren wie die Supermarktprodukte, übertrafen sie diese geschmacklich auf jeden Fall.

San Miguel de Allende

Mitten in der Stadt fanden wir den kleinen, aber feinen *San Miguel RV Park*. Nur wenige Gehminuten vom Stadtzentrum entfernt, aber ruhig gelegen in einem grossen Innenhof, war er der ideale Ausgangspunkt,



um die Stadt zu erkunden.

Samstags fand ganz in der Nähe unserer Unterkunft ein kleiner Markt statt, wo ausser feinen, frischen Lebensmitteln auch geschmackvolle Handarbeiten angeboten wurden. Zahlreiche, schöne Restaurants boten eine grosse Auswahl und luden ein, sich bei fröhlicher mexikanischer Livemusik zu verpflegen.

Am Sonntag war das Stadtzentrum voller Leben. Neben den vielen Besuchern zeigten sich auch die Einheimischen in ihren besten Kleidern und genossen die Sonne im und rund um den *Jardin Allende*.

Mexicos Nordwesten

Ballonverkäufer bedienen die Kleinsten, während die Erwachsenen bei einem Cocktail *Peoplewatching* betreiben.

Im *Parque Benito Juarez* fand während unseres Besuches eine Pflanzenausstellung mit unzähligen Verkaufsständen statt. Vom winzigen Kaktus bis zu fast ausgewachsenen Palmen war neben vielen Kräutern und Blumen so ziemlich alles zu sehen, was in Mexico



gedeiht.

Auf dem Campingplatz waren unterdessen die Europäer in der Überzahl. Neben uns standen drei Deutsche Fahrzeuge, dazu kam René ein Italo/Schweizer, gegenüber von drei Campnern aus Nordamerika. Ein Zeichen, das SMA eindeutig zu den beliebtesten Destinationen Mexicos zählt.

Rezept – Nopales con Papas

Wolltest Du schon immer mal ein Gericht mit Kaktusblättern ausprobieren? *Nopales* sind gekocht erfrischend, etwas säuerlich, in der Konsistenz etwa wie Kefen. Sie können auch roh als Salat gegessen oder eingelegt werden.

Ausserhalb Mexikos oder anderer Wüstenländern sind Nopales zwar nicht so einfach zu bekommen, aber vielleicht wagen sich andere Reisende mal an das Experiment, diese zu probieren.

Das untenstehende Rezept eignet sich als Beilage zu allen Arten von gebratenem Fleisch, oder entsprechend grosszügiger bemessen auch als vegetarisches Hauptgericht.

Idealerweise kauft man das Gemüse bereits von den sehr feinen Stacheln befreit, denn diese Arbeit ist aufwändig und kann



Mexicos Nordwesten

unangenehme Spuren hinterlassen!!

Rezept

Hier das Rezept der Marktfrau für zwei Personen:

Zutaten

- 2-4 Kaktusblätter (*Nopales*)
- 2-3 Mittelgrosse, festkochende Kartoffeln
- 1 Mittelgrosse Zwiebel
- Olivenöl
- Salz und Pfeffer

Zubereitung

- *Nopales* und Kartoffeln in mundgerechte Stücke schneiden, Zwiebel grob hacken.
- Kartoffelwürfel und Zwiebel in grosszügig Olivenöl etwa 5 min. halb gar braten
- *Nopales* dazugeben und etwa weitere 10 min braten (bis die Kartoffeln gar sind)
- Mit Salz und Pfeffer würzen.

En Guete!!!!

Guanajuato

Der einzige stadtnahe Campingplatz befand sich oberhalb der Altstadt am Nordabhang. Auf abenteuerlich steiler Strasse gelangten wir auf die kleine Terrasse. Nachdem wir uns eingerichtet hatten, machten wir uns zu einem Stadtbummel auf. Durch einen finsternen, etwa 600 m langen Autotunnel gelangten wir ins Herz der Stadt. Ein Teil des Zentrums war autofrei, so dass die Stadtbesichtigung angenehm und

Mexicos Nordwesten

entspannt war. *Guanajuato* zählte einst zu den reichsten Städten Mexicos, nicht zuletzt dank der vielen Silberminen in der Region. Noch heute lässt sich dieser Wohlstand anhand der prunkvollen



Bürgerhäuser, der zahlreichen Kirchen und des Theaters erkennen. In den Strassen der lebhaften Universitätsstadt tummelten sich vor allem viele junge Leute.

Bevor wir uns auf den steilen Rückweg zum Camping machten, gönnten wir uns in der schönen Markthalle ein feines Sandwich mit Schweinebraten und nutzten die Gelegenheit, Früchte und Gemüse einzukaufen.

Wir genossen den milden Abend hoch über der Stadt, wobei die Ruhe durch das Bellen von unzähligen Hunden in der Nachbarschaft empfindlich gestört wurde.



Das unbekannte Atotonilco el Alto

In *Santa Elena* betreibt der Schweizer Charly Schäpper seit 25 Jahren



Mexicos Nordwesten

ein Restaurant und bietet zudem ein paar Stellplätze für Camper an. Unter den *Overlandern* ist er unterdessen gut bekannt und, wie viele andere, planten auch wir einen Zwischenhalt dort ein. Es war also nicht verwunderlich, dass wir bei unserer Ankunft andere Reisende antrafen. Paul und Rosi aus Deutschland und Christa und Kölbi aus der Ostschweiz hatten sich bereits dort installiert. Wir genossen ein paar Tage in dieser Oase und liessen uns von Charly's Küche mit Schweizer Spezialitäten verwöhnen. Durch ihn lernten wir Valentin kennen, einen weiteren Schweizer, der in der Stadt eine mittelgrosse Weizenmühle leitet. Wir folgten gerne seiner Einladung zur Besichtigung der Anlage und erfuhren dabei, wie er zu diesem Job gekommen war. Vor etlichen Jahren wurde ihm durch einen Freund angeboten, aus der maroden und unrentablen Mühle wieder einen profitablen Betrieb zu machen. Ohne Branchenkenntnisse und Führungserfahrung, dafür mit viel Engagement ging er die Aufgabe an und bereits nach einem Jahr lief das Geschäft wieder. Bis heute ist die Anlage eine der profitabelsten in der Region und produziert auf modernen Anlagen gute Qualität. Ueli wurde bei der Betriebsführung immer wieder an seinen früheren Job erinnert, als er berufsbedingt viele derartige Anlagen besuchte. Auch hier traf er, nicht ganz überraschend, auf Messgeräte von Endress + Hauser, da Teile der Mühle mit Maschinen der Firma Bühler in der Schweiz ausgerüstet waren.

Für den Abend hatte Charly Freunde zu einem „Zungenschmaus“ ins Restaurant eingeladen. Eddie, ein guter Freund Charly's, hatte eine Rindszunge gesponsert, in Mexico eine Delikatesse und eines der teuersten Stücke vom Rind. Wir boten an, das Kochen zu übernehmen und sorgten für Gemüse und Dessert. Als Beilage planten wir, Bratkartoffeln und *Nopales* (Kaktusblätter) zu kochen, nachdem wir dieses Gericht kurz zuvor ausprobiert hatten. Den Einkauf auf dem Markt verbanden wir mit dem Besuch bei einem lokalen Käseproduzenten. Dieser hatte sein Handwerk in Frankreich und der Schweiz gelernt und erzeugt etwa 25 verschiedene Käsespezialitäten aus Ziegen-, Schaf- und Kuhmilch. Nach einer ausführlichen Degustation quer durch das Angebot füllten wir unseren Bordkühlschrank mit Käse für die nächsten Wochen. (Für Interessierte: www.quesart.com). Charly hatte unterdessen die Zunge in einer

Mexicos Nordwesten

feinen Bouillon gekocht. Wir bereiteten dazu eine Kapernsauce zu und als Dessert buken wir *Tarte Tatin*, je eine mit Apfel und eine mit Birne. Die Menüwahl schien gut gelungen zu sein, denn es wurde nicht nur alles aufgegessen, es gab sogar Kompliment für die Küche.

Wie wird Tequila hergestellt?

Beim Durchfahren der Stadt *Atotonilco* hatten wir aufgrund eines Tipps von René im Stadtbüro der Tequila Destillerie *7 Leguas* – der Markenname erinnert an das Pferd des berühmten mexikanischen Revolutionsführers Pancho Villa – eine Fabrikbesichtigung vereinbart. Verglichen mit den vielen grossen Produzenten in der Region rund um die Stadt *Tequila* ist der 1952 gegründete *7 Leguas* ein eher kleiner Betrieb. Die Firma besitzt zwei unterschiedliche Produktionsstätten in der Stadt. In einer der beiden wird der Tequila noch hergestellt wie zu Beginn der Industrialisierung und nur gerade 1200 Liter werden pro Tag produziert. Marta, unsere Führerin, empfing uns am Fabriktor, welches wir nach langem Suchen endlich gefunden hatten. Kompetent und mit viel Stolz erklärte sie uns während der Privatführung den Prozess:

Anbau

In der ganzen Region werden die *Agave Azul Weber* (blaue Weber Agaven) angebaut. Weber, ein Deutscher, hatte festgestellt, dass diese Agavenart den höchsten Zuckergehalt mit bis zu 25% aufweist. Durch diese hohe Konzentration werden nur ca. 9 Kilogramm Agavenherzen benötigt, um einen Liter Tequila zu gewinnen.

Die Pflanzen können nach ungefähr 8 Jahren geerntet werden. Dabei werden die spitzen und harten Blätter auf dem Feld mit messerscharfen Hacken abgeschlagen bis nur noch das ananasähnliche Herz übrig bleibt. Die Früchte erreichen normalerweise ein Gewicht von 10 -30 kg, es konnte jedoch auch schon ein Agavenherz mit einer



Mexicos Nordwesten

Rekordgrössen von 110 kg geerntet werden.

Kochen



Im Betrieb werden die Agavenherzen mit rasierklingenscharfen, grossen Hacken geviertelt und in grosse Öfen eingeschichtet. Dort werden sie mittels Dampf zwei Tage lang gekocht und dann einen weiteren Tag abgekühlt.

Pressen



In der alten Anlage werden die Früchte gehäckselt und dann in einer Mühle mit einem schweren Steinmühlerad gepresst. Angetrieben wird die Mühle von zwei Maultieren, welche in einer Grube langsam im Kreis laufen und immer wieder anhalten,

damit der Arbeiter die Fasern unter den Stein befördern kann. Auf diese Art dauert es etwa 1 ½ h bis der ganze Saft ausgetreten ist. In der moderneren Anlage erledigt eine mechanische Häckselmaschine mit anschliessender Mehrfachpressung diesen Vorgang. Dabei wird durch Beigabe von Wasser noch mehr des wertvollen Agavenzuckers ausgeschwemmt.

Fermentieren und Destillieren



In archaischen Kupferblasen wird der Tequila in kleinen Chargen destilliert. Wie in allen Destillierprozessen wird der Vor- und der Nachlauf verworfen und nur der mittlere Teil weiter verwendet. Guter Tequila wird zweimal destilliert, das heisst das erst

gewonnene Destillat wird anschliessend gleich noch einmal verarbeitet.

Mexicos Nordwesten



Je nach gewünschtem Produkt wird der Tequila danach direkt abgefüllt oder in Fässern weiter gelagert.

Bei *Tequila 7 Leguas*, wird der traditionell produzierte Tequila mit dem auf moderne Art gewonnenen gemischt, um so ein ausbalanciertes, feines Aroma zu erreichen. Damit wir uns selber von der Qualität des Produktes überzeugen konnten, überreichte uns Marta am Ende der Tour je eine kleine Flasche des edlen Getränks als Geschenk.

Lago Chapala

Nur wenige Kilometer südwestlich von *Atotonilco* liegt der grösste See Mexicos, der *Lago Chapala*. Bevor wir den See erreichten, fuhren wir über weite Strecken durch Erdbeerenfelder, wo die Ernte in vollem Gang war. In der Nähe einer Gruppe Erntearbeiter hielten wir an, um uns zu erkundigen, ob wir ein paar der Früchte direkt vom Feld kaufen könnten. Die Leute waren gerne bereit, uns das gewünschte halbe Kilo in einen Sack abzufüllen. Sie freuten sich, mit uns über ihre Arbeit zu diskutieren und zu hören, dass ihre Früchte bis in die Schweiz exportiert würden. Mittlerweile war unsere Tragtasche mit ca. 3 Kilo Erdbeeren gefüllt worden. Unseren Einwand, dass dies viel zu viel für uns sei, liessen sie nicht gelten und an eine Bezahlung sollten wir gar nicht denken. Fröhlich wünschten sie uns eine gute Reise und wir hatten einen weiteren Beweis für die Herzlichkeit der Mexikaner erhalten.

Mexicos Nordwesten

Am Südufer des Sees trafen wir zufällig auf ein Schild, welches auf eine Pelikan Kolonie bei *Petatan* hinwies. Der kurze Abstecher sollte sich lohnen, denn zu Hunderten schwammen die anmutigen Vögel auf dem Wasser oder zogen ihre Kreise in der Luft. Sobald aus dem in der Nähe gelegenen Fischgeschäft ein paar Abfälle ins Wasser geworfen



wurden, bewegte sich die ganze Bande synchron in diese Richtung und balgte sich um die Beute.

Bevor wir wieder zur Küste fahren wollten, legten wir am Westufer des *Lago Chapala* einen Ruhetag ein. Im hübschen *Roca Azul* Campingplatz trafen wir einmal mehr auf andere Reisende aus Europa. Mit ihnen konnten wir die vielen geschenkten Erdbeeren teilen, und es blieb immer noch ein beträchtlicher Rest, den wir pürierten in unserem Minitiefkühlfach lagerten.

Zurück an die Pazifikküste

Nach den eher kühlen Nächten auf dem Hochplateau freuten wir uns, wieder ans Meer zu fahren und die wärmeren Temperaturen zu geniessen. Die Strecke führte durch herrliche Berglandschaften nochmals bis auf 2000müM, bevor sich die Strasse schliesslich bis auf Meereshöhe absenkte.

In *Sayulita* angekommen, traf uns das warme Klima dann doch ziemlich heftig mit fast 36°C und Nachttemperaturen von über 20°C. Nach vielen Abenden in der Abgeschiedenheit und ohne Nachbarn



Mexicos Nordwesten

genossen wir den Betrieb in dieser Touristengegend.

In *Puerto Vallarta* liessen wir für einmal bei einem Toyota Händler einen Teilservice ausführen. Sogar bei dieser Markenvertretung mussten wir allerdings Diesel- und Ölfilter selber beistellen, da Diesel Landcruiser nicht nach Mexico importiert wurden und entsprechend keine Teile vorhanden waren.

Südlich von *Puerto Vallarta* wollten wir einen Abstecher an weniger touristisch entwickelte Küstenabschnitte machen. Auf einer schmalen Teerstrasse fuhren wir bei *El Tuito* nach Westen, die schliesslich in einer schmalen Dschungelpiste endete. An der Küste angelangt, wurden wir jedoch etwas enttäuscht. Beim angepeilten Campingplatz sollten wir auf einem staubigen Parkplatz stehen, obwohl wir die einzigen Gäste waren und direkt am Strand eine wunderschöne Stellmöglichkeit vorhanden gewesen wäre. Dafür war der verlangte Preis eindeutig zu hoch, so dass wir es vorzogen, nach einer Alternative zu suchen. Das GPS leitete uns danach nicht der Küstenpiste entlang, sondern wieder durch den Dschungel zurück auf die Hauptstrasse. Die Fahrt wurde ziemlich abenteuerlich, denn die schmale Piste war oft ausgewaschen und zugewachsen und wir waren einmal mehr froh über die grosse Bodenfreiheit des Landcruisers. Nach gut 1 ½ h hatten wir die 35 Kilometer bis zur Hauptstrasse geschafft.

Nach der enttäuschenden ersten Erfahrung fanden wir entlang dieser Küste doch noch einige wunderschöne Übernachtungsplätze und genossen die praktisch menschenleeren Strände.

Zentral Mexico



Zentral Mexico

Der Vulkan Paricutin

Nach Verlassen der Küste, stieg die Strasse wieder bis auf weit über 2000müM an. Im Bergstädtchen *Mazamitla* waren wir einmal mehr von der vielfältigen Architektur überrascht. Alle Orte stammten in etwa aus der gleichen Zeitepoche und hatten denselben Ursprung, die Bauart der Häuser wurde jedoch stark von den regional verfügbaren Materialien beeinflusst. In dieser Gegend, wo grosse Wälder das Landschaftsbild dominieren, wurde entsprechend viel Holz an Balkonen und Lauben verarbeitet.

Bis nach *Anguahan*, einem kleinen Städtchen mit vielen indigenen Einwohnern, fuhren wir durch eine abwechslungsreiche Landschaft und mussten dabei hunderte von *Topes* überwinden. Diese Schwellen, welche es in jeder Ortschaft zu dutzenden gab, waren zwar nervig, beruhigten den Verkehr jedoch wirklich sehr wirksam. Im schön angelegten Campingplatz von *Anguahan* hatten wir eine herrliche Aussicht auf den Vulkan *Paricutin* und seinen erstarrten Lavafluss. Nach einem vorgängigen Erdbeben war der Vulkan 1943 ausgebrochen und stiess danach bis ins Jahr 1952 regelmässig Lava aus. Am Ende seiner Aktivität hatte sich ein 400 m hoher Kegel gebildet und mehrere umliegende Dörfer waren unter der Lava verschüttet worden.

Noch bevor Tagesbesucher am nächsten Morgen eingetroffen waren, schnürten wir wieder einmal die Wanderschuhe und nahmen den Weg hinunter zum Lavastrom unter die Füsse. Mitten aus der schwarzen, zerklüfteten Masse ragen noch heute die Türme und Ruinen der Kirche *San Juan Parancarcutiro* hervor. Das Kirchenschiff war zusammengefallen und wurde von der Lava fortgetragen, der Altar

Zentral Mexico

und einer der Glockentürme hingegen bleiben erhalten. Angesichts dieser Bilder der Zerstörung war es kaum vorstellbar, dass beim



Ausbruch kein einziger Mensch getötet oder auch nur verletzt wurde.

Valle de Bravo

Wir hatten eine weitere Nacht auf 2800müM verbracht und am Morgen wieder einmal die Heizung eingeschaltet, um das Aufstehen etwas angenehmer zu gestalten. Da sich bei Ueli eine Erkältung ankündigte, beschlossen wir, wieder in eine tiefer gelegene und damit auch wärmere Gegend zu wechseln. In Zentralmexico keine ganz einfache Sache. Als einzige Möglichkeit in der näheren Umgebung bot sich *Valle de Bravo* auf 1800m an. An einem wunderschönen See gelegen, der uns landschaftlich an die Schweiz erinnerte, entpuppte es sich als angenehmer Ort, um wieder einmal einen Ruhetag einzuplanen. Am Nordufer fanden wir einen gut eingerichteten Campingplatz, gut bewacht von vier, im ersten Moment furchteinflössenden, im Nachhinein jedoch durchaus freundlichen Hunden, die immer wieder vorbeikamen, um ein paar Streicheleinheiten einzufordern. Für gerade mal 75 Rappen liessen wir uns von einem Sammeltaxi ins Zentrum des Städtchens bringen. *Valle de Bravo* ist ein mit dem Prädikat *Pueblo Magico* ausgezeichnete Ort. Auch hier überwogen Gebäude mit Holzstrukturen, was in Anbetracht der umliegenden Föhrenwälder nicht überraschte. Wir besuchten den Ort am Valentinstag und so war

Zentral Mexico

es nicht verwunderlich, dass überall Blumen und riesige Plüschtiere angeboten wurden. Wir spazierten durch die lebhafteste Innenstadt bis hinunter an den See und genossen an der *Plaza de la Independencia* einen Apéro. Bei der anschliessenden Suche nach einem Restaurant für das Nachtessen taten wir uns wieder einmal etwas schwer. Es sollte ein ansprechendes und möglichst authentisch mexikanisches Lokal sein. Wir begnügten uns schlussendlich mit einem einfachen, aber durchaus schmackhaften Mahl in einem Kaffee. Kaum hatten wir jedoch



gegessen, kamen wir an unzähligen Restaurants vorbei.

Die Monarch Schmetterlinge

Wir hatten in Erfahrung gebracht, dass nur eine knappe Fahrstunde ausserhalb von *Valle de Bravo* ein weniger bekannter Ort besucht werden konnte, wo die berühmten Schmetterlinge zu sehen waren.

Die Tiere fliegen jedes Jahr von Kanada und dem Nordosten der USA mehrere tausend Kilometer in diese Region, um hier zu überwintern und sich zu vermehren, bevor sie im Frühling den Rückweg in den Norden antreten. Das westlich von *Mexico City* gelegene Gebiet umfasst mehrere Orte, wo man die Schmetterlinge zwischen November und April besuchen kann. Die Kolonien liegen allesamt auf über 3000müM in Tannenwäldern, offenbar die ideale Umgebung für die Tiere.

Wir fuhren hoch zum *Santuario Mariposa Piedra Herrada*. Im Eintrittspreis von CHF 3 für das Naturschutzgebiet wäre eigentlich der obligatorische Führer bereits inbegriffen. Voraussetzung war jedoch, dass eine Gruppe von 10 Besuchern zusammen kommen musste, bis gestartet wurde. Da so früh morgens erst wenige Leute vor Ort waren, nutzten wir das Angebot für weitere CHF 7.50 einen Privatführer

Zentral Mexico

anzuheuern. Ausser dass wir so sofort losmarschieren konnten, war der Vorteil auch, dass wir auf niemanden Rücksicht nehmen mussten und die volle Aufmerksamkeit der Führerin hatten. Eine Stunde lang ging es steil bergauf, durch herrlichen Tannenwald, vorbei an vielen Blumen und blühenden Büschen. Das Gehen in der Höhe machte uns ganz schön zu schaffen, umso erfreuter waren wir, als wir auf etwa 3300m die ersten Schmetterlinge zu sehen bekamen. In dicken Trauben hingen sie an den Bäumen, kaum als solche zu erkennen, denn noch war es kalt und die Monarch Schmetterlinge bewegten sich kaum. Sobald jedoch die ersten Sonnenstrahlen auf die steifen Körper fielen, kam Bewegung in die Kolonie. Mehr und mehr schlugen sie mit dem Flügeln und unternahmen erste Flugversuche. Das ging nicht immer gut und viele landeten bald wieder auf dem Boden, wo sie verharrten, bis sich der Körper genügend erwärmt hatte. Wir durften einzelne Tiere mit Erlaubnis der Führerin vorsichtig aufnehmen, um sie in den Händen aufzuwärmen, so dass sie schon bald davon flatterten. Über eine Stunde verbrachten wir in der Kolonie und liessen uns verzaubern von den tausenden von Schmetterlingen, die schlussendlich die Luft



erfüllten. Tief berührt von den unglaublichen Eindrücken dieses einmaligen Erlebnisses, machten wir uns auf den Rückweg.

Die Ruinen von Tula

Die bekannten Ruinen von *Tula* sind Überreste der toltekischen Kultur. Gegründet ungefähr in den Jahren 800-850, wurde die riesige Stadt bereits etwa 300 Jahre später wieder zerstört und verschwand von der Bildfläche. Ursprünglich umfasste die Stadt 16 km² und zehntausende von Bewohnern waren in der Gegend angesiedelt. Bisher wurden nur wenige Strukturen ausgegraben und restauriert. Das bekannteste und eindrucklichste Element war eine Pyramide namens

Zentral Mexico

Tlahuizcalpantecuhtli, auf welcher einzigartige Säulen, sogenannte „Atlanten“, zu sehen waren. Die etwa 5 m hohen Steine, welche ursprünglich als Stützen eines Daches dienten, waren teils rund, teils quadratisch geformt und alle mit schönen Reliefs verziert. Ebenfalls bereits restauriert waren zwei unterschiedlich grosse Ballspielflächen, ein Hinweis auf die grosse Beliebtheit des Sportes bei den Tolteken. Laut der Geschichtsschreibung war dieser allerdings eine recht blutige Sache, denn der Verlierer verlor nicht nur das Spiel, sondern auch sein Leben.

Im Bereich der Ruinenanlage wurde in den letzten Jahren ein wunderschöner Kakteen- und Agavengarten angelegt. Einige der Kakteen trugen bereits Blüten, was wir als erste Anzeichen des



Frühlings deuteten.

Die warmen Quellen von Tolantongo

Unser nächstes Ziel waren die Quellen von *Tolantongo*. Diese lagen rund hundert Kilometer nördlich von *Mexico City* in einem gewaltigen, bis zu 1000m tiefen Canyon. Neben Unterkünften in einigen Hotels oder *Cabañas* bot der Ort einen wunderschönen Campingplatz direkt am Fluss an. Wir hatten unseren Besuch bewusst unter der Woche eingeplant, da viele Städter ihre Wochenenden hier verbringen. So konnten wir den magischen Ort in Ruhe und mit wenig Andrang geniessen. Der Fluss entsprang in einer grossen Grotte, wo riesige Mengen warmes, stark mineralienhaltiges Wasser aus vertikalen, natürlichen Schächten in einen grossen Pool schoss, bevor es sich über viele Stufen in den Talgrund ergoss. Immer wieder in Becken

Zentral Mexico

eingestaut, ergaben sich dutzende von Pools, mit leuchtend türkisfarbenem Wasser, die zum Baden einluden. Während das Wasser



im oberen Bereich 40°C warm war, kühlte es auf seinem Weg nach unten auf immer noch angenehme 32°C ab. Die Entspannung im warmen Fluss und die wunderschöne Umgebung machten den Aufenthalt in den *Grutas de Tolantongo* zu einem einmaligen Erlebnis.

Auf dem Weg nach Mexico City

Unsere Recherchen hatten gezeigt, dass südöstlich von *Tolantongo*, auf dem Weg in die Hauptstadt noch einige interessante Dinge zu sehen sind. Um nicht einen grösseren Umweg in Kauf nehmen zu müssen, wollten wir die *Barranca Metzitlan* auf einer schmalen Piste durchqueren. Beim Einstieg hatten wir allerdings eine Abzweigung verpasst und landeten nach ein paar Kilometern Holperpiste im Garten eines Bauern. Nachdem uns dieser erklärt hatte, wo wir falsch abgebogen waren, fanden wir beim zweiten Anlauf den richtigen Weg problemlos. Die Piste war zwar in unseren Strassenatlas eingezeichnet, jedoch nicht in der *Openstreetmap* zu finden was zu der Verwirrung geführt hatte. Einmal auf der richtigen Piste gelandet, konnte man sich aber kaum noch verfahren. Sie führte erst zu einem Pass hoch und auf der anderen Seite über 1000 Höhenmeter hinunter in das kleine Dorf *San Pablo*. Der Fluss, welcher durch das Tal strömte, bewirkte, dass der Talgrund entsprechend dicht mit grossen, tropischen Bäumen bewachsen und jede Fläche landwirtschaftlich genutzt war. Kaum unten angekommen, stieg die Piste wieder an, um erneut auf das Plateau zu gelangen. Nach etwa 50 km trafen wir auf eine Teerstrasse, welche einem weiteren fruchtbaren Tal folgte und durch Felder mit Gemüse und Fruchtplantagen führte.

Zentral Mexico

In der Nähe von *Huasco de Ocampo* besichtigten wir eine geologisch interessante Formation, die sogenannten *Prismas Basalticos*. Dabei handelte es sich um einen kleinen, steilen Canyon welcher von Basaltsäulen mit sechseckigem Querschnitt gesäumt wurde. Diese Säulen waren entstanden, nachdem ein langsam fließender Lavastrom zum Stillstand gekommen und in der Folge langsam abgekühlt und erstarrt war. Die Lavamasse zog sich durch das Abkühlen zusammen, wobei grosse Spannungen entstanden, die zum Zerreißen der Masse führten. Hatten sich die Spannungen entsprechend gleichmässig



aufgebaut, entstanden diese symmetrischen Sechskantmuster.

Bevor wir uns in den riesigen Talkessel von *Mexico City* hinunterbegaben, führte uns ein Abstecher durch den *El Chico* Nationalpark nach *Mineral del Chico*, erneut auf über 3000müM. Der kleine Ort *Mineral del Chico* wurde durch die umliegenden Silberminen reich und ist heute ein beliebtes, schön restauriertes und gut erhaltenes Ausflugsziel. Die Landschaft mit ihren Felsformationen und Föhrenwäldern, ziehen vor allem im Sommer viele Besucher aus der heissen Hochebene an. Viele verschiedene Arten von Bromelien, bei uns als Topfpflanzen bekannt, wuchsen auf den Tannen und Föhren und setzten zu dieser Jahreszeit mit ihren Blüten angenehme Farbakzente in die immergrüne Landschaft.

Die Ruinen von Teotihuacan



Zentral Mexico

Nur ein paar Kilometer von unserem Übernachtungsplatz entfernt befanden sich die mächtigen Ruinen von *Teotihuacan*. Mit dem Bau der wichtigsten, auch heute noch sichtbaren Strukturen wurde etwa 200 Jahre vor Christus begonnen. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt erlebte die Kultur ihren Höhepunkt. Schätzungen zufolge sollen zu jener Zeit 150 bis 250 Tausend Menschen in der Gegend gelebt haben, also mehr Einwohner als im damaligen Rom. Im 7. Jahrhundert verschwand die Kultur weitgehend, wobei die Ursachen



dafür nicht wirklich klar waren.

In der Ruinenanlage spazierten wir entlang der 2 km langen *Calzada de los Muertos* an unzähligen kleineren Pyramiden vorbei und gelangten an deren Nordende zur grossen Mond Pyramide. Die mächtigste Struktur, die Sonnen Pyramide, war mit ihren 75 m das grösste Bauwerk seiner Zeit in ganz Nordamerika. Wir überwandten die 248 hohen Stufen, und wurden mit einer herrlichen Aussicht über die ganze Anlage belohnt. Im angeschlossenen Museum bewunderten wir die vielen noch vorhandenen Fundstücke, vor allem filigrane Töpfereien und kleinere Figuren. Die schönsten Fundstücke wurden ins grosse Anthropologische Museum in Mexico City gebracht.

Zentral Mexico



Hinein in eine der weltgrössten Städte

Wir liessen unser Fahrzeug auf dem Campingplatz in *Teotihuacan* stehen und fuhren mit Bus und Metro ins Zentrum von Mexico Stadt. Nach rund 45 Minuten erreichten wir den an einen Flugplatz erinnernden Busbahnhof *Autobus Norte*, wo unzählige Busrouten zusammenliefen. Mit der von hier abgehenden Metrolinie waren wir nach zweimaligem Umsteigen am *Zocalo*, dem Hauptplatz Mexicos. Nur 2 Minuten Fussmarsch entfernt konnten wir unseren Rucksack im Hotel *Roble* deponieren, einem einfachen aber sehr zentral gelegenen Stadthotel.

Eine erste Erkundungstour im historischen Zentrum begannen wir am *Zocalo* mit der Kathedrale, dem grössten Gotteshaus des amerikanischen Doppelkontinents. Mit dem Bau des riesigen Bauwerks wurde bereits 1573 begonnen, fertiggestellt wurde es jedoch erst 1813. Die lange Bauzeit über verschiedene Epochen ist heute anhand der unterschiedlichen architektonischen Stile gut ersichtlich. Die angebaute, kleinere Kirche *Sagraria* steht infolge starker Absenkungen des Fundamentes ziemlich schief in der Landschaft. Auch die Kathedrale musste bereits mit grossem Aufwand aufgerichtet und stabilisiert werden. Grund für den instabilen Untergrund ist ein See, der vor Ankunft der Spanier an dieser Stelle lag. Nach der Trockenlegung des Sees blieb dessen schlammiger Boden zurück und



Zentral Mexico

es stellte sich mit den Jahren heraus, dass dieser als Fundament zu grossen Problemen für die riesige Stadt führte.

Im *Palacio Nacional* bewunderten wir die wunderschönen Murale von Diego Rivera. Auf kraftvollen und bunten Wandgemälden stellte er die Geschichte Mexicos dar. Das ganze Quartier im Nordosten des *Zocalo* war voll von hunderten kleiner Geschäfte, welche Unmengen von Dingen verkauften. Viele der Läden hatten ein vergleichbares Angebot, angefangen bei Haarnadeln, über Dekogegenstände, Stoff, Mercerieartikel, Spielzeug, Schuhe, Kleider und allem, was man sich vorstellen kann. Bei den bis unter die Decke vollgestopften Verkaufslokalen wunderten wir uns, wie die Besitzer überhaupt



wussten, was sie alles im Angebot hatten.

Der *Templo Mayor* ist das letzte, sichtbare Überbleibsel der einstmaligen Azteken Hauptstadt *Tenochtitlan*. Wir beschränkten uns auf die Besichtigung von aussen, denn von den Bauwerken war ohnehin nicht mehr viel zu sehen und die hochwertigen Ausgrabungsstücke waren auch hier ins Anthropologischen Museum gebracht worden.

Unser Spaziergang führte uns weiter bis zum Park *Alameda*. Direkt davor bewunderten wir den *Palacio de Bellas Artes*, ein eindrückliches Gebäude, geschaffen von italienischen Architekten. Mit dem Bus fuhren wir zur *Plaza Garibaldi*, dem Zentrum der *Mariachi*, den berühmten mexikanischen Strassenbands. Ausser ein paar wenigen Musikanten, die bereits unterwegs waren, war allerdings um diese Tageszeit noch nicht viel los.

Zum Nachtessen suchten wir eines der vielen Restaurants in der Nähe des Hotels aus. Trotz der zentralen Lage in der Stadt waren die Preise



Zentral Mexico

durchwegs sehr günstig, zudem waren ausser uns kaum anderen Ausländer unterwegs. Die einzigen, grösseren Touristenansammlungen trafen wir an den wirklichen Hotspots, wie der Kathedrale oder beim Anthropologischen Museum.

Bevor wir uns am nächsten Tag auf den Weg zu diesem berühmten und grossen Museum machten, besuchten wir den *Mercado Merced*, denn wir lieben Märkte. Wir wurden allerdings etwas enttäuscht, denn anstatt des grössten Lebensmittelmarktes der Stadt trafen wir wiederum auf hunderte von kleinen Marktständen, die alle den gleichen „Ginggernillis“ verkauften. Nach einigem Umherirren fanden wir doch noch ein paar Gemüse- und Fruchtestände, jedoch kaum mehr als in jeder Kleinstadt.

Mit der Metro fuhren wir hinaus nach *Chapultepec*. Durch den gleichnamigen *Bosque Chapultepec* gelangten wir schliesslich zum Anthropologischen Museum. Nur unweit des Einganges, kamen wir in den Genuss einer Vorstellung der *Voladores de Papantla*. Der Brauch dieser „fliegenden Männer“ stammt aus der Region *Veracruz*, scheint mittlerweile aber auch in anderen Gegenden bekannt zu sein. Da wir bereits wussten, dass wir nicht in *Papantla* vorbei kommen würden, nutzten wir hier die Gelegenheit, dieses Spektakel doch noch zu sehen. Von einem hohen Stahlmast, ursprünglich einem hohen Baumstamm, liessen sich vier Männer in ihren farbenfrohen Trachten an Seilen durch die Luft wirbeln. Die um den Mast aufgewickelten Seile wickelten sich durch die Drehung nach und nach ab, bis die Männer schliesslich auf festem Boden landeten.



Das Anthropologische Museum von *Mexico City* ist, sowohl aus architektonischer Sicht als auch von der Ausstellung her, wohl eines der eindrucklichsten Museen der Welt. In verschiedenen Räumen wurden die präkolumbischen Kulturen dargestellt und erklärt. Viele der schönsten Ausgrabungsobjekte der bekannten Ruinen Mexicos

Zentral Mexico

wurden in diesem Museum ausgestellt. Ein weiterer Ausstellungsteil widmete sich den verschiedenen Regionen, und zeigte auf, wie diese sich nach Ankunft der Spanier entwickelten und wie sie sich heute zeigen. Dabei wurden sowohl Kunsthandwerk und Bräuche als auch die traditionelle Lebensart der einzelnen Volksgruppen eindrücklich dargestellt.



Wir hatten am Vorabend ein interessantes Restaurant entdeckt, aber dann feststellen müssen, dass die angebotenen Menus um halb sechs Uhr weitgehend ausverkauft waren. Da wir heute früher dran waren, wollten wir unser Glück nochmals versuchen. Das Restaurant *La Corte* bot an jedem Wochentag ein anderes Tagesmenu an, welches mit 4 Gängen nicht mehr als 145 M\$, etwa 7 CHF, kostete. Zur Auswahl standen je zwei Vorspeisen und etwa 10 Hauptgerichte und eine ganze Reihe verschiedener Desserts. Interessant war vor allem, dass Gerichte auf der Karte standen, die zwar sehr mexikanisch, in anderen Restaurants jedoch kaum angeboten wurden. Myrta bestellte sich mit Thunfisch und Gemüse gefüllte Peperoni, kalt serviert und Ueli, noch etwas abenteuerlustiger, liess sich ein Gericht bringen, welches ihm auf Nachfragen vom Kellner grinsend mit „es un parte del toro“ (das ist ein Teil des Stieres) erklärt wurde. Wie aufgrund dieser Erklärung erwartet, lagen auf dem Teller „spanische Nierli“.

Nach diesem hervorragenden Essen und einer kurzen Ruhezeit im Zimmer wollten wir den Tag in der nahe gelegenen *Calle Regina* ausklingen lassen. Diese Strasse lockte mit einer Vielzahl an gemütlichen Restaurants und Bars. In der Fussgängerzone standen die Tische auf der Strasse und boten somit eine ideale Gelegenheit, um *Peoplewatching* zu betreiben.

Wir sind beide keine Stadtmenschen und hatten deshalb nach drei Tagen genug von der Grossstadt. Auch wenn *Mexico City* noch viel zu

Zentral Mexico

bieten hätte, waren wir nach der Hektik und den vielen Eindrücke der letzten Tage ziemlich müde. Trotz allem waren wir aber sehr positiv überrascht, denn wir hatten eine stinkende, vom Verkehr verstopfte Megastadt erwartet, wo der blaue Himmel hinter einer Dunstwolke verschwindet. Zudem warnten uns im Vorfeld alle vor der Gefahr, bestohlen oder ausgeraubt zu werden. Tatsache war jedoch, dass wir uns nie bedroht fühlten, nicht zuletzt vielleicht dank der grossen Polizeipräsenz überall. Sicher gibt es auch in dieser Stadt Gegenden, welche man vor allem nachts besser meidet, in den touristisch interessanten Quartieren war es aber wohl kaum gefährlicher als in Kleinbasel. Den Autoverkehr empfanden wir in den meisten kleineren mexikanischen Städten chaotischer als in der Hauptstadt und den blauen Himmel konnten wir während unseres Besuchs von früh morgens bis Sonnenuntergang geniessen.

Der Südwesten Mexicos



Der Südwesten Mexicos

Cholula und Puebla

Von *Teotihuacan* fuhren wir auf direktem Weg nach *Cholula*. Myrta hatte eine Magenverstimmung aufgelesen und deshalb beschlossen wir, dort einen Ruhetag einzulegen. Wir hatten daher auch nicht grosse Lust viel zu unternehmen.

Bei der Weiterfahrt passierten wir die Pyramide von Chula. Auf dieser, der grössten ihrer Art, hatten die Spanier nach der Eroberung der Gegend eine Kirche gebaut, ein Verhalten, das sie generell gerne anwendeten, um klarzustellen, dass die Christliche Religion stärker war als die der Ureinwohner.

Mitten in der Stadt *Puebla* besichtigten wir den Geysir *Cuexcomate*. Dieser wurde als *Volcan* angepriesen, war aber effektiv ein Geysir, der bei einem Ausbruch des nahen Vulkans *Popocatepetl* vor etwa 1000 Jahren entstanden war. Mittlerweile beschränkt sich seine Aktivität auf



einen kleinen Wasserfall 20m unter der Erdoberfläche.

Der Südwesten Mexicos

Jardin Botanico Helio Brava Hollis

Auf der kostenpflichtigen Autobahn verliessen wir die Stadt und gerieten bald in einen Megastau. Über eine Stunde schlichen wir im Schrittempo dahin, bis sich die Lage normalisierte. Danach war *Tehuacan* bald erreicht und nachdem unsere Einkäufe erledigt waren, gelangten wir etwa eine halbe Stunde später in den *Jardin Botanico Helio Brava Hollis*.

Mitten in der trockenen Berglandschaft wurde ein grosses Areal als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Die Vegetation wurde dominiert von 53 Kakteenarten, die hier neben Büschen und kleineren Bäumen wuchsen und viele Vogelarten belebten die Gegend. Wie von anderen Reisenden angekündigt, fanden wir eine wunderschöne Campingmöglichkeit mitten im Park. Umgeben von herrlichen Kakteen wurde eine liebevoll gestaltete Anlage eingerichtet, wo wir für gerade mal 100 M\$ (5 CHF) übernachten konnten. Bei angenehm warmem Wetter spazierten wir auf schmalen Wegen durch die Landschaft und bewunderten die vielfältige Pflanzenwelt. Nach mehreren Übernachtungen auf Stadtcampingplätzen genossen wir die



Einsamkeit, die Ruhe und den klaren Sternenhimmel in dieser Oase.

Oaxaca und Umgebung

Durch eine eindrückliche Bergwelt mit tiefen Canyons gelangten wir in die Nähe der Stadt *Oaxaca*. Ausserhalb der Stadt quartierten wir uns im *Overlander Oasis* ein. Dieser Campingplatz hat bei Weltreisenden einen sehr guten Ruf und die vier Stellplätze sind meistens ausgebucht, weshalb wir vorsorglich reserviert hatten. Calvin und Leanne, die Besitzer, waren früher selber mit einem ausgebauten Bus gereist und

Der Südwesten Mexicos

vor mehreren Jahren in der Gegend hängengeblieben. Calvin, ein leidenschaftlicher und hoch talentierter Bastler freut sich wenn er seinen Gästen helfen kann. Wir hatten trotz kürzlich ausgeführter Reparatur wieder eine lecke Öldichtung an der Hinterachse und nutzten deshalb gerne Calvins Erfahrung, um das Problem zu beheben. Auf unsere Frage nach einem Schreiner, der uns eine Kiste für Myrtas Fussraum bauen könnte, bot sich Calvin zudem an, diese für uns herzustellen. So kam es, dass Ueli und Calvin einen Tag unter und im Auto verbrachten, bis alles erledigt war.

Eine weitere, sehr positive Erfahrung mit der Grosszügigkeit und Hilfsbereitschaft der Mexikaner erlebten wir, als wir die erneut spukende Klimaanlage reparieren liessen. Die Leute der Firma *Climser* kümmerten sich spontan und ohne Wartezeit um das Problem. Professionell und rasch wurde der Fehler gefunden und das Kabel eines Temperatursensors für die Steuerung neu gelötet. Eine Bezahlung der Arbeit lehnte der Chef lächelnd ab. Er liess es sich zudem nicht nehmen, uns eine Flasche *Mescal*, ein typischer Agavenschnaps aus der Region, und zwei Tassen mit dem Firmenlogo



mit auf den Weg zu geben.

Die *Overlander Oasis* liegt in der Ortschaft *Santa Maria de Tule*, kurz *El Tule*. Diese kleine Stadt ist berühmt dafür, dass auf ihrem Gebiet der dickste Baum der Welt steht. Diesen Riesen mit einem Stammdurchmesser von über 12m wollten wir uns nicht entgehen lassen. Die ausladende Krone des mehr als 2000 Jahre alten Baumes deckte einen grossen Teil des Parks vor der Kirche ab. Der wirklich beeindruckende *Arbol de Tule* ergänzte unsere Hitparade der Superbäume, nachdem wir in Kalifornien bereits den höchsten (Küstenredwood), den grössten (Sequoia) und den ältesten (Bristlecone



Der Südwesten Mexicos

Pinie) Baum gesehen hatten.

Oberhalb der Grossstadt *Oaxaca* liegen die Ruinen von *Monte Alban*. Diese Anlage zeugt von der vergangenen Kultur der *Zapoteken* und war in der Zeit von 300-700 n.Chr. eines der wichtigsten Zentren der prä-hispanischen Zeit. Auf der riesigen Terrasse wurden zahlreiche Pyramiden angeordnet, jede ausgestattet mit einer grosszügigen



Tempelanlage. Bei unserem Besuch trafen wir wie schon öfter auf mehrere Schulklassen, welche hier ihren Geschichtsunterricht am Objekt geliefert bekamen.

Zurück im Camping verbrachten wir den Abend mit unseren Nachbarn Doro und Felix, zwei Deutschen, welche die *Panamericana* von Süd nach Nord bereisten. Wir tauschten gegenseitig unsere Erfahrungen und viele gute Tipps aus und genossen die angenehme Gesellschaft mit Gleichgesinnten.

Am Samstag mussten wir unseren Platz in der *Overlander Oasis* an neue Gäste abtreten. Da wir planten, die Altstadt von *Oaxaca* zu besuchen, quartierten wir uns für die nächste Nacht im nahe gelegenen „normalen“ Campingplatz ein. Nach einer Busfahrt von 20km



Der Südwesten Mexicos

erreichten wir die Stadt. Am *Zocalo*, dem gesellschaftlichen Zentrum jeder mexikanischen Stadt, war am Samstag viel los. Unzählige Leute bevölkerten den Platz, Musikanten spielten auf, Ballonverkäufer liessen die Kinder strahlen - ein perfekter Ort, um das Grosstadtleben zu beobachten. In einem strategisch günstig gelegenen Restaurant tranken wir ein Bier und genossen einen kleinen Imbiss.

Beim Gang durch die gut besuchten Markthallen hatten wir Gelegenheit, die Spezialitäten der Region kennen zu lernen. Angeboten wurden unter anderem *Mescal*, ein Agavenschnaps wie Tequila, getrocknete Heuschrecken oder der berühmte Käse von Oaxaca.



Auf dem Weg zum Herve el Agua

Unser nächstes geplantes Etappenziel war das *Herve el Agua*, das „kochende Wasser“, etwa 60 km von *Oaxaca* entfernt. Unterwegs besuchten wir den Markt in *Tlacolula*. Dieser findet jeden Sonntag statt und dient vor allem der Bevölkerung aus den umliegenden Dörfern, ihre Ware anzubieten oder sich mit Alltagsgütern einzudecken. Nur wenige Touristen verirrten sich an diesen Ort und der Markt war sehr authentisch und das Angebot auf den täglichen Bedarf der



Einheimischen ausgerichtet.

Der Südwesten Mexicos

Ebenfalls an der Strecke lagen die Ruinen von *Mitla*, eine eher kleine Anlage, die jedoch mit einigen interessanten architektonischen Eigenarten aufwartete. Nirgendwo sonst wurden die Fassaden mit Reliefs verziert wie hier. Auch wenn ausser einigen zugänglichen Grabkammern die Pyramiden leer standen, bekamen wir einen interessanten Einblick in die vielfältige Bauweise der alten mexikanischen Völker.

Die Fahrt führte weiter über eine schmale Bergpiste hoch zu einem Pass, wo wir einen ersten Blick auf *Hierve el Agua* werfen konnten. Es herrschte reger Sonntagsbetrieb an diesem wunderschönen Ort. Wir richteten uns in der hintersten Ecke des Campingplatzes ein, direkt an der Felskante oberhalb des Pools.

Das Wetter war ziemlich kühl und windig, deshalb hatten wir uns ins Auto zurückgezogen. Nach einer Weile bemerkten wir einen Mann, der interessiert unser Fahrzeug inspizierte. Wir kamen mit ihm ins Gespräch und es stellte sich heraus, dass er aus Feuerland stammte und Freunde in *Oaxaca* besuchte. Als wir ihm erzählten, dass wir auf unserer Reise auch Patagonien besuchen wollten, lud er uns spontan ein, ihn zu besuchen wenn wir in seiner Gegend unterwegs sein werden. Wir nahmen das Angebot gerne an, auch wenn wir noch keine Ahnung hatten, ob und wann wir diese südlichste Region erreichen



werden.

Am nächsten Morgen, noch bevor weitere Besucher auftauchten, erkundeten wir die Sehenswürdigkeiten dieses speziellen Ortes. Unterhalb unseres Übernachtungsplatzes sprudelte das Wasser aus den Felsen in einen Pool, daher der Name „kochendes Wasser“, und



Der Südwesten Mexicos

ergoss sich über die Kante in die Tiefe. Durch den hohen Mineralgehalt bildeten sich im Laufe der Jahrtausende weisse Ablagerungen, die aussahen wie ein versteinertes Wasserfall. Beim anschliessenden Frühstück genossen wir nochmals die grandiose Aussicht auf *Hierve el Agua*, um danach unsere Sachen einmal mehr zu packen.

Unfreiwilliger Abstecher an den Pazifik

Unser Plan war eigentlich, direkt Richtung *San Cristobal de las Casas* zu fahren, mit einer oder zwei Übernachtungen dazwischen - doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Kurz hinter *Mitla* fuhren wir auf eine lange Kolonne auf. Nichts ging mehr. Als wir uns nach dem Grund des Staus erkundigten, wurden wir informiert, dass es sich um eine Strassenblockade handelte. Im Süden Mexicos ist dies eine beliebte Methode, um für oder gegen etwas zu demonstrieren und auf Probleme aufmerksam zu machen. Wie lange eine Blockade dauert, weiss niemand im Voraus, sie kann nach ein paar Stunden, aber auch erst nach Tagen beendet sein. Einige Autos versuchten, der Blockade auf Feldwegen auszuweichen, mussten jedoch umkehren, da Ihnen auch dort die Durchfahrt verweigert wurde. Wir hatten also zwei Möglichkeiten, entweder auf unbestimmte Zeit abzuwarten oder die Stelle weiträumig zu umfahren. Obwohl die Variante Umfahren bedeutete, dass wir hinunter an die Küste und dieser entlang fahren mussten, um wieder auf unsere geplante Route zu gelangen, wählten wir diese Option.

Durch eine trockene Halbwüste fuhren wir nun erst den Bergen entgegen. Auch hier bremsten uns wieder jede Menge der ungeliebten, nervigen *Topes*, so dass unser Durchschnittstempo trotz gut ausgebauter Strasse nur knapp 35 km/h erreichte. Wir fuhren einmal mehr durch eindruckliche Landschaften. Ueli bekam jedoch wenig Gelegenheit, diese zu geniessen, denn die schmale, kurvenreiche Bergstrasse über 100 km und bis auf eine Höhe von 2800m erforderte seine ganze Aufmerksamkeit. Was mit dem Motorrad ein Traum zu fahren wäre, bedeutete mit dem Auto harte Arbeit. Die Fahrt hinunter an die Küste führte durch zunehmend grüne und tropische Vegetation. Gleichzeitig stieg auch die Temperatur wieder auf über 30°C an - zum Glück funktionierte unsere Klimaanlage wieder einwandfrei.

Der Südwesten Mexicos

In *San Agustin*, einem kleinen Dorf mit einem herrlichen Strand, fanden wir einen schönen Übernachtungsplatz bei einem der vielen Restaurants. Die grosse Anzahl touristischer Einrichtungen liess uns erahnen, dass in der Hauptsaison und an Wochenenden hier einiges los sein musste. An diesem Abend waren wir jedoch fast die einzigen



Gäste und hatten die ganze Aufmerksamkeit des Personals, als wir uns ein kühles Bier und anschliessend ein feines Nachtessen direkt am Strand genehmigten.

Andere Besucher gaben uns den Hinweis, dass unweit vom Strand ein kleines Korallenriff zum Schnorcheln einlud. Bevor wir am nächsten Morgen weiterzogen, stiegen wir deshalb mit Flossen und Taucherbrille ausgerüstet ins Wasser. Tatsächlich fanden wir das Riff kaum 10m vom Ufer entfernt. Auch wenn der Fischreichtum nicht ganz an jenen in den Gewässern auf Hawaii herankam, genossen wir das erfrischende Bad im klaren und ruhigen Wasser.

Zwischenhalt beim El Aguacero

Um zügiger vorwärts zu kommen, wählten wir einmal mehr die *Cuota*,



die kostenpflichtige Strasse quer durch den Isthmus. Diese schmalste Stelle Mexicos misst nur gerade 200 km in der Breite und die höchste Erhebung erreicht 250m. Um die in dieser Gegend ständig vorhandenen Winde zu nutzen, wurden hunderte von Windkraftanlagen installiert. Auf dem Papier gab es auch bereits

Der Südwesten Mexicos

Ideen, an dieser schmalen Stelle einen weiteren Kanal zwischen Atlantik und Pazifik zu bauen.

Bei *San Pedro Tanapetec* bogen wir wieder in die Berge ab. Wir kamen auf der ansteigenden Strecke für einmal gut voran und erreichten unser Tagesziel, den Naturpark *El Aguacero*, bereits am frühen Nachmittag. Bei Temperaturen von über 30°C war es uns definitiv zu warm, um die gut 700 Stufen hinunter in den Canyon anzugehen. Erst gegen Abend wagten wir uns an den Abstieg über die lange Treppe. Unten angekommen, folgten wir dem Fluss stromaufwärts und standen bald unterhalb des Wasserfalls, welcher sich aus mehreren Quellen in einer Felswand ergoss. Durch die ständige Feuchtigkeit entstand in der sonst trockenen Landschaft eine dichte Vegetation und die Felsen wurden überzogen von grünen Moospolstern. Im sandigen Flussbett, mit knöcheltiefem Wasser wateten wir zurück, um herrlich



abgekühlt die vielen Stufen wieder in Angriff zu nehmen.

Im Sumidero Canyon Nationalpark

Wir erreichten den Nationalpark bereits Mitte Vormittag und hatten so genügend Zeit, die Bootsfahrt in den *Sumidero Canyon* zu organisieren. Um von günstigen Einzelpreisen zu profitieren, wollten wir warten, bis ein Boot voll war. Wir wählten einen Anbieter mit relativ kleinen Schiffen, trotzdem dauerte es fast eine Stunde bis genügend Leute beisammen waren. Die Fahrt führte über 32 km durch den gigantischen Canyon, dessen Wände an der höchsten Stelle immerhin 1000 m massen, bis wir schliesslich die Staumauer erreichten.

Der Südwesten Mexicos

Unterwegs hielt der Bootsführer immer wieder an, um uns auf die Sehenswürdigkeiten entlang der Strecke oder auf Tiere aufmerksam zu machen. In Ufernähe lagen Krokodile an der Sonne und liessen sich aus nächster Nähe beobachten. Unzählige Vögel, vor allem verschiedene Reiherarten und Kormorane deuteten auf den



Fischreichtum im Fluss hin. Eine Gruppe Spinnenaffen turnte vergnügt in den Baumkronen und lieferte weitere Fotomotive. Nach zwei interessanten und erlebnisreichen Stunden waren wir am Ausgangspunkt zurück.

San Cristobal de las Casas

In *San Cristobal de las Casas* auf ca. 2100müM herrschten markant kühlere Temperaturen als im Tiefland. Diese brachten uns in „Figugegl“ Stimmung. Schweizer Leser, zumindest die älteren Generationen, dürften wissen, was damit gemeint ist. Für alle anderen hier die Erklärung: „Fondue isch guet und get e gueti Lune“ und für alle nicht Schweizer: „Fondue ist gut und macht gute Laune“, ein alter Werbeslogan der Schweizer Käseproduzenten. Das heisst, wir genossen am Abend ein wunderbares Fondue aus unserem Vorrat.

Unser Camping lag nur etwa 15 Gehminuten vom Stadtzentrum entfernt. *San Cristobal* ist eines der touristischen Zentren im Staat *Chiapas* und zudem der politische Brennpunkt der *Zapatisten*, einer indigenen Gruppierung, die sich seit Jahren gegen die Regierung

Der Südwesten Mexicos

Mexicos auflehnt. In der Vergangenheit war es deshalb immer wieder zu zum Teil blutigen Zusammenstößen gekommen. Für uns als Besucher war von diesen Problemen jedoch nichts zu spüren.

Die Altstadt von *San Cristobal* ist sehr gut erhalten. In vielen der alten Gebäude sind Hotels aller Klassen, Souvenirshops mit ausgesprochen schönen Handarbeiten, gemütliche Restaurants und Bars und zahlreiche Büros von Tour Anbietern untergebracht. Da die meisten Besucher ohne eigenes Transportmittel nach *San Cristobal* kommen, nutzen viele die Angebote für Touren zu näheren oder weiter entfernten Ausflugszielen. Unter den vielen Touristen fiel uns vor allem eine grosse Zahl von sog. Pseudohippies auf, vor allem junge Frauen. Viele dieser *Low Budget Traveller* versuchten, mit dem Verkauf von selbstgebasteltem Schmuck ihr Reisegeld etwas aufzustocken.

Wir genossen unseren Spaziergang durch die lebhafteste Altstadt und gönnten uns in einer der Bars seit langem wieder einmal einen Aperol



Spritz.

Lagos de Colon

Von *San Cristobal* aus fuhren wir durch die Berge in Richtung Guatemala. Ein Blick in die *i-Overlander* App hatte uns gezeigt, dass sich kurz vor der Grenze eine schöne Übernachtungsmöglichkeit anbot. 10 km von der Hauptroute entfernt trafen wir auf die *Lagos de Colon*, eine Serie kleiner, türkisblauer Seen. Da wir uns unterdessen nur noch auf 600müM befanden, waren die Temperaturen entsprechend hoch und wir genossen das Bad im glasklaren Wasser. Neben einigen



Der Südwesten Mexicos

mexikanischen Besuchern, welche ihr Wochenende an diesem schönen Ort verbringen wollten, waren wir wieder einmal die einzigen Ausländer. Dass die Seen ein beliebtes Sonntagsziel für die Einheimischen sind, zeigte sich am nächsten Morgen als uns auf dem Rückweg zur Hauptstrasse haufenweise Autos entgegenfuhren.

Guatemala



Guatemala

Über die Grenze bei La Mesilla

Als wir an der Grenze zu Guatemala ankamen, mussten wir feststellen, dass wir bereits an der mexikanischen Grenzstation vorbei gefahren waren, an welcher wir unsere Pässe hätten ausstempeln sollen. Das hiess, 4 km zurück fahren und den Stempel abholen. Gleichzeitig wurde auch unsere Touristenkarte eingezogen, obwohl wir erklärten, dass wir bald wieder zurück in Mexico zu sein würden. Dadurch werden wir uns bei der Wiedereinreise um eine neue Karte bemühen und die Gebühr noch einmal bezahlen müssen.

Vom Immigrationsbeamten wurden wir anschliessend zum Zoll geschickt, um die Administration für das Auto zu erledigen. Nachdem etwa eine halbe Stunde später zwei weitere Einreisende abgefertigt waren, erfuhren wir, dass für uns gar keine Formalitäten nötig waren, denn unser Auto wurde bei der Einreise als Camper registriert, womit die Bewilligung 10 Jahre gültig war. Besucher mit normalem PW erhielten in der Regel nur 180 Tage für Fahrzeug und Personen bewilligt. Zudem musste in diesem Fall ein Depot von ein paar hundert Dollar hinterlegt werden, welches nach der Ausreise wieder rückerstattet wird.

Zurück an der Grenze zu Guatemala wurde erst mal unser Auto desinfiziert. Zu diesem Zweck wurden die Reifen mit einer Chemikalie etwas nassgespritzt, wofür uns 40 Quetzal (ca. 6 CHF) abgeknöpft wurden. Um an lokale Währung zu kommen, bot uns einer der vielen Strassenhändler an, Geld zu wechseln. Der Kurs direkt am Grenzübergang war mit 6 anstelle von 7 QTL wie üblich alles andere als gut, weshalb wir nur so viel wie nötig wechselten.

Guatemala

Die Einreiseformalitäten für uns waren schnell erledigt und die Pässe gestempelt. Auch die temporäre Importbewilligung (TIP) für das Auto wurde rasch und unbürokratisch ausgestellt, und kostete 160 QTL. Nach einer knappen halben Stunde waren die ganzen Formalitäten erledigt. Bei einer Bank in der Nähe bezogen wir weitere Quetzales, diesmal zu einem besseren Kurs, damit waren wir für unseren Aufenthalt in Guatemala gerüstet.

Lago Atitlan

Eigentlich hatten wir geplant, in den Bergen den Ort *Todos Santos Cuchumaton* anzusteuern. Durch eine Baustelle bei *Camoja* war die Strasse jedoch für unbestimmte Zeit gesperrt. Nach gut einer halben Stunde warten in der Hitze beschlossen wir, unsere Pläne zu ändern und direkt zum *Lago Atitlan* zu fahren.

Die Strasse folgte erst einem Tal und stieg dabei stetig an. Eine recht trockene Landschaft begleitete uns und wir durchfuhren immer wieder kleine Dörfer. Diese hatten mit Mexico eines gemeinsam: die verhassten *Topes*, die hier allerdings fast liebevoll als *Tumoles* bezeichnet wurden. Auf der Höhe von fast 3000müM steckten wir plötzlich in dichtem Nebel, wir hatten die tief liegende Wolkendecke erreicht. Die Sicht wurde ziemlich schlecht und es regnete zum Teil heftig.

Auf steil abfallenden Strassen gelangten wir schliesslich nach *Panajachel* am *Lago Atitlan*. Dieser lag auf einer idealen Höhe von 1500müM, wodurch die Nächte nicht zu kalt und die Tage angenehm warm waren. Wir quartierten uns für eine Nacht in einem Campingplatz in der Nähe des Städtchens ein. Da es immer wieder regnete, verbrachten wir den grössten Teil des Abends im Auto. Der nächste Morgen erwartete uns mit angenehmerem Wetter und wir nutzten die Gelegenheit, einen Spaziergang durch *Panajachel* zu unternehmen. Der Ort war recht touristisch und es fiel uns auf, dass



Guatemala

auch hier, wie schon in *San Cristobal*, vor allem viele Rucksackreisende unterwegs waren. Restaurants, Hotels und Souvenirläden dominierten das Ortsbild im Zentrum.

Wir packten unsere Siebensachen und fuhren wieder hoch nach *Solola*. Anstelle der Hauptstrasse wählten wir für die Weiterfahrt eine „Abkürzung“. Eine schmale, steile und kurvenreiche Strasse führte uns durch kleine Dörfer, fast ausschliesslich von Indios bewohnt, vorbei an kleinen Terrassenfeldern, auf welchen fleissig und unter mühsamen Bedingungen, Gemüse und Mais angebaut wurde.

Die Strasse hinunter nach *San Marcos La Laguna* wurde zu einer echten Herausforderung für die Bremsen. In unzähligen Kehren wand sich die extrem steile Strasse über 1000 Höhenmeter hinunter. Um nicht ständig auf der Bremse stehen zu müssen, war es teilweise nötig, im ersten Gang zu fahren. Trotz der herausfordernden Strecke erreichten wir den Campingplatz *Pasaj Cap* ohne Probleme. Dieses kleine Paradies, war über Jahre von Pierre, einem Franzosen, aufgebaut worden. Der Platz lag direkt über dem See und bot einen herrlichen Ausblick auf die umliegenden Vulkane. Die schön angelegten Stellplätze und die hervorragenden Sanitäreanlagen waren genau das Richtige, um ein paar



Tage auszuspannen und Landschaft und Umgebung zu geniessen.

Direkt unterhalb unseres Camps konnten wir eines der vorbeifahrenden Taxiboote heranwinken, um Ausflüge zu den Orten rund um den See zu unternehmen. Die Gegend um den *Lago Atitlan* ist sehr beliebt, um Spanischunterricht zu nehmen, weshalb entsprechend viele Schulen und Unterkünfte für die Besucher in den Dörfern zu finden sind. *San Pedro*, ein hübscher Touristenort, war per Boot in gerade mal 15 Minuten erreichbar und war zudem Umsteigeort für das weiter entfernte *Santiago*. Die Tage im *Pasaj Cap* vergingen wie im Fluge nicht zuletzt auch, weil der Platz zu einer Anlaufstelle für viele

Guatemala

Reisende wurde und wir so Gelegenheit hatten, uns mit anderen



auszutauschen und die nette Gesellschaft zu geniessen.

Der Markt von Chichicastenango

Jeden Donnerstag und Sonntag findet in *Chichi* ein grosser Markt statt. Dieser richtet sich primär an die etwa 20'000 Indios, welche in der Umgebung leben. Sie kommen am Markttag in die Stadt, um einerseits einzukaufen und andererseits ihre eigenen Waren anzubieten.

Wir fuhren am Samstag vom See hoch in das etwa zwei Stunden entfernte *Chichicastenango*. Die steile Strecke bergwärts zu fahren war einiges entspannter als die ein paar Tage zurückliegende Fahrt bergab, auch wenn sich unser Landcruiser im zweiten oder gar im ersten Gang hochquälen musste. Mitten in der Stadt und nur 200m vom Marktzentrum entfernt konnten wir uns auf einem bewachten und geschlossenen Platz zum Übernachten einrichten. Das Managerhepaar Fernando und Lety empfingen uns sehr herzlich und sorgten dafür, dass es uns und den anderen Besuchern ihres Parkplatzes an nichts fehlte. Auch wenn unser Spanisch nach wie vor nicht perfekt war, unterhielten wir uns mit ihnen über Gott und die Welt und erfuhren viel über Guatemala und wie sie die schwierige Vergangenheit des Landes erlebt hatten.

Guatemala

Bei einem kurzen Rundgang durch die nahe Altstadt konnten wir die Vorbereitungen für den kommenden Markttag beobachten. Daneben war in der Stadt jedoch noch wenig Betrieb und wir waren die einzigen Gäste beim Nachtessen im Restaurant. Inzwischen hatten sich unsere Freunde aus Brasilien, die wir am *Lago Atitlan* kennengelernt hatten, ebenfalls auf dem Übernachtungsplatz installiert. Auch sie wollten am nächsten Tag den Markt besuchen. Nach dem Eindunkeln wurde es empfindlich kühl, nicht zuletzt durch den unangenehmen Wind, der



unablässig blies, auch wenn Fernando erklärte, dass dies zu der Jahreszeit eigentlich unüblich sei.

Am Morgen wurden wir von Lety und Fernando zum Frühstück eingeladen. Ein Service, den sie nur speziellen Gästen bieten, wie sie betonten. Wir genossen die *Tortillas* mit *Frijoles*, eingekochten Bohnen, und einem feinen lokalen Kaffee, angebaut von persönlichen Freunden der beiden. Sie überliessen uns sogar den Rest des bereits gerösteten und gemahlten Kaffees. Im Gegenzug schenkten wir ihnen Schweizer Schokolade aus unserem Vorrat.

Guatemala

Danach war es Zeit, uns ins Getümmel des Marktes zu stürzen. Das ganze Stadtzentrum war über Nacht zu einem riesigen Verkaufsareal umgebaut worden. In allen Gassen waren Marktstände eingerichtet, wo alles zu finden war, was die Leute zum täglichen Leben brauchen. Dazu gab es unzählige Essenstände, und Tische mit wunderschönen Handarbeiten für die angereisten Besucher. Der Markt war etwas vom Farbigsten, das wir je zu sehen bekommen hatten, denn in Guatemala tragen die Indiofrauen nach wie vor ihre bunten Trachten aus selbst gewebten Stoffen, wobei jedes Dorf seine eigenen Farbmuster hat. Nicht nur ältere Frauen kleiden sich traditionell, auch die Mädchen von klein bis gross tragen stolz die herkömmliche Kleidung. Die Marktstände wurden mehrheitlich von Frauen geführt, es herrschte ein



lebhafter und fröhlicher Betrieb, es wurde gefeilscht und geplaudert.

Gegen Mittag verabschiedeten wir uns von unseren Gastgebern Fernando und Lety und fuhren in einer kurzen Etappe nach *Antigua*, der alten Hauptstadt Guatemalas.

Antigua

Da es in *Antigua* selber keine Campingmöglichkeit gab, hatte die *Policia de Turismo*, die Touristenpolizei, den Reisenden ihr Areal mitten in der Stadt zum Campieren geöffnet. Der Platz hatte zwar ausser Wasserhähnen keine Infrastruktur, war jedoch gratis und lag unter schattigen Bäumen. Voraussetzung für die Benützung war, dass der

Guatemala

Camper mit einem WC ausgerüstet war. Die Lage war ideal, um zu Fuss das Stadtzentrum zu erkunden.

Antigua wurde in der Vergangenheit immer wieder von schweren Erbeben heimgesucht, weshalb viele der alten Kirchen nur noch als Ruinen erhalten sind. Die Wohnhäuser wurden fast durchwegs eingeschossig gebaut und sind somit weniger gefährdet, verschüttet zu werden. Rund um den grossen Zentralplatz reihten sich alte, wunderschön erhaltene Kolonialbauten und einige Regierungsgebäude. Berühmt ist auch der Torbogen mitten in der Stadt, durch welchen der nahe gelegene *Volcan de Agua* bewundert



werden kann.

Abends hatten unsere brasilianischen Freunde einen Pizzaabend organisiert. Zusammen mit ihnen sowie Monica und Mariano aus Argentinien buken wir eine Pizza nach der anderen, bis alle satt waren. Dabei kam unser Coleman Backofen zu einem Grosseinsatz, zusammen mit dem argentinischen Ofen von Mariano. Wir genossen einen herrlich unkomplizierten Abend mit den Leuten aus Südamerika.

Guatemala

Wir blieben einen weiteren Tag, denn nicht weit vom Camp entfernt fanden wir eine Garage zum Wechseln der Bremsbeläge, welche von anderen Reisenden empfohlen wurde. Dank der Tatsache, dass unser Landcruiser in Guatemala für einmal kein Exote war, liessen sich die Beläge ohne Problem im nahen Teileladen beschaffen. Zum Schluss kostete uns die ganze Aktion knapp 100 CHF, was in der Schweiz nicht einmal für die Teile gereicht hätte.

In den Norden Guatemalas unterwegs

Wenige Kilometer von *Antigua* entfernt legten wir einen Zwischenhalt bei der *Cabaña Suiza* ein. Vor über 80 Jahren hatte sich ein Schweizer mit seiner Guatemalteken Frau hier niedergelassen und erst eine Hühnerfarm aufgebaut. Nach und nach wurde der Betrieb erweitert mit einem Café und Unterkünften. Heute ist bereits die dritte Generation des Gründers im Einsatz, wobei jedes der fünf Enkelkinder einen Bereich des Geschäftes betreut. In der schön angelegten Anlage gab es ausserdem einige Plätze zum Campieren. Das Restaurant wurde nach wie vor als Café geführt und bot neben ein paar Schweizer Spezialitäten vor allem eine grosse Auswahl an Desserts an. Unsere Brasilianischen Freunde waren inzwischen ebenfalls eingetroffen, so dass wir am Abend gemeinsam den 47. Geburtstag von Marcos feiern konnten.

Auf der Weiterfahrt, vorbei an *Guatemala City*, nutzten wir die Gelegenheit, bei *Walmart* unsere Lebensmittel aufzustocken. Nur in diesen grossen Supermärkten konnten wir ab und zu bestimmte „europäische“ Lebensmittel, wie Wurstwaren und importierten Käse kaufen, womit wir gerne unser Frühstück ergänzten.

Laut Karte war die Strasse Richtung *Coban* als Hauptverbindungsachse markiert. In der Realität jedoch war im Bereich der Agglomeration alle



Guatemala

paar Hundert Meter ein *Tope* eingebaut, so dass wir kaum vorwärts kamen. Ausserhalb der bevölkerten Gebiete ging die Strecke in eine schmale und steile Bergstrasse über, welche sich zum Schluss als rumplige Piste entpuppte. Dafür konnten wir in Ruhe die spektakuläre Landschaft geniessen, denn die Strasse führte hoch über den grünen Tälern durch die Berge. Die Menschen in den wenigen kleinen Dörfern lebten hier ausschliesslich von der Landwirtschaft.

Vor *Coban* stieg die Strasse nochmals höher und bald fuhren wir in dichtem Nebel und durch üppige, für die Nebelwälder typische Vegetation. Bei merklich kühleren Temperaturen übernachteten wir in *Coban* in einem praktisch mitten in der Stadt liegenden, kleinen aber feinen Nationalpark. Bevor wir morgens weiterfuhren erkundeten wir auf einer kurzen Wanderung den dichten Urwald. Mächtige Baumriesen und dichte Palmenhaine prägten die Landschaft. Die grosse Anzahl Vögel, welche die Gegend bevölkerten, konnten wir in den Bäumen zwar hören, zu sehen bekamen wir in der dichten Vegetation aber nur wenige.

Semuc Champey

Auf einer löchrigen Teerstrasse ging die Reise von *Coban* ostwärts weiter. Oberhalb von *Lanquin* wurde diese durch eine Piste abgelöst, welche tief ins Tal hinunter führte. Für die anschliessende Strecke nach *Semuc Champey* waren wir wieder einmal froh, in einem 4x4 unterwegs zu sein. Die Piste war zwar recht gut, aber zum Teil so steil, dass wir sie sowohl bergauf als auch runter nur in den Geländeuntersetzungen bewältigen konnten. Über eine abenteuerliche Hängebrücke gelangten wir auf die Südseite des Flusses, wo wir uns im *Rana Camping* einrichteten.

Zu Fuss erreichten wir schliesslich *Semuc Champey*, die eigentliche Attraktion dieser Gegend. Der reissende Fluss toste durch eine schmale, dicht bewaldete Schlucht und verschwand für ein paar hundert Meter im Untergrund. Ein Teil des Wassers blieb allerdings an der Oberfläche und bildete auf Grund des hohen Mineralgehalts herrliche Badepools mit kristallklarem Wasser, leuchtend in allen möglichen Blautönen. Sobald wir die Füsse ins Wasser streckten, begannen kleine, gar nicht scheue Fischlein an unseren Körperhaaren

Guatemala

zu zupfen. Anfänglich ein eher ungewohntes Gefühl, trotzdem genossen wir die erfrischende Abkühlung in dieser einmaligen Landschaft. Die junge Familie, welche den kleinen Campingplatz betrieb, baute auf ihrem Areal allerlei Früchte, unter anderem Kakao, Mangos oder Ananas an. Zudem teilten wir uns den Platz mit



Hühnern, Truthähnen und Schweinen und eine zutrauliche Bande von Hunden holte sich gelegentlich Streicheleinheiten ab und hoffte auf einen zusätzlichen Bissen. Ein paradiesischer Ort mitten in der Natur und mit zufriedenen, freundlichen Menschen.

In den hohen Norden Guatemalas

Zurück in *Lanquin* setzten wir unsere Fahrt auf einer von anderen Reisenden als sehr schlecht beurteilten Piste weiter. Erst nach ein paar recht einfachen Kilometern konnten wir nachvollziehen, was die Kommentare bedeuteten. Die nun sehr schmale, steinige Bergstrasse erlaubte sogar mit unserem Landcruiser nur noch eine Geschwindigkeit von etwa 20 km/h. Wir wollten uns gar nicht vorstellen, wie es Fahrern von grösseren Wohnmobilen erging, welche anhand der Karte von einer normalen Hauptstrasse ausgingen. In einem der kleinen Dörfer an der Strecke war plötzlich kein Vorwärtskommen mehr möglich. Auf der Hauptstrasse durch den Ort war ein Markt aufgebaut worden und Autos, Busse, Mototaxis und alles was Räder hatte, stand sich im Weg herum und blockierte sich

Guatemala

gegenseitig. Nachdem sich der Knoten endlich gelöst hatte, konnten wir das Chaos auf schmalen Nebenstrassen durch das Dorf umfahren. Die Landschaft war einmal mehr eindrücklich, aber die Piste verlangte viel Aufmerksamkeit vom Fahrer. Ein paar Kilometer bevor wir wieder auf die Teerstrasse stiessen, kamen uns in einer steilen Abfahrt drei Chinesen mit Velos entgegen. Sie schoben die schwer beladenen Fahrräder, denn zum Fahren war die Strecke definitiv zu steil und zu steinig. Wir unterhielten uns eine Weile mit ihnen. Auf Ihre Fragen nach dem Strassenzustand konnten wir ihnen keine wirklich guten Nachrichten vermitteln. Nachdem bereits wir für die 50 km von *Semuc* bis zum Anfang der Teerstrasse über drei Stunden gebraucht hatten, würden sich die Velofahrer wohl noch einige Zeit quälen müssen.

Auf der nun gut ausgebauten Strasse kamen wir zum Glück wieder zügig voran. In der tropischen Landschaft wurden vor allem Ölpalmen angebaut und Rinder gezüchtet und viele Häuser waren mit Palmblättern gedeckt. Kurz vor *Sayaxche* fuhren wir in den Nationalpark *El Rosario*, für uns ein idealer Platz, um nach der anstrengenden Fahrt zu übernachten. Die einfache, aber schöne Campinganlage lag umgeben von dichtem Urwald an einem kleinen See. Obwohl eine Hinweistafel vor Krokodilen warnte, liessen sich die jungen Leute aus der nahen Ortschaft nicht davon abhalten im See zu baden. Wir unternahmen eine kurze Wanderung durch den Urwald, in der Hoffnung Brüllaffen zu sehen, welche wir immer wieder im Wald gehört hatten. Ausser ein paar exotischen Vögeln in der herrlichen



Vegetation blieb uns die Tierwelt aber verborgen.

Flores und der Lago Peten Itza

Guatemala

Auf einer Fähre überquerten wir den *Rio de la Pasion* und erreichten nach knapp zwei Stunden *Flores*. Wir umfuhren den schmalen Seearm



östlich und gelangten so an das *Flores* gegenüberliegende Seeufer. Hoch über dem See quartierten wir uns in einem schönen Campingplatz ein. Von dort hatten wir die wohl beste Aussicht auf die Inselstadt *Flores*, zudem konnten wir per Bootstaxi die Stadt in 5 Minuten erreichen. Ausser der sensationellen Lage hatte das etwas heruntergekommene *Flores* jedoch nicht viel zu bieten. Eine Wanderung am Nordufer führte uns erst zu einem Aussichtspunkt und danach zu einem herrlichen Strand, wo wir uns im angenehm warmen See erfrischen konnten.

Die Maya Ruinen von Tikal

Betritt man den Nationalpark von *Tikal* vor 15.00 Uhr, gilt das relativ teure Eintrittsticket nur für den Tag der Anreise und man müsste für den Folgetag nochmals bezahlen. Wir wollten daher nicht zu früh dort eintreffen und verliessen *Flores* erst am Nachmittag.

Da wir genügend Zeit hatten, wollten wir kurz den am Weg liegenden Campingplatz, welchen wir nach dem *Tikal* Besuch auf dem Radar hatten, inspizieren. Bei unserem Eintreffen waren wir höchst erstaunt und erfreut, dort Ruedi und Elvira anzutreffen, die wir auf der *Baja California* kurz vor Weihnachten kennengelernt hatten. Wir tauschten

Guatemala

die wichtigsten Neuigkeiten aus und fuhren dann wie geplant zu den Ruinen von *Tikal*.

Die Anlage konnte ab 6 Uhr morgens besucht werden. Um diese Zeit herrschte zwar noch dichter Nebel, aber wir wussten, dass sich dieser gegen acht Uhr auflösen würde. Wir waren bei den ersten Besuchern, da die meisten entweder erst später als Tagesausflügler von auswärts anreisten oder aber die teure *Sunrisetour* gebucht hatten und sich noch im hinteren Teil der Anlage aufhielten. Wir fragten uns allerdings, wie viel Sonnenaufgang die Frühaufsteher zu sehen bekommen hatten bei dem Nebel.

Durch dichten Urwald gelangten wir auf breiten Wegen immer tiefer in die Anlage, ohne dass vorerst irgendwelche Anzeichen der Ruinen zu sehen waren. Plötzlich standen wir jedoch vor einer der vielen gigantischen Pyramiden. Wir umrundeten diese und standen auf einem grossen, offenen Platz, umgeben von kleineren Gebäuden und weiteren Pyramiden. Wir waren total überwältigt von diesen unglaublichen Zeugen einer vergangenen Kultur!! Wir liessen uns mehrere Stunden Zeit, die riesige Anlage zu erkunden und blieben



Guatemala

immer wieder staunend stehen. Nebst den Ruinen beeindruckten uns auch die Tier- und Pflanzenwelt. Wir bekamen wunderschöne wilde Truthähne zu sehen, beobachteten die verspielten *Coatis* und vor allem eine Vielzahl exotischer Vögel. Sogar einen der berühmten Tukane erblickten wir hoch oben in den Bäumen.

Gegen Mittag verliessen wir die Anlage, denn es wurde nun zunehmend heisser und wir freuten uns auf ein Bad im kühlen See. Dort trafen wir einmal mehr auf unsere Freunde aus Brasilien, die zusammen mit Pedro und Sarah eingetroffen waren. Wir verabredeten uns für den Abend zum gemeinsamen BBQ auf einem wenige hundert Meter entfernten Picknickplatz, welcher bestens geeignet war für einen gemütlichen Abend. Wir genossen die ausgelassene Stimmung, welche sich fast automatisch einstellte, wenn man mit Latinos zusammen einen Abend verbrachte.



Belize



Belize

Über die Grenze nach Belize

Aufgrund der ausgetauschten Informationen hatten wir erwartet, Dani und Cel (www.break-a-way.net) in der Gegend zu kreuzen und tatsächlich bemerkte Ueli ihren Landcruiser im letzten Moment aus dem Augenwinkel. Wir setzten uns in einem nahen Restaurant zu einem Drink zusammen und tauschten die letzten Neuigkeiten und Tipps aus. Da wir bekanntermassen zurück nach Mexiko fahren werden, um von Veracruz aus direkt nach Kolumbien zu verschiffen, während die beiden ihre Reise durch ganz Mittelamerika fortsetzen, war dies wohl die letzte Gelegenheit Cel und Dani vor der Ankunft in Südamerika nochmals zu treffen.

Rockfarm Bird Rescue Center

Die erste Nacht in Belize verbrachten wir im *Clarissafalls Resort*, wo wir direkt am Fluss, unter riesigen Bäumen, unser Lager aufschlugen. Das Wasser des Flusses war zwar nur knietief, aber bei der herrschenden Hitze dennoch sehr erfrischend. Auf der Weiterfahrt konnten wir in *San Ignazio* einige Dinge erledigen, danach besuchten wir *Spanish Lookout*, eine der grössten Mennonitenansiedlungen im Land.

Da wir auf einer Nebenstrecke den Ort erreichen wollten, mussten wir einen Fluss mit Hilfe einer handbetriebenen Autofähre queren. In einer Metzgerei in *Spanish Lookout* konnten wir wieder einmal hervorragendes Fleisch kaufen und uns in einem Gemüseladen mit frischer Ware eindecken. Überall sahen wir die Leute in ihrer altmodischen Kleidung und mit auffallend heller Haut und blonden



Belize

Haaren. Die ursprünglichen Einwanderer kamen in den 50er Jahren aus Kanada nach Belize. Heute liegt der grösste Teil der landwirtschaftlichen Produktion und der Gewerbebetriebe in Belize in den Händen der Mennoniten. Der Handel hingegen ist weitgehend in chinesischem Besitz, während viele der touristischen Einrichtungen westlichen Ausländern, vorwiegend Amerikanern und Kanadiern gehören. Auf unsere Rückfrage, was denn die „Einheimischen“ tun, war die Antwort oft „die geniessen das Leben“. Vielleicht ist diese Aussage etwas überzeichnet, aber sicher nicht ganz falsch.

Von Cel und Dani erhielten wir den Tipp, uns beim *Rockfarm Bird Rescue Center* einzuquartieren. Dabei handelte es sich in erster Linie um ein privat betriebenes Zentrum, wo verletzte, verwaiste oder auch konfiszierte Vögel gepflegt und wenn möglich wieder ausgewildert wurden. Sie boten daneben aber auch Gästezimmer und einige Campingstellplätze in der riesigen, gepflegten Anlage an. Ausser einem herrlichen Platz unter schattigen Bäumen genossen wir den Luxus von sauberen Sanitäranlagen und gutem WiFi und die Möglichkeit, im glasklaren Fluss zu baden. Beim Relaxen hatten wir Gelegenheit, das Sozialgefüge der vielen freilaufenden Hühner zu studieren oder die vielen freilebenden Vögel zu beobachten. Zudem war die *Rockfarm* von der Lage her ein idealer Ausgangspunkt, um die Umgebung zu erkunden. Wir genossen jedoch vor allem das süsse Nichtstun, da es die ganzen Tage recht heiss und unsere



Belize

Unternehmungslust entsprechend gedämpft war.

Pine Ridge Reserve

Etwa eine halbe Stunde südwestlich unseres Standortes lag die *Pine Ridge Reserve*. Auf einer Piste fuhren erst mal hinunter zur *Rio Frio Cave*, wo ein eigentlich kleiner Bach im Laufe der Zeit einen grossen, etwa 100m langen Tunnel in den Berg gefressen hatte. Mitten im Urwald trafen wir auf ein riesiges, sicher 15m im Durchmesser messendes Portal, welches den Blick auf einige Stalaktiten im Halbdunkeln der Höhle freigab.

Unseren nächsten Halt bei den *Rio On Pools* legten wir vor allem ein, um uns abzukühlen. Da es Sonntag war, hatten sich auch viele Einheimische dort eingefunden, um ein kühles Bad in den grossen Pools zu geniessen. Einige von ihnen hatten die halbe Kücheneinrichtung mitgeschleppt, es wurde rundum gegrillt und gekocht und das kühle Wasser des Flusses sorgte dafür, dass die Getränke frisch blieben.

Viel ruhiger ging es danach bei den *Big Rock Falls* zu. Auf dem Parkplatz trafen wir überraschend auf René, den Italien-Schweizer, den wir in *San Miguel de Allende* kennengelernt hatten. Auch die polnische Familie, die wir aus *Flores* kannten, war an diesem abgelegenen Ort gelandet. Nach ein paar Minuten Abstieg über einen felsigen Weg trafen wir auf zwei tiefe, glasklare Pools unterhalb des Wasserfalls. Das Bad im herrlich kühlen Wasser entschädigte uns voll



und ganz für den beschwerlichen Weg.

Belize

In den Süden des Landes

Wir packten unsere sieben Sachen und machten uns auf den Weg in den Süden des Landes. Die Distanzen in Belize sind generell nicht riesig, da das ganz Land nur etwas mehr als 20'000 km² umfasst. So erreichten wir bereits nach kurzer Fahrt den *Blue Hole National Park*. Bevor wir uns im schattigen Wasserloch abkühlten, unternahmen wir eine kurze Wanderung durch den Urwald. Wie üblich hörten wir zahlreiche Vögel, bekamen jedoch im dichten Wald kaum welche zu sehen. Das *Blue Hole* selber war ein grosser Teich, welcher auf der einen Seite recht tief war und dort entsprechend blau erschien. Wir genossen einmal mehr das Bad im kühlen und klaren Wasser und konnten uns gerade noch in der Sonne trocknen lassen, bevor wieder einmal eine Schulklasse eintraf, die sich hier ebenfalls abkühlen wollte.

In *Hopkins* war der einzige verfügbare Stellplatz beim *Kismet Inn* noch frei, so dass wir dort unterkamen. Die Anlage war sehr rustikal, um es positiv auszudrücken. Das Hostal und die Umgebung waren zwar originell gebaut und fantasievoll angelegt, aber auch ziemlich in die Jahre gekommen. Enttäuscht waren wir auch vom Strand, der wie offenbar die ganze südliche Küste von Belize, über die Jahre grösstenteils weggeschwemmt worden war. Zudem war die Küste kniehoch mit verfaulem, stinkendem Seegras bedeckt, ein Paradies für Mücken und anderes Getier. Zum Baden jedenfalls war der Strand



ungeeignet, dazu müsste man auf die vorgelagerten Inseln fahren.

Am Abend war in der nahe gelegenen *Driftwood Bar* Livemusik angesagt. Als wir eintrafen, waren viele Plätze schon belegt, so dass wir unseren Drink an einem ebenfalls bereits ziemlich vollen Tisch in Gesellschaft einer Familie aus den USA genossen. Bald trafen die Musiker ein und begannen zu spielen. Die Gegend ist vor allem für die

Belize

hervorragenden Drummer bekannt. Dieser war auch ziemlich gut, allerdings konnten die Sänger mit ihren bescheidenen Stimmen und das lausige Soundsystem nicht ganz mithalten.

Cockscomb Reserve

Da es in der Nacht bewölkt gewesen war, fiel die Temperatur nicht unter 30°C. Wir hatten nicht sehr gut geschlafen und waren deshalb schon früh auf den Beinen. Nach nur einer halben Stunde Fahrt waren wir bereits am Eingang zur *Cockscomb Natur Reserve*. Auf einer schmalen Dschungelpiste fuhren wir etwa 10 km in den Urwald hinein bis zum Besucherzentrum. Dort nutzten wir das Angebot für ein *tubing* Abenteuer. Auf Autoschläuchen sitzend liessen wir uns auf dem nahen Fluss hinuntertreiben. Da wir so geräuschlos dahintrieben, wurden wir von den vielen Vögeln offensichtlich nicht als Gefahr eingestuft und sie liessen sich oft aus kurzer Distanz beobachten. Immer wieder schoss ein Eisvogel nur knapp über dem Wasser an uns vorbei, auf der Jagd nach etwas Fressbarem. Undurchdringliche Urwälder mit grossen Bäumen, bewachsen von hunderten von Bromelien, säumten das Ufer. Nach etwa einer Stunde erreichten wir die Stelle, wo wir den Fluss wieder verlassen mussten. Verpasste man diese, trieb man hinaus in die Wildnis, wo kein Weg mehr zurückführte. Nach einem kurzen Spaziergang trafen wir wieder beim



Besucherzentrum ein.

Belize Zoo

Nachdem wir noch einmal zwei Nächte auf der *Rockfarm* verbracht hatten, fuhren wir zum Belize Zoo. Wir sind zwar beide keine grossen Freunde von eingesperrten Tieren, aber viele andere Reisende hatten uns diesen Besuch empfohlen. Tatsächlich fanden wir grosszügig

Belize

angelegte Gehege, die oft recht natürlich in den umgebenden Urwald eingefügt waren. Fast alle der gezeigten Tiere waren heimisch, so dass auch Klima und Umgebung weitgehend artgerecht waren, zudem waren viele als Waisen in den Zoo gekommen und nicht extra dafür eingefangen worden. Für uns war es die Chance, Tiere, die man in der Natur kaum zu Gesicht bekommt, aus der Nähe zu sehen. Einen Jaguar oder eine der anderen vier Katzenarten im dichten Dschungel zu



sichten, war schier unmöglich, insbesondere da die Tiere nachtaktiv sind. Viele der naturbelassenen Gegenden, wo ein Grossteil der einheimischen Fauna lebt, sind zudem glücklicherweise noch immer von dichtem Urwald bewachsen.

In den Norden von Belize

In *Belize City*, der immer wieder von Hurrikans verwüsteten, ehemaligen Hauptstadt des Landes, machten wir nur einen kurzen Halt, um uns etwas umzusehen und etwas zu trinken. Fast ein Drittel der knapp 400'000 Einwohner von Belize wohnen hier. Das Stadtzentrum war ein quirliges Gewusel von Leuten aller Couleur, bot dem Besucher jedoch keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Einzig dem Fluss entlang sahen wir noch einzelne der alten, auf Stelzen stehenden Häuser, zudem lag dort der Hafen, wo die Boote ablegten,



Belize

welche die Besucher auf die vorgelagerten Inseln hinausführen.

Unweit der Hauptstrasse besuchten wir *Crooked Tree*, ein kleines Dorf welches für den Anbau von Cashewnüssen bekannt ist. An einzelnen Bäumen sahen wir bereits die leuchtendroten Früchte, die Hauptsaison begann jedoch erst später im Frühling. In der nahen Lagune konnten wir hingegen eine Vielzahl von Wasservögeln beobachten, wobei die Zugvögel zum grossen Teil schon in den Norden unterwegs waren.

Die Ruinen von Lamanai

Vor *Orange Walk* bogen wir auf eine Piste ab, welche uns durch landwirtschaftlich genutztes Land, auch hier von Mennoniten bewirtschaftet, zu den Ruinen von *Lamanai* brachte. Mitten im Dschungel und an einem grossen Fluss gelegen, schlummerte diese ehemalige Mayastadt. Wir bewunderten die alten Steinpyramiden, die bekannteste davon trug links und rechts des Treppenaufgangs je ein grosses Relief in Form einer Maske. Auch die Anlage um die Jaguar Pyramide beeindruckte uns sehr. Genauso interessant waren Flora und Fauna der Gegend. Hier hatten wir das erste Mal Gelegenheit, Brüllaffen aus nächster Nähe zu beobachten. Ihr aggressiv tönendes Gebrüll ist in erster Linie ein Warnruf oder dient der Kommunikation untereinander. Bis anhin hatten wir die Affen immer nur gehört, zum Teil über grosse Distanzen. Nun konnten wir ihnen zuschauen, wie sie artistisch durch die Baumkronen turnten. Auch mehrere der



wunderschönen und eindrucklichen Tukane zeigten sich.

In der Ruinenanlage selbst war es nicht erlaubt zu übernachten. Einer der Angestellte im Besucherzentrum gab uns jedoch den Tipp, unten am Fluss zu campieren. Tatsächlich fanden wir dort gut versteckt einen

Belize

kleinen Parkplatz direkt am Wasser. Ein angenehmer Wind linderte die Hitze und wir genossen die Ruhe und die Aussicht in die Natur.



Am Morgen standen wir mit der Sonne auf und wurden mit einem Schauspiel der besonderen Art belohnt. Hoch über uns, in einem mächtigen Baum, kletterte eine grosse Gruppe Nasenbären oder *Coatis* herum und futterte die Früchte. Bis auf die dünnsten Äste und hoch in die Baumkrone wagten sich die niedlichen Tiere, um an ihr Futter zu gelangen. Als sie nach einer Weile satt waren, verzogen sie sich in die dichten Büsche.

Auf demselben Weg, den wir gekommen waren, ging es zurück nach *Orange Walk*. Immer wieder überholten oder kreuzten wir Mennoniten, welche mit ihren kleinen Kutschen unterwegs waren. Die Männer mit ihren altmodischen Strohhüten und Latzhosen beziehungsweise die Damen mit ihren bauschigen Röcken und den Häubchen boten ein ungewohntes Bild. Sogar die kleinen Kinder waren genauso angezogen wie die Erwachsenen. Meist winkten uns die Leute scheu und zaghaft zu, wenn sie uns begegneten.

Im Norden von Belize fuhren wir oft durch Zuckerrohrfelder, bevor wir bei *Corozal* wieder ans Meer kamen. Von dort war es nicht mehr weit zur mexikanischen Grenze. Hier trafen wir wieder einmal auf Bekannte, die wir nun endlich auch persönlich kennen lernten. Nadine und Sergio (www.viva-panamericana.ch) hatten ihr Fahrzeug auf demselben Schiff transportieren lassen wie wir, sie allerdings von Hamburg nach Baltimore. Nach vielen Monaten kreuzten sich unsere Wege nun tatsächlich. Der Treffpunkt, die Abfertigungshalle der Grenzstation, war zwar etwas unglücklich, aber die Freude gross. Wir konnten uns immerhin kurz unterhalten, da wir jedoch schon aus Belize ausgereist und sie bereits eingereist waren, war es nicht möglich, mehr Zeit zusammen zu verbringen. Wir hofften aber beide auf ein Wiedersehen in Südamerika.

Belize

Die Yucatan Halbinsel



Die Yucatan Halbinsel

Wieder in Mexiko

Der Grenzübertritt verlief ziemlich entspannt, insbesondere auch, weil für unser Auto keine Formalitäten zu erledigen waren, da wir ja mit der 10-jährigen RV Bewilligung reisten. Als erstes wurden wir nach frischen Lebensmitteln an Bord befragt. Ueli zeigte der Beamten drei Bananen, welche konfisziert wurden, beziehungsweise wir assen sie an Ort und Stelle und lieferten die Schalen ab. Nach diesem Zugeständnis wurden wir nicht weiter befragt oder untersucht, so dass wir die verbleibenden Lebensmittel ohne Probleme einführen konnten.

Für uns selber mussten wir erneut eine Touristenkarte ausfüllen und vor Ort die Gebühr von je 500 M\$ am Schalter bezahlen, wonach wir wieder unsere 180 Tage Aufenthaltsbewilligung erhielten. Bevor wir aber definitiv ins Land hineinfahren durften, wurde auch hier unser Auto mit ein paar Spritzern Chemikalien „desinfiziert“.

Da wir aus Belize nur noch wenig Lebensmittel mitgebracht hatten, fuhren wir erst mal zu einem Supermarkt, um einzukaufen. Wir erfreuten uns am viel grösseren Angebot und den markant günstigeren Preisen. Danach richteten wir uns für ein paar Tage im einzigen Campingplatz in *Chetumal* ein. Auch hier trafen wir andere Reisende, diesmal aus Holland und Frankreich.

Die Ruinen von Kohunlich und Laguna Bacalar

Auf dem Weg an die *Laguna Bacalar* planten wir einen Abstecher zu den Ruinen von *Kohunlich* ein. Diese wurden weniger häufig besucht, da sie für Tagesausflüge von der *Riviera Maya* aus zu weit entfernt

Die Yucatan Halbinsel

lagen. Die Anlage befand sich mitten im Urwald und umfasste einige Pyramiden, ehemalige Wohnkomplexe und ein Spielfeld. Vor allem bemerkenswert war die Pyramide der Masken, welche, wie bereits in *Lamanai*, links und rechts des Treppenaufgangs grosse Maskenreliefs aufwies. Um diese vor weiterer Verwitterung zu schützen, wurden sie von einem Palmblätterdach geschützt.

Da wir am Osterwochenende an der *Laguna Bacalar* ankamen, waren die üblichen Campingplätze hoffnungslos überlaufen und auch in *Bacalar* selber herrschte Hochbetrieb. Deshalb fuhren wir zum Nordende der Lagune und übernachteten ganz alleine im Camping *Laguna Azul*, einem einfachen Campingplatz ohne Strom, weit entfernt vom nächsten Ort und daher offenbar für ein langes Osterwochenende



nicht attraktiv für die Einheimischen.

Die Kolonialstadt Valladolid

Durch eine grossenteils flache Landschaft fuhren wir nach *Valladolid*, eine 1545 gegründete Kleinstadt mit rund 50'000 Einwohnern. Am Nachmittag spazierten wir zum Stadtzentrum und besichtigten die Altstadt mit ihren farbigen, fast ausnahmslos einstöckigen Häusern, gesäumt von Kopfsteinpflasterstrassen. Wirklich pompöse Gebäude trafen wir lediglich rund um den zentralen *Zocalo* an. Wir erstanden auf dem Markt eine handgeknüpfte Hängematte aus Baumwolle und Sisal. Wie wir erfuhren, sind diese nur noch eher selten erhältlich, da heute die meisten aus Nylon hergestellt werden.

Die Yucatan Halbinsel

Im schattigen Innenhof eines der schönen Restaurants am Platz genossen wir ein typisches Maya Menü. Wir wählten mariniertes, dünn geschnittenes Schweinefleisch mit einem Püree aus getrockneten



Tomaten und Bohnen.

In der Dämmerung belebte sich der Hauptplatz zunehmend. Eine lokale Tanztruppe führte traditionelle Volkstänze auf. Die Herren waren ganz in Weiss gekleidet, die Damen trugen mehrstufige, weisse Röcke mit farbigen Blumenstickereien. Wir waren erstaunt, dass die Gruppe fast durchwegs aus recht jungen Leuten bestand, welche offensichtlich Spass daran haben, die Traditionen weiterleben zu lassen. Zwei Clowns involvierten das Publikum in ihre Show. Die „Freiwilligen“ wurden zur Belustigung der Zuschauer zu allerlei mehr oder weniger peinlichen Einlagen motiviert. Jung und Alt amüsierte sich und für uns war es wunderbar, Teil der fröhlichen und lebhaften mexikanischen Gesellschaft zu sein.

Die Cenoten Yucatans

Auf unserer Rundreise über die Halbinsel *Yucatan* haben wir immer



wieder sogenannte *Cenoten* angesteuert, um uns im kühlen Wasser zu erfrischen. Grosse Gebiete der Gegend bestehen aus porösem Kalkgestein und enthalten nur wenige Meter unter der Erde gewaltige

Die Yucatan Halbinsel

Mengen von kristallklarem Trinkwasser. So entstanden Wasserlöcher, die sich sowohl an der Oberfläche oder aber tief unter dem Boden in Höhlen gebildet haben.

Insgesamt soll es über zehntausend dieser *Cenoten* geben, nur ein paar hundert davon sind aber öffentlich zugänglich. Einige konnten gratis besucht werden, während andere 30-100 M\$ pro Person kosteten. Für *Cenoten* in der Nähe der Mayaküste wurde aber teilweise ein Mehrfaches verlangt. An den abgelegenen Orten war es häufig möglich, direkt vor Ort zu übernachten, was den Vorteil hatte, dass wir abends und morgens die *Cenote* fast sicher alleine geniessen konnten.

Jede der besuchten *Cenoten* hatte ihre Reize, sei es weil sie in einer speziell schönen Höhle lagen oder aber wie die *Carwash Cenote* einen kristallklaren Oberflächensee mit einem weitverzweigten



Höhlensystem bildeten, welches abenteuerlustige Taucher anzog.

Die Flamingos an der Nordküste

Wir fuhren weiter nach Norden, um an die Nordküste der *Yucatan* Halbinsel zu gelangen. Noch immer war die Landschaft flach und

Die Yucatan Halbinsel

ziemlich trocken. Erstes Ziel war *San Felipe*, ein scheinbar beliebter Badeort. Es stellte sich allerdings heraus, dass die Badestrände allesamt auf der vorgelagerten Halbinsel lagen und nur mit einem Boot erreichbar waren. Das Dorf selber war einfach eine Ansammlung von Restaurants und Ferienhäusern und bot keine Möglichkeit zum Campieren. Im weiter östlich gelegenen *Rio Lagartas* kamen wir bei einem *Balneario*, einem öffentlichen Badepool, unter. Da immer noch Osterwochenende war, trafen wir auf unzählige Leute und das Wasser im eigentlich schönen Süßwasserpool erinnerte eher an Milchkaffee. Bis spät in den Abend genossen die Einheimischen den Feiertag mit Essen, Trinken und Musik. So kamen wir erst spät zu unsere Nachtruhe. Am nächsten Morgen hatten wir dafür den ganzen Platz praktisch für uns allein. Über Nacht hatten sich die aufgewühlten Sedimente im Badeteich gesetzt und er zeigte sich nun kristallklar.

Das Naturschutzgebiet an der Nordküste ist bekannt für seine Flamingo Kolonien. Je nach Jahreszeit leben diese hier oder aber an der Westküste der *Yucatan* Halbinsel. Wir fuhren auf einer Piste der Küste entlang, links das Meer mit unberührten, kilometerlangen Stränden, rechts die flachen Lagunen, in welchen zum Teil Salz abgebaut wurde. Dort trafen wir erst auf einzelne Flamingos, weiter in Richtung *El Cuyo* dann jedoch auf eine Kolonie mit sicher über tausend Vögeln. Die sandige Piste wurde zunehmend schmaler, war aber gut zu befahren. *El Cuyo* entpuppte sich als ein weiterer netter, kleiner Badeort. Da wir



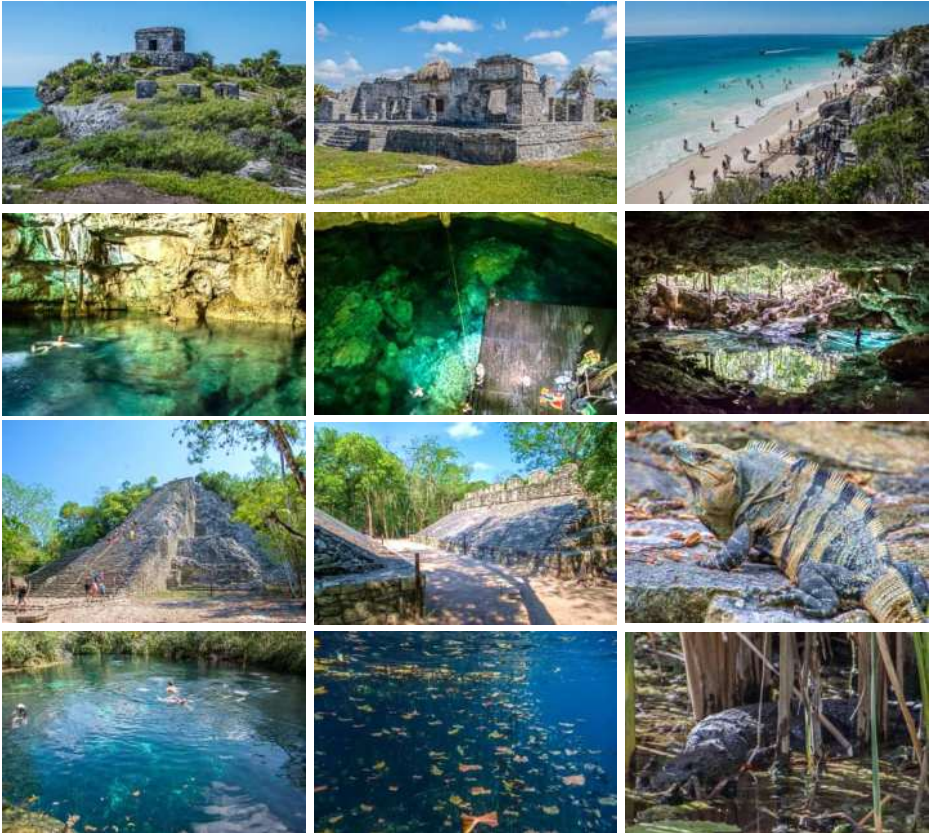
jedoch keine Lust auf Strand hatten, zogen wir weiter.

Besuch aus der Schweiz

Wir hatten bereits vor Monaten Vorbereitungen für den Besuch von Myrtas Sohn, Oliver, und seinen zwei Kindern, Elija und Caitlin,

Die Yucatan Halbinsel

getroffen. Dazu hatten wir für uns alle ein Appartement in *Playa del Carmen* gemietet. Von dort aus unternahmen wir mit unseren Besuchern Ausflüge, unter anderem zu den Ruinen von *Coba* und



Tulum. Wir kombinierten die Fahrten wenn immer möglich mit dem Besuch eines Strandes oder einer *Cenote*. Abends kochten wir entweder selber oder genossen die mexikanische Küche in einem der nahen Restaurants. *Playa del Carmen* selber bot vor allem für die Kinder jede Menge Abwechslung und so vergingen die zwei Wochen wie im Flug. Schon bald waren wir wieder allein in unserer kleinen Einzimmerwohnung unterwegs.

Die Yucatan Halbinsel

Die Ruinen von Chichen Itza

Chichen Itza sind die meistbesuchten Ruinen aus vorkolumbianischer Zeit in ganz Mexico, vor allem da sie in einem Tagesausflug von der Mayaküste aus und damit für den Massentourismus erreichbar sind. Wir übernachteten in unmittelbarer Nähe der Anlage und konnten unseren Besuch deshalb gleich bei Türöffnung um acht Uhr beginnen. Um diese Tageszeit war zudem die Temperatur noch einigermaßen angenehm.

Obwohl die ganze Anlage nicht sehr weitläufig war, benötigten wir doch gute zwei Stunden, um die wichtigsten Gebäude zu besichtigen. Ebenfalls auf dem Areal befanden sich mehrere offene *Cenoten*. Diese wurden nicht nur zur Wasserversorgung der damaligen Stadt genutzt, es gibt auch Hinweise dafür, dass dort dem Wassergott Opfer dargebracht worden waren. In *Chichen Itza* waren zudem die Ruinen eines astronomischen Observatoriums zu bestaunen. Auch ohne optische Geräte war es den Maya damit möglich, wichtige astrologische Konstellationen zu beobachten, welche für die Religion und vermutlich auch für die Landwirtschaft von grosser Bedeutung



waren.

Izamal

Das kleine Städtchen *Izamal*, ein weiteres *Pueblo Magico*, wird auch goldene Stadt genannt. Dies weil praktisch alle Häuser in der Kernzone in einem warmen Gelb gestrichen sind. Dominiert wurde die Altstadt von einer riesigen Klosteranlage, welche auf einer alten Maya



Die Yucatan Halbinsel

Pyramide errichtet worden war, eine Praxis, welche von den Spaniern gerne angewendet wurde. Ausserdem stand mitten in der Stadt die grösste Maya Pyramide *Yucatan's*. Diese wurde zwar nicht ganz so perfekt rekonstruiert wie andere, vielmehr ist sie durch die Lage mitten im bebauten Gebiet eine Besonderheit.

Hazienda Sontuta de Peon

Auf dieser Hazienda wurde von ca. 1850 – 1950 Sisal angepflanzt. Bevor diese nach dem Untergang der Industrie, ausgelöst durch die aufkommende Produktion von billigen und langlebigen Kunstfasern, in Ruinen verfiel, kaufte sie ein deutschstämmiger Idealist der Peon Familie ab und restaurierte die ganzen Anlagen stilvoll. Heute ist sie ein lebendiges Zeugnis der einst wichtigen, regionalen Sisal Industrie.

Nur einige wenige Grossgrundbesitzer hatten damals die bereits bei den Maya bekannten Sisalfasern als Alternative zum noch teureren Hanf angebaut. Allesamt wurden sie steinreich. Die Peon Familie zum Beispiel besass alleine 14 Haziendas mit zehntausenden von Pflanzen. Die Agave, welche die Fasern liefert, braucht 7 Jahre, bis jeweils zweimal sieben Blätter pro Jahr geerntet werden können. Nach etwa 25 Jahren ist die Pflanze verbraucht.

Auf einer Führung wurde uns der ganze Herstellungsprozess vorgestellt. Noch heute werden ein paar Tonnen Fasern pro Jahr produziert, primär jedoch um dem Freiluftmuseum Leben einzuhauchen. Um die Herstellung der Endprodukte aufzuzeigen zu können, wurden zeitgenössische Seilflecht- und Webmaschinen zusammengetragen, so dass die einzelnen Schritte eindrücklich demonstrieren werden konnten. Interessant zu erfahren war auch, dass



Die Yucatan Halbinsel

vor Ort immer nur die Fasern produziert worden waren. Seile und Matten wurden erst im Empfängerland daraus hergestellt. Wir lernten zudem, dass der Name „Sisal“ mit der Pflanze nichts zu tun hat. Die Fasern wurden jedoch seinerzeit ausschliesslich über den Hafen der Stadt *Sisal* exportiert, wodurch die Ballen immer mit dem Aufdruck „Sisal“ versehen wurden. Die Leute im Importland übernahmen schliesslich diesen Namen für das Produkt. Im Anschluss an die aufschlussreiche Führung wurden wir mit einem von einem Maultier gezogenen Wagen durch die Agavenfelder zu einer *Cenote* gefahren, wo wir uns unterirdisch abkühlen konnten.

Die Ruinen von Uxmal

Uxmal gehört zu den grösseren und wichtigeren Ruinen der Maya Kultur. Da sie weit genug weg vom Massentourismus der *Riviera Maya* ist, halten sich die Besuchermassen in Grenzen. Die wichtigsten Bauwerke wurden weitgehend rekonstruiert und zeichneten sich vor allem durch die reichhaltigen Relieffassaden aus. Eine weitere Besonderheit war die grosse und eindruckliche Pyramide, welche mit abgerundeten Gebäudeecken konstruiert war, was einmalig ist in der Maya Architektur. Die Temperaturen lagen bei unserem Besuch wieder weit über dreissig Grad und wir waren froh, dass die Umgebung der Ruinen viele schattenspendende Bäume aufwies. Trotzdem war das Hochkraxeln auf eines der höchsten Bauwerke eine schweisstreibende Angelegenheit, insbesondere da inzwischen bereits



Die Yucatan Halbinsel

Nachmittag, und diese der Sonne voll ausgesetzt war.

Campeche

Auf dem weiteren Weg nach Süden legten wir einen kurzen Zwischenhalt in *Campeche* ein. Die kleine, aber feine Innenstadt ist ein weiteres UNESCO Weltkulturdenkmal Mexicos. Der Kern der Stadt wurde bestimmt durch die farbigen Fassaden der Kolonialbauten. Wir bewunderten die schön erhaltenen Gebäude, gestrichen in weichen Pastellfarben, entlang der Kopfsteinpflasterstrassen und den baumbestandenen Hauptplatz mit der Kathedrale und dem *Palacio Municipal*. Das Thermometer war erneut auf 38° gestiegen, so dass unser Besuch von kurzer Dauer blieb und wir froh waren, bald wieder



im klimatisierten Auto, zu sitzen.

Chiapas



Chiapas

Chiapas ist der mexikanische Staat, welcher im Süden den grössten Teil der Grenze zu Guatemala bildet. In den tiefen, heissen Lagen beherrscht tropischer Dschungel die Landschaft. Tief darin versteckt fanden sich Spuren der Maya Kultur und kleine Kommunen, wo die Nachkommen der Maya zum Teil noch heute weitgehend isoliert leben. Einige der antiken Städte wurden bereits erforscht und freigelegt, während viele weitere Ruinen unter der üppigen Vegetation auf ihre Wiederentdeckung warten. Gegen Westen hin stieg das Gelände bis auf über 2500müM an. Föhrenwälder und Nebelwald dominierten dort das Bild. Kristallklare Flüsse, gespeist von den Regenfällen in den Bergen, bildeten willkommene Oasen zum Abkühlen. Entlang der guatemalteckischen Grenze verlief eine Strasse, welche an einigen bedeutenden Maya Ruinen, vielen Wasserfällen und Flüssen vorbeiführte. Dieses Gebiet wurde erst vor etwa 30 Jahren verkehrstechnisch erschlossen. Zuvor waren nur ein paar Dschungelpfade zur Verbindung der kleinen Dörfer vorhanden. Entlang der heutigen Strasse lagen wenige kleine Ortschaften ohne grosse Infrastruktur, weshalb es angebracht war, sich vor der Fahrt mit genügend Treibstoff und Lebensmitteln zu versorgen.

Die Maya Ruinen von Palenque

Wir verbrachten einen ruhigen Sonntag im schönen *Maya Bell* Campingplatz, denn wir wussten, dass sonntags alle Ruinen viel mehr Besucher aufwiesen, da für die Mexikaner an diesem Tag der Eintritt gratis war. Der Ruhetag tat uns gut, denn noch immer war es sehr warm und feucht und der schöne Pool lud zum Abkühlen ein. Im schattigen Dschungel konnten wir viele Vögel beobachten und sogar einige Brüllaffen bekamen wir zu Gesicht. In der Nacht krochen und

Chiapas

flogen unzählige Leuchtkäfer durch die Dunkelheit, was wir in der Schweiz nur noch ganz selten zu sehen bekommen.

Am nächsten Morgen waren wir früh bei den Ruinen. Noch auf dem Parkplatz lernten wir Myriam und Abraham aus Liestal kennen. Auch sie waren mit einem Landcruiser Richtung Südamerika unterwegs. Da die beiden die Strecke, welche wir für die kommenden Tage geplant hatten, gerade gefahren waren, konnten sie uns einige interessante Tipps dazu geben.

Die Ruinen lagen inmitten von Urwald, lediglich um die Gebäude und Pyramiden herum war der Wald gerodet worden. Von verschiedenen Aussichtspunkten aus bekamen wir einen eindrucklichen Ausblick auf die Anlage. Einmal mehr gab es wunderschöne, fein gearbeitete Reliefs zu bestaunen. Zudem war es hier sogar möglich, einen Teil der Pyramiden zu betreten und die Innenräume zu besichtigen. Auch der Dschungel, in welchem die Anlage gebaut war, bot mit mächtigen Bäumen, bewachsen von hunderten von Bromelien und Orchideen und einer Vielzahl blühender Büsche eine wahre Augenweide.

Wie bei vielen anderen Mayastätten in Mexico war auch die Geschichte von *Palenque* von kurzer Dauer. Erste Erwähnungen wurden auf das Jahr 500 datiert, bereits 300 Jahre später war die Kultur aber offenbar im Untergang begriffen. Während dieser kurzen Zeitspanne entwickelte sich allerdings eine sehr starke Gesellschaft, welche die Umgebung weitgehend beherrschte. Gleichzeitig mit dem allgemeinen Niedergang der Maya Kultur verschwand auch *Palenque* von der Bildfläche, wobei auch hier weder Erklärungen noch Dokumente zu



diesen Ereignissen existieren.

Chiapas

Bootsfahrt zu den Ruinen von Yaxchilan

Die Strasse führte nun mehrheitlich durch landwirtschaftlich erschlossenes Gebiet, in welchem vor allem Rinderzucht betrieben wurde. Die Transportfahrzeuge, welche die Tiere zum Markt brachten, stellten denn auch einen guten Teil des spärlichen Verkehrs dar. In einer der kleinen *Lacandonen* Siedlungen verbrachten wir eine Nacht. Die *Lacandonen* oder wie sie sich selbst bezeichnen «wahren oder echten Menschen» sind Abkömmlinge der Maya und leben im östlichen Chiapas noch heute weitgehend nach ihren Traditionen und ihrer Religion. Eine der ansässigen Familie bot mitten in ihrem kleinen Dorf die Möglichkeit, in Hütten oder im Camping zu übernachten. Auf die Frage, wie viele Einwohner das Dorf zähle antwortete der Besitzer der Anlage, dass es ca. 150 seien und wenn man Frauen und Kinder mitrechnet, etwa 400. Im Gespräch mit dem Mann erhielten wir einen kleinen Einblick in das Leben dieser Ureinwohner, welche erst vor wenigen Jahrzehnten mit der westlichen Zivilisation in Berührung gekommen waren.

Am nächsten Morgen wollten wir eigentlich die in der Nähe gelegenen Ruinen von *Bonampak* besuchen. Diese stehen unter der Verwaltung der Indios und für die letzten 10 km bis zur Anlage war man gezwungen, einen Shuttle Service zu benutzen. Für diese kurze Strecke hin und zurück verlangten sie 100 M\$/Person. Dafür legte man in Mexico üblicherweise gut und gerne 200km im modernen Bus zurück. Nachdem wir bereits eine dubiose Gebühr bezahlt hatten, um nur ins Dorf zum Übernachten fahren zu dürfen und für die Ruinen selbst auch nochmals ein Eintritt erhoben wurde, hatten wir genug von der Abzockerei und verzichteten auf den Besuch. Es ist einerseits verständlich, dass die Urbevölkerung, denen dieses Gebiet gehörte, heute mit Ihren Einrichtungen Geld verdienen wollen, teilweise grenzten die Kosten jedoch an Wucher.

Stattdessen fuhren wir direkt nach *Frontera Corozal*. Von dort aus ging es per Boot eine halbe Stunde flussabwärts, um zu den Ruinen von *Yaxchilan* zu gelangen. Während der kurzweiligen Fahrt konnten wir mehrmals Krokodile beim Sonnenbaden beobachten.

Chiapas

Auch diese Mayastätten lagen mitten im Urwald und der Rundgang war entsprechend schweisstreibend. Wir bekamen sehr schöne Stelen, mit Gravuren verzierte Steinsäulen, und weitere Skulpturen zu sehen. Diese waren hier noch vor Ort zu bewundern, da es zu aufwändig gewesen wäre, sie wie viele der Kostbarkeiten aus anderen Ruinen, ins Museum in Mexico Stadt zu transportieren. Generell gab es in *Yaxchilan* sehr viele feine Steingravuren zu bestaunen, wie wir erfuhren, eine Besonderheit in dieser Region. Auch die Lage der Ruinen direkt am Fluss war sehr eindrücklich und speziell schön. Während der Hauptsaison sollen bis zu 1200 Leute pro Tag gezählt werden, bei unserem Besuch waren vielleicht 50 Personen dort, was



uns erlaubte, alles in Ruhe und ohne Hektik anzusehen.

Las Guacamayas

Einer der Tipps, die wir von Myriam und Abraham erhalten hatten, führte uns zu diesem Ort. Wie sie uns empfohlen hatten, buchten wir einen Bootsausflug in den *Montes Azules* Nationalpark. Dieser war weitgehend unzugänglich und eine der wenigen Möglichkeiten, wenigstens einen winzigen Teil des Parks zu sehen, war eine Bootstour. Zusammen mit einem mexikanischen Besucherpaar fuhren wir frühmorgens den *Rio Lacantun* hinunter und bogen dann auf einen kleinen Nebenfluss ein. Bereits auf den ersten Kilometern hatten wir

Chiapas

Gelegenheit Vögel, Affen und Krokodile zu sehen. Die abenteuerliche Fahrt auf dem Fluss führte tiefer und tiefer in den unberührten Urwald hinein. Immer wieder zeigte uns der Bootsführer Tiere, die wir selbst nie entdeckt hätten, und dies obschon die vielen Hindernisse und Untiefen im Wasser seine volle Aufmerksamkeit erforderten. Plötzlich fuhren wir auf einen etwa einen Meter hohen Wasserfall zu. Dort ging die Fahrt jedoch nicht wie wir dachten, bereits zu Ende, im Gegenteil, der Bootsführer schoss mit viel Schwung durch den schmalen Ablauf hoch und überwand die Stufe. Höhepunkt der Tour war für uns die Sichtung von Tapiren. Gleich drei der mächtigen Tiere bekamen wir entlang des Flusses oder im Wasser schwimmend zu sehen. Wir hatten



zwar nicht wie zuvor Myriam und Abraham das Glück, einen Jaguar beobachten zu können, aber auch Tapire bekommt man nicht alle Tage zu Gesicht.

Bei den Cascadas del Paraiso Escondido

Wir hatten beschlossen, nicht im beliebten *Las Nubes* unterzukommen, sondern wählten einen weniger bekannten Übernachtungsplatz im kleinen Dorf *Loma Bonita* am *Rio Lacantun*. Der Campingplatz lag im Schatten grosser Bäume direkt am Fluss. Wir genossen einen Ruhetag in der Hängematte liegend und lesend, dazwischen kühlten wir uns gerne immer wieder im kühlen, klaren Bach ab. Das türkisfarbene Wasser und der feine Sandstrand bildeten einen schönen Kontrast zum grünen Dschungel am Ufer. Ein Wanderweg führte hoch über den Fluss, von wo aus wir einen herrlichen Blick auf die vielen Becken und Wasserfälle des *Rio Lacantun* geniessen konnten. Der Aufstieg war bei der heissfeuchten Luft allerdings eine schweisstreibende Angelegenheit, obwohl nur etwa 1.5 km und vielleicht 150 Höhenmeter zu bewältigen waren. In den Büschen rund um unser

Chiapas

Camp raschelte es immer wieder. Unzählige Echsen, einige weit über einen Meter lang, waren unsere scheuen Nachbarn. Wir beobachteten



die unterschiedlichsten Arten von braunen über knallgrüne, gestreifte und gepunktete und in allen Grössen. Auch unzählige Vögel zwitscherten über uns in den Bäumen.

Lagos de Montebello Nationalpark

Wir hatten am *Lago Tziscoa* übernachtet. Nach den vielen Wochen mit heissen Tagen und Nächten war es sehr erholsam, wieder einmal bei angenehmen Temperaturen zu schlafen. Wir merkten allerdings, dass wir uns offenbar schon ziemlich an die Hitze gewöhnt hatten, denn als am Nachmittag bei 24°C ein frischer Wind aufkam, zogen wir bald schon einen Pullover an.

Von unserem Übernachtungsplatz waren es nur wenige Kilometer zum *Lagos Montebello Nationalpark*. Dieser lag auf etwa 1500müM und umfasste eine Vielzahl von Seen, eingebettet in den Urwald des bergigen Umlands. Wir besuchten als erstes den *Lago Pojoj*. Der tiefblaue See, umgeben von einem Kranz von Bergen, hatte in der Mitte eine kleine Insel, welche mit Balsaholzflößen erreicht werden konnte.

Ganz in der Nähe des Parkplatzes startete eine der wenigen Wanderungen im Nationalpark, der *Sendero el Perol*. Der Weg führte etwa 3 km durch den Urwald zu einem Aussichtspunkt hoch über dem *Lago Cinoc*, einem weiteren der vielen Seen. Die Temperaturen waren ideal zum Wandern, zudem lag praktisch der ganze Weg im kühlen, schattigen Wald. Wir drehten beim Aussichtspunkt wieder um, um zu



Chiapas

unserem Auto zurück zu kehren. Die Wanderung könnte jedoch bis zum Seeufer hinunter fortgesetzt werden. Dort bestand die Möglichkeit, mit einem Balsaholzfluss über den See zu gelangen und anschliessend per Taxi zum Ausgangspunkt zurück zu kehren.

Wir führten unsere Rundfahrt fort und kamen über schmale Pisten durch einige einfache und kleine Mayadörfer, wo die Menschen noch heute sehr bescheiden und abgeschieden leben. Die Strecke führte zudem an einigen weiteren Seen vorbei, welche ganz unterschiedliche Farben aufwiesen, von trübem Grün bis hin zu kristallklarem Blau.

El Chiflon

Nach knapp zwei Stunden Fahrt erreichten wir *El Chiflon*. Da dieser Ort auf nur knapp 600müM lag, war die Temperatur wieder bis auf 35°C gestiegen. Trotzdem wanderten wir dem türkisblauen Fluss entlang bergwärts und kamen dabei immer wieder an herrlichen Badeseen und Wasserfällen vorbei. Wir verzichteten jedoch darauf, bis ganz nach oben zu laufen, denn der obere Teil des Weges lag in der prallen Sonne. Wir begnügten uns damit, bis zum Fuss des höchsten und eindrucklichsten der Wasserfälle zu gehen. Auf dem Rückweg genossen wir die verdiente Abkühlung im erstaunlich kühlen Wasser



des Flusses.

Eigentlich hatten wir geplant, hier zu übernachten, aber als wir erfuhren, dass wir mit dem Fahrzeug auf dem Parkplatz stehen sollten – der wunderschöne Campingplatz war nur für Zelte eingerichtet – beschlossen wir, ins zwei Stunden entfernte und in kühlerer Höhe gelegene *San Cristobal de las Casas* zu fahren.

Auf der Weiterfahrt, bei *Las Roses* erwischte uns der Ausläufer eines Gewitters. Einige Kilometer wurden wir von Blitz und Donner und vor allem auch starken Schauern begleitet. Die Temperatur sank innert

Chiapas

Minuten von 35 auf 21 °C. In den langgezogenen Ortschaften an der Strecke kamen wir nur mühsam vorwärts. Einerseits war viel Verkehr auf den Strassen und andererseits bremsten uns vor allem wieder unzählige *Topes*. Schliesslich erreichten wir unser Ziel trotz allem noch vor Sonnenuntergang.

San Cristobal de las Casas und Umgebung

Nach der langen Zeit im zunehmend heissfeuchten Tiefland waren wir froh, wieder einmal ein paar Tage bei angenehmen Temperaturen zu verbringen. Da wir beim ersten Besuch der Stadt bewusst einige Sehenswürdigkeiten ausgelassen hatten, nahmen wir uns nun die Zeit, dies nachzuholen. Ausserdem wollten wir in der Stadt selber einigen Besorgungen machen und vor allem den lokalen Markt besuchen. Dass nun langsam aber sicher die Regenzeit einsetzte, zeigte sich daran, dass es am Nachmittag jeweils zunehmend gewitterhaft wurde und wir von Wolkenbrüchen nicht verschont blieben. Die Kopfsteinpflasterstrassen des Stadtzentrums verwandelten sich dann innert Minuten in



reissende Bäche, kanalisiert durch die hohen Bordsteinränder.

Vom Ausflug in die zwei bekanntesten Indiodörfer, *Chamula* und *Zinacantan*, hatten wir uns aufgrund der Ausführungen in den Reiseführern etwas mehr versprochen. Zwar sahen wir einige in traditionelle Trachten gekleidete Indigene, aber im Gegensatz zu Guatemala hatten wir den Eindruck, dass hier viele Traditionen vor allem für die Touristen aufrechterhalten wurden. Ganz speziell und eindrücklich war jedoch sicher die Kathedrale in *Chamula*. Sie wies



Chiapas

Elemente sowohl der christlichen als auch der ursprünglichen indigenen Religion auf. Unzählige Heiligenstatuen schmückten den Raum, welcher von tausenden Kerzen beleuchtet war. Der Boden war über und über mit Föhrennadeln bedeckt, die einen wunderbaren Duft verströmten. Aus Rücksicht auf die Gläubigen war das Fotografieren in der Kirche verboten.

Cima de las Cotorras

Nach den erfrischenden Tagen auf über 2000müM tauchten wir wieder ab in die heisseren Gegenden des Südens. Wir legten einen Zwischenhalt bei der *Cima de las Cotorras* ein. Dabei handelt es sich um einen riesigen Krater oder korrekt bezeichnet um ein Senkloch mit 150m Durchmesser und 80m Tiefe. An den senkrechten Wänden bestand die Möglichkeit, sich auf den mit dichtem Grün bewachsenen Grund abseilen zu lassen.

Das spezielle an diesem Ort waren jedoch die riesigen Scharen grüner Papageien, welche den Krater bewohnten und die sich im Morgengrauen kreischend in die Höhe schraubten, um in der Umgebung nach Nahrung zu suchen. Wir standen bei Sonnenaufgang auf und begaben uns zum Rand des Loches. Jetzt im Sommer war die Betriebsamkeit nicht allzu gross. Zwar flogen die Vögel den ganzen Tag ein und aus, die grossen Schwärme wie sie im Frühling zu sehen sind, blieben jedoch aus. Für uns hatte sich der Abstecher aber trotzdem gelohnt, denn auch landschaftlich war die Gegend sehr reizvoll und der Campingplatz direkt am Krater war sehr schön und



angenehm.

Der Südosten Mexicos



Der Südosten Mexicos

La Jungla

Über die Autobahn fuhren wir anschliessend in die Küstenregion hinunter. Mit jedem Meter stieg die Temperatur höher und als wir am *Lago Catemalco* im *La Jungla Camping* eintrafen, hatte das Quecksilber fast 40°C erreicht. Dazu kam die hohe Luftfeuchtigkeit, was unsere Lust auf körperliche Aktivitäten deutlich dämpfte. Unsere einzigen Nachbarn im Camp war ein französisches Paar, welches in einem Landrover Camper ebenfalls auf der Panamericana unterwegs war.

Der Platz selber, bekannt für seine Vogelwelt, und lag in einem natürlichen Dschungel direkt am See. Tatsächlich konnten wir über uns in den Bäumen einen grossen Schwarm Aras aus nächster Nähe beobachten. Die Farben der riesigen Papageien leuchteten im Licht, wenn sie geschickt und verspielt in den Ästen herumturnten und die Früchte knackten. Trotz der Hitze genossen wir den Abend und die



Nacht an diesem wunderbaren Ort.

Der Südosten Mexicos

Auf Umwegen nach Veracruz

Da wir noch etwa zwei Wochen Zeit hatten, bis wir in Veracruz sein mussten, entschlossen wir uns, noch einmal einen Abstecher in die kühleren Berge zu machen und ein paar Tage in *Oaxaca* zu verbringen.

In der fruchtbaren Küstenebene fuhren wir vor allem durch Ananas- und Zuckerrohrfelder. In den riesigen Plantagen der Grossbetriebe wuchsen dicht an dicht unzählige Ananas. Diese wurden in den Dörfern am Strassenrand angeboten und wir freuten uns einmal mehr, diese herrlich süssen und saftigen Früchte direkt von den Produzenten kaufen zu können.

Hinter *Textepec* folgten wir dem Fluss in ein zunehmend enger werdendes Tal hinein und stiegen dann steil bis auf fast 3000müM an. Wir übernachteten auf der Passhöhe und genossen es richtiggehend, wieder einmal einen Pulli und Socken anziehen zu müssen. In der Nacht fiel die Temperatur das erste Mal seit Monaten auf kühle 10°C. Durch herrliche Föhrenwälder und zunehmend trockene Landschaften gelangten wir nach *Oaxaca* und verbrachten noch einmal ein paar gemütliche Tage in der *Overlander Oasis*.

Das Wetter der letzten zwei Tage in *Oaxaca* erinnerte uns einmal mehr daran, dass die Regenzeit unaufhaltsam anrückte. Durch die immer häufiger werdenden Regenfälle mussten wir gar befürchten, dass Strassen unpassierbar werden könnten, was wenige Tage später auf der nach Süden führenden Strecke tatsächlich der Fall war. Wir verliessen daher *Oaxaca* einen Tag früher als geplant und fuhren an die Golfküste hinunter.

Veracruz

Die Stadt hatte auf Grund einiger Vorkommnisse in der Vergangenheit einen ganz schlechten Ruf und galt allgemein als gefährlich. Tatsache war auch hier, dass es sich bei den immer wieder vorgekommenen Schiessereien um bandeninterne Konflikte zwischen rivalisierenden Drogenkartellen handelte und weder unschuldige Bewohner noch Touristen bisher zu Schaden gekommen waren. Wir hatten auf jeden

Der Südosten Mexicos

Fall nie den Eindruck, dass im historischen Zentrum der Stadt besondere Gefahren lauerten und fühlten uns daher sicher. Auch die Polizeipräsenz war nicht höher als in anderen Grosstädten Mexicos.

Das historische Zentrum von *Veracruz* war klein aber fein. Wir hatten uns im altehrwürdigen *Hotel Diligencias*, direkt am Hauptplatz gelegen, einquartiert. So wohnten wir nicht nur nah am Geschehen der Stadt, sondern auch in Fussdistanz zum Büro des Zollagenten, welcher für uns den Papierkram für die Verschiffung erledigte. Im Hotel lernten wir ein australisches Paar und eine französische Familie kennen, welche zusammen ihre Fahrzeuge in einem Container von *Cartagena* nach *Veracruz* verschifft hatten. Wir verbrachten ein paar gemütliche Abende mit ihnen und genossen die Gesellschaft und den Austausch mit anderen Reisenden. Nachdem wir das Auto am Hafen abgegeben hatten, wo es auf die Abfahrt nach Kolumbien wartete, blieben uns zwei weitere „Ferientage“ in *Veracruz*, bevor wir für drei Wochen



zurück in die Schweiz flogen.

Heimaturlaub

Dass wir nicht wirklich Ferien vor uns hatten, war uns bewusst. Wir wollten während der kurzen Zeit in der Heimat einiges erledigen und unzählige Dinge einkaufen, die unterwegs nicht oder nur schwer zu beschaffen waren.

Vor allem aber wollten wir Zeit mit Familie und Freunden verbringen. Unsere Agenda war voll mit Einladungen, alle wollten sehen und hören, wie es uns geht. Die Tage und Abende waren ausgefüllt und wir genossen es, überall willkommen zu sein und von unseren

Der Südosten Mexicos

Erlebnissen berichten zu können. Jedenfalls waren die drei Wochen im Nu vergangen und es galt schon bald wieder, Abschied zu nehmen.

Kolumbien



Kolumbien

Reise von der Schweiz nach Kolumbien

Nach unseren drei Wochen in der Schweiz flogen wir von Zürich via Frankfurt und Bogota nach *Cartagena*, wo wir unser Auto wieder in Empfang nehmen wollten. Die ohnehin schon lange Reise wurde am Ende noch etwas verlängert, da unser Flug von Bogota nach *Cartagena* um 1 ½ h verspätet war. Schliesslich erreichten wir unser gebuchtes Hotel aber doch noch vor Mitternacht.

Die Kolonialstadt Cartagena

Zwischen den einzelnen Terminen für die Autoabholung und an den „freien Tagen“ nutzten wir die Zeit für Besichtigungen in der Altstadt. Tagsüber war es zwar immer sehr heiss, weshalb wir die Besuche meist erst gegen Abend starteten. Die heissen Stunden verbrachten wir gerne im klimatisierten Zimmer oder im kühlen Pool des Hotels.

Die quirlige und lebhafte Stadt *Cartagena* ist eine der Hauptdestinationen für Besucher in Kolumbien. Viele Restaurants und Bars buhlten um die Gunst der Touristen. Vor allem am Wochenende war viel Betrieb in der Stadt, während es am Montag trotz Feiertag erstaunlicherweise eher ruhig war.



Kolumbien

Die Altstadt mit seiner mächtigen, umlaufenden Stadtmauer und dem sehr schön erhaltenen historischen Zentrum war bequem zu Fuss erkundbar. Südöstlich des *Centro de Convenciones* kehrten wir im Restaurant *Casa de Socorros* zweimal zum Nachtessen ein. Wir genossen an diesem sehr empfehlenswerten Ort das gute Essen in einer netten Umgebung und den ausgezeichneten Service und das zu einem fairen Preis. Restaurants im Zentrum verlangten oft zu viel für das, was man



schliesslich geboten bekam.

El Totumo, der Vulkan der keiner ist

Kolumbien

Nordöstlich von *Cartagena* an der Küstenstrasse liegt dieser spezielle, bei Einheimischen und Touristen beliebte Ort. Als wir ankamen, war



der Andrang zum Glück nicht riesig, also beschlossen wir, zu bleiben und das Bad im Schlamm zu wagen. Der etwa 2000 Jahre alte „Vulkan“, eigentlich ein im Laufe der Zeit entstandener Lehmkegel, hatte an seiner Spitze einen kleinen Pool, welcher mit dickflüssigem Schlamm gefüllt war. Die Dichte des Schlammes war so hoch, dass wir vertikal darinstehen konnten, ohne unterzugehen. Die Tatsache, dass das Loch ca. 400m tief sein soll, verursachte uns aber doch ein etwas mulmiges Gefühl. Wir blieben einige Minuten in der warmen, dickflüssigen Brühe, ehe wir den Pool über die glitschigen Leitern wieder verliessen. Nach dem Bad gingen wir hinunter an die Lagune und liessen uns von einer der wartenden Frauen für ein Trinkgeld den Schlamm abwaschen. Als weiteren Service boten ein paar junge Burschen an, während dem Bad auf Kleider und Schuhe aufzupassen und mit unserer Kamera Bilder vom Besuch zu machen, was äusserst hilfreich war, denn war man mal mit Schlamm bedeckt, empfahl es sich nicht, etwas anzufassen.

Santa Marta und Umgebung

Über Facebook hatten wir einige Zeit im Voraus Kontakte geknüpft mit Toyota Besitzern in Kolumbien. So kamen wir unter anderem mit einem Herrn in Verbindung, der uns anbot, ein paar Tage in seiner Ferienwohnung in *Rodadero* zu verbringen. Die Stadt *Rodadero* liegt südlich des bekannteren Ferienortes *Santa Marta* und besteht in erster Linie aus touristischen Einrichtungen wie Hotels und Ferienwohnungen. Als wir bei der offerierten Wohnung eintrafen, stellten wir fest, dass der Besitzer in *Bogota* wohnte und gar nicht

Kolumbien

persönlich anwesend sein konnte. Sein Hausmeister war jedoch über unser Kommen informiert und hiess uns herzlich willkommen. Zu unserer Freude war das Schlafzimmer sogar mit einer Klimaanlage ausgestattet, denn die Temperaturen und die Luftfeuchtigkeit an der Karibikküste waren nach wie vor unangenehm hoch. Die Wohnung bot uns so eine bequeme Basis für Ausflüge in die Umgebung.

Im Reiseführer erfuhren wir, dass *Minca* ein hübsches Bergdorf sein müsste, welches man unbedingt besuchen sollte. Also fuhren wir auf der schmalen Bergstrasse durch tropischen Urwald auf etwa 600müM hoch. Die Temperaturen waren zwar angenehmer als unten im Tal, lagen aber immer noch bei gut 30°C. Das Dorf selber mit seinen einfachen Hotels und Gästehäusern sowie ein paar netten Restaurants beeindruckte uns nicht sonderlich. Die Gegend um *Minca* ist vor allem beliebt bei Wanderern. Bei der herrschenden Hitze und Feuchtigkeit hatten wir jedoch keine Lust, uns mehr als nötig zu bewegen.

Um vom berühmten *Tayrona* Nationalpark einen Eindruck zu gewinnen, fuhren wir zum vielfach empfohlenen Strand an der *Bahia Concha*. Viele Kolumbianer liessen sich von der Rumpelpiste zum Strand genau so wenig abschrecken wie wir und da zudem Wochenende war, herrschte reger Betrieb. Wir suchten uns ein schattiges Plätzchen und genossen die Abkühlung im Meer. Wir hatten jedoch den Eindruck, dass das Wasser hier etwas weniger warm war als wir es von der *Yucatan* Halbinsel in Mexico noch in Erinnerung hatten, was bei den hohen Temperaturen kein Nachteil war.

Nach ein paar tropisch heissen Tagen an der Küste zog es uns definitiv



Richtung Berge.

Kolumbien

San Gil, Barichara und Guane

Auf dem Weg nach *San Gil* kamen wir am *Chicamocha* Nationalpark vorbei. Der mächtige Canyon inmitten einer trockenen Gebirgslandschaft bot einen starken Kontrast zur grünen und dichten Vegetation davor und danach. Das Zentrum des eigentlichen Nationalparks erinnerte uns eher an einen Vergnügungspark mit Seilbahn und Wasserpark und vielen weiteren Abenteuermöglichkeiten als an ein Schutzgebiet. *San Gil* selber lag auf über 1000müM, was sich mit einem bedeutend angenehmeren Klima bemerkbar machte. Das Wetter war allerdings nicht sehr stabil und bot meist nur vormittags Sonne, während gegen Abend oft zum Teil kräftige Gewitter niedergingen. Der Ort *San Gil* bot nicht wirklich viel Sehenswertes. Wir nutzten aber die Gelegenheit, unserem Toyota wieder einmal einen Ölwechsel verpassen zu lassen. Da unser Modell in Kolumbien recht verbreitet ist, war bei der Garage sogar ein passender Ölfilter am Lager. Wir richteten uns für die nächsten Tage in einem schön gelegenen Camping ausserhalb der Stadt ein, um die Gegend um *San Gil* zu erkunden.

Ein Ausflug galt dem Bergdorf *Barichara*. Im gut erhaltenen, ruhigen Kolonialstädtchen spazierten wir durch die steilen Gassen bis zur *Capilla de Santa Barbara*, hoch über dem Städtchen. Eine herrliche Aussicht über die Häuser und die bergige Umgebung entschädigte uns für den anstrengenden Aufstieg. Sämtliche Dächer waren mit roten Ziegeln gedeckt und die Fassaden zierten hölzerne Balkone mit gedrechselten Geländern. Zurück beim Auto fanden wir eine Nachricht von Elvira und Ruedi, welche uns wissen liessen, dass sie sich ebenfalls im Ort aufhielten. Kaum hatten wir ihnen eine SMS geschickt, trat Elvira aus einem der Restaurants, um uns abzuholen. Wir tauschten wie immer, wenn wir andere Reisende trafen, Erlebnisse und Infos aus, und beim Vergleich unserer weiteren Pläne wurde klar,



Kolumbien

dass wir uns schon bald wieder treffen würden.

Nach dem Besuch von *Barichara* fuhren wir nach *Guane*, ein verschlafenes Dorf, wo die Menschen noch recht ursprünglich leben.



Im Zentrum, rund um die *Plaza Central* gab es einige schön erhaltene, alte Häuser, die Kirche und einen Uhrenturm zu besichtigen. Dass die Gegend bekannt ist für Versteinerungen war überall ersichtlich. In den wenigen Läden des Ortes wurden Fossilien verkauft, zudem verzierten viele davon die Mauern und Gehwege des Ortes. Da wir nicht gerne denselben Weg zweimal fahren, hatten wir beschlossen, einen kleinen Umweg für die Rückfahrt in Kauf zu nehmen. Allerdings war aus den Karten nicht ersichtlich, dass die Strassen bessere Karrenwege waren und die Strecke entsprechend viel Zeit in Anspruch nahm. Die Landschaft hinunter und anschliessend dem Fluss entlang war jedoch grandios. Als weitere Erschwernis wurden wir unterwegs vom nachmittäglichen Gewitter überrascht. Im strömenden Regen und bei schlechter Sicht kämpften wir uns bis zur Hauptstrasse durch und waren schliesslich froh, wieder festeren Boden unter den Rädern zu haben.

Zurück im Camping lernten wir Caro und Martin, ein junges Paar aus der Ostschweiz kennen www.gufligers.ch. Mit ihnen verbrachten wir den regnerischen Abend gemütlich und mit angeregten Gesprächen in unserem kleinen Heim.

Villa de Leyva und Umgebung

Die Fahrt nach *Villa de Leyva* war kurzweilig und führte erneut durch schöne Gebirgslandschaften. Die Gegend war geprägt von Landwirtschaft, einerseits als Weideland, andererseits wurde vor allem Zuckerrohr angebaut. Daneben sahen wir viele Obstplantagen, wo meist Bananen und andere tropische Früchte wuchsen. Der letzte Abschnitt der Strecke entpuppte sich einmal mehr als Rumpelpiste.

Kolumbien

Anhand der Signatur auf den Karten war die Qualität der Strassen selten klar ersichtlich, weshalb uns das GPS oft auch über kleine Pisten führte. Wir waren jedenfalls immer wieder froh, in einem robusten Geländewagen unterwegs zu sein. Im Camping in *Villa de Leyva* trafen wir, nicht ganz unerwartet, Elvira und Ruedi wieder an und nicht lange nach uns trafen auch Caro und Martin ein.



Wir genossen die Tage in *Leyva* im Camping mit hervorragender Infrastruktur und in guter Gesellschaft. In der Stadt wurde wieder einmal ein christlicher Feiertag begangen, der diesmal der Verehrung der *Virgen Carmen* galt. Das bedeutete vor allem auch ein langes Wochenende für die Einheimischen und damit Zeit für ein entsprechendes Fest in der Stadt. Alkohol, vor allem Bier, floss in Strömen, was nicht unüblich war, wenn die Latinos feierten.

Bei der Erkundung der näheren Umgebung beeindruckte uns am meisten das *Casa Terracotta*. Dieses futuristische und auch etwas mystische Gebäude war über einen Zeitraum von 15 Jahren erbaut worden. Das Haus bestand, wie der Name sagt, aus Terracotta. Für den Bau der Mauern wurde der Ton Schicht um Schicht mit Kohle umschüttet und so gebrannt. Auch die Inneneinrichtung des Hauses, wie Bad, Schlafzimmer, Küche etc. bestanden aus Terracotta, wodurch alles runde und weiche Linien aufwies. Das liebevoll, mit vielen skurrilen schmiedeeisernen Fabelwesen und Figuren aus Ton



Kolumbien

geschmückte Haus wurde nie ganzzeitiglich bewohnt und dient heute ausschliesslich als touristische Attraktion.

Ebenfalls in der Nähe von *Villa de Leyva* lag ein wichtiges historisches Zeugnis der *Muisca* Kultur, den Ureinwohnern dieser Region. Dabei



handelte es sich um eine einfache astronomische Einrichtung, welche es den Leuten ermöglichte, bestimmte Himmelskonstellationen zu berechnen. Sie bestand aus Reihen von Steinsäulen und wies grosse Ähnlichkeit mit Stonehenge in England auf. Auf demselben Gelände waren ausserdem verschiedene Fruchtbarkeitssymbole in Form von riesigen, aufgerichteten, phallusförmigen Steinen zu bestaunen.

Region Laguna de Tota

Über *Tunja* führte uns ein Abstecher in die Umgebung der *Laguna de Tota*. Bevor wir jedoch zum Stausee fahren, wollten wir hoch in den



Berge dem Dörfchen *Mogui* einen Besuch abstatten.

Nebst dem intakten, historischen Dorfzentrum ist der Ort berühmt für die Produktion von Fussbällen. Im Jahr 1934 war ein Soldat während



Kolumbien

seines Dienstes an der Grenze zu Peru und Brasilien mit Firmen in Kontakt gekommen, welche Bälle herstellten. Wieder zu Hause, sah er darin eine Chance, sich mit diesem Handwerk eine neue Existenz zu schaffen. Das tat er so erfolgreich, dass unterdessen etwa 350 Personen in diesem Geschäft tätig sind. Bis in die 1990er Jahre war diese kleine Firma sogar Lieferant der Bälle für alle grossen FIFA Turniere. In einem kleinen Museum wurde uns die traditionelle Herstellung der Lederfussbälle nähergebracht. In einer Ausstellung sahen wir anhand von Bildern und Beispielen die Entwicklung der Herstelltechnik und der verwendeten Materialien sowie einige der Bälle aus vergangenen Turnieren. Selbst von der WM 1954 in der Schweiz war ein Lederball ausgestellt.

Da das Wetter nicht wirklich optimal war, fiel unser Besuch am Stausee recht kurz aus. Trotz des regnerischen Wetters entschlossen wir uns, wieder einmal eine „Abkürzung“ durch die Berge zu nehmen. Wir benötigten dann fast drei Stunden für die 60 km lange, schmale Piste, welche bis auf 3500m hoch führte. Belohnt wurden wir mit einer



herrlichen Aussicht und einer einmaligen Flora.

Region Bogota

Bevor wir einen Ausflug in die Hauptstadt machten, besuchten wir die Salzminen von *Nemocon*. Diese werden heute nicht mehr kommerziell



Kolumbien

genutzt, sondern dienen als Attraktion für interessierte Besucher. Nebst der Geschichte des Salzabbaus in dieser Gegend wurden uns im Rahmen einer Führung auch gezielt erstellte Sehenswürdigkeiten, unter anderem eine in die Salzwände gegrabene Kapelle, gezeigt. Speziell war vor allem die Kulisse, welche für die Dreharbeiten zum Spielfilm «The 33» über ein Grubenunglück in Chile gebaut worden war. Dieses Ereignis, bei welchem 33 Arbeiter verschüttet worden waren, machte vor Jahren weltweit Schlagzeilen, vor allem die wochenlangen Rettungsaktionen. Dank dem Bau einer speziellen Rettungskapsel, die hier als Nachbau zu sehen war, konnten damals alle Verschütteten geborgen werden.

Wir hatten beschlossen, nicht mit dem Auto nach *Bogota* hineinzufahren. Wie in allen südamerikanischen Grosstädten soll der Verkehr hektisch und Parkmöglichkeiten schwer zu finden sein. Wir hatten das Glück, mit Karl-Heinz aus Lörrach, den wir am *Lago Atitlan* in Guatemala kennengelernt hatten, in die Stadt fahren zu können. Er musste mit seinem Hund einen Veterinär in *Bogota* aufsuchen und bot uns an mitzufahren.

Die letzte Strecke bis zum historischen Zentrum legten wir mit dem Bus zurück. Dabei wurden wir einmal mehr von der Hilfsbereitschaft der Kolumbianer überrascht. Da wir die notwendige Prepaidkarte für den Bus nicht hatten, liess uns der Chauffeur gratis mitfahren und informierte uns zudem, als wir bei der passenden Haltestelle angekommen waren. Eine junge Frau, die im Bus mitbekommen hatte, dass wir zum Goldmuseum wollten, nahm sich sogar die Zeit, uns bis vors Tor zu begleiten.

Der Besuch im *Museo de Oro* war wirklich sehr lohnenswert. In einer ersten Abteilung wurde erklärt, wie das Gold in der vorkolumbianischen Zeit gewonnen und verarbeitet worden war. Danach war jeder Region Kolumbiens ein Raum gewidmet, wo wir hunderte, ja tausende wundervoller Objekte in den Vitrinen bestaunen konnten. Wenn man bedenkt, dass die Spanier seinerzeit abertausende solcher herrlichen Stücke gestohlen und eingeschmolzen hatten, ist es



Kolumbien

kaum vorstellbar, wie viele dieser Kostbarkeiten insgesamt existiert haben müssen. Die im Museum ausgestellten Objekte allein müssen aus hunderten Kilo Gold bestehen.

Nach einem interessanten Spaziergang durch die Altstadt, vorbei am *Plaza Bolivar* und hinein in die steilen Gassen der Quartiere waren wir doch froh, diese eindrückliche, aber überaus hektische Stadt wieder verlassen zu können. Die Busfahrt zurück zu unserem Übernachtungsplatz war eigentlich nur knapp 60 km lang, durch die vielen Strassenbaustellen dauerte die Fahrt jedoch schliesslich 2 ½ h. Der Chauffeur nutzte zwar alle seine Tricks, indem er an den Rotlichtern bei den Baustellen nur so lange wartete, bis kein Gegenverkehr mehr kam, dann die Kolonne auf der linken Spur überholte und sich vorne in den wieder fliessenden Verkehr



zurückdrängte.

Rio Claro

Auf dem Weg nach *Medellin* wollten wir die Salzkathedrale in *Zipaquira* besuchen. Als wir dort ankamen, mussten wir jedoch feststellen, dass wegen des erneuten langen Wochenendes, diesmal feierte Kolumbien seinen Nationalfeiertag, massenhaft Menschen anstanden. Auch hier war der Besuch nur mit einer geführten Tour möglich und wir hatten keine Lust, den ganzen Scharen hinterher zu laufen.

Wir setzten unseren Weg also fort und gelangten quer durch die Hügellandschaft auf die Hauptstrasse nach Westen. Auf der Fahrt über einen weiteren hohen Pass genossen wir kurz die angenehm kühle Temperatur, bevor wir wieder in der Hitze landeten. Nach einer

Kolumbien

abwechslungsreichen Halbtagesfahrt gelangten wir schliesslich in das Naturreservat des *Rio Claro*. Dem Fluss entlang wanderten wir in den Canyon hinein und gönnten uns ein Bad im kühlen, klaren Wasser. Ein



paar Kilometer weiter stromabwärts fanden wir unseren Übernachtungsplatz. Hier trafen wir zu unserer grossen Freude wieder einmal auf bekannte Gesichter. Caro und Martin hatten sich für dasselbe Camp entschieden. Wir beschlossen, das lange Wochenende hier zu verbringen, um den vielen Leuten und dem damit verbundenen grossen Verkehr auf den Strassen auszuweichen. Der Camping an diesem herrlichen Fluss gelegen war zudem der perfekte Ort für einen Ruhetag.

Der Felsenturm El Peñol

Zusammen mit Caro und Martin machten wir uns danach auf den Weg zum *El Peñol*. Wir wählten den direktesten Weg, welcher uns auf schmalen Pisten durch abgelegene Bergregionen führte. Zeit haben wir dadurch zwar keine gewonnen, dafür erhielten wir einmal mehr einen Eindruck vom einfachen Leben der Leute auf dem Land.

Kolumbien



Wir gelangten so direkt zur Rückseite des eindrucklichen Felsens. Der 200m hohe Monolith stand einsam in der Landschaft und überragte den Stausee von *Peñol*. Eine kühn gebaute Treppe führte mit 750 Stufen hoch auf den Felsen. Myrta wollte angesichts des ausgesetzten Aufgangs auf das Besteigen verzichten, Caro, Martin und Ueli wagten sich jedoch an den Aufstieg. Vorbei an vielen keuchenden Kolumbianern erreichten sie das „Dach“ des Felsens und wurden mit einer fantastischen Aussicht auf die Bergwelt und das Labyrinth des weit verzweigten Sees belohnt.

Da wir in der Umgebung des *Peñol* keine gescheite Übernachtungsmöglichkeit fanden, fuhren wir weiter bis kurz vor *Medellin*. Und wie so oft, wenn man sowieso schon spät dran ist, kommt noch etwas dazwischen. Bei uns war es erst der starke Rückreiseverkehr, der uns bremste und keine 3km vor dem angesteuerten Campingplatz gerieten unsere beiden Autos in eine umfassende Dokumentenkontrolle der Polizei. So erreichten wir diesmal unser Ziel erst bei Sonnenuntergang.

Medellin, viel besser als sein Ruf

Medellin verdankt seinen schlechten Ruf vor allem dem berühmten Drogenboss Pablo Escobar, der hier in der Nähe sein Imperium

Kolumbien

aufgezogen und die ganze Region terrorisiert hatte. Heute ist die Stadt, wie die meisten Regionen Kolumbiens, befriedet und auch die Guerillaorganisation FARC hat nach einem Friedensabkommen seine Tätigkeiten weitgehend eingestellt. Für uns Reisende ein Segen, denn Kolumbien und vor allem seine Einwohner, sind definitiv eine Reise wert.

Unser Camp lag gut tausend Meter hoch über *Medellin*. Mit einem Bus und danach mit einer kilometerlangen Gondelbahn fuhren wir hinunter in die Stadt. Die Seilbahn schwebte hoch über den Dächern talwärts und gewährte einen guten Überblick über die Ausdehnung der 3.7 Millionen Einwohner zählenden Stadt. Unzählige Quartiere, meist aus roten Backsteinen gebaut, überzogen die Berghänge. Mit der modernen Metro gelangten wir bis auf ein paar Schritte an die *Plaza Botero*. Hier wurden vom berühmtesten Künstler *Medellins*, Fernando Botero, einige seiner typischen Bronzefiguren aufgestellt. Üppige Tier- und Menschengruppen oder Fabelwesen schmückten diesen Park



mitten im Zentrum der Stadt. Durch eine umtriebige und belebte Fussgängerzone spazierten wir zum historischen Kern von *Medellin*. Neben gepflegten Häusern aus der Kolonialzeit und Regierungspalästen bot die Stadt vor allem viele Museen. Wir begnügten uns mit dem Rundgang und gelangten schliesslich über den Fluss zu einer Schweizer Bäckerei, wo wir gutes Brot kauften und eine feine Patisserie im kleinen Kaffee genossen. Zurück im Stadtzentrum suchten wir die Haltestelle, von wo uns ein Bus die sehr steile und kurvige Strecke wieder hoch nach *Santa Elena* brachte.

Kolumbien

Das Bergdorf Jardin

Ein Kolumbianer hatte uns den Tipp gegeben, einen Umweg über *Jardin* zu machen. Also fuhren wir von unserem Camping in den Bergen hinunter nach *Medellin* und mitten durch den Stadtverkehr Richtung Süden. Anfangs, immer noch im Bereich der Millionenstadt,



war der Verkehr dicht und hektisch. Einmal von der Hauptroute abgelenkt, beruhigte sich das Ganze etwas und wir konnten die Landschaft geniessen. Schon bald sahen wir die ersten Kaffeepflanzungen, auch wenn diese Gegend noch nicht zur bekannten Kaffeeregion Kolumbiens gehörte. Lange einem Fluss folgend stieg die Strasse schliesslich an. In *Jardin* angekommen, richteten wir uns erst mal bei einer Forellenzucht zum Übernachten ein. Danach spazierten wir ins Stadtzentrum und tranken in einer coolen Bar direkt am Hauptplatz ein Bier. Der Ortskern bestand aus gut erhaltenen, in leuchtenden Farben bemalten Häusern. Die Kirche, in dunklem Stein erbaut, war ziemlich speziell und wirkte ohne Sonne düster. Der Ort ist ein beliebtes Ausflugsziel und so herrschte erstaunlich viel Betrieb rund um die *Plaza Central*.

Im Camp zurück genossen wir eine frische Forelle zum Nachtessen. Bei der Zubereitung waren die Gräten des Fisches entfernt und die beiden Seiten aufgeklappt worden. Obwohl die Forelle so am Stück

Kolumbien

frittiert wurde, war sie überhaupt nicht fettig und schmeckte hervorragend.

Morgens vor der Weiterfahrt kauften wir uns frische Forellen zum Mitnehmen und machten uns dann auf den Weg Richtung Kaffeeanbauzone. Auf einer Piste überquerten wir die Berge nach *Riosucio*. Die Strasse wand sich stetig in die Höhe und gab immer wieder den Blick zurück nach *Jardin* frei. Der Westabhang der Berge war bis weit hinauf mit tropischem Dschungel bewachsen. Kaum hatten wir aber die Passhöhe hinter uns, dominierten Föhrenwälder und offenes Weideland das Landschaftsbild. Auch auf dieser Seite genossen wir immer wieder herrliche Weitblicke ins Tal hinunter. Mit der Teerstrasse, die wir schliesslich erreichten, bewegten wir uns zum ersten Mal auf unserer Reise tatsächlich auf der legendären *Panamericana*, und es ging flott voran. Sie führte durch ein breites Tal mit fruchtbarem Land. Alles war wunderbar grün und nach Erreichen der idealen Höhe für Kaffeeanbau, mehrten sich die Plantagen entlang der Strecke zusehends.

Zona Cafetero

Filandia, ein kleines Städtchen mitten in der Kaffezone hatten wir als Basis zum Erkunden der Region gewählt, weil dort mit der *Steel Horse Finca* ein komfortabler Aufenthaltsort zur Verfügung stand. Ein Englisches Paar, das selber lange mit Motorrädern durch Südamerika gereist war, hatte die *Finca* Ende 2016 gekauft und sie waren nun dabei, diese zu einem Overlander Treffpunkt auszubauen. Noch gab es unheimlich viel zu tun, bis dieses Ziel erreicht sein wird, aber der Ort war auch so schon gemütlich und angenehm.

Auf Empfehlung von Yvette, der Besitzerin von *Steel Horse*, besuchten wir die Kaffeefinca von *Doña Nelly*, nur wenige Kilometer entfernt. Es gab zwar dutzende von Alternativen, um einen Einblick in den Kaffeeanbau zu gewinnen, aber wir zogen es vor, diese kleine, familiär geführte Plantage zu besichtigen. *Doña Nelly* führte uns durch ihre Anlage und erklärte den ganzen Prozess von A bis Z. Bei unserem



Kolumbien

Besuch waren die Kaffeekirschen noch grün, die Erntezeit begann erst im Oktober. So konnten wir die Einrichtungen für die Verarbeitung zwar besichtigen, diese aber nicht im Betrieb sehen. Um die Qualität und den Geschmack des hier produzierten Kaffees testen zu können, kauften wir ein Paket für unseren Vorrat.

Eine kleine Wanderung führte uns anschliessend hinunter an die *Twinfalls*, ein kleiner Doppelwasserfall in einem steilen Tal. Tropischer, dichter Urwald liess den Ort beinahe düster erscheinen. Zu unserer Freude und Überraschung konnten wir am Ufer des kleinen Pools eine Wasserschildkröte beobachten. Daneben bevölkerten viele Vögel und Schmetterlinge die wunderbare Umgebung.



Am nächsten Tag trafen Martin und Caro ein und wir verbrachten ein geselliges Wochenende zusammen auf der *Steel Horse Finca*.

Die berühmten Wachspalmen der Region

Unsere beiden Freunde hatten das berühmte *Valle Cocora*, welches bekannt ist für die *Quindio* Wachspalmen, bereits besucht, hatten jedoch mehr davon erwartet. Darauf angesprochen, hatte uns Yvette von der *Finca* den Tipp gegeben, die Piste von *Salento* nach *Toche* zu fahren, wo viel mehr dieser Palmen wachsen sollen und wo zudem nicht mit vielen Leuten zu rechnen sei. Wir verzichteten also auf den Besuch des bekannten Tals und fuhren zusammen nach *Salento* und

Kolumbien

von dort hoch in die Berge. Die schmale Piste wand sich auf fast 3500m hoch. Dabei kamen wir den Wolken immer näher und fuhren schliesslich durch dichten Nebel. Kaum waren wir wieder unterhalb der Wolkendecke, zeigten sich die ersten Palmen. Diese bis zu 60m hohen, grazilen Bäume wachsen in Kolumbien auf einer Höhe zwischen 2500 und 3000müM. Der Stamm dieser höchsten Palmenart der Welt ist mit einer dicken Wachsschicht überzogen, die im 19. Jahrhundert für die Herstellung von Wachskerzen genutzt wurde. Obschon der Bestand der Palmen durch die Ausbreitung der Landwirtschaft stark gefährdet ist, fuhren wir in der Folge durch eine faszinierende Landschaft, wo sich noch dichte Palmenwälder mit offenem Weideland und einzeln stehenden Plamen abwechselten. Steil ging es danach hinunter in das kleine Bergdorf *Toche*.



Nach nochmals 15km steiniger Rumpelpiste landeten wir bei *Cajamarca* auf der Hauptstrasse mit ihren vielen, qualmenden und langsamen LKW. Was für die einen einfach ein lästiges Hindernis war, kam dem anderen gerade gelegen, denn wir sahen einen jungen Velofahrer, welcher sich im dichten Verkehr an einen Truck anhängte und sich mitziehen liess. Wir wollten uns nicht vorstellen, was passiert wäre, wenn es ihn hingeschmissen hätte, er wäre unvermeidlich vom nachfolgenden Verkehr überfahren worden. In Kolumbien sind die Menschen Fatalisten, da können solche Dinge einfach nicht passieren....

In der Nähe der Stadt *Ibague* fanden wir einen sehr schönen Campingplatz. Eigentlich war der Camping *Tacuara* nur an Wochenenden geöffnet, aber nachdem ein Parkplatzwächter auf unsere Bitte hin dort angerufen hatte, kam der Besitzer zum Eingangstor und liess uns ins Areal fahren. Wir genossen einen sehr ruhigen Abend nur wenige Kilometer ausserhalb der hektischen Stadt.

Kolumbien

Die Tatacoa Wüste



Eine Tagesetappe weiter südlich lag die kleine, aber feine Wüste von *Tatacoa*. Wir fuhren diese direkt über eine schmale Piste von Norden her an, so dass wir uns den Umweg über *Neiva* sparen konnten. Nach der Ausfahrt aus einem Tunnel überquerten wir den hier schon mächtigen *Rio Magdalena* und unmittelbar nach der Brücke verschwand die Strasse im nächsten Tunnel. Durch trockene, aber Dank Bewässerung aus dem nahen Fluss doch fruchtbare Gegenden erreichten wir die Wüste. Anstatt direkt Richtung Hauptzugang zu fahren, bogen wir ein paar Kilometer vorher nach Osten ab und hielten auf der kleinen Piste direkt auf das *Valle de la Constitucion* zu. Immer wieder unterbrachen wir die Fahrt und bewunderten die interessante Umgebung und die abwechslungsreiche Flora. Es wuchsen überraschend viele Büsche und Bäume und sogar Gras in der kargen, trockenen Landschaft. Wir bekamen aber auch viele Kakteenarten, seien es die kleinen Kugelkakteen oder die mächtigen Säulenkakteen, zu sehen. Mitten in dieser Wüste fanden wir einen einfachen Campingplatz und Saul, der Besitzer, hatte es sich nicht nehmen lassen, sogar einen grosszügigen Swimming Pool mit wider Erwarten recht kühlem Wasser zu bauen. Die Temperaturen waren wieder auf gut 35°C angestiegen, was bei der geringen Luftfeuchtigkeit jedoch gut zu ertragen war. Trotzdem genossen wir die Abkühlung im Pool sehr.

Wie bereits im Jahr zuvor feierten wir den 1. August zusammen mit Reisenden aus der Schweiz. Beim letzten Mal hatten wir zusammen



Kolumbien

Celine und Dani bei kühlen Temperaturen ein Fondue genossen. Diesmal stiessen wir in der Einsamkeit der Wüste mit Caro und Martin auf den Nationalfeiertag an.

Am Morgen fuhren wir weiter südwärts und trafen auf die Hauptpiste. Entlang dieser Strecke machten wir immer wieder Halt bei schönen Aussichtspunkten. Der wohl eindrücklichste lag direkt unterhalb des



astronomischen Observatoriums. Eine faszinierende, aus roten Felsformationen bestehende Erosionslandschaft mit tiefen Gräben und eigentümlichen Gesteinsformen breitete sich vor uns aus. Eigentlich wäre die Idee gewesen, hier den Sternenhimmel durchs Teleskop des Observatoriums zu betrachten, aber bereits die Nacht zuvor war der Himmel fast durchgehend bedeckt gewesen. Auch heute liessen die immer grösser werdenden Kumuluswolken die Aussichten schwinden, dass die folgende Nacht eine freie Sicht auf den Sternenhimmel erlauben würde.

Wir beschlossen also, auf den Besuch des Observatoriums zu verzichten und nachdem wir die Aussicht auf die Erosionslandschaft genossen hatten, verabschiedeten wir uns von unseren Freunden. Im Gegensatz zu uns, wollten sie von hier aus ziemlich direkt Richtung *Ecuador* aufbrechen. Wir waren ziemlich sicher, dass es ein Abschied auf Zeit war und wir uns irgendwann irgendwo wieder treffen würden.

Die archäologische Stätte Tierradentro

Wir quartierten uns im Garten des einfachen Guesthouse *Lucerna* ein. Auf Nachfrage wurde uns vom Inhaber bestätigt, dass viele Jahre zuvor tatsächlich ein Schweizer der Besitzer des Anwesens gewesen sei, dass heute aber nur noch der Name daran erinnerte.

Kolumbien

Tierradentro ist bekannt für seine antiken Grabanlagen. Gleich am Morgen machten wir uns auf, einen Teil der umliegenden Grabstätten zu besuchen. Auf einem gut ausgeschilderten Wanderweg stiegen wir steil bergan, um zu den bekanntesten und auch schönsten Fundstellen bei *Alto Segovia* zu gelangen. Etwa ein Dutzend der bis 9m tiefen Gräber waren ausgehoben und freigelegt worden. Die kostbarsten Fundstücke waren leider meist von Grabräubern entfernt und unwiederbringlich verscherbelt worden. Einige der Gruften waren mit



farbigen, geometrischen Mustern dekoriert, nur in einer davon waren jedoch die Originalurnen noch zu sehen.

Eine weitere Gruppe Gräber befand sich eine Viertelstunde entfernt, hoch über dem Tal. Überall standen hilfsbereite und kompetente Parkwächter zu Verfügung, die viel über die Hintergründe und die Geschichte dieser Anlagen zu erzählen wussten, wobei über die ursprüngliche Kultur generell nur sehr wenig bekannt ist. Man weiss, dass sie etwa vor 2000 Jahren ihre Blütezeit hatte und es sich bei den Gräbern wohl um Grabstätten für ganze Sippen handelte. Selbst diese Informationen sind jedoch nicht gefestigt, da keine weiteren Spuren



dieser Kultur existieren.

Kolumbien

Nachdem wir über das kleine Dorf *San Andres* wieder am Ausgangspunkt angekommen waren, besuchten wir zum Abschluss die beiden Museen im Ort. Wiederum genossen wir eine private Führung durch einen sehr engagierten Mitarbeiter, der selber ein Abkömmling der ursprünglichen Bewohner war. Das eine Museum zeigte Details zum heutigen Leben der indigenen Bevölkerung auf, welche ihre überlieferte Kultur nach wie vor hochhält und pflegt. Die zweite Ausstellung bestand aus einer Sammlung von Fundgegenständen aus den umliegenden Gräbern und lieferte einige Hintergrund-informationen dazu.

Nach diesem Besuch fuhren wir noch ein Stück Richtung *Popayan*, um den Pistenteil dieser Strecke schon mal hinter uns zu bringen. Bei fast 3500müM erreichte die Strasse ihren höchsten Punkt. Wiederum genossen wir bei zwar stark bewölktem Himmel die einzigartige Flora in dieser Klimazone. Laut Informationstafeln sollten in dieser Gegend Brillenbären leben. Wir bekamen selber zwar keinen zu Gesicht, der Besitzer des Restaurants, bei dem wir übernachteten, bestätigte uns



jedoch, dass tatsächlich regelmässig die seltenen Bären hier auftauchten. In der Höhe von über 3000müM mussten wir uns auf eine kalte Nacht einstellen. Umso erfreuter waren wir, dass wir trotz des nasskalten Wetters einen spektakulären Sonnenuntergang zu sehen bekamen.

Kolumbien

San Agustin

Nachdem wir anderntags im viel tiefer gelegenen *Popayan* ankamen, wurde es schnell wieder warm, jedoch nur für kurze Dauer, denn um nach *San Agustin* zu gelangen, mussten wir einmal mehr die Kordilleren überwinden. So verwunderte es nicht, dass wir an diesem einen Tag auf einer Strecke von nur gerade 200km mehr als 3500 Höhenmeter gestiegen und über 5000m hinuntergefahren waren. 40km davon führten durch den Nationalpark *Purace*, ein grosses Schutzgebiet für die heimische Flora und Fauna, und über Naturstrassen. Die Piste durchquerte den weitgehend unberührten Nebelwald, und wie in dieser Klimazone zu erwarten, waren wir meist im Nebel und bei Nieselregen unterwegs.



San Agustin war eine weitere der selten gewordenen Stätten, wo heute noch Spuren vergangener Kulturen zu bestaunen waren. Wir marschierten stundenlang durch das weitläufige

Gelände, vorbei an 2000 bis 3000 Jahre alten Grabstätten mit wunderschönen Steinskulpturen. Das erste Wegstück führte uns durch den Urwald, wo in regelmässigen Abständen eine Vielzahl der gefundenen Steinstatuen aufgestellt war. Auch die entdeckten Gräber auf dem Gelände waren mit weiteren, eindrücklichen Skulpturen geschmückt. Nebst den Gräbern gab es sogenannte *Fuente de Lavapatos* zu bestaunen. In diesen, teils von Menschenhand geschaffenen, teils natürlichen Wasserkanälen wurden dazumal rituelle Waschungen durchgeführt. Die dazu genutzten, gut erhaltenen Kanäle und die darin enthaltenen Steinmetzarbeiten waren prächtige Zeugen der Handwerkskunst der vergangenen Kulturen.



Kolumbien

Um von der eindrücklichen Umgebung mehr zu sehen, wollten wir mit dem Auto eine Rundfahrt durch die Gegend machen. Dieser Plan endete aber schliesslich in einer Sackgasse, denn die Piste wurde immer schmaler und irgendwann gab es keine Autospuren mehr. Wir mussten schliesslich erkennen, dass es auf der gewählten Strecke keine befahrbare Brücke über den *Rio Magdalena* gab und waren deshalb gezwungen, umzudrehen. Schliesslich erreichten wir aber doch die angesteuerten Stromschnellen des Flusses. Der bis hier gute 50m breite Fluss zwängte sich an der schmalsten Stelle auf nur gerade 2.2 m brodelnd und schäumend durch die Felsen. Den Nachmittag verbrachten wir im sehr angenehmen, mitten in einem tropischen Garten liegenden Camp beim *Hostal Casa Nelly*. Wir waren zwar die einzigen Camper, kamen jedoch bald in Kontakt mit den vielen Backpackern aus aller Welt, die hier logierten.

Fin del Mundo

Auf Empfehlung des Besitzers von *Casa Nelly* machten wir in *Mocoa* einen Übernachtungsstopp, um zum *Fin del Mundo*, zum Ende der Welt, zu wandern. Er hatte uns gesagt, dass wir etwa 45 bis 60 Minuten pro Weg einplanen sollten, wir erreichten das Ziel schliesslich nach 1 ½ h. Die Strecke war zwar nur ca. 4 km lang, aber die 450 Höhenmeter auf den rutschigen Treppen und lehmigen Wegen machten uns ganz schön zu schaffen, nicht zuletzt auch weil wir wieder in subtropischem, also feuchtheissem Klima unterwegs waren. Belohnt wurden wir am Ende jedoch mit wunderschönen, klaren Wasserfällen. Am Ausgang des kleinen Tales stürzte der Bach aus einem Pool 70 m in die Tiefe, so dass es den Eindruck erweckte, als würde er am Ende der Welt über den Horizont verschwinden. Auf dem Rückweg kam uns eine Gruppe Feuerwehrleute entgegen, welche den Auftrag hatte, einen Mann mit gebrochenem Fuss herunterzuholen, in diesem Gelände sicher eine Riesenherausforderung.

Am Abend entdeckte Myrta unseren bisher wohl skurrilsten Campingnachbarn, einen Käfer namens *Cucujo*, wie unsere Recherchen



Kolumbien

ergaben. Dieses 2-4 cm grosse, braune Insekt hatte auf dem Kopf zwei grünlich leuchtende Punkte, die an zwei LED erinnerten. Im Dunkeln sah er erst aus wie zwei normale Glühwürmchen, da aber die Leuchtpunkte immer genau gleich weit auseinander lagen, holten wir die Lampen um das „Ding“ genauer anzuschauen. Wir staunten nicht schlecht, als wir diesen sonderbaren und aussergewöhnlichen Käfer durchs Gras krabbeln sahen.

Die Strasse des Todes von Kolumbien

Wir hatten schon von verschiedenen Reisenden und auch von Einheimischen vom sogenannten *Trampolin del Muerte* gehört. Dabei handelt es sich um eine Piste, welche von *Mocoa* nach *San Francisco* führt, eine teils schmale und steile 60km lange Route durch die Berge. Die Strasse wand sich bis auf über 3000m hoch und war an einigen Stellen direkt aus dem Felsen herausgeschlagen worden. In den tieferen Lagen fuhren wir an rauschenden Bächen vorbei, durch dichten Urwald. Mit zunehmender Höhe und vor allem auf der Westseite der Strecke veränderte sich die Vegetation laufend. Trotz des nicht gerade idealen Wetters war die Fahrt eindrücklich, aber nie



wirklich beängstigend, wie der Name andeuten könnte.

Laguna de la Cocha

Die Fahrt durch die Berge endete an einem grossen See, der *Laguna de*



Kolumbien

la Cocha. Dieser lag auf 2800m und die Witterung war hier meist entsprechend kühl, oder wie bei unserer Ankunft sogar kalt. Die Gegend ist ein beliebtes Ausflugsziel und da wir es wieder einmal geschafft hatten, an einem Wochenende an einem dieser Publikumsmagnete einzutreffen, waren tausende von Besuchern unterwegs. Wir drehten deshalb schnell wieder um und nahmen uns vor, am nächsten Tag nochmals vorbei zu kommen, da wir ohnehin in der Gegend übernachten wollten. Wie wir zurecht vermutet hatten, waren die Strassen und die vielen Restaurants im Ort *El Puerto* tags darauf verlassen und fast leer und wir konnten uns in Ruhe umsehen.

Das Sanctuario Las Lajas

Kurz vor der Grenze nach Ecuador besuchten wir die in eine enge Schlucht eingebaute Kirche *Las Lajas*. Mit der Gondelbahn schwebten wir im Schneckentempo ins Tal hinunter und konnten so den bekannten Wallfahrtsort ohne Anstrengung erreichen. Einzigartig war vor allem die Konstruktion, stand das Hauptgebäude doch hoch über dem tosenden Fluss auf einem gemauerten Fundament. Der Ort hat sowohl für die Gläubigen aus Kolumbien als auch aus Ecuador eine grosse Bedeutung. Hunderte von Tafeln und Inschriften waren an den



Felswänden angebracht worden, um für Hilfe oder Heilung zu danken.

Ecuador



Ecuador

Ibarra

Wir fuhren von der Grenze auf der bestens ausgebauten *Panamericana* bis nach *Ibarra*. Dort kauften wir für die nächsten Tage Lebensmittel ein und richteten uns anschliessend auf der *Finca Sommerwind* an der *Laguna de Yahuarcocha* ein. Dieser Campingplatz galt unter Overlandern als „*Must-Stop*“. Die *Finca* wurde von einem deutschen Paar geführt und war tatsächlich ein angenehmer Ort mit guter Infrastruktur, genau das richtige, um ein paar Tage auszuspannen und das Auto wieder in Ordnung zu bringen. Hier trafen wir die *Gufligers*, also Caro und Martin, wieder und lernten weitere Reisende kennen. Auch Karlheinz tauchte auf, nachdem er endlich sein Getriebe in



Kolumbien durch den Zoll gebracht hatte und einbauen lassen konnte.

Der Samstagsmarkt von Otavalo

Am Samstag fuhren wir mit den *Gufligers* zusammen nach *Otavalo*. Dort findet jede Woche einer der grössten Handwerksmärkte Ecuadors, wenn nicht sogar Südamerikas, statt. Wir schlenderten mehrere Stunden zwischen den farbenfrohen Ständen umher. Zum Mittagessen genossen wir in einer der vielen Garküchen ein herrliches

Ecuador

Spanferkel. Die Säuli waren die Spezialität auf dem Markt und lagen wunderbar duftend und knusprig gebraten auf den Verkaufstischen. Mit der Vielfalt an Textilien in allen Farben und aus unterschiedlichen Materialien, sowie jeder Menge Lederwaren, Schmuck und Bilder in allen Varianten bot der Markt einen idealen Ort, um Souvenirs einzukaufen. Bevor wir *Otavalo* verliessen, deckten wir uns an den ebenfalls reich beladenen Ständen mit Früchten und Gemüse ein. Auf kleinen Nebenstrassen, die durch viele kleine Ortschaften führten, machten wir uns auf den Rückweg. Kurz vor Ankunft im Camp liess sich Martin, der vorausfuhr, vom GPS auf eine vermeintliche Abkürzung leiten. Bevor wir ihm hinterherfahren konnten, wurden wir von Einheimischen gestoppt. Zum Glück, denn es stellte sich heraus, dass die Strasse nicht nur sehr steil und schmal war, sondern



auch in einer Sackgasse endete. Nach gut 10 Minuten kamen unsere Freunde zurück zur Hauptstrasse und hatten eine abenteuerliche Geschichte von ihrem Wendemanöver zu berichten.

Quito

Von *Ibarra* bis zur Stadtgrenze von *Quito* brauchten wir nur etwa zwei Stunden, danach jedoch eine weitere Stunde bis ins Zentrum. Auf dem Weg nach *Quito* genossen wir das erste Mal den Ausblick auf einen der schneebedeckten Vulkane, den 5790m hohen *Cayambe*. Kurz danach überquerten wir den Äquator. Auf der *Panamericana* war allerdings

Ecuador

weder eine Markierung noch sonst ein Hinweis darauf zu sehen, wir mussten mit Hilfe des GPS den genauen Ort selber erfassen. Wir quartierten uns im Vorgarten des *Hostal Zentrum* ein. Zum Campen war der Platz zwar recht eng und durch den Lärm der angrenzenden Strasse tagsüber ziemlich laut, die Lage war jedoch so zentral, dass wir praktisch alles zu Fuss oder mit Bussen erreichen konnten.

Die Wetteraussicht für den nächsten Tag war klar und sonnig, also nutzten wir die Gelegenheit, mit der Gondelbahn auf den Hausberg von *Quito*, den *Pichincha*, auf 4000müM zu fahren. Von der Bergstation aus führte eine Wanderung weitere 600 Höhenmeter hinauf zum Gipfel des *Rucu Pichincha*, was in der Quechua Sprache *alter Pichincha* bedeutet. Nach einer Stunde, etwa auf halber Strecke, merkten wir allerdings, dass uns die Höhe ziemlich zu schaffen machte und wir nicht so richtig vorankamen. Da wir weder uns selbst noch sonst jemandem etwas beweisen mussten, kürzten wir die Wanderung



kurzerhand ab und verzichteten auf den „Gipfelsturm“.

Wir nutzten den Aufenthalt natürlich auch für einen Besuch der Altstadt von *Quito*. Rund um die *Plaza de Independencia* lagen einige Strassenzüge mit historischen Gebäuden sowie der feudale



Ecuador

Präsidentenpalast. Allerdings konnte das Zentrum Quitos dem Vergleich mit den alten Kolonialstädten, die wir in Mexiko besucht hatten, nicht standhalten. Zudem sind wir beide keine ausgesprochenen Stadtmenschen und haben jeweils schnell genug von Stadtbesichtigungen. Zumal die ebenfalls reichlich vorhandenen Einkaufsmeilen in *Quito* gleich aussahen wie in jeder anderen Grossstadt.

Ausflug nach Mindo

Da uns bis zur gebuchten Bootstour auf den Galapagos Inseln noch ein paar Tage blieben, beschlossen wir, während dieser Zeit einen Ausflug nach *Mindo* zu machen.

Auf dem Weg dorthin legten wir bei der *Mitad del Mundo*, der Mitte der Welt, einen Halt ein. Wie praktisch alle *Panamericana* Reisenden wollten auch wir an dieser Stelle unser Bild knipsen, um die Überquerung des Äquators zu dokumentieren. Rund um das Monument war eine touristische Infrastruktur aufgebaut worden mit Restaurants, Museen und Souvenirläden. Bei unserem Besuch an einem Wochentag war kaum Betrieb und viele der Geschäfte waren geschlossen. Wir machten also das obligate Bild mit einem Fuss auf der Süd- und einem auf der Nordhalbkugel und zogen bald darauf weiter. Dass die am Boden aufgemalte Äquatorlinie um ein paar hundert Meter falsch liegt, war den meisten Besuchern wohl nicht bewusst und tat dem Erlebnis auch keinen Abbruch.



Unser nächstes Ziel auf dem Weg in den Westen *Ecuadors* war der Krater *Pululahua*. Auf einer steilen, schmalen Piste fuhren wir 800 Höhenmeter hinunter, auf den Boden dieser mächtigen Caldera. An den steilen Abhängen wuchsen viele, zum Teil endemische Pflanzen und der fruchtbare Grund des Kraters wurde landwirtschaftlich genutzt. Wie so oft war auch am Tag unseres Besuchs das Wetter unbeständig und dichte Nebelschwaden zogen den Wänden entlang.

Ecuador

Dies erzeugte zwar eine wunderbar mystische Stimmung, verwehrte uns aber einen Gesamtüberblick über die Caldera weitgehend. Erst als



wir unten ankamen, erkannten wir, dass wir den Krater auf einer Alternativstrecke wieder verlassen konnten. Die kaum befahrene Piste brachte uns schliesslich ein paar Kilometer weiter im Westen an die Hauptstrasse zurück.

Wir hatten in Kolumbien von anderen Reisenden den Tipp erhalten, das privat geführte Naturreservat *Bellavista* zu besuchen, welches bekannt ist für seine Vogelvielfalt. Also verliessen wir die Hauptstrasse und fuhren auf einer Piste in den Urwald hinaus. Bei der Lodge konnten wir campieren, wenn auch etwas weit von der vorhandenen Infrastruktur entfernt, auf einem Basketballfeld. Das Wetter war einmal mehr kühl und regnerisch, so dass wir die geplante Wanderung auf den Folgetag verschoben.

Im Bereich der Lodge konnten wir an den aufgehängten Futterstellen eine Vielzahl von farbig schillernden Kolibris beobachten. Unsere Wanderung führte durch den dichten Wald des Reservats. Auf schmalen Pfaden ging es hoch und runter, zum Teil verlief der Weg sogar in einem Bachbett. Eine interessante, ursprüngliche Pflanzenwelt belohnte uns für die Anstrengungen. Zwar bekamen wir im dichten Wald kaum Vögel zu sehen, die Wanderung durch den Dschungel war



aber trotz allem ein eindruckliches Erlebnis.

Ecuador



Auf der Weiterfahrt Richtung *Mindo* bemerkte Ueli auf dem Drucküberwachungssystem, dass der Reifen hinten links zunehmend Luft verlor. Nachdem der Druck auf ein bedenkliches Niveau gesunken war, blieb uns nichts anderes übrig, als anzuhalten und mit dem eingebauten Kompressor zu pumpen. Die Luft hielt zum Glück gerade so lange, bis wir in *Mindo* ankamen, wo wir den Reifen reparieren lassen konnten. Ein Stein in Form einer prähistorischen Pfeilspitze – wer weiss, vielleicht war es ja wirklich eine – hatte sich durch die Karkasse gedrückt und stand innen mehrere Millimeter vor. Mit einem grossen Flicker war das Problem innert Kürze behoben. Den «kostbaren» Stein haben wir jedenfalls als Souvenir behalten. *Mindo* lockte dank seines angenehmen Klimas viele Stadtbewohner aus *Quito* an, die hier ihre Wochenenden und oder den Urlaub verbrachten. Die Infrastruktur im kleinen Ort war entsprechend gut ausgebaut und bot den Besuchern alle erdenklichen Annehmlichkeiten.

Am nächsten Tag fuhren wir auf kleinen Waldwegen zurück Richtung *Quito*. Bis auf wenige Kilometer gelangten wir so auf kaum befahrenen Pisten bis an den Stadtrand. Hoch über *Quito* angekommen, bot sich uns eine eindruckliche Aussicht hinunter auf die Agglomeration dieser Riesenstadt. Gegen Abend entlud sich ein Gewitter mit starkem Regen über dem Camping, was uns zwang uns ins Auto zurückzuziehen. Wir packten also unsere Tasche für den Trip auf die Galapagos Inseln am kommenden Morgen und gingen früh zu Bett.

Galapagos Inseln



Galapagos Inseln

Tag 1

Isla Santa Cruz: Playa de las Bachas

Auf 05:45 hatten wir das Taxi bestellt, welches uns zum Flughafen brachte. Da am Sonntag früh wenig Verkehr war, erreichten wir diesen in einer guten halben Stunde. Ein Vertreter der Agentur erwartete uns bereits und half uns dabei, den Check-in und die Formalitäten zu erledigen. Die 20 USD/P für die obligatorische Transferkarte hatten wir schon im Vorfeld bezahlt und diese wurde uns nun mit den Dokumenten ausgehändigt. Es blieb uns genügend Zeit zu Frühstück, bevor wir an Bord gingen. Nach einem halbstündigen Flug erreichten wir den Zwischenstopp in *Guayaquil*, wo weitere Passagiere zustiegen. Wir landeten pünktlich auf *Baltra Island*, dem Hauptflughafen des *Galapagos* Archipels.

Jairo, unser Guide erwartete uns und begleitete die nun vollständige Gruppe zum Bus, welcher uns in wenigen Minuten zum Pier fuhr. Das bereitstehende Beiboot der *Nemo II* brachte uns zum Schiff, wo wir nach dem Einchecken und dem Bezug der Kabine bereits ein erstes Mal



in den Genuss der Bordküche kamen.

Galapagos Inseln

Nach einer kurzen Fahrt machten wir vor *Playa de las Bachas* fest. Das Schlauchboot brachte uns an Land und wir verliessen dieses mit einer sogenannten „nassen Landung“, das heisst wir stiegen ins seichte Wasser, um an den Strand zu gelangen. Auf einem Spaziergang kamen wir das erste Mal in Kontakt mit den Seelöwen, die sich von uns überhaupt nicht stören liessen und weiter in der Sonne faulenzten. In mehreren Brackwasserlagunen hinter dem Strand konnten wir



vereinzelte Flamingos beobachten.

Auch unsere Schnorchel Ausrüstung sollte hier das erste Mal zum Einsatz kommen, allerdings war durch den aufgewühlten Sand in Ufernähe die Sicht nicht sehr gut und wir mussten uns zudem erst an das kühle Wasser gewöhnen. Trotz allem bekamen wir bereits eine kleine Vorstellung vom Fischreichtum in diesen Gewässern. Am Strand hatten sich mittlerweile mehrere Seelöwen eingefunden, welche, wie wir bald feststellten, omnipräsent sind auf Galapagos.

Zum Übernachten fuhr die *Nemo* in den Kanal zwischen *Baltra* und *Santa Cruz Island*, wo wir in ruhigem Wasser das Nachtessen und den Abend geniessen konnten.

Tag 2

Santa Cruz und Santa Fe: Plaza Sur – Bucht auf Santa Fe

Um fünf Uhr früh wurde der Anker eingezogen und bis zum Frühstück lagen wir bereits vor der Insel *Plaza Sur*, bereit für einen Landgang auf der schmalen Insel. Am Steg wartete das Empfangskomitee, d.h. eine Gruppe Seelöwen, bereits auf uns. Die nach Norden gerichteten Hänge der Insel waren dicht mit den um diese Jahreszeit leuchtend roten Korallenbüschen bewachsen.

Galapagos Inseln

Dazwischen ragten mächtige Kakteenbäume in die Höhe. Die Südküste der Insel wurde durch eine hohe Felsklippe gebildet, von wo aus wir in der Ferne einige Buckelwale beobachten konnten. Viele verschiedene Seevögel segelten direkt vor unseren Augen den Felsen entlang und überall entdeckten wir Landleguane, die gut getarnt zwischen den Felsen lagen. Die Seelöwen spielten im Wasser zwischen den beiden



bananenförmigen Inseln oder sonnten sich auf den Felsen. Nach gut zwei Stunden ging es zurück an Bord und schon bald waren wir unterwegs zum *Santa Fe Island*.

In einer geschützten Bucht ging das Boot vor Anker und wir konnten in Ruhe das Mittagessen geniessen. Die Ausflugsschiffe mit den Tagestouristen verschwanden nach und nach und als wir vom Schlauchboot aus zum Schnorcheln starteten, waren wir allein in der Bucht. Immer wieder tauchten dabei überraschend junge Seelöwen auf, welche verspielt um uns herumschwammen. Zum Teil kamen sie so nahe heran, dass sie uns berührten und es uns verunmöglichten, den Abstand von mindestens 3m zu den Tieren einzuhalten.

Nach einer warmen Dusche und einer Pause stand ein Landgang an. Eine kurze Wanderung führte von einem Strand zum anderen durch die dichten Büsche, vorbei an mächtigen Kakteen und einigen Leguan Kolonien. Die hier lebenden Leguane sind endemisch, kommen also



Galapagos Inseln

nur auf dieser Insel vor. Vom höchsten Punkt aus genossen wir die Aussicht auf die türkisfarbene Bucht mit der *Nemo II* vor Anker. Den Weg zu unserem Schlauchboot am Strand mussten wir zwischen unzähligen Seelöwen suchen. Diese liessen sich in keiner Weise von uns stören und öffneten oft nicht einmal ihre Augen.



Tag 3

Isla San Cristobal: Kicker Rock – Cerro Brujos – Isla Lobos

Noch in der Nacht hatte unser Boot die Strecke von *Santa Fe* zur Nordküste von *San Cristobal* zurückgelegt. In einer geschützten Bucht, in Sichtweite der Felsinsel *Leon Dormido*, auch *Kicker Rock* genannt, lagen wir vor Anker. Diese war unsere erste Destination des Tages und zwar noch vor dem Frühstück um 7 Uhr!! Dank dieses frühen Startes sollten wir den Schnorchelplatz für uns allein haben, bevor die Boote mit den Tagesausflüglern dort eintrafen. Es brauchte schon einige Überwindung, auf nüchternen Magen, direkt aus dem Bett ins kalte Wasser zu springen. Allerdings entschädigte uns die spektakuläre Unterwasserlandschaft voll und ganz. Zwar war die Sicht nicht völlig klar, daher konnten wir die im schmalen Kanal schlafenden Haie nicht erkennen. An den steilen Felswänden unter Wasser konnten wir dafür aus nächster Nähe das Leben der vielen farbigen Fische in den Korallen bestaunen. Myrta hatte auf das frühe Vergnügen verzichtet und noch eine Stunde ausgeschlafen und auch Ueli hatte nach einer halben Stunde schnorcheln langsam kalte Hände und schwamm zurück zum *Panga*.

Nach einer warmen Dusche wurde auf dem Boot das Frühstück



Galapagos Inseln

serviert und die Fahrt zum *Cerro Brujos* fortgesetzt. Vom weissen Strand aus konnten wir in den schwarzen Lavafelsen Meerleguane beim „Abgrasen“ der Pflanzen und beim Schwimmen beobachten. Vereinzelt Meeresschildkröten zeigten sich im seichten Wasser schwimmend.

Zum Mittagessen gingen wir zurück an Bord. Während wir unsere Mahlzeit genossen, ging es bereits weiter zur Insel *Lobos*. Wir begannen unsere Aktivitäten mit einer Schnorchelrunde der Küste entlang. Wieder kamen uns die jungen Seelöwen sehr nahe. Verspielt schossen sie um uns herum, liessen Luftblasen entweichen und berührten uns immer wieder.

Beim anschliessenden Landausflug konnten wir die brütenden Fregattvögel aus nächster Nähe beobachten. Die Männchen, welche noch keine Partnerin gefunden hatten, imponierten den Weibchen, indem sie ihre knallroten Halsbeutel gross aufblähten. Auch die bekannten und lustigen Blaufusstöpel liessen sich durch unsere



Anwesenheit nicht stören. Nicht einmal die Seelöwenweibchen mit ihren frisch geborenen Jungen zeigten Scheu vor uns.

Bis zur Südwestspitze der Insel *San Cristobal* fuhren wir unter Segeln, denn der Wind blies kräftig und die Richtung stimmte. In der Nähe eines grossen, chinesischen Fischkutters ankerten wir im ruhigen Wasser, um das Nachtessen zu geniessen. Das Schiff aus China war beim illegalen Fischen im Bereich des Naturschutzgebietes erwischt

Galapagos Inseln

worden. Wie wir erfuhren, fand man unter anderem über 6000 getötete Haie an Bord. Der Mannschaft drohte eine mehrjährige Haftstrafe und es war die Rede davon, dass das Schiff konfisziert werden sollte. Nach dem Nachtessen und dem anschliessenden Briefing für den Folgetag waren auch nach diesem ereignisreichen Tag alle müde und zogen sich in ihre Koje zurück. Für die Mannschaft gab es noch keinen Feierabend, denn während wir schliefen, fuhr die *Nemo* weiter zur *Isla Española*.

Tag 4

Isla Española: Punta Suarez – Bahia Gardner



Unser Ankerplatz lag wieder direkt vor dem ersten Tagesziel, der *Punta Suarez*. Das erste Mal auf unserer Tour teilten wir die Bucht mit anderen Booten. Wir verzögerten unseren Landgang etwas, so dass wir danach in Ruhe hinter den anderen Gruppen den Spaziergang geniessen konnten. Bereits beim Verlassen des Schlauchbootes am Landesteg mussten wir aufpassen, dass wir nicht einem der vielen Meerleguane auf den Schwanz traten. Durch dicht bewachsenes Buschland gelangten wir an die Steilküste, wo wieder viele



verschiedene Seevögel beim Werben, Brüten oder in der Luft zu beobachten waren. Auf dieser Insel war ausserdem eine Kolonie von Albatrossen beheimatet. Diese brüteten im Gras, unweit des Weges. Zum Teil waren die Küken bereits geschlüpft, braune, flauschige Knäuel, die darauf warteten, dass die Eltern Futter zurückbrachten. Das in den Küstenfelsen aktive *Blowhole* machte seinem Namen bei

Galapagos Inseln

unserem Besuch nicht allzu viel Ehre, denn die Gezeiten waren nicht ideal und der Wellengang bescheiden, so dass die erwartete Fontäne eher bescheiden war.

Am Nachmittag besuchten wir die *Bahia Gardner*, eine weitere Bucht mit strahlend weissem Sand. Hier hatten wir die Wahl, den Strand zu erkunden oder vom Ufer aus zu schnorcheln. Wir entschieden uns für den Strandspaziergang, denn die Sicht im Wasser war nicht optimal. Einmal mehr beobachteten wir dafür die verspielten Seelöwen und waren auch diesmal erstaunt, wie zutraulich diese sind. Zwei der Tiere hatten sich keinen Meter von Heather, einer unsere Reisegefährtinnen, entfernt in die Sonne gelegt. Obwohl mehr als genug Platz am Strand frei war, genossen die Seelöwen offensichtlich die Nähe zu den Menschen.



Kurz nach 4 Uhr nahmen wir bei verhangenem Wetter und leichtem Nieselregen Kurs auf die *Isla Santa Cruz*. Die auf dieser Strecke häufig gesichteten Wale zeigten sich an diesem Tag leider nicht. Mit Unterstützung von zwei Segeln erreichte die *Nemo II* eine Geschwindigkeit von 11 Knoten. Wir waren bereits im Bett, als das Boot in der Bucht von *Puerto Ayora* festmachte. Die gebotene Möglichkeit, das Nachtleben in der Stadt zu geniessen, mochte nach den Aktivitäten tagsüber niemand mehr nutzen.

Tag 5

Isla Santa Cruz: El Chato Ranch – Darwin Research Station

In *Puerto Ayora* verliessen uns die Familie aus Frankreich mit ihren zwei Kindern und der österreichische Vater mit den beiden Söhnen, die nur die 5 Tagestour gebucht hatten. Im Laufe des Tages stiessen dafür Deborah aus Hamburg und Vincent, ein Chinese, für die zweite Hälfte der Reise zu uns. Zudem quartierte sich der Besitzer der drei *Nemo* Boote mit vier Kids auf dem Boot ein.

Galapagos Inseln

Wir starteten den Tag mit dem Besuch der *El Chato Ranch* in den Bergen. Dort bekamen wir einige der berühmten Galapagos Riesenlandschildkröten zu sehen. Von ihrem Geburtsort nahe der Südküste wandern diese Reptilien über einen Zeitraum von bis zu dreissig Jahren langsam bergwärts, um dort optimale Futterbedingungen vorzufinden. Deshalb leben in dieser Gegend nur ausgewachsene Tiere. Die Umgebung wurde zwar landwirtschaftlich genutzt, trotzdem konnten sich die Schildkröten frei bewegen und ein



weitgehend ungestörtes Leben führen.

Eine weitere Attraktion auf dem Gelände war ein Lavatunnel, ein Überbleibsel aus der Zeit als die Vulkane der Inseln noch aktiv waren. Wie bei den bereits früher besuchten Tunneln war auch hier beim Abkühlen des Lavastroms im Inneren weiterhin flüssige Lava abgeflossen und hatte einen grossen, hier fast zwei Kilometer langen Tunnel hinterlassen.

Das Mittagessen wurde an Bord serviert und danach besuchten wir die *Darwin Research Station*. Diese lag etwas ausserhalb der Stadt, bereits wieder im Nationalpark. In verschiedenen Gehegen werden hier primär Landschildkröten von den verschiedenen Inseln gezüchtet, welche dann in ihrem ursprünglichen Habitat wieder ausgesetzt werden. Mit diesen Massnahmen ist es gelungen, schon fast ausgestorbene Arten erfolgreich zu vermehren und wieder eine gesunde Population in der Natur aufzubauen.

Auf dem Weg zurück zum Boot hatten wir Gelegenheit, die Stadt *Puerto Ayora* etwas näher kennen zu lernen. Der Ort bestand zum grossen Teil aus Restaurants, Souvenirläden und Reisebüros, wie in



Galapagos Inseln

Touristendestinationen üblich. Am kleinen Fischmarkt fiel uns ein Seelöwe auf, der zwischen den Beinen der Verkäufer, unter dem Verkaufstisch, an einem Thunfisch knabberte. Er liess sich durch die Menschen um ihn herum nicht stören und die Fischhändler liessen den Dieb gewähren. Auf einer Terrasse genossen wir einen Cocktail und beobachteten das bunte Treiben in den Strassen. Überrascht stellten wir fest, wie ungewohnt für uns der lebhaftige Betrieb in der Stadt bereits nach den wenigen Tagen auf dem Boot und an den einsamen Stränden war.

Die Abfahrt Richtung *Isla Floreana* war bis Mitternacht hinausgezögert worden. Einerseits bot sich uns Gästen so noch einmal Gelegenheit, in die Stadt zu gehen, andererseits war es dadurch für die Leute der Mannschaft, welche allesamt in *Puerto Ayora* zu Hause waren, möglich, ihre Familie und Freunde zu besuchen. Diese nutzten die Gelegenheit gerne, denn sie blieben jeweils während 6 Wochen ununterbrochen auf dem Schiff, um danach drei Wochen frei zu haben. Alle Gäste hingegen hatten sich wieder früh in ihre Kojen verzogen, um Kraft für einen weiteren ausgefüllten Tag zu tanken. Wir wurden zwar noch einmal kurz geweckt, als der Anker mit lautem Rattern eingezogen wurde, schliefen beim monotonen Motorenlärm aber bald wieder ein.

Tag 6

Isla Floreana: Punto Cormorant – Isla Champion – Postoffice Bay

Galapagos Inseln

Neuer Tag, neue Insel. Wir hatten vor dem *Punto Cormorant* geankert und schon bald nach dem Frühstück flitzten wir im Schlauchboot der eben dem *Panga* an Land. Der Strand war hier für einmal nicht weiss, sondern hatte eine grünliche Färbung. Unser Spaziergang führte uns erst zu einer grossen Brackwasserlagune, wo einige Flamingos ihr Revier hatten. Neben den ausgewachsenen Vögeln wateten auch ein



paar Junge durch das seichte Wasser. Diese hatten noch nicht die rosarote Färbung, die sich erst durch den Verzehr karotinhaltiger Nahrung einstellt. Durch die Hügel gelangten wir auf der anderen Seite der Halbinsel wieder an einen weissen Sandstrand, wo wir vom üblichen Seelöwenkommando erwartet wurden.

Auf einer kurzen Fahrt brachte uns die *Nemo II* an die Südspitze der *Isla Champion*. Wir stiegen in unsere Neoprenanzüge, montierten Schnorchel und Taucherbrille und sprangen direkt vom Schlauchboot aus ins Wasser. Wie uns Jairo vorausgesagt hatte, landeten wir inmitten von riesigen Fischschwärmen, die hier auf Grund der starken Strömung viel Futter fanden. Wir liessen uns mit erstaunlicher Geschwindigkeit der Insel entlang treiben, vorbei an grossen Felsen und umgeben vom vielfältigen Unterwasserleben. Je nach Strömung und Tiefe des Wassers änderten sich die Arten der Fische.

Nach dem Mittagessen setzten wir zur *Postoffice Bay* über. Unweit des Strandes befindet sich seit 1791 ein Briefkasten, in welchem die Segler der damaligen Zeit ihre Post hinterlegten und gleichzeitig nachschauten, ob Post für ihre Reiserichtung auf die Mitnahme wartete. Diese Tradition wird bis heute aufrechterhalten, d.h. wir konnten einerseits unsere eigenen Postkarten einlegen und andererseits nachsehen, ob wir allenfalls etwas finden, das wir

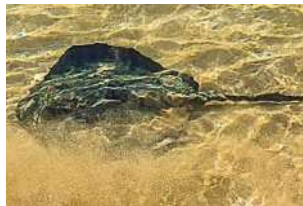


Galapagos Inseln

mitnehmen und persönlich an der notierten Adresse abliefern könnten. Wir entdeckten tatsächlich eine Karte, die nach Binningen adressiert war. Da wir aber nicht sobald wieder in die Schweiz zurückkehrten, liessen wir sie im Briefkasten, in der Hoffnung, dass bald andere Besucher aus der Region Basel vorbeischauchen würde.

Zurück am Strand machten wir uns für eine weitere Schnorchelrunde bereit. Den Felsen entlang schwammen wir ins tiefere Wasser und sahen schon bald eine erste Meeresschildkröte aus nächster Nähe. Etwas weiter vom Ufer entfernt hatten wir das Glück, uns in einer Herde von sicher 20 der anmutigen Tiere zu bewegen, die das reichlich vorhandene Seegras von den Felsen rupften. Überraschenderweise sahen wir später vom Strand aus einen der seltenen Galapagos Pinguine. Wie der Blitz schoss das kleine Tier in der Nähe des Ufers durch das Wasser, auf der Jagd nach etwas fressbarem.

Zum Abschluss des ereignisreichen Tages unternahmen wir kurz vor Sonnenuntergang eine Schlauchbootfahrt, in der Hoffnung weitere Pinguine zu sehen. Diese zeigten sich jedoch nicht, dafür konnten wir wieder jede Menge Vögel und Seelöwen beobachten und dabei die schöne Abendstimmung geniessen. Die Überfahrt zur *Isla Santiago* sollte 7 h dauern, also startete der Kapitän kurz nach dem Nachtessen die Motoren.



Tag 7

Isla Santiago: Sombrero Chino – Isla Bartolomeo

Unsere Aussicht am Morgen fiel auf den *Sombrero Chino*, den Chinesenhut, eine kleine Felseninsel, die tatsächlich die Form eines Hutes hat. Bevor wir dort für eine kurze Wanderung an Land gingen, fuhren wir im Schlauchboot der Küste der Hauptinsel entlang. Nebst

Galapagos Inseln

der wilden Vulkanlandschaft mit nur karger Vegetation sahen wir immer wieder Seevögel in den Klippen ruhen. An einem kleinen Sandstrand legten wir schliesslich an, und wurden einmal mehr von einer Gruppe Seelöwen begrüsst. Bald entdeckten wir in der Ferne einen Galapagos Falken, der erstaunlicherweise nicht flüchtete, und uns auf wenige Meter herankommen liess. Das Jungtier war so neugierig, dass es uns sogar folgte und immer wieder in der Nähe landete.

Auch auf dieser Insel hatten viele Seelöwenweibchen kürzlich Nachwuchs bekommen. Die Mütter versuchten es mit ersten Erziehungsmassnahmen, wobei sie die Jungen recht unsanft in die gewünschte Richtung drängten, wenn diese sich aus dem Staub machen wollten. Eine kleine Gruppe Meerleguane posierte schliesslich für die Kamera in verschiedenen, zum Teil witzigen Stellungen. Die kleinen „Drachen“ lieferten immer wieder ein wunderbares Sujet für schöne Bilder. Den anschliessend geplanten Schnorcheltrip liessen wir diesmal aus und genossen stattdessen einen Drink auf dem



Sonnendeck.

Unser nächstes Ziel war die kleine *Isla Bartolomeo*. Dort bekamen wir nach dem Mittagessen und einer ausgiebigen Pause bereits wieder Gelegenheit zum Schnorcheln. Diesmal mussten wir das Wasser wieder einmal mit anderen Gästen von Tagesausflugsbooten teilen, denn der Ort lag nur gerade eine Schnellbootstunde von *Santa Cruz* entfernt. Die vielfältige Unterwasserwelt und die riesigen Fischschwärme in allen Farben, die sich in den Felscanyons bewegten, liessen uns die anderen Schwimmer jedoch schnell vergessen. Wir bekamen sogar nochmals einen Pinguin zu Gesicht, welcher sich von einem der Felsen direkt vor uns ins Meer stürzte. Der Versuch, ihm zu folgen scheiterte kläglich, denn der kleine Kerl bewegte sich schnell wie ein Pfeil. Da das Wasser an dieser Stelle bedeutend wärmer war als

Galapagos Inseln

sonst, konnten wir uns für einmal problemlos etwas mehr Zeit für die Beobachtungen lassen.

Nach einer Pause an Bord brachte uns das *Panga* zum nahen Landesteg, von wo aus wir den Vulkankegel bestiegen. Über 365 Treppenstufen gelangten wir mit vielen Stopps und Erklärungen zu Geologie und Vegetation durch unseren Guide auf den Gipfel. Eine grossartige Aussicht auf die unter uns liegende Insel *Bartolomeo* und die etwas weiter entfernte *Santiago* belohnte uns für den Aufstieg. Die Sicht reichte sogar bis zu unserem nächsten Ziel, der *Isla Santa Cruz*. Die Überfahrt dorthin war anfangs noch im Windschatten und daher recht ruhig. Im offenen Wasser schüttelte es unser Boot dann aber gehörig durch. Kurz nach dem *Farewelldrink* gelangten wir zum Glück



wieder in ruhigere Gewässer, so dass wir unser letztes Nachtessen ohne schaukeln geniessen konnten. Wir ankerten direkt vor der *Caleta Tortuga Negra*, denn am nächsten Morgen wollte uns Jairo bereits um 6 Uhr dorthin führen.

Tag 8

Isla Santa Cruz: Caleta Tortuga Negra

Wie angedroht, waren wir um 6 Uhr früh, ausgerüstet mit Schwimmwesten, bereit für unsere letzte Exkursion. Mit dem Schlauchboot fuhren wir durch einen schmalen Eingang in die von Mangroven eingefasste, verwinkelte Bucht. Die ruhige und sichere Umgebung wird von vielen Tieren als Laichplatz und Kinderstube genutzt. So dauerte es nicht lange bis wir im klaren Wasser die ersten



Galapagos Inseln

Schwarzspitzenriffhaie und schön gemusterte Rochen erblickten. Daneben zogen Meeresschildkröten und als Krönung sogar mehrere Hammerhaie ihre Runden knapp unter der Wasseroberfläche. Durch einen Tunnel aus Mangroven fuhr uns Diego in abgetrennte, kleine Kanäle, wo kein Wind die Oberfläche trübte. In der Morgenstimmung mit dem warmen Licht der aufgehenden Sonne liessen wir dieses eindrückliche Erlebnis auf uns wirken und genossen diesen magischen Abschluss unserer ereignisreichen Bootstour durch die Galapagos Inseln.

Auf dem Schiff wurde uns noch einmal ein ausgiebiges Frühstück serviert, danach hiess es packen und von der Mannschaft Abschied nehmen. Ein letztes Mal brachte uns das Schlauchboot an Land, anschliessend ging es per Bus zum nahen Flughafen. Stunden später landeten wir wieder auf 2900müM in der Grosstadt *Quito*. Eine grossartige Woche mit unzähligen, wunderbaren Tierbegegnungen und vielen neuen Freunden ging zu Ende.



Der Süden von Ecuador



Der Süden von Ecuador

Von Quito zu den Ruinen von Ingapirca

Nach der Rückkehr von Galapagos blieben wir noch einen Tag in *Quito*, um zu versuchen, das sterbende Tablet von Ueli zu retten. Nachdem keiner der aufgesuchten Elektronik Reparaturshops in der Lage war, das Gerät nachhaltig zu flicken, beschlossen wir weiter zu ziehen. Auf der gut ausgebauten *Panamericana* kurvten wir durch die Berge weiter südwärts.

Das umtriebige Städtchen *Baños* ist vor allem bekannt für seine Thermalbäder und die immerwährende Bedrohung durch den Vulkan *Tungurahua*. Dieser ist sehr aktiv und bricht immer wieder aus, so dass seit 1995 der Ort bereits mehrmals evakuiert werden musste. Das trübe und feuchte Wetter war nicht sehr verlockend, eines der Bäder zu besuchen und der Vulkan bot auch kein Spektakel, also verliessen wir *Baños* am nächsten Morgen Richtung *Cuenca*. Wir hatten im Reiseführer etwas über die *Nariz del Diablo* (Teufels Nase) gelesen, aber nicht herausgefunden was es damit auf sich hatte. Ein kurzer Abstecher dorthin brachte uns teilweise Aufklärung. Es stellte sich heraus, dass die tief unten in einem Canyon verlaufende Eisenbahnlinie mit zwei Spitzkehren eine vorstehende Felsnase überwinden musste. Warum diese allerdings des Teufels Nase sein soll wurde uns auch vor Ort nicht klar. Am Nachmittag erreichten wir *Ingapirca*. Wir beschlossen, die Ruinen der bedeutendsten Inka Fundstätte *Ecuadors* am nächsten Morgen zu besuchen. Das Gelände durfte nur mit einem Führer betreten werden. Wir waren an diesem Tag die einzigen Englischsprechenden Gäste, was uns den Genuss einer Privatführung einbrachte. Der sehr kompetente und gut informierte Guide wusste viel über die Geschichte

Der Süden von Ecuador

der grossen Anlage zu erzählen. Die ersten Zivilisationsspuren stammten vom Volk der *Cañares* und datierten auf ca. 900 v.Chr. Ende 14. Jahrhundert wurde dieses Volk von den Inkas in einen dreissigjährigen Krieg verwickelt, welcher mit einem Friedensabkommen endete. Beide Kulturen bauten ihre religiösen Zentren auf dem Gelände der heutigen Ruinen aus und lebten friedlich



nebeneinander bis sie 1533 von den Spaniern überfallen wurden.

Noch heute leben in der Gegend direkte Nachkommen dieser Kulturen und bestimmte Rituale und Feste werden nach wie vor zelebriert. Neben den eher einfachen Bauwerken der *Cañares* stach vor allem der Sonnentempel der Inkas heraus. Wie in *Machu Picchu* und anderen Inkaruinen wurden die Mauern trocken und fugenlos aufgebaut. Es konnte nachgewiesen werden, dass der verwendete, grünliche Stein aus einem Steinbruch in einiger Distanz zur Ruine abgebaut worden war. Bis heute konnte nicht erklärt werden, wie die Inkas es geschafft hatten, die schweren Steine zu transportieren und so präzise zu behauen.

Cuenca

Nach dem Besuch in *Ingapirca* fuhren wir hinunter nach *Cuenca*. Nach einem kurzen Einkauf richteten wir uns in einem stadtnahen Camping ein und fuhren mit einem Taxi ins Zentrum. Erst kümmerten wir uns um den Ersatz von Uelis Tablet und schlenderten danach durch die Altstadt. Neben der mächtigen und eindrucklichen Kathedrale bot der historische Stadtteil einige gut erhaltende Strassenzüge mit schönen



Der Süden von Ecuador

Kolonialbauten.

Unsere weitere Route führte uns an die Südgrenze Ecuadors, wo wir den wenig benutzten Grenzübergang *La Balsa* benutzen wollten. Wenige Fahrstunden davor verbrachten wir noch einmal zwei Nächte auf einem von Schweizern geführten Campingplatz. Dieser lag bei *Vilcabamba*, einer bei Alternativen und Aussteigern beliebten Kleinstadt. Auf einer gut ausgebauten Piste erreichten wir danach die Grenze.

Peru



Peru

Die Kultur der Chachapoyas

Im Nordwesten Perus, in der Anden, liegt das Gebiet der *Chachapoya* Kultur. Dieses mysteriöse und wenig erforschte Volk lebte in dieser Gegend ab ca. 500 v.Chr. bis sie im 15. Jh. von den Inkas vertrieben und unterdrückt wurden. Zu jener Zeit sollen noch etwa 500'000 Angehörige der *Chachapoyas* gelebt haben. Diese taten sich mit den Spaniern zusammen, um sich gegen die Inkas zu wehren. Durch die von den spanischen Eroberern eingeführten Krankheiten wie z. Bsp. Masern, wurde die Bevölkerung massiv dezimiert, bis nur noch ca. 90 Tausend überlebten und die Kultur schliesslich weitgehend ausstarb. Vereinzelt trifft man aber heute noch in der Gegend auf hellhäutige, blonde und vor allem aussergewöhnlich grosse Menschen. Diese werden als Abkömmlinge der *Chachapoyas* definiert. Ihre äussere Erscheinung, DNA Vergleiche und weitere Fakten lassen vermuten, dass das Volk ursprünglich von den Kelten abstammte und es irgendwie geschafft hatte, über den Atlantik in das Amazonasbecken und bis in die Anden vorzustossen. Diese Besiedlung geschah nachgewiesenermassen über tausend Jahre bevor Kolumbus Amerika entdeckte. Die ganze Geschichte der *Chachapoyas* wird im Buch „Wurde Amerika in der Antike entdeckt?“ von Hans Giffhorn ausführlich und eindrücklich dokumentiert. Wir hatten beide dieses Buch im Vorfeld gelesen und waren deshalb sehr gespannt darauf, die beschriebenen Orte zu besuchen.

Von *Jaen* aus folgten wir dem *Rio Utcubamba* stromaufwärts. Dem



Peru

heissen, tropischen Tal entlang gewannen wir wieder zunehmend an Höhe. Die Strasse führte durch sattgrüne Reisfelder, abwechselnd mit eher kargen, trockenen Steinwüsten und wand sich durch tiefe Canyons und ein immer enger werdendes Tal bergan. Wir bogen auf eine steile, ruppige Piste ab und erreichten in mehreren Spitzkehren schliesslich *Luya*, ein kleines und ruhiges Dorf. Um unser Ziel, die Sarkophage von *Karija*, zu erreichen, lagen weitere 15 km vor uns. Auf nunmehr 3000 müM stellten wir unser Auto ab und marschierten auf einem steilen Weg hinunter zur archäologischen Fundstätte. Weit oben in einer Felswand entdeckten wir eine Gruppe von mannshohen Figuren, welche laut Beschreibung aus Lehm hergestellt und von einem Holzgerüst gestützt wurden. Geschützt unter diesen Felsüberhängen wurden dort zur Zeit der *Chachapoyas* die sterblichen Überreste von Verstorbenen begraben. Etwas weiter entfernt, jedoch nicht zugänglich, waren weitere solcher Grabmäler zu bestaunen.

Peru

Nachdem wir in der Gegend übernachtet hatten, fuhren wir am Morgen nach *Tingo Nuevo* hoch. Mit einer Gondelbahn gelangten wir von dort bequem von 2000 auf 2900müM, in die Nähe der *Chachapoya* Festung *Kuelap*. Von der Bergstation aus dauerte es etwa eine halbe



Stunde zu Fuss, um die Festungsanlage zu erreichen. Die Ruinen lagen hoch über dem Tal auf einem Bergrücken auf zwei Terrassen und dehnten sich über einen Kilometer Länge und etwa 150 m Breite aus. Auf diesen, nur über drei schmale und steile Zugänge erreichbaren Flächen, lagen dutzende von Rundbauten und viele weitere, meist religiösen Zeremonien vorbehaltene Gebäudereste. Viele der Ruinen waren noch kaum ausgegraben oder restauriert, was jedoch laut Plan in einem Zeitraum von 5 Jahren erfolgen sollte. Trotzdem war es erstaunlich zu sehen, wie viel bereits heute von der einstmals grossartigen Anlage zu sehen war. Wir gelangten zur Überzeugung, dass diese Ruinen, auch dank der Erschliessung mit der Seilbahn, in naher Zukunft einen viel höheren Stellenwert erreichen werden als dies zur Zeit der Fall war. Ob es je ein Besuchermagnet wie *Machu Picchu* werden wird, bleibt abzuwarten, das Potential sowohl von der Geschichte als auch von der Anlage her ist jedenfalls vorhanden.

Nach dem Besuch von *Kuelap* fuhren wir weiter in die Berge hinein. In *Leymebamba*, einem verschlafenen Städtchen, besuchten wir das kleine aber feine Museum. Der Schwerpunkt der Ausstellung lag auch hier auf der Kultur der *Chachapoyas*. In der Gegend, rund um die in der Nähe liegende *Laguna de los Condores*, wurden unzählige Gräber entdeckt. Die darin gefundenen Artefakte konnten, bevor sie wie die meisten anderen Fundstätten der Region geplündert wurden, mehrheitlich geborgen und in das Museum in *Leymebamba* gebracht werden. Höhepunkt der Ausstellung war ein Raum, in welchem ein



Peru

paar Dutzend Mumien präsentiert wurden. Diese waren, obschon über tausend Jahre alt, hervorragend erhalten und sehr eindrücklich anzusehen. Das sehr empfehlenswerte Museum, bot die wohl beste Möglichkeit, sich über die Kultur der *Chachapoyas* zu informieren. Auch hier erhielten wir jedoch keine schlüssigen Informationen über die vermutete Herkunft dieses Volkes, wie sie im Buch von Hans Giffhorn beschrieben wurde. Der Autor stellte die These auf, dass man bei der Erforschung dieser Kultur generell sehr zurückhaltend ist, vielleicht nicht zuletzt, um den Ruhm von Kolumbus als Entdecker Amerikas nicht Frage zu stellen.

Unsere Fahrt an diesem Tag endete auf 3000müM in einem wunderschönen Seitental an einem klaren Bergbach. Die Nacht wurde trotz der Höhe nicht allzu kalt und vor allem war es extrem ruhig und friedlich in dieser Abgeschlossenheit.

Durch die Cordillera Central nach Cajamarca

Hinauf auf fast 4000m, dann hinunter nach *Las Balsas* auf weniger als tausend Meter und auf der anderen Talseite wieder hoch auf 4000m, so lässt sich unsere nächste Etappe in Kürze beschreiben. Eine wunderbare Landschaft entschädigte uns für das stundenlange Kurbeln am Lenkrad. Eiskalte Temperaturen hoch oben und tropische Hitze unten am *Rio Marañon*, kahle Steinlandschaften und grüne, üppige Vegetation mit Mango Plantagen begleiteten uns an diesem Tag. Zum Glück herrschte wenig Verkehr auf der befahrenen Strecke, denn die schmale Strasse mit Felswänden auf der einen und tiefen Abgründen auf der anderen Seite bot kaum Ausweichmöglichkeiten.

urz vor unserem Tagesziel *Cajamarca* besuchten wir die sehr aussergewöhnliche Kirche *Santuario Virgen del Rosario*. Die Anlage wurde vor nicht mehr als 5 Jahren nach 4-jähriger Bauzeit fertiggestellt. Die Initiative für die Errichtung des Bauwerks ging von einem italienischen Padre aus, der Kunsthandwerkstudenten aus seiner



Peru

Heimat einlud, am Bau mitzuarbeiten. Herausgekommen ist dabei eine wunderschöne Kirchenanlage, geschmückt von grossflächigen, bunten Mosaiken mit biblischen Szenen. Die Statue der *Virgen del Rosario* stand mitten in einem Innenhof, an dessen Wänden weitere Mosaik, aber auch Steinmetzarbeiten, prächtige Holzschnitzereien und Gemälden zu bestaunen waren.

In der Umgebung von *Cajamarca* wollten wir die sogenannten *Ventillas de Combayo* besuchen. Die Grabstätten, die von weitem aussehen wie kleine Fenster in der Felswand, daher die Bezeichnung *Ventillas*, werden der *Cajamarca* Kultur zugeschrieben. Dieses Volk hatte seine Blütezeit vor etwa 1400 Jahren, lebte also ebenfalls vor der Inka Zeit. Die Fahrt zu dieser Sehenswürdigkeit führte uns eine knappe Stunde durch ein hübsches Tal, bevor es erneut auf über 3000müM hoch ging. Nach einer kurzen Wanderung erreichten wir den Fuss einer Felswand, in welcher eine Vielzahl kleiner Grabnischen



herausgearbeitet worden war. Wir waren einmal mehr erstaunt, wie präzise und kunstvoll die damaligen Handwerker mit ihren einfachsten Hilfsmitteln gearbeitet haben.

Wir wollten *Cajamarca* nicht verlassen, ohne der schönen Altstadt rund um die *Plaza de Armas* einen Besuch abzustatten. Bei unserem Rundgang entdeckten wir unter anderem die *Queseria Los Alpes*, welche Schweizer Käse aus eigener Produktion verkaufte. Wie uns der Inhaber erzählte, waren seine Vorfahren aus der Schweiz eingewandert



Peru

und seither wird Käse nach Schweizer Rezepten hergestellt. Wir nutzten die Gelegenheit natürlich und deckten uns mit Emmentaler, Gruyère etc. ein.

Eine weitere, wenig bekannte Kultur: Die Huamachuco

Nach einer langen Fahrt erreichten wir gegen Abend *Huamachuco*. Wir fuhren im letzten Tageslicht hoch bis auf 3500m und genossen von unserem Camp aus, wenige hundert Meter von den Ruinen entfernt, eine fantastische Aussicht über die Stadt und die umliegenden Berge. Auch diese, eher unbekannte Anlage mit den gigantischen Ausmassen von 3.5 km Länge, bis zu 500m Breite und umgeben von einer 9.5 km langen Mauer, lag zuoberst auf einem Bergrücken. Anhand der Einträge im Gästebuch stellten wir fest, dass wir bis auf zwei weitere Europäer die einzigen ausländischen Besucher seit längerem waren. Ein schön angelegter, etwa 5km langer Weg führte uns durch die Anlage und endete im eindrucklichsten, gut erhaltenen Sektor *Las Monjas*. Die Überreste des grössten Gebäudes in diesem Teil ragten sicher 15 m in die Höhe. Interessant dabei war die Information, dass in



Peru

diesen Ruinen bisher keine Mauern neu aufgebaut, sondern nur von Bewuchs gesäubert wurden, und noch genauso stehen wie sie 1941 von Archäologen entdeckt worden waren. Wie alle prä-inka Kulturen wurde auch die Kultur der *Huamachuco* von den Inkas zerstört. Wir waren die einzigen Besucher in dieser riesigen Anlage und konnten uns frei und ungestört im ganzen Areal bewegen. Ein anwesender Wächter führte uns sogar hinter die Abschränkungen ins Innere eines der grössten Gebäude und machte uns auf eine Besonderheit in der Bauweise der *Huamachuco* aufmerksam. Der ganze, riesige Rundbau, wie auch viele der übrigen Häuser, war mit einem doppelten Mauerwerk konstruiert und wirkte dadurch unglaublich massiv und sicher. Wir bedankten uns beim Aufseher für die interessante und sehr informative Privatführung.

Hoch hinauf und tief hinunter

Wir wollten den höchsten Bergen Perus noch etwas näherkommen. Die hohen, schneebedeckten Gipfel im Herzen der peruanischen Anden lagen zwar nur noch ein paar hundert Kilometer entfernt, was aber einmal mehr bedeutete, über schmale, oft nicht asphaltierte Bergstrassen, immer wieder auf weit über 4000m hoch und wieder hinunter auf 2000m zu fahren. Die Strecke führte ausserdem durch den 50 km langen Canyon des *Rio Tablachaca* und durch den spektakulären *Canyon de Pato* bis nach *Caraz*. Die ganze Strecke erlaubte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von nicht mehr als 30 km/h. Dafür kam vor allem der Beifahrer immer wieder in den Genuss von herrlichen Aussichten und beängstigenden Tiefblicken, während der Fahrer mit



höchster Konzentration bei der Sache sein musste.

Peru

Cordillera Blanca

Die Gegend um *Caraz* und *Huaraz* wird gerne auch als *Suiza Peruana*, die peruanische Schweiz, bezeichnet. Uns wurde schnell klar, wie dieser Vergleich zustande kam, denn bei klarem Wetter zeigten sich rundum die vergletscherten Schneeberge. Diese sind allerdings gut 2000m höher als die Gipfel in den Schweizer Alpen und weisen eine komplett andere Vegetation auf. In den Anden wird auf 3500müM noch Landwirtschaft betrieben und die Baumgrenze liegt auf weit über 4000müM.

Von *Caraz* aus unternahmen wir einen Tagesausflug zur *Laguna Paron*. Diese lag gut 2000m höher als der Ort und war nur über eine schmale, steinige Piste erreichbar, was für die 32km eine Fahrzeit von 1 ½ h bedeutete. Wir liessen das Auto am Ufer des Bergsees stehen und schnürten die Wanderschuhe. Ein einfacher, flach verlaufender Weg führte dem wunderschönen, türkisfarbenen See entlang. Wesentlich anspruchsvoller gestaltete sich der Pfad hoch zu einem Aussichtspunkt. Obwohl nur gut 100 Höhenmeter zu überwinden waren, kamen wir durch die Lage auf 4200müM ganz schön ins Schnaufen. Belohnt wurden wir dafür mit herrlichen Aussichten auf die Berge, die sich trotz einiger Wolkenfelder am sonst strahlend blauen Himmel zeigten. Einmal mehr staunten wir über die vielfältige Vegetation auf dieser Höhe. Wir entdeckten unter anderem blühende Kakteen und sogar Orchideen gediehen in diesem Klima. Auch die



Baumgrenze war an der Lagune noch lange nicht erreicht.

Die Weiterfahrt von *Caraz* führte von *Yungay* über einen 4700m hohen Pass nach *Yanama*. Durch landwirtschaftlich genutztes Gebiet stieg die Piste hoch, bis zur Grenze des Nationalparks *Huascaran*. Nachdem wir den Eintrittspreis von 10 Soles pro Person (3 CHF) bezahlt hatten,

Peru

erreichten wir bald darauf die beiden *Lagunas Llanganuco*. Das Wetter machte uns zunehmend einen Strich durch die Rechnung. Waren anfangs die Schneeberge wenigstens Ansatzweise noch sichtbar, verdichtete sich die Wolkendecke zusehends und bald regnete es in Strömen. In unzähligen Spitzkehren wand sich die Piste höher und höher. Etwa 3 km vor der Passhöhe steckten mehrere Fahrzeuge in der mittlerweile durch den Regen aufgeweichten Piste fest. Nichts ging mehr. Ein Lastwagen versuchte, sich aus dem Schlamm hinaus zu



manövrieren, musste aber nach wenigen Metern erneut freigeschaufelt werden. Nach einigen erfolglosen Versuchen liess er uns passieren und wir konnten unbehindert weiterfahren. In dieser Situation waren wir mit unserem 4x4 Fahrzeug einmal mehr definitiv im Vorteil. Auf der Passhöhe, mit 4720m der bisher höchste Punkt unserer Reise, steckten wir komplett im Nebel und gelangten erst wieder unter die Wolkendecke, nachdem wir einige hundert Höhenmeter talwärts gefahren waren.

Nachdem wir auf 2300müM die Talsohle erreicht hatten, stieg die Strasse auf der anderen Seite wieder an. Wieder sahen wir in der Ferne tiefliegende Wolken ihre nasse Last abwerfen und es dauerte nicht lange, bis auch wir erneut durch den Regen fuhren. Zum Glück war die Strasse nach *San Luis* geteert, so dass die Fahrerei bei den prekären Verhältnissen nicht noch zusätzlich erschwert wurde. An einem Fluss fanden wir bei noch immer strömendem Regen einen Übernachtungsplatz. Die Temperatur war inzwischen auf 7°C gesunken und wir machten uns ernsthaft Gedanken, ob es in höheren Lagen sogar anfangen würde zu schneien.

Am Morgen war es noch immer bewölkt, aber immerhin zeigte sich die



Peru

Sonne ab und zu. Beim Hochfahren zum *Punto Olimpico* kreuzte uns bald einmal ein Lastwagen, was uns die Gewissheit gab, dass die Strasse befahrbar sein musste. Tatsächlich klarte das Wetter zunehmend auf und als wir auf der Passhöhe bei 4680müM aus dem Scheiteltunnel herausfahren, war der Himmel weitgehend wolkenfrei. Wir genossen die Aussicht auf das spektakuläre Panorama der umliegenden Berge, die allesamt über 6000m hoch waren. Auf der Fahrt hinunter ins Tal stieg die Temperatur von tiefen 3°C schnell bis auf 25°C an. Noch vor dem Mittag erreichten wir dank der hervorragenden Strasse *Huaraz*, unser heutiges Tagesziel.

Der Gletscher Pastoruri im Huascaran Nationalpark

Am Morgen erfreute uns ein stahlblauer Himmel, genau das richtige Wetter, um die landschaftlich schöne Gegend in der südlichen *Cordillera Blanca* zu erkunden. Erst mal folgten wir der Teerstrasse durch das Tal und stiegen weiter bergan und bogen danach auf eine Piste ab. Die karge Landschaft mit ihren grünen, weich geschwungenen Hügeln, erinnerte uns an Bilder aus der Mongolei. Nach wenigen Kilometern erblickten wir die ersten der mächtigen, in dieser Gegend beheimateten *Puya Raimondii*. Die Pflanze gehört zu den Bromelien und kann bis zu 15m hoch werden. Im Alter von etwa 50-70 Jahren bildet sie eine eindruckliche, kugelförmige, bis zu 3m grosse Blattrosette. Die *Puya Raimondii* wird bis zu 100 Jahre alt, blüht jedoch nur einmal im ganzen Lebenszyklus, danach stirbt sie ab. Zur Zeit unseres Besuchs war keine der Pflanzen am Blühen, viele wiesen jedoch inzwischen vertrocknete Blütenstände auf und liessen die



Pracht und Grösse der gigantischen Bromelien erahnen.

Peru

Die Landschaft wurde nun zunehmend bergiger und zeigte immer wieder schneebedeckte Gipfel. Wir erreichten auf der immer höher



steigenden Piste den Parkplatz beim *Pastoruri* Gletscher auf 4800müM. Auf einem schön angelegten Fussweg keuchten wir bis auf über 5000m hoch, was für Myrta neuer Höhenrekord war. Die gewaltige Aussicht auf den imposanten Gletscher entschädigte uns für den anstrengenden Aufstieg. Die ganze Wanderung war zwar nur gerade 5 km lang und wies 180 Höhenmeter auf, aber auf 5000m spürten wir jeden Schritt doppelt, obwohl wir inzwischen recht gut akklimatisiert waren.

Der weitere Pistenverlauf durch den Park wies kaum mehr Fahrspuren auf, denn die meisten Besucher reisen aus *Huaraz* an und kehren auch dorthin zurück. Bei 4880müM erreichte auch unser Auto seinen bisherigen Höhenrekord. Diese Höhe brachte sogar das Fahrzeug zum Schnaufen und wir kamen nicht mehr ganz so flott voran. Die grandiosen Aussichten auf die Gipfel der *Cordillera Blanca* und im Süden der *Cordillera Huayhuash* liessen uns auch hier wieder ehrfürchtig staunen. Diese Strecke war landschaftlich eindeutig ein weiterer Höhepunkt unserer Reise. Nach gut 50 km Rüttelpiste trafen wir auf die geteerte Hauptstrasse und Ueli konnte endlich etwas entspannen und die vorbeiziehende Landschaft ebenfalls geniessen.

Die Ruinen von Huanuco Pampa

Von *La Union* fuhren wir auf einer Piste ein paar Kilometer hinauf auf



Peru

eine grosse Hochebene mit Weideland und besuchten eine weitere, grosse Inkaruine. Auf mehr als einem Quadratkilometer Fläche verteilte sich eine Vielzahl von Gebäuderesten. Noch war nur ein kleiner Teil der Anlage restauriert. Anhand der Strukturen liess sich jedoch heute schon die Dimension dieser gewaltigen Inkastätte abschätzen. Das *Castillo*, eine riesige Plattform für Zeremonien, war bereits weitgehend instand gestellt. Einige imposante, gut erhaltene Eingangstore wiesen auf die einstmalige Pracht der Gebäude hin. Die Anlage war seinerzeit ein beliebter Aufenthaltsort der Inkaführer mit



ihrem Gefolge und entsprechend mit grosszügigen Unterkünften und Badeanlagen ausgestattet, die noch deutlich zu erkennen waren. Wir konnten in Sichtdistanz zu den Ruinen übernachten. Die rundherum weidenden Tiere wurden von ihren Besitzern vor Eindunkeln in den Stall zurückgeholt, so dass wir, mit Ausnahme von einem freundlichen Hund, bald alleine dastanden. Wie immer in dieser Höhe wurde es nach Sonnenuntergang empfindlich kalt und am Morgen lag Raureif auf den Wiesen.

Der Bosque de Piedras

Ein langer Fahrtag brachte uns zum *Bosque de Piedras*, dem Steinwald. Da der Nachmittag bereits fortgeschritten war, verschoben wir die geplante Wanderung auf den nächsten Morgen. Als Nachbarn auf dem Übernachtungsplatz hatten wir eine Herde Lamas. Diesen Tieren machte weder die Kälte der Nacht noch die Höhe etwas aus, während wir auf 4124müM nicht wirklich gut geschlafen hatten. Kurz nach Sonnenaufgang zog Nebel auf und verpasste der Landschaft einen



Peru

mystischen Anstrich. Wir zogen los, um die eindruckliche Landschaft mit ihren vielen Felsformationen und Steinsäulen zu erkunden. Wir



versuchten, die in einem kleinen Führer beschriebenen Fabelwesen innerhalb der Steinformationen zu identifizieren, was nicht immer ganz einfach war. Wir waren überrascht, wie vielen verschiedenen Vögeln wir auf unserer rund 2-stündigen Wanderung in dieser Höhe begegneten und wie gross auch hier die Pflanzenvielfalt war.

Durch die Reserva Nor Yauyos - Cochas

Für einmal kamen wir zügig vorwärts, denn die Hochebene um die *Laguna Chinchaycoche*, auf über 4000m Höhe, wies naturgemäss keine Steigungen auf und dehnte sich auf fast 200 km Länge aus. Selbst das Überholen der vielen Lastwagen war auf der übersichtlichen Strecke kein Problem. Die Hochebene ist Heimat vieler *Vicuñas*, der kleinen, wilden Urform der Lamas, die friedlich entlang der Strasse grasten. Kurz nach *La Oroya*, wo wir unsere Lebensmittelvorräte aufgefüllt hatten, bogen wir auf eine Piste ab, welche uns in das riesige Naturschutzgebiet *Nor Yauyos* führte. Erst verlief die Strecke in einem langgezogenen Flusstal bis nach *Cochas*. Das GPS führte uns an eine Brücke, auf welcher die Strasse mit einem Drahtverhau abgesperrt war. Eine Nachfrage bei den Bewohnern eines in der Nähe gelegenen Bauernhofes ergab, dass dieser nur dazu diente, das Vieh zusammenzuhalten. Wir konnten unsere Fahrt also fortsetzen und erklommen einmal mehr einen Pass auf 4625m. Die ganze Strecke wurde offensichtlich kaum befahren, war aber in recht gutem Zustand,



Peru

abgesehen von ein paar Auswaschungen in den steilen Abschnitten. Während der ganzen Fahrt kam uns ein einziger LKW entgegen. Bei *Vilca* trafen wir auf die Hauptpiste, welche das Haupt Tal erschloss. Die Landschaft wurde noch einmal spektakulär. Der kristallklare Fluss, dem wir folgten, fiel immer wieder über natürliche Stufen hinunter und bildete öfter herrliche, leuchtend blaue Seen. Die Piste verlief meist hoch über dem Tal und bot so grandiose Tiefblicke. In den Orten *Huancaya* und *Vitis* wurde die Fahrt durch die schmalen, mit Kopfsteinen gepflasterten Gassen sogar für unser Auto eine ziemliche



Herausforderung. Auch auf dieser Etappe unserer Reise waren wir einmal mehr begeistert von den wunderschönen, grossartigen Landschaften Perus.

Wieder einmal an der Küste, im Nationalpark Paracas

Von 3200müM fuhren wir innerhalb von 3 h auf Meereshöhe hinunter. Wir folgten dabei einem herrlichen, grünen Tal mit vielen Obstplantagen, welches langsam in trockene Wüste überging. Je näher wir unserem Ziel kamen, desto mehr machte der strahlend blaue



Himmel dem typischen Küstennebel Platz.

Am nördlichen Ende des *Paracas* Nationalparks fanden wir einen Übernachtungsplatz direkt am Meer. Wir teilten den Platz mit einem

Peru

Paar aus der Schweiz, das wie wir mit einem Landcruiser mit Azalai Kabine unterwegs war und einem jungen Pärchen aus Deutschland, welches mit einem Landrover reiste.

Am Morgen mussten wir uns bis gegen zehn Uhr gedulden, bis der Nebel sich lichtete und wir zu unserer Erkundungstour über die Halbinsel aufbrechen konnten. Wir fuhren Richtung Südküste und legten dabei immer wieder Stopps ein, um die grandiosen Aussichten auf das Meer und die kleinen Fischerdörfer zu geniessen. Vom wunderschönen *Playa Minas* aus gab es eine Vielzahl an Vögeln zu beobachten, die in den steilen Klippen ihre Nester hatten. Für die Weiterfahrt zum *Mirador Lobos* war viel Aufmerksamkeit gefragt, um die Piste überhaupt zu entdecken. Schon von weitem rochen wir jedoch, dass wir auf dem richtigen Weg waren, denn der «Duft» der Seelöwen eilte den Tieren weit voraus. Neben diesen Meeresbewohnern, welche zu hunderten den Strand bevölkerten, nisteten auch hier verschiedene Tölpel, Möwen und weitere Seevögel



in den Felsen. Sogar ein paar Pinguine konnten wir entdecken.

Gemäss GPS Karte führte eine Piste der Küste entlang nach Süden, der ganzen Länge des Nationalparks entlang. Wir folgten dieser Strecke, die zu Beginn gut befahrbar und relativ breit, nach ein paar Kilometern jedoch nur noch als Fahrspuren sichtbar war. Dank der Navigationshilfen fanden wir uns aber gut zurecht und kamen rasch voran. Nach weiteren Fahrkilometern wurde die Orientierung aber immer schwieriger, denn von der Piste waren plötzlich nur noch einzelne, der Breite nach von Quads hinterlassene Spuren sichtbar. Immerhin gaben uns diese grobe Richtungshinweise. Durch das langsame Vorwärtkommen hatten wir Gelegenheit, die grandiose Wüstenlandschaft zu bewundern. Das leuchtend blaue Meer mit

Peru

einsamen, langen Stränden, die hohe Klippen und die bizarren Felsformationen im farbigen Sand lieferten spektakuläre Fotosujets. Mit viel Intuition und vorsichtigem Querfeldeinfahren trafen wir schliesslich wieder auf eine erkennbare, markierte Piste. Eine wirklich ausgebaute Strasse war es zwar noch nicht, erst als wir von der Küste ins Landesinnere abgogen erreichten wir wieder die richtige Piste. Diese war dafür brutal „wellblechig“ und steinig, so dass nicht nur wir, sondern auch unser Auto komplett durchgeschüttelt wurden.



Nach mehr als einer Stunde Rumpelpiste erreichten wir schliesslich die Stadt *Ica* sozusagen durch den Hintereingang. Der Empfang war allerdings alles andere als schön, denn von der Müllhalde ausserhalb des Ortes wurde der ganze Abfall durch den Wind in die umliegende Wüste verteilt. Auf dem Weg Richtung Stadtzentrum fuhren wir durch Wohnquartiere mit einfachsten Hütten und auch hier lag überall Müll.

An der stadtnahen *Laguna Huacachina* kamen wir in einem Campingplatz unter. Da wir es wieder einmal geschafft hatten, an einem Wochenende in einem Touristenort zu landen, war an Erholung nicht wirklich zu denken. Im Minutentakt donnerten die Dünenbuggys mit ihren V8 Motoren an unserem Camp vorbei, um den Insassen mit einer Fahrt durch die Dünen einen Kick zu verpassen. Wir gönnten den Leuten das Abenteuer, zogen es aber vor, zu Fuss ein paar Meter hochzulaufen, um die Aussicht auf die Lagune zu geniessen. Die Oase mit ihren Palmen und grünen Gärten bildete einen wunderbaren Kontrast zur Wüste und lockte daher vor allem an Wochenenden viele Besucher an. Abends allerdings, sobald die Betreiber der Buggys ihren



Peru

Betrieb einstellten, wurde es ruhig im Ort.

Die Nazca- und andere Linien

Im Hinterland der Küste liegen die weltberühmten *Nazca* Linien. Die riesengrossen Bodengravuren lassen sich eigentlich am besten aus der Luft erkennen, da jedoch der Ruf dieser Flugtoureuren bezüglich Sicherheit alles andere als gut ist, verzichteten wir darauf. In der Nähe des Ortes *Palpa* bekamen wir erste Beispiele der Scharrbilder zu sehen. Einerseits war von einem Hügel aus in der Ebene eine riesige Sonnenuhr sichtbar und andererseits mehrere schöne figürliche Gravuren, welche in einen Hang gezeichnet worden waren. Diese Bilder wurden laut Informationen vor Ort von Menschen der *Paracas* Kultur geschaffen, welche 200-500 v.Chr. aktiv waren, also noch vor der Zeit der *Nazca*. Man geht davon aus, dass hier die Gravuren



religiösen Zwecken dienten.

Wenige Kilometer weiter trafen wir dann auf die *Nazca* Linien. Von einem Turm aus konnten wir drei der schönsten, wenn auch nicht die grössten Bilder überblicken. Primär bestehen die Bilder aus unzähligen



Peru

geraden Linien, wovon einige mehrere Kilometer lang sind. Dargestellt werden, neben geometrischen Mustern, diverse Tiere wie Affe, Kolibri, Kondor etc. Die genaue Bedeutung der ganzen Linien ist bis heute unklar, einige Forscher bringen sie in Zusammenhang mit astronomischen Begebenheiten, andere sehen eher religiöse Hintergründe.

Die Gräber von Chauchilla

Mitten in der Wüste, etwa 20 km südlich der Stadt *Nazca*, wurden Grabanlagen der *Nazca* Kultur entdeckt. In unzähligen, in den Sand gegrabenen Nischen fanden die Archäologen die mumifizierten Überreste von Verstorbenen samt Grabbeigaben. Inzwischen wurde rund ein Dutzend der Grabkammern freigelegt, restauriert und dem Publikum zugänglich gemacht. Die Ansicht dieser ausgetrockneten und in Tücher gewickelten Leichen liess uns nicht unberührt. Die Nischen waren zum Teil Einzelgräber, meist aber sassen zwei bis drei Personen in einer. Kammer. Dank dem trockenen Wüstenklima waren die Körper erstaunlich gut erhalten. Selbst heute werden die bereits ausgegraben Nischen nur von einem schilfbedeckten Dach geschützt, offenbar ohne dass die Mumien Schaden nehmen.



Cuzco

Wir brauchten zwei lange Fahrtage, um von der Küste ins 3500m hoch gelegene *Cuzco* zu gelangen. Die ehemalige Hauptstadt der Inka Kultur ist der Touristenmagnet Perus. So war es nicht verwunderlich, dass wir hier in der Altstadt Besucher aus aller Welt antrafen. Auch im angesteuerten, hoch über der Altstadt gelegenen Campingplatz hatten sich mehrere Overlander einquartiert. Die Anfahrt dort hinauf war eine echte Herausforderung, denn das Navi führte uns mitten durch

Peru

die Stadt, über enge und sehr steile Kopfsteinpflasterstrassen. Der Weg für einen Stadtbummel hinab ins historische Zentrum war einfach zu bewältigen, für den anstrengenden Rückweg wollten wir aber doch lieber ein Taxi nehmen. Rund um die *Plaza de Armas* liegt eine kleine Fussgängerzone, ansonsten herrschte in der ganzen Stadt ein riesiges Verkehrschaos.

Der Rundgang durch den historischen Teil von *Cuzco* war sehr abwechslungsreich und beeindruckend. Ganze Strassenzüge mit hervorragend erhaltenen Bauten aus der Kolonialzeit gaben Einblick in die alten Zeiten. Viele der alten Gebäude wurden auf Fundamenten



von Mauern aus der Inka Zeit errichtet.

Wie immer wollten wir auch hier den lokalen Markt besuchen, wo wir uns gerne von den vielen, zum Teil ungewöhnlichen und exotischen Lebensmittel inspirieren liessen. Hier in *Cuzco* fanden wir unter anderem eine Art Schwartenmagen in Form von riesigen Würsten, die bestimmt über einen Meter lang und etwa 15cm im Durchmesser waren. Das zum Probieren angebotene Stück schmeckte so gut, dass wir nicht widerstehen konnten. Zum Mittagessen setzten wir uns bei einer der vielen Garküchen hin. Für nur gerade 5 Soles (etwa 1.50 CHF) erhielten wir eine nahrhafte Suppe und ein schmackhaftes Tellergericht mit Fleisch, Reis und Pommes Frites. Eine Portion reichte problemlos, um uns beide satt zu machen.

Nur gerade 5 Minuten zu Fuss vom Campingplatz entfernt lagen die Ruinen von *Sacsayhuaman*, eine der grössten Anlagen aus der Inka Zeit. Hoch über der Stadt thronte diese gewaltige, vermutlich als Wehranlage gebaute Stätte. Die eindrücklichen Bauten zeigten einmal



Peru

mehr die unglaublichen Fähigkeiten der Inkas, fugenlose und exakt ausgerichtete Mauern zu errichten. Ebenso beeindruckend wie die



monumentalen Bauwerke war die Aussicht auf die Altstadt von *Cuzco*.

Valle Sagrado de los Inkas

Nach *Cuzco* wollten wir das heilige Tal der Inkas besuchen. Diese Gegend, eines der wichtigsten Landwirtschaftsgebiete des alten Königreichs, war seinerzeit dicht besiedelt und hinterliess entsprechend viele Spuren und Ruinen. Wir wollten möglichst viele der vorhandenen Inkaruinen besichtigen und besorgten uns deshalb das 10 Tage gültige Touristenticket. Dieses war mit 130 Soles (45 CHF) pro Person zwar relativ teuer, Einzeleintritte in die Anlagen kosteten jedoch 70 Soles, also lohnte sich die Ausgabe.

Unser erster Halt galt den Ruinen von *Moray*. Dabei handelte es sich um trichterförmige Terrassenfelder, welche aufwändig in natürliche Mulden eingearbeitet waren. Durch die spezielle Anordnung der Anbauflächen erzeugte man ein Mikroklima, welches die Erträge steigerte. Insgesamt drei der Trichter waren sorgsam restauriert und zugänglich gemacht worden. Auch diese Einrichtungen zeugten wieder vom Können und vom grossen Wissen der Inkas. Wären die



Peru

Terrassen zudem mit traditionellen Produkten bepflanzt, könnte wohl heute noch bewiesen werden, wie effizient diese Anbaumethode funktionierte.

Nur wenige Kilometer entfernt gelangten wir zu einer alten Salzsaline, welche seit der Inka Zeit in Betrieb ist. Aus einer Quelle in den Bergen fliesst salzhaltiges Wasser in gegen 4000 kleine Teiche. Unter der starken Sonneneinstrahlung verdunstet das Salzwasser soweit, bis das Salz geerntet und in Säcke abgefüllt werden kann. Die ganze Produktion ist auch heute noch reine Handarbeit. Die Becken lagen am steilen Hang eines engen Tales und boten, vor allem von oben betrachtet, ein eindruckliches Bild. Die Farbschattierungen reichten je



nach Stadium der Verdunstung von schneeweiss bis braun.

Ollantaytambo beherbergte eine weitere, grosse Inkaanlage. Nebst vielen Gebäuderesten stachen auch hier die grossartig angelegten Terrassenfelder ins Auge. Für die Unterbringung der Ernteerträge wurden überall in den Hängen spezielle Lagergebäuden errichtet, welche erstaunlich gut erhalten sind.

Im Talgrund bewunderten wir erneut die grossen Fähigkeiten der Inkas anhand eines nach wie vor funktionierenden, ausgeklügelten Bewässerungs- und Wasserverteilungssystems.

Da bei allen Sehenswürdigkeiten in der ganzen Region um *Cuzco* auch



Peru

ausserhalb der Hauptsaison ein enormer Touristenandrang herrscht, versuchten wir den Massen so gut es ging auszuweichen. Wir fuhren deshalb noch am selben Tag weiter talaufwärts und übernachteten unweit der Ruinen von *Pisac* bei der *Hospedaje Kausay Punku*. Diese einfache Herberge bot auch für 2 bis 3 kleine Camper Platz. Beim Bau der liebevoll gestalteten, einfachen Anlage wurden viele traditionelle Bautechniken angewendet, welche fantasievoll mit modernen Ideen kombiniert wurden. So wurden zum Beispiel in die Adobewände PET Flaschen eingebaut, welche eine spezielle Beleuchtung im Inneren der Gebäude ergeben. Arcadio, der Besitzer der *Hospedaje*, baut zudem alte Maissorten und Heilpflanzen an und will so zusätzlich versuchen, die alten Traditionen zu erhalten.

Am Morgen, noch bevor die ersten Touristengruppen aus *Cuzco* eintrafen, waren wir bereits bei der Ruine von *Pisac* und genossen die imposante Anlage praktisch für uns alleine und das bei strahlendem Wetter. Ein grosser Teil der gewaltigen Ruinen war zur Zeit unseres Besuchs zwar wegen Bauarbeiten gesperrt, aber auch die zur



Besichtigung freigegebenen Anlagen waren mehr als eindrucklich.

Viele werden sich nun fragen, wo der Bericht zum berühmten *Machu Picchu* bleibt. Nach vielen Überlegungen und längerem Hin und Her haben wir uns entschlossen, auf diese Sehenswürdigkeit zu verzichten. Mittlerweile braucht ein Besuch dieser Ruinen so viel Vorbereitung, bis sämtliche Fahrten, Eintritte etc. organisiert sind, dass es uns einfach zu stressig war. Natürlich könnte man die ganze Sache einfach einem Reisebüro übergeben, aber wir waren nicht bereit, dafür bis 500 US\$ pro Person auszugeben. Ausserdem lockte uns die Aussicht auf den Besucherstrom von bis zu 6000 Personen pro Tag nicht sonderlich. Nachdem wir bereits so viele interessante Zeugen der alten peruanischen Kulturen besucht hatten, hätte uns *Machu Picchu* nicht

Peru

viel Neues bieten können, ausser dass wir hätten sagen können «wir waren dort».

Cerro Colorado, der Regenbogenberg

Nach dem Besuch der *Pisac* Ruinen fuhren wir Richtung Regenbogenberg, den die Inkas *Vicunca* nannten, und der etwa drei Fahrstunden südwestlich von *Cuzco* liegt. Wir hatten in der *iOverlander* App gesehen, dass es gar nicht unbedingt vorteilhaft war, allzu früh auf den Berg zu starten, denn das würde bedeuten, auf über 4000müM zu übernachten und in aller Herrgottsfrühe loszulaufen, um den vielen Tourengruppen auszuweichen.

Wir planten unsere Anreise deshalb so, dass wir gegen Mittag am Ausgangspunkt eintrafen. Wie sich herausstellte, war der Zeitpunkt ideal gewählt, denn zwischen 12.30 und 13.00h fuhren die ganzen Tourenbusse auf der schmalen Bergstrasse zurück und es gab nur wenige Ausweichmöglichkeiten. Im Juli 2017 wurden der neue Parkplatz und Startpunkt zum *Rainbow Mountain* eröffnet, was den Anmarsch um etwa 2 km und 200 Höhenmeter verkürzte, in dieser Höhe eine Erleichterung, die man gerne annimmt. Als wir uns aufmachten, den Berg zu erklimmen, kamen uns zu Beginn hunderte von Besuchern entgegen, welche früh morgens gestartet waren. Nach der ersten grossen Steigung wurden es bald weniger und im zweiten Teil des ca. 2 h Aufstiegs waren wir tatsächlich alleine unterwegs. Myrta machte die Höhe trotz recht guter Akklimatisierung zu schaffen und so nahmen wir das Angebot von Einheimischen gerne an und liessen uns etwa 2 km auf dem Pferderücken tragen. Das letzte Stück



mussten wir allerdings wieder zu Fuss bewältigen.

Peru

Auf über 5000müM erreichten wir einen Sattel, danach hatten wir nochmals ein kleines Stück aufzusteigen, bis wir die herrliche Aussicht auf den Regenbogenberg geniessen konnten. Der Bergrücken, welcher vom obersten Punkt der Wanderung zu sehen war, leuchtete tatsächlich in allen Farben. Auch die ganze restliche Umgebung war gigantisch und wir hatten das Glück, sogar die höchste Erhebung mit 6800m beinahe ohne Wolken zu sehen. Auch der *Vicunca* selber zeigte sich immer wieder im Sonnenschein, was die Farben der Gesteinsschichten erst richtig zum Leuchten brachte. Nach den atemberaubenden Eindrücken machten wir uns auf den Rückweg,



welcher viel einfacher und weniger anstrengend verlief.

Da der Nachmittag bereits weit fortgeschritten war, kamen uns nur noch vier Besucher entgegen, ansonsten war der Wanderweg verlassen und auch der Parkplatz war weitgehend leer, als wir wieder beim Auto ankamen. Wir hatten noch genügend Zeit, um wieder in tiefere Lagen zu fahren und fanden auf 3500müM, am Ufer eines Flusses einen wunderbaren Übernachtungsplatz.

Canyon de Colca

Durch die Berge, zu einem guten Teil auf Pisten, gelangten wir an den *Canyon de Colca*. Nebst seiner landschaftlichen Schönheit ist dieser vor allem dafür bekannt, dass dort mit grosser Chance Anden Kondore aus nächster Nähe zu beobachten sind. Aufgrund der vielen Pisten und Bergstrassen zog sich die Fahrt ziemlich in die Länge. Trotzdem wollten wir, noch bevor der Canyon richtig tief wurde, einen Abstecher hinauf an den südlichen Abhang des Gebirges machen.

Das Gebiet ist bekannt für seine geothermischen Aktivitäten. In einem engen Bachbett sahen wir mehrere superheisse Quellen aus dem Boden sprudeln. Sogar im Bach selber trat das kochend heisse Wasser zu Tage

Peru

und sammelte sich überall am Ufer in Kuhlen und Löchern. Eine Gruppe von einheimischen Besuchern hatte Eier mitgebracht, welche sie zu unserem grossen Erstaunen innert weniger Minuten in den



Pfützen hart kochen konnten.

Trotz dieses lohnenswerten Abstechers erreichten wir unser geplantes Camp noch vor vier Uhr. Kaum angekommen, konnten wir einen ersten Kondor vorüberziehen sehen. Die unmittelbare Umgebung unseres Übernachtungsplatzes bot einmal mehr eine Vielfalt an Pflanzen, so dass wir diese auf einem kurzen Spaziergang erkunden wollten. Überall wuchsen blühende Kakteen und Büsche und die Landschaft über dem riesigen Canyon war unglaublich eindrücklich. Da wir nur noch etwa 1 km vom *Cruz de los Condores* entfernt waren, konnten wir am nächsten Morgen in aller Ruhe aufstehen, gemütlich frühstücken und uns anschliessend zum Aussichtspunkt begeben, wo die Vögel mit der ersten Thermik aufsteigen sollten. Obschon wir bereits kurz nach acht Uhr vor Ort eintrafen, waren bereits einige Touristenbusse anzutreffen, die ihre menschliche Fracht ausgespuckt hatten. Nach kurzer Zeit waren sicher gegen dreihundert Besucher auf der Plattform, welche die Kondore und die herrliche Landschaft ebenfalls erleben wollten. Alle kamen in den Genuss des erwarteten Schauspiels, denn nach und nach war sicher ein Dutzend der riesigen Vögel, welche eine Flügelspannweite von bis zu 3m erreichen, in der Luft. Zu Beginn segelten die eindrücklichen Kondore unter uns den Felsen entlang und schraubten sich mit zunehmender Thermik immer höher, bis sie vor unseren Augen ihre Kreise zogen. Schliesslich verschwanden sie aus unserem Gesichtsfeld, denn sie machten sich in den Bergen auf Futtersuche.

Peru



Nach einer guten Stunde des Beobachtens verliessen wir den Aussichtspunkt und fuhren los Richtung *Arequipa*. Wir wählten aber nicht die kürzeste Route wie die ganzen Tourenbusse, sondern schlugen den Weg dem Canyon entlang ein, erst weiter nach Westen und danach Richtung Süden in die Berge. Bis nach *Huambo* war die Strasse frisch geteert, dann jedoch wurde die Piste zunehmend rumpliger und „wellblechig“. Die grandiosen Aussichten auf die umliegende Gebirgslandschaft und den aktiven Vulkan liessen die



holprige Fahrt aber in den Hintergrund treten.

Mitten in den Bergen begegneten wir am Strassenrand einem peruanischen Motorradfahrer, der uns um Hilfe bat. Er hatte einen Platten erlitten, war jedoch weder im Besitz einer Pumpe noch hatte er gescheitertes Werkzeug an Bord. Einen Ersatzschlauch führte er zum Glück mit, so dass wir ihm mit unserem Werkzeug und Druckluft weiterhelfen konnten. Nach einigen zusätzlichen Rüttelkilometern trafen wir schliesslich wieder auf die *Panamericana* und damit auch auf hektischen und dichten Verkehr. Die letzten hundert Kilometer bis *Arequipa* waren aber in knapp 1 ½ h bewältigt.

Peru

Arequipa

Den Morgen verbrachten wir wieder einmal mit Unterhaltsarbeiten, d.h. Wäsche zur Wäscherei bringen, Gasflasche auffüllen, Autowaschen, Räder rotieren, usw. und am Nachmittag besuchten wir das Stadtzentrum. *Arequipa* ist eine der wenigen Städte Perus mit einer schönen, gut erhaltenen historischen Innenstadt.

Die bekannteste Sehenswürdigkeit ist die Klosteranlage von *Santa Catalina*. Die riesige Abtei wurde geschmackvoll restauriert und ein grosser Teil für Besucher zugänglich gemacht. Ein kleiner und abgetrennter Bereich wird nach wie vor von ein paar wenigen



Dominikaner Nonnen bewohnt.

Bei einem anschliessenden Bummel durch die Strassen und Gassen der Altstadt, vorbei an der geschäftigen *Plaza de Armas*, lernten wir weitere Quartiere von *Arequipa* kennen. Auf dem Rückweg zum Camping

konnten wir die sauber gewaschene und zusammengefaltete Wäsche abholen und im nahen Supermarkt



Peru

unsere Lebensmittelvorräte ergänzen.

Die Grabtürme von Sillustani

Diese interessanten Ruinen lagen auf unserem Weg zum *Lago Titicaca*. Das Volk der *Collas*, welches vor den Inkas in dieser Gegend lebte, beerdigte die Toten in einfachen, runden Steintürmen. Nachdem die Inkas den Landstrich erobert hatten, übernahmen sie diese Art der Bestattung, errichteten die Türme jedoch in der von ihnen bekannten Bauweise mit grossen, fugenlos zusammengefügt Steinblöcken. Der Unterschied zwischen den ursprünglichen Türmen und den von den Inkas erbauten war auf dem weitläufigen Areal deutlich sichtbar. Die Lage des Friedhofs auf einem Hügel, mit der *Laguna Umayo* im



Hintergrund, war auch landschaftlich sehr eindrücklich.

In der Umgebung dieser Grabanlage fielen uns die speziellen, für diese Gegend typischen Bauernhöfe auf. Diese waren gebaut wie kleine Burgen mit mehreren Einzelgebäuden, Türchen und Türmchen. Umgeben von einer Steinmauer erinnerten die Höfe an eine Festung. Als Glücksbringer sasssen überall auf den Dächern oder über den Eingängen lustige Stierfiguren aus gebranntem Ton.

Lago Titicaca

Der riesige See liegt auf 3800müM und gilt mit seiner Fläche von 8288



Peru

Quadratkilometern als grösster Süsswassersee Südamerikas. Der grössere Teil mit rund 5000 Quadratkilometern gehört zu Peru und etwa 3300 Quadratkilometer liegen auf Bolivianischem Gebiet. Zudem ist der Titicacasee das höchst gelegenste Gewässer der Welt mit kommerziellem Schiffsverkehr. Der Linienverkehr zwischen *Puno* in Peru und den Anlegestellen in Bolivien wurde jedoch längst eingestellt. Der heute existierende Bootsverkehr dient vor allem dem Tourismus.

Puno gilt als Ausgangspunkt, um die schwimmenden Inseln der *Uros*, der traditionell ansässigen Bevölkerung der Region, zu besuchen. Wir hatten uns in einem Camping ausserhalb der Stadt einquartiert und fuhren daher mit einem Sammeltaxi zum Hafen. Das Boot, welches uns zu den Inseln bringen sollte, legte ab, nachdem die Mindestzahl von zehn Passagieren erreicht war. Die Fahrt begann in einem schmalen Kanal durch den am Ufer verlaufenden, breiten Schilfgürtel. An dessen Ende erblickten wir hunderte von kleinen Häuschen, meist aus Schilf gebaut. Ebenfalls aus diesem Material waren für die einzelnen Bewohnergruppen schwimmende Inseln geschaffen worden. Unser Boot legte bei einer der Familieninseln an und wir wurden vom Chef des dort lebenden Clans willkommen geheissen. Die Besuche waren so organisiert, dass jede der Inseln ungefähr einmal pro Woche Gäste erhielt. So wurde sichergestellt, dass das Geschäft und die damit verbundenen Einnahmen gerecht unter allen verteilt werden. Der Boden der Insel war mit feinen Schilfhalmern, ähnlich wie Stroh, bedeckt und war dadurch angenehm weich und gut begehbar. Wie wir erfuhren, leiden jedoch viele der Bewohner an Rheuma, da das Schilf viel Feuchtigkeit aufnimmt und schlecht trocknet. Wir wurden informiert wie die Schilfinseln gebaut werden und dass sie regelmässig erneuert werden müssen. Sämtliche Teile werden aus dem im Ufergürtel wachsenden Schilf hergestellt, der sogar als Brennstoff für die einfachen Herde benutzt wird. In diesem Zusammenhang erklärte uns der Führer, dass Feuer eine grosse Gefahr mit sich bringt, denn ein einziger Funke genügt, um das trockene Material in Brand zu stecken und eine ganze Insel zu vernichten. Die anwesenden Frauen führten



Peru

uns in ihre Häuser und gaben uns einen Einblick in ihre Lebensweise. Gleichzeitig boten sie ihre Handarbeiten zum Kauf an, um damit ihr Einkommen etwas aufzubessern. Mit einem der Schilfboote gelangten wir auf die nahegelegene Hauptinsel. Dort befanden sich nebst Kirche und Schule vor allem auch die Infrastruktur für die Verpflegung der Besucher und weitere Möglichkeiten, sich mit Souvenirs einzudecken. Die Spezialität in den Restaurants waren Forellen aus dem *Titicaca* See, welche überall in Netzen, die im Wasser schwammen, als lebender Vorrat gehalten wurden. Per Motorboot ging es zurück zum Hafen von



Puno.

Auf der Fahrt dem See entlang in Richtung bolivianische Grenze wurden uns die gigantischen Ausmasse des Gewässers erst richtig bewusst. Mit seiner Länge von 178 km und einer Breite von über 67 km ist der Titicacasee mehr als 15mal so gross wie der Bodensee. Nachdem wir die Grenze hinter uns hatten, quartierten wir uns für die nächsten zwei Tage in *Copacabana*, einem touristischen Ort auf der Bolivianischen Seite, in einem Campingplatz direkt am See ein. Trotz des schönen Wetters war an ein Bad allerdings nicht zu denken, denn die Durchschnittstemperatur des Sees liegt bei bescheidenen 9°C.



Bolivien



Bolivien

Auf dem Weg zur Hauptstadt mussten wir bei *San Pablo de Tiquina* mit einer Fähre übersetzen. Dabei werden die Fahrzeuge nicht etwa mit einem grosse Schiff transportiert, sondern werden auf einen der vielen Kähne verfrachtet welche den schmalen Kanal überqueren. Eigentlich hätte man schon lange eine Brücke bauen können, aber das stiess immer wieder auf lokalen Widerstand, denn das hätte die vielen Fährbetriebe arbeitslos gemacht.

Danach folgten wir weiter dem *Lago Titicaca* und kamen dabei am Museum *Titi* vorbei. Unter anderem wird dort die Geschichte der Expeditionen mit den typischen Schilfboote, wie sie auf dem Titicaca See immer schon unterwegs waren, dargestellt. Die Werkstätten am See hatten schon die Schilfboote von *Thor Hyerdahl* gebaut, das bekannteste war die *Kon Tiki*, mit welcher bewiesen worden war, dass auch lange Ozeanreisen mit dieser Art Schiff möglich gewesen waren.



Durch die trockene Hochebene gelangten wir nach *El Alto*, dem hoch über *La Paz* gelegenen Stadtteil. Um dem Verkehrschaos der Grossstadt auszuweichen, umfuhren wir diese südlich und erreichten so das Hotel Oberland in *Mallasa*. Nicht nur bietet dieses Hotel einige Stellplätze für Overlander, sondern der Ort liegt auch «nur» auf 3200 müM, was das Klima doch einiges angenehmer macht. Hier trifft man sich mit anderen Reisenden und wer Entzugserscheinungen hat, kann im Restaurant typische Schweizerküche geniessen.

Bolivien

La Paz

Auch wenn uns grosse Städte bekanntermassen nicht allzu sehr anziehen, planten wir, ein paar Tage in *La Paz* zu bleiben, denn wir wollten an unserem Auto wieder einmal einen umfassenden Service und Check durchführen lassen.

Gleich am Montagvormittag fuhren wir zur Garage von Ernesto Hug, einem Schweizer der seit 35 Jahren in Bolivien lebt und oben in der Stadt eine Autowerkstätte betreibt. Als erstes wurde geklärt, welche Arbeiten zu erledigen wären. Bald stellte sich heraus, dass nebst dem eigentlichen Service ein paar weitere Reparaturen fällig waren. Der Spannmechanismus des Alternators hatte sich gelöst und die Spannschraube hatte einen Teil der Keilriemenscheibe weggeschliffen. Da zudem die Befestigung des Kompressors der Klimaanlage lose war, mussten wir annehmen, dass dies Folgeschäden des Wasserpumpenwechsels noch in der Schweiz waren. Genau diese Komponenten mussten für den Wechsel der Pumpe ausgebaut werden und wurden danach offensichtlich nicht mehr fachgerecht festgeschraubt. Ein weiterer Pfusch, welcher uns vom sogenannten Landcruiser Spezialisten untergejubelt worden war. Da Ersatzteile in Bolivien schwer aufzutreiben sind, wurde das Pully kurzerhand von einem Dreher hergestellt. Die ganzen Service- und Reparaturarbeiten beanspruchten schliesslich drei volle Tage. Zum Glück bot die Garage genügend Platz, so dass wir im Areal übernachten konnten. In der bei Reisenden bestens bekannten Werkstatt lernten wir Sandra und Michi kennen. Die beiden Berner waren in einem Mercedes Sprinter Camper unterwegs und mussten einen Zwischenstopp bei Ernesto einlegen, um



eine gebrochene Blattfeder reparieren zu lassen.

Bolivien

Nachdem an unserem Auto alles erledigt war, zogen wir wieder ins Oberland um. Bei Gerd, einem Deutschen, der schon viele Jahre in *La Paz* lebt, buchten wir eine Stadttour durch, oder besser gesagt, über *La Paz*. Mit einer der 6 bereits existierenden Gondelbahnen, welche die Stadt erschliessen, schwebten wir hoch nach *El Alto*. Weitere 6 Linien sollen in den kommenden Jahren folgen und als komplettes öffentliches Netz die einzelnen Stadtteile verbinden. Die Fahrt hoch über den Dächern erlaubte viele interessante Einblicke in die Strassen und Hinterhöfe. Vom höchsten Teil der Stadt, *El Alto*, genossen wir die eindruckliche Aussicht hinunter auf das Häusermeer. Wie jeden Donnerstag fand in diesem Stadtteil ein riesiger Markt statt. Dieser wurde vor allem von der indigenen Bevölkerung, welche hauptsächlich in *El Alto* lebt, durchgeführt und besucht. Das Angebot deckte so ziemlich alles ab, was man zum Leben braucht und noch einiges mehr. Am Rande des Marktgeschehens hatten einige Schamanen ihre Buden eingerichtet und boten ihren Kunden Hilfe für alle Lebenslagen an. Die Dienstleistung bestanden aus einer Mischung von Arzt, Lebensberater, Glücksbringer und Wahrsager und bestanden aus für uns skurril anmutenden Ritualen. Vor den Hütten wurden alle möglichen Kräuter und anderes verbrannt und die Patienten mit dem entstehenden Rauch und allerlei Beschwörungsformeln behandelt. Mit einer weiteren Gondelbahn, welche oberhalb einer breiten Strasse, vorbei an mehrstöckigen Wohnhäusern verlief, liessen wir uns über *El Alto* transportieren und erhielten einen weiteren Eindruck von der



Bolivien

Grösse des darunter stattfindenden Marktes.

Nachdem wir im tiefergelegenen Stadtzentrum angekommen waren, ging es zu Fuss weiter. Nur gerade in einer Strasse waren Bauten aus der Kolonialzeit erhalten geblieben, das übrige Stadtzentrum war architektonisch wenig attraktiv, mit seinem quirligen und lebhaften Betrieb jedoch interessant und sehenswert. Die *Plaza Murillo*, der Zentralplatz der Stadt, war für uns eine Enttäuschung und aus unserer Sicht ein wahrer Schandfleck. Direkt neben dem schönen Parlamentsgebäude stand ein halb eingefallenes Haus, diesem gegenüber befand sich ein weiteres, schmutzig schwarzes, ungepflegtes Gebäude und im Hintergrund war ein hässlicher, hoch aufragender, moderner Regierungspalast im Bau, welcher den Anblick des Platzes weiter verschandelt. Offenbar war für die Errichtung eines neuen Gebäudes genügend Geld vorhanden, für den Unterhalt der



historischen Bauten jedoch nicht.

Die nächste Linie der Gondelbahn brachte uns hoch nach *Killi Killi*, einem Aussichtspunkt, welcher einen 360° Panoramablick über das ganze Stadtzentrum bot. Ein heftiger Regenschauer zwang uns, Schutz unter einem der überdachten Pavillons zu suchen. Nachdem der kurze Spuk vorbei war, gingen wir zurück ins Zentrum, um den berühmten Hexenmarkt zu besuchen. In diesem Quartier gab es alle nur erdenklichen Hilfsmittel zu kaufen. In den Läden hingen getrocknete Lamaföten über einer riesigen Auswahl an Kräutern und abgepackten Wundermitteln, welche so ziemlich für oder gegen alles wirken sollten.

Nach all diesen Eindrücken, und den interessanten Erklärungen und Geschichten von Gerd waren wir schliesslich froh, abends in unser



Bolivien

ruhiges und überschaubares Auto zurückzukehren.

Unterdessen hatten sich einige weitere Reisende im Oberland eingefunden, unter anderem Uwe und Tina, welche wir in *Cuzco* kennengelernt hatten. Wie immer, wenn mehrere Reisende beisammen sind, hatten alle etwas zu berichten und wir genossen die Zeit in netter Gesellschaft. Dazwischen unternahmen wir einen Spaziergang zum nahe gelegenen *Valle de Luna*, einem kleineren Park mit Erosionslandschaften. Nach den vielen ähnlichen Landschaftsformen, die wir bis anhin auf unserer Reise bereits gesehen hatten, konnte uns dieser Park nicht sonderlich beeindrucken. Zwar bot er interessante Steinformationen und tiefe Risse, erschlossen durch Holzstege und Brücken, war jedoch von der Grösse und der Lage im bewohnten Gebiet her eine eher bescheidene Sehenswürdigkeit. Für die Bewohner der Grosstadt *La Paz* bietet er aber auf jeden Fall ein willkommenes Ausflugsziel und wir konnten uns auf dem Rundgang wieder einmal die Beine etwas vertreten, ohne dabei müde zu werden.

Salar de Uyuni

Schon einige Monate zuvor hatten wir Kontakt mit unseren Freunden aus der Schweiz, Trix und Sascha, aufgenommen, um zu sehen, ob sich unsere Wege irgendwo kreuzen werden. Sie waren von *Buenos Aires* her nach Bolivien unterwegs und wollten wie wir den *Salar de Uyuni* und die Lagunenroute bereisen. Mit etwas ziele gelang es uns, in *Uyuni* ein Treffen zu organisieren.

Auf dem Weg dorthin gelangten wir tatsächlich in eine Geschwindigkeitskontrolle. Mit einer modernen Radarpistole wurden wir mit 100 statt der erlaubten 80 km/h gemessen. Erst hiess es, dass Ueli mit dem Polizeiauto 40 km zurückfahren müsse, um auf einer Bank die fällige Busse von 300 Bolivianos (ca. 50 CHF) einzuzahlen. Nach einigen Diskussionen offerierten uns die Polizisten eine Reduktion auf 100 Bolivianos, bar bezahlt und ohne Quittung - ein Schelm wer Böses dabei denkt.

Bolivien

Nach einer Übernachtung abseits der Hauptstrasse trafen wir pünktlich, wie mit den Freunden vereinbart, in *Uyuni* ein. Bis auch Sascha und Trix vor Ort waren, konnten wir einige Besorgungen erledigen und den ausserhalb der Stadt gelegenen Eisenbahnfriedhof besichtigen. Mindestens ein Dutzend alter, vor sich hin rostender Dampflokomotiven und Bahnwaggons wurden dort deponiert und zur Touristenattraktion. Nachdem wir unsere Freunde gebühlich begrüsst



hatten, konnte das Abenteuer auf dem *Salar de Uyuni* losgehen.

Der Salzsee gehört zu den grössten seiner Art und dehnt sich auf etwa 110 x 150 km aus. Mit einer Fläche von 10'000 Quadratkilometern ist er etwa ein Viertel so gross wie die Schweiz. Bei *Colchani* fuhren wir auf die Salzwüste hinaus und gelangten nach wenigen Kilometern zum Dakar Monument, welches aus Salzblöcken erbaut worden war und an die mehrmals über den Salar geführte Rally erinnert. Direkt daneben stand ein Flaggenwald mit Landesfahnen aller Nationen, aus welchen Dakar Teilnehmer gestartet waren. Unter anderem war auch eine, sogar recht dominante, aus der Schweiz darunter. Ganz in der Nähe besichtigten wir das angeblich älteste Salzhotel der Region. Alles an diesem Gebäude, sogar die Einrichtungen und Dekorationen, war aus Salzblöcken gefertigt.

Die eindruckliche Fahrt über die weisse, unendlich scheinende Ebene des Salars brachte uns zur Insel *Incahuasi*. Die Inseln sind Hügel, welche aus der Salzfläche herausragen und mit unzähligen Säulenkakteen bewachsen sind. Viele organisierte Touren nutzen *Incahuasi* als Ausflugsziel und Übernachtungsort. Daher herrschte bei



Bolivien

unserer Ankunft am späten Nachmittag viel Betrieb und wir beschlossen, etwa 20 km weiter zur *Isla Pescador* zu fahren, wo wir uns einen windgeschützten Platz zum Übernachten suchten. Wir hatten den ruhigen und friedlichen Ort für uns allein und wurden Zeugen eines unglaublichen Sonnenuntergangs.



Am Morgen fuhren wir nach *Uyuni* zurück, denn Sascha musste nochmals tanken, bevor wir uns auf die Lagunenroute begaben. Bei der Insel *Incahausi* waren unterdessen nur noch wenige Tourenfahrzeuge anzutreffen, der Grossteil der Autos war um diese Zeit bereits unterwegs nach Süden. Wir nahmen uns daher etwas Zeit, die Insel zu erkunden und erfreuten uns vor allem an den wunderschönen, weiss blühenden Kakteen, deren schlanke Silhouetten in der Morgensonne leuchteten.

Auf dem offenen Salar hielten wir nochmals an, um die obligaten und allseits bekannten Witzbilder zu schiessen. Durch die weisse Weite gelingt es dem Fotografen, Objekte so hintereinander zu positionieren, dass völlig unwirkliche Grössenverhältnisse zustande kommen.



Die Lagunenroute

Normalerweise kann diese Strecke direkt vom *Salar* aus angefahren werden. Dies bedingt jedoch, dass für mindestens 500 km Treibstoff getankt werden kann. Durch die grosse Höhe und die schwierigen

Bolivien

Fahrverhältnisse muss sogar mit grösserem Verbrauch als üblich gerechnet werden. Sascha hatte trotz mitgeführter Reservekanister Bedenken, die ganze Strecke zu schaffen, weshalb wir den Weg über *San Cristobal* wählten, wo noch einmal nachgefüllt werden konnte.

Bis über *San Cristobal* hinaus fuhren wir auf einer hervorragenden Piste und kamen entsprechend gut voran. Das änderte sich jedoch schlagartig, als wir hinter *Alota* auf eine Nebenpiste abbogen, um einen Teil der Strecke abzukürzen. Eine schmale, in der Folge steinige und sehr langsame Piste führte uns in Richtung der Hauptroute. Mitten drin galt es zudem, einen Fluss zu queren. Für uns war das etwa 40 cm tiefe und 20 m breite Bachbett kein Problem, Saschas Toyota Bus hingegen stiess mit der beschränkten Bodenfreiheit immer wieder an



die Grenzen.

Gute zwei Stunden brauchten wir schliesslich für die paar Kilometer, bis wir bei der *Laguna Hedionda* auf die Hauptroute trafen. Kurz danach suchten wir uns im Windschatten eines Hügels, an der *Laguna Chiar Kota* oder *Laguna Negra*, einen Übernachtungsplatz. Am Hang, direkt über dem See, blies der Wind etwas weniger stark, zudem bot der Ort eine herrliche Aussicht über die Lagune und die umgebenden Berge. Auch an diesem Abend wurden wir mit einem spektakulären Sonnenuntergang belohnt. Kaum war die Sonne jedoch verschwunden, wurde es schlagartig bitterkalt.

Die morgendlichen Sonnenstrahlen erreichten unser Camp recht früh, so dass es rasch wieder wärmer wurde. Um das Aufstehen und das Frühstück etwas angenehmer zu gestalten, nutzten wir aber gerne die Wärme unserer Dieselheizung, welche zum Glück auch in dieser Höhe



Bolivien

einwandfrei funktionierte.

Unser nächstes Zwischenziel war die *Laguna Colorada*. Die Piste dorthin führte durch eindruckliche Hochgebirgslandschaften, vorbei an salzhaltigen Lagunen, in denen ganze Schwärme von Anden Flamingos wateten und nach Futter suchten. Die Strecke war meist gut zu befahren, wies jedoch immer wieder Abschnitte mit nervigem Wellblech auf. Beim *Arbol de Piedra*, dem Steinbaum, legten wir eine Mittagspause ein. Ausser dieser etwa 5 m hohen Steinskulptur waren in der Gegend weitere, eindruckliche Felsformationen zu bestaunen.



Bolivien

Bald erreichten wir die *Laguna Colorada*. Mit ihren schneeweissen Borax Ablagerungen, den orange gefärbten Wasserflächen und dem fast schwarz scheinenden Frischwasser machte diese Lagune ihrem Namen alle Ehre. Der strahlend blaue Himmel und die farbigen Bergen ringsherum machten aus diesem Ort eindeutig einen landschaftlichen



Höhepunkt dieser Route. Vom nördlichen Aussichtspunkt über der Lagune bot sich uns eine eindruckliche Übersicht über die grandiose Landschaft. Am Südufer des Sees ragte eine Landzunge weit in den See hinaus und gab uns die Möglichkeit, Flamingos und andere Wasservögel aus nächster Nähe zu beobachten. An der Lagune selber war übernachten nicht erlaubt. Da jedoch, wie bereits am Tag zuvor, der Wind im Laufe des Nachmittags immer stärker wurde, wäre ein Verbleib im offenen Gelände entlang des Sees sehr unangenehm geworden. Nur wenige Kilometer südlich davon fanden wir in einem gut geschützten Canyon einen herrlichen Stellplatz. Wir genossen es, wieder einmal draussen an der wärmenden Sonne zu sitzen und einen Apéro zu schlürfen.

Die Nacht wurde auch diesmal bitterkalt und das Thermometer zeigte am Morgen -5°C an. Während am Nachmittag die Sonne unseren Platz relativ lange beschienen hatte, mussten wir am Morgen entsprechend länger auf sie warten. Der Landcruiser startete trotz der Kälte zwar ohne Mühe, stotterte und rauchte jedoch gewaltig, bis der Motor einigermaßen warm war. Die nun folgende Strecke führte uns hinauf bis auf fast 5000müM und gab den Blick noch einmal frei auf die *Laguna Colorada*.

Bolivien

Die Situation mit dem Bolivianischen Zoll in dieser Gegend war seit jeher etwas verwirrend. An der Südgrenze der Lagunenroute existiert zwar ein Grenzposten, dieser soll jedoch laut verschiedenen Angaben meist nur mit Immigrationsbeamten bestückt sein, welche lediglich Personenabfertigungen machen. Um das Auto offiziell aus dem Land zu bringen, bot sich als Alternative eine Zollstation in der Nähe der Geysire *Sol de Mañana* an. Diese lag nur wenige Kilometer von der Strecke entfernt, also beschlossen wir, den Umweg in Kauf zu nehmen, um die Formalitäten zu erledigen. Mit einer Höhe von 5033m dürfte dies eine der höchsten Grenzstationen der Welt sein. Sowohl für uns als auch unser Auto bedeutete dies einen weiteren Höhenrekord. Im Gespräch mit dem Zollbeamten erfuhren wir, dass die Arbeit und das Leben in dieser Höhenlage auch für sie schwierig und ermüdend sei und dass sie jeweils froh sind, wenn sie nach ein paar Wochen abgelöst würden. Nach wenigen Minuten waren die nötigen Formalitäten erledigt, so dass wir nun ohne Schwierigkeiten unser Auto aus Bolivien ausführen konnten.

Auf dem Weg zu den Geysiren erblickten wir neben der Piste mehrere grosse Schneefelder, welche aus skurrilen, spitzen Schneeskulpturen bestanden. Diese Formen entstehen, wenn der Schnee in der trockenen und kalten Luft sublimiert, das heisst vom gefrorenen Zustand direkt



verdampft.

Wir erreichten das angesteuerte geothermische Feld *Sol de Mañana* gegen elf Uhr, ein idealer Zeitpunkt, um diese spezielle Landschaft ohne grosse Besuchermassen erleben zu können. Die meisten der organisierten Touren besuchen den Ort, um den Sonnenaufgang zu



Bolivien

geniessen und fahren anschliessend weiter. Das Gebiet bot beinahe alle Arten von geothermischen Elementen, wie Schlammtöpfe, die vor sich hin blubberten, zischende Dampf- und Wasserfontänen, farbige Pools und dampfende Bächlein, zudem leuchtete die Umgebung aufgrund der verschiedenen Ablagerungen in allen Regenbogenfarben.

Von den Geysiren war es nicht weit, bis zur *Laguna Chaviri*, an deren Ufer eine warme Quelle entsprang, welche in einem Pool gefasst wurde. Bei unserer Ankunft waren noch etwa 10 Tourenfahrzeuge vor Ort und der Pool entsprechend voll. Da absehbar war, dass diese über kurz oder lang weiterziehen würden, kochten wir uns zum Zmittag eine Gemüsesuppe und warteten ab. Kurz nach Mittag waren die ganzen Gruppen verschwunden und wir hatten die Anlage für uns alleine. Das 40°C warme Wasser war sehr entspannend nach den



Tagen mit staubigen Pisten und kalten Nächten.

Vorbei an der *Desierto Salvadore Dali*, einer mit grossen Felsblöcken übersäten Sandfläche, welche an Gemälde von *Dali* erinnerten, gelangten wir in die Nähe der *Laguna Verde*, der letzten entlang der Lagunen Route. Auch hier suchten wir uns einen etwas geschützten Platz zum Übernachten, denn der konstant blasende Wind war auch in dieser Region stark und sehr kalt. Etwas abseits der Piste richteten wir uns auf einem kleinen Plateau ein und genossen die Aussicht auf die umliegenden Berge. Der Platz lag erneut auf über 4300müM und wir mussten uns auf eine weitere kalte Nacht einrichten.

Die Temperatur von -10°C reichte, um die Wasserleitung des Aussentanks gefrieren zu lassen. Dank der montierten Isolation am Aufstelldach erreichten wir im Inneren des Autos auch ohne Heizung



Bolivien

immerhin knapp über Null Grad. Unsere Ausrüstung mit dicker Daunendecke und wärmender Merinowäsche liessen uns die Kälte, welche in den Monaten Juni und Juli auch ohne weiteres -20° und mehr erreichen kann, jedoch problemlos aushalten.

Die Sonne erreichte unser Camp schon um halb Sieben und wärmte die Luft bald wieder auf. Wir hatten es nicht eilig, weiter zu ziehen, denn wie wir wussten, zeigte die *Laguna Verde* ihre typische grüne Farbe erst etwa ab 11 Uhr, wenn die Sonneneinstrahlung den richtigen Winkel erreichte. Bei unserem Eintreffen war die Lagune bereits mit den Gästen mehrerer Tourenanbieter bevölkert. Wir hatten von unserem Übernachtungspunkt aus gesehen, wie die Fahrzeuge unten im Tal Richtung Lagune brausten und die ganze Umgebung in dichten Staub hüllten. Durch den straffen Fahrplan, den diese Touren einhalten mussten, war es offensichtlich nicht möglich, die auf dem Programm stehenden Orte zum idealen Zeitpunkt zu besuchen. Jedenfalls verliessen die Fahrzeuge die Lagune, bevor die Sonne am richtigen Punkt stand und wir hatten einmal mehr den Ort für uns allein. Die grüne Farbe in der *Laguna Verde* wird durch den hohen Arsengehalt im Wasser hervorgerufen. Dass diese Substanz giftig ist, scheinen auch die Flamingos zu wissen, denn während in der daneben liegenden *Laguna*



Blanca viele der Vögel nach Futter suchten, war hier keiner zu sehen.

Bis zur Grenze waren es nur noch wenige Kilometer. Auf der Bolivianischen Seite war es tatsächlich nur möglich, den Ausreisestempel im Pass zu erhalten, die Zollstelle war nicht besetzt. Zum Glück hatten wir diese Formalitäten bereits am Vortag erledigt, sonst hätten wir die ganze Strecke zurückfahren müssen. Kaum hatten wir die Grenze nach Chile überschritten, fuhren wir auf einer hervorragend ausgebauten Teerstrasse, welche uns in einer knappen Stunde steil hinunterführte nach *San Pedro de Atacama*. Da der Chilenische Grenzposten direkt an der Grenze zu Bolivien ebenfalls

Bolivien

nicht besetzt war, mussten wir die Einreiseformalitäten in *San Pedro* erledigen. In kürzester Zeit hatten wir den Einreisestempel von der Immigrationsbehörde im Pass und die temporäre Importgenehmigung des Autos in der Tasche. Danach machten wir zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Lebensmittelkontrolle der Chilenen. Der Beamte kontrollierte unsere Vorräte und zog sämtliche Produkte in angefangenen Packungen sowie Gemüse und Früchte ein. Original verpackte Wurstwaren und Käse konnten wir behalten.

Nord Chile



Nord Chile

San Pedro de Atacama und Umgebung

San Pedro, eine quirlige, kleine Stadt mitten in der Wüste, bot mit seinen vielen, kleinen Geschäften und den hübschen Restaurants einen willkommenen Kontrast zu den einsamen und beinahe menschenleeren Gegenden im *Altiplano*. Der Ort lebt fast ausschliesslich vom Tourismus, denn die Umgebung von *San Pedro* bietet viele attraktive Ausflugsmöglichkeiten. Die meisten Besucher reisen ohne eigenes Fahrzeug an, und nutzen daher einen der vielen Tourenanbieter vor Ort, um die Gegend zu erkunden. Nach der Ruhe und der Abgeschiedenheit der vergangenen Tage genossen wir es, zusammen mit Trix und Sascha, im lebhaften Ort zum Essen auszugehen und gemütliche Abende zu verbringen.

Einer unserer Ausflüge führte uns ins nahe gelegene *Valle de Luna*, ein weiteres «Tal des Mondes». Dort trafen wir überraschend auf Nadine und Patrick www.flizzontour.ch, die wir in Mexico kennengelernt hatten. Gegen Abend waren relativ viele Touristenbusse im Tal unterwegs mit Leuten, die den Sonnenuntergang geniessen wollten. Der Besuch einer Höhle wurde beinahe zu einem Abenteuer, denn diese erwies sich als viel länger als erwartet und vor allem war sie stockdunkel. Für einmal waren wir deshalb froh um die Leute, die ständig ihr Handy mit sich herumtragen, denn die konnten mit den



Nord Chile

eingebauten Taschenlampen das dunkle Loch und den unebenen Weg beleuchten.

Auf dem Weg nach *Calama* fuhren wir in *Toconao* vorbei, einem Ort mitten in der trockenen Wüste, welcher jedoch in einem überraschend grünen Tal lag. Im engen Canyon wuchsen Obstbäume und es wurde erfolgreich Gemüse angebaut. An den Hängen über der Schlucht gab es zudem verschiedene Felsgravuren zu sehen und der Aufstieg



erlaubte einen Blick auf den grossen Salzsee in der Ebene.

Durch die extrem trockene und völlig vegetationslose *Atacamawüste* gelangten wir nach *Calama*. Die von den umliegenden Minen lebende Stadt bot zwar keine grossen Sehenswürdigkeiten, war jedoch eine gute Gelegenheit einzukaufen. Die grossen Einkaufszentren boten eine ungewohnt grosse Auswahl und das zu günstigen Preisen. Für den letzten Abend mit Trix und Sascha hatten wir uns mit argentinischen Rindssteaks und chilenischem Wein eingedeckt.

Nach Iquique und wieder zurück

Wir verabschiedeten uns schweren Herzens von den beiden Bernern, in der Hoffnung, sie bald wieder zu treffen. Einmal mehr machten wir uns danach auf die Suche nach neuen Reifen. Aber auch in *Calama* hatten wir kein Glück, das Gesuchte zu finden, alle Händler hätten die Pneus vorerst in *Santiago* bestellen müssen. Also entschieden wir, bis *Santiago* zu warten, es sei denn wir finden sie in der Zollfreizone von *Iquique*. Auch mit der geplanten Tour durch eine der grössten Kupferminen der Welt wurde es nichts, denn die Führung an diesem Tag war bereits ausgebucht. Da wir nochmals in *Calama* vorbeifahren würden, liessen wir uns für die kommende Woche auf die Warteliste setzen.

Nord Chile

Wir verliessen die Stadt Richtung Küste. Dort bezogen wir einen schönen Stellplatz direkt in den Felsen am Ufer. Dass die Umgebung hier, wie an anderen Orten voller Müll war, daran hatten wir uns untermessen gewöhnt. Trotz allem blieb es für uns unverständlich, dass offensichtlich die Einheimischen, denn es lagen Schuhe, Kleider, Möbel etc. herum, ihre Abfälle einfach in der Natur entsorgten. Zum Glück schien die Küstenfauna trotz der ganzen Schweinerei noch in Takt zu sein, denn in den Felspools direkt vor dem Strand sahen wir wunderschöne Seesterne und verschiedene andere Meeresbewohner und auf der Insel, etwa 100m entfernt, beobachteten wir eine Vielzahl



unterschiedlicher Seevögel.

Weiter der Küste entlang gelangten wir nach *Iquique*. Hier reichte die karge Wüste bis ans Wasser und grosse Dünen türmten sich direkt hinter der Stadt auf. Im angesteuerten Camping trafen wir auf Peter, einen Kumpel aus dem Swiss Safari Rallye Team. Im Gespräch bei einem kühlen Bier erfuhren wir, dass auch er auf der Suche nach neuen Reifen war, dass jedoch auch der Händler in *Iquique* diese in *Santiago* besorgen musste. Die Stadt bot neben seiner spektakulären Lage zwischen Wüste und Meer ein paar hübsche Häuserzeilen und Geschäfte rund um die *Plaza Prat* und eine kilometerlange, gepflegte Uferstrasse mit kleinem Fischerhafen. Bekannt ist *Iquique* vor allem für seine Zollfreizone. Wir hatten gehofft, dort günstige Reifen zu finden und ein neues Tablet kaufen zu können. Die von uns bevorzugten BF Goodrich Pneus konnten wir aber auch hier nicht auftreiben und die Tablets waren, obwohl zollfrei, etwa 20% teurer als in der Schweiz.

Die Weiterfahrt im Landesinneren führte durch ein langes, breites Tal,



Nord Chile

welches parallel zur Küste verlief. In dieser Gegend wurde früher im grossen Stil Salpeter abgebaut. Eine Ruine nach der anderen der ehemaligen Abbauanlagen war von der Strasse aus zu sehen. Die Überreste der Mine *Humberstone* wurden zum Freilichtmuseum umfunktioniert, welches uns einen interessanten Einblick in diese damals wichtige und geldbringende Industrie gewährte. Die Anlage zeigte neben den vor sich hin rostenden Wellblechgebäuden und wenigen erhaltenen Maschinen vor allem auch die noch bestehenden Unterkünfte und Einrichtungen für die über 800 Arbeiter und Angestellten. Chile war dank der Salpetervorkommen lange Zeit der weltweit grösste Lieferant für Dünger. Die synthetische Herstellung von Nitrat machte den Rohstoff jedoch überflüssig und führte zur Einstellung der ganzen Minen.

Ein Abstecher führte uns in den kleinen Ort *Pica*, am Abhang der Anden gelegen. Dort sollen dank dem idealen Klima die besten Limetten von ganz Chile gedeihen. Es zeigte sich tatsächlich, dass in der Umgebung von *Pica* ein weitläufiges Anbaugelände für Zitrusfrüchte entstanden war. Die Bauern profitieren dabei von den grosszügigen Wasservorkommen in der sonst wüstenhaften Umgebung. Gleichzeitig liefern die Quellen Thermalwasser für die diversen Bäder im Ort.

Bevor wir den langen Weg zurück nach *San Pedro* antraten, besichtigten wir den *Cerro Pintado*. Entlang einer Hügelkette gab es riesige Felszeichnungen zu sehen. Diese sollen bis 2000 Jahre alt sein und zeigten neben Tier- und Menschendarstellungen vor allem auch



viele geometrische Muster. Immer wieder fielen uns auch riesige „Schweizer Kreuze“ auf, als ob sich die Helvetier vor langer Zeit hier verewigt hätten.

Nord Chile

Bereits als wir von *San Pedro* weggefahren waren, sahen wir viele Flächen mit leuchtend roten Blumen entlang der Strasse. Wir wollten uns diese Blütenpracht näher ansehen und stellten verwundert fest, dass bei genauerem Hinsehen unzählige, zum Teil winzig kleine Blumenarten wuchsen. Wir hatten zwar gehört, dass 2017 ein speziell gutes Jahr sein soll, um die blühende Wüste zu erleben. Allerdings war dabei immer die Rede vom zentralen Teil der *Atacama*, der mit besonders üppigen Blütenteppichen aufwarte. Offensichtlich hatte auch die Region *San Pedro* genügend Regen erhalten, um die Pflanzen



spriessen und uns die Farbenpracht bestaunen zu lassen.

Der Nordwesten Argentiniens



Der Nordwesten Argentiniens

Über die Anden nach Argentinien

Die Anfahrt zum *Paso Sico* führte uns zunächst dem Salar entlang nach Süden, danach stieg die Strasse langsam aber stetig an. Mit *Socaire* erreichten wir den letzten Ort in Chile. Wir besuchten die kleine, hübsche Kirche im Dorf und genossen den herrlichen Ausblick hinunter auf den Salzsee. Tausende blühender Lupinen bildeten einen blauen Teppich in der ansonsten kargen Landschaft. Über eine Stichstrasse gelangten wir hinauf zu den *Lagunas Miscanti* und *Miniques*. Die Landschaft rund um diese Seen erinnerte uns stark an die Lagunen in Bolivien. Da der Ort in einer Tagestour von *San Pedro* aus zu erreichen ist, waren entsprechend viele Leute auf den Spazierwegen anzutreffen.

Kurz danach ging die Asphaltstrasse in eine gut zu befahrende Piste über. Überall auf der Strecke Richtung Pass trafen wir immer wieder auf Bautrupps, die an der Strasse arbeiteten und uns auf Umleitungen schickten. Die Arbeiten deuteten darauf hin, dass die Passstrasse wohl in absehbarer Zeit, zumindest auf der chilenischen Seite, durchgehend geteert sein wird.

Einen nächsten landschaftlichen Höhepunkt an der Strecke bildete der *Salar Tolar*. Zwar blies der Wind mit Sturmstärke über die Ebene und verschlug uns den Atem, die grandiose Landschaft entschädigte uns aber bei weitem für diese Unannehmlichkeit. Eigentlich hatten wir



Der Nordwesten Argentinien

geplant, am Salar zu übernachten. Aber auch an der relativ windgeschützten Stelle, die wir ausgesucht hatten, tobte der Wind noch in unangenehmer Stärke. Da wir noch genügend Zeit hatten, etwas anderes zu suchen, zogen wir weiter.

Auf über 4500m erreichten wir die Passhöhe und gelangten nach Kurzem zur auf 3800m liegenden Grenzstation. Nach einer kalten Nacht machten wir uns auf Richtung RN52, welche in Richtung des parallel verlaufenden *Paso de Jama* führte. Die 50 km auf der gut befahrbaren Piste, quer über die Hochebene, waren landschaftlich



wunderschön und sehr eindrücklich.

Auf der Hauptstrasse angekommen, ging es noch zügiger voran, denn die Strasse führte bis zum Abstieg in die *Quebrada Humahuaca* meist flach über die Ebene. Wir kamen vorbei an der schneeweiss blendenden Fläche der *Salinas Grandes*, wo in fast 4000m Höhe Salz abgebaut wird.

Der Abstieg ins Tiefland erfolgte durch spektakuläre Erosionslandschaften mit allen erdenklichen Farben und Formen. In unzähligen Kehren verloren wir in kurzer Zeit mehr als 2000 Höhenmeter. Je tiefer wir kamen, desto höher stieg die Temperatur



und als wir *Purmamarca* erreichten, war das Thermometer auf über dreissig Grad geklettert.

Der Nordwesten Argentiniens

Im Campingplatz lernten wir eine junge argentinische Familie aus *Mar del Plata* kennen. Wir verstanden uns auf Anhieb gut und führten interessante Gespräche über Gott und die Welt. Im Laufe des gemütlichen Beisammenseins entstand schliesslich der Entschluss, gemeinsam ein *Asado*, die so berühmte, argentinische Grillorgie zu veranstalten. Wir hatten bereits eingekauft und konnten ein bescheidenes, gut 800g schweres *Entrecote Double* zum Mahl beitragen. Unsere Nachbarn kamen von der Metzgerei zurück mit einem Lendenstück von fast 1,5 kg und einigen Würsten obendrauf. Der junge Argentinier, bereits ein Meister der *Parilla*, führte uns in die argentinische Art des Grillierens ein. Auf kleinster Glut liess er die



Fleischstücke während über einer Stunde brutzeln bis diese aussen eine schöne Kruste aufwiesen und butterzart gegart waren. Zusammen mit einer guten Flasche Malbec aus unserem Keller genossen wir dieses typische argentinische Nachtessen.

Quebrada de Humahuaca

Purmamarca ist bekannt für seinen *Cerro Siete Colores*, den Berg der sieben Farben. Im weichen Licht des Morgens besuchten wir die unmittelbar hinter dem Ort gelegene Erosionslandschaft. Tatsächlich leuchteten die Hänge in allen Farbschattierungen, von grün über rot bis hin zu allen möglichen Ocker- und Gelbtönen.

Die anschliessende Fahrt durch die *Quebrada de Humahuaca* führte vorbei an weiteren farbenfrohen Berghängen, während der Talgrund in saftigem Grün erstrahlte. Riesige Weiden, gesäumt von hohen, schlanken Pappeln erfreuten unser Auge. Der Anblick dieser üppigen



Der Nordwesten Argentiniens

Vegetation war nach den Wochen, die wir in den kargen Hochanden verbracht hatten, richtig wohltuend.

In *Tilcara* besuchten wir die Markthalle und stockten unsere Lebensmittelvorräte wieder mit frischem Gemüse und Früchten auf. Mit *Humahuaca* erreichten wir den nördlichsten Punkt unseres Ausflugs. Der kleine Touristenort ist vor allem berühmt für seine Kirche, an deren Aussenwand pünktlich um 12 Uhr mittags eine mechanische Statue des *San Francisco* erscheint, um den wartenden Menschen seinen Segen zu erteilen. Mit Ehrfurcht bekreuzigten sich die gläubigen Besucher vor der Holzstatue, was uns nicht so religiösen



Zuschauer etwas befremdlich vorkam.

Salta

Salta gilt als eine der schönsten Städte Argentiniens und die wollten wir natürlich nicht verpassen. Unser Campingplatz lag etwas ausserhalb des Zentrums, deshalb starteten wir unseren Besuch mit dem Bus. Der historische Teil der Stadt war relativ überschaubar und erfüllte nicht ganz unsere Erwartungen. Die Strassen rund um den Hauptplatz mit Kirche und Parlamentsgebäuden luden durchaus zum Verweilen ein und wiesen auch einige gut erhaltene Kolonialbauten auf. Sobald wir uns jedoch abseits dieses Zentrums begaben, zeigte sich *Salta* wie die meisten übrigen Grossstädte chaotisch, mit dichtem Verkehr und jeder Menge Einkaufsläden.



Der Nordwesten Argentiniens

Die Rückfahrt zum Camping bescherte uns eine ausgedehnte Stadtrundfahrt. Wir stiegen zwar genau an der gleichen Haltestelle wieder in den Bus ein, wo wir zuvor ausgestiegen waren. Anstatt auf direktem Weg an den Stadtrand zurück zu fahren, bediente der Bus in einer grossen Schlaufe zuerst sämtliche angrenzenden Quartiere, um nach einer guten halben Stunde wieder am Ausgangsort zu landen. Schlussendlich ging die Fahrt doch noch Richtung Campingplatz und wir hatten auf bequeme Art grosse Teile von *Salta* buchstäblich «erfahren».

Nationalpark El Rey

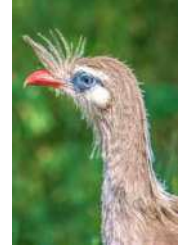
Etwa 180 km südöstlich von *Salta* befindet sich der kleine Nationalpark *El Rey*. Den Namen erhielt er von der *Estancia*, welche zuvor in diesem Gebiet eine Rinderzucht betrieb und landwirtschaftliche Produkte anbaute. Eine 45 km lange Piste brachte uns ins Herz des Parks, wo uns ein wunderschön angelegter Campingplatz erwartete, der kostenlos genutzt werden konnte. Wir lernten Monica und Gabriel aus *Buenos Aires* kennen. Sie hatten 14 Tage Urlaub und hatten mit ihrem Camper den langen Weg in den Nordwesten Argentiniens unter die Räder genommen. Die ganze Reise bis zurück nach Hause würde, wie sie uns erzählten, gute 5000km lang werden. Für Argentinier nichts aussergewöhnliches, denn wenn sie ihr riesiges Land kennen lernen wollen, bleiben ihnen solche Distanzen nicht erspart. Wir genossen den Tag mit unseren neuen Bekannten und natürlich wurde am Abend ein *Asado* zubereitet. Auch Gabriel beherrscht die Kunst der *Parillada* bestens und die Fleischportionen waren auch diesmal mehr als



grosszügig bemessen.

Der Nordwesten Argentinien

Am Tag darauf besuchten wir die mit dem Auto zugänglichen Teile des Parks. Als erstes fuhren wir auf einer schmalen Piste zur *Cascada los Lobitos*. Die dort lebenden Flussotter bekamen wir zwar nicht zu sehen und von Tapiren, die offensichtlich präsent waren, sahen wir immerhin Fussabdrücke. Auch ohne diese Tiere war die Landschaft



mit der üppigen Vegetation einmal mehr unglaublich schön.

Beim *Rio Popayan* trafen wir Monica und Gabriel wieder an. Bei der Rangerstation gab es offiziell keine Campingmöglichkeit, diese war erst in Planung und sollte demnächst eingerichtet werden. Der Ranger bot uns jedoch an, neben seinem Haus zu übernachten. Im *Rio Popayan*, welcher nur wenige Fussminuten entfernt floss, konnten wir ganze Schwärme grosser Fische beobachten. Bis vor 17 Jahren war der Fluss ein beliebtes Angelparadies. Danach wurde das Fischen verboten und der stark dezimierte Fischbestand konnte sich erholen.

Da die Temperatur inzwischen auf über 30° gestiegen war, beschlossen wir, später nochmal zurück zum Fluss zu gehen, diesmal aber im Badeanzug. Auch wenn das Wasser, das an dieser Stelle nur langsam floss, ebenfalls ziemlich warm war, war die Abkühlung trotzdem herrlich.

Nach Cafayate

Nach Verlassen des Nationalparks fuhren wir auf kleinen Pisten Richtung Westen. Einem Fluss folgend führte die Strecke durch eindruckliche Landschaften, welche uns an den Südosten der USA erinnerten. Bei einem quer über die Piste eingebauten Weiderost entdeckten wir eine Kuh, welche zwischen den Stahlprofilen feststeckte. Leider sahen wir selber keine Möglichkeit, das Tier aus

Der Nordwesten Argentiniens

seiner misslichen Lage zu befreien, ohne noch mehr Schaden anzurichten. Wir konnten aber immerhin das Problem den Leuten auf einem etwa 20 km entfernten Bauernhof melden, so dass diese sich um die Kuh kümmern konnten.

Vorbei am *Dique Cabra Coral*, einem riesigen Stausee, erreichten wir die Hauptstrasse, bogen jedoch kurz danach ab Richtung Berge. Die Passhöhe in 3200müM bildete zugleich die Grenze zum angesteuerten Nationalpark *Los Cardones*. Der Park erhielt seinen Namen von den in dieser Region unzählig wachsenden Säulenkakteen, den *Cardones*. Er hatte aber auch landschaftlich einiges zu bieten, wobei einer der Höhepunkte sicher das *Valle Encantada* mit seinen Felsformationen war. Leider war es nicht erlaubt, in dieser wunderbaren Gegend zu



campen.

Deshalb fuhren am selben Tag weiter bis nach *Cachi*, auf angenehmen 2300müM gelegen. Laut *iOverlander* sollte es ausserhalb des Ortes, in einem kleinen Seitental einen schönen Übernachtungsplatz geben. Als wir dort eintrafen, stellten wir mit Freuden fest, dass Nadine und Patrick von «Flizzontour» sich bereits auf eben diesem Platz eingerichtet hatten. Sie hatten Viola, eine Freundin von Nadine, mit an Bord, die sie auf einem Stück ihrer Reise begleitete. Wir verbrachten einen lustigen und gemütlichen Abend zusammen und hatten uns auch diesmal wieder einiges zu erzählen.

Von *Cachi* aus führte unsere Route auf der berühmten *Ruta 40*, mit über 5000 km die längste Strasse der Welt, südwärts. Die *40* beginnt an der bolivianischen Grenze und führt hinunter bis nach Feuerland, also dürfte dies wohl nicht der einzige Abschnitt sein, den wir auf dieser Strasse zurücklegen werden.

Die abwechslungsreiche Landschaft zeichnete sich durch trockene Hänge und einem grünen Flusstal aus. Nur wenige kleine Dörfer

Der Nordwesten Argentiniens

säumten den Weg. Der Verkehr hielt sich zum Glück in Grenzen, denn die Piste war sehr staubig und oftmals eng und kurvenreich. Einen landschaftlichen Höhepunkt bildete das *Valle Flecha*. Die eindrücklichen, pfeilartigen Felsformationen, welche der Gegend den Namen gegeben hatten, ragten spitz und hoch aus dem Boden. Bald darauf erreichten wir *Cafayate*, und damit den nördlichen Anfang des grössten Weinanbaugebiets von Argentinien.

Auf der Ruta 40 weiter südwärts

Die Streckenführung folgte meist dem Verlauf der Anden Richtung Süden. Die Landschaften wechselten immer wieder von wüstenartigen Gegenden zu grünen Abschnitten. Beim Durchfahren der *Cuesta de Miranda*, einer wunderschönen Bergstrecke, machte uns das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Alles war wolkenverhangen und es regnete ab und zu, so dass wir von der Umgebung leider nicht allzu viel sahen. Kurze Zeit später fanden wir einen netten Campingplatz und als das Wetter gegen Abend aufklarte, nutzen wir die Gelegenheit,



uns auf einer kleinen Wanderung die Beine zu vertreten.

Unseren ursprünglichen Plan, die Anden über einen der hohen Pässe zu überqueren, um nach Chile zu gelangen, mussten wir leider aufgeben. Sämtliche Übergänge hatten noch Wintersperre und waren nicht passierbar.

Wir beschlossen daher, südlich von *San Jose de Jachal* die *Ruta 40* zu verlassen und auf einer Nebenstrecke die grosse Stadt *San Juan* zu umfahren. Es herrschte kaum Verkehr und da diese Strasse viel näher an den Anden verlief, war auch die Landschaft entsprechend abwechslungsreich. Die Strecke führte unter anderem am *Cerro de Alcazar* vorbei, einem Gebirgszug, der in der Form an eine Burg aus

Der Nordwesten Argentiniens

dem Mittelalter erinnerte, und brachte uns in die Gegend des *El Leoncito* Nationalparks.

El Leoncito Nationalpark

Die Beschreibung des kleinen, wenig besuchten Nationalparks tönte vielversprechend und ein Besuch dürfte sich lohnen. Wir erreichten den Park und den wunderschön angelegten Campingplatz bereits früh am Nachmittag. Das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite und bot sich an, die nähere Umgebung auf einer Wanderung zu erkunden. Auch dieser Nationalpark war ursprünglich eine *Estancia* und die Spuren der einstmaligen Besiedlung waren noch überall präsent. Es wird noch eine Weile dauern, bis diese komplett verschwunden sein werden und die Natur sich ihren Raum vollständig zurückerobert hat.

Die Wanderung führte uns zu einem kleinen Wasserfall, was in der sonst sehr trockenen Gegend nicht unbedingt zu erwarten war. Der dazu gehörende Bach formte ein kleines Tal, in welchem der Weg weiter verlief. Unter einem Busch entdeckten wir ein paar wildlebende Meerschweinchen. Diese possierlichen Tiere, deren ursprüngliche Heimat Südamerika ist, in ihrer Urform zu sehen, war überraschend. Bisher hatten wir sie lediglich als beliebte Haustiere und in gewissen



Ländern als Fleischlieferanten gekannt.

Aufgrund des schönen und wolkenlosen Wetters nutzten wir die Chance, am Abend ein ganz in der Nähe stationiertes Observatorium zu besuchen. Wir bekamen Gelegenheit, durch eines der aufgestellten Teleskope in den klaren Sternenhimmel zu gucken. Einer der anwesenden Astronomen stellte das Fernrohr immer wieder auf neue Sternbilder, Planeten und Nebel ein und gab entsprechende Erklärungen dazu ab. Auch wenn das zur Verfügung stehende Gerät

Der Nordwesten Argentinens

kein Riesenteleskop war, offenbarten sich uns Dinge im Weltall, die wir bisher mit eigenen Augen nicht gesehen hatten.

Mittel Chile



Mittel Chile

Über die Grenze von Argentinien nach Chile (Paso Cristo Redentor)

Während der Wintersaison, ca. von April bis Dezember, ist der *Paso los Libertadores*, auch *Cristo Redentor* genannt, der einzige Pass südlich vom *Paso Sico*, bzw. *Paso de Jama* bei *San Pedro de Atacama*, welcher offen ist. Zwar besteht auch hier die Möglichkeit, dass die Strasse bei grossem Schneefall zeitweise geschlossen werden muss, was Dank dem bestehenden Tunnel jedoch nicht sehr oft vorkommt. Die kleineren Übergänge dazwischen, welche interessanter zu befahren und landschaftlich schöner wären, öffnen in der Regel erst Anfang Dezember.

Wir trafen bei *Uspallato* auf die Hauptstrasse *RN 7* und folgten dieser durch schöne Landschaften Richtung *Paso los Libertadores*. Immer öfter hatten wir Ausblick auf die schneebedeckten Gipfel der 5 und 6 Tausender. Der höchste Berg Südamerikas und auch gleichzeitig der höchste ausserhalb der Himalaya Kette, der *Aconcagua* (6960 m), hielt sich allerdings bedeckt und zeigte sich nur teilweise, liess aber trotzdem seine immense Grösse und Höhe erahnen. Die Überfahrt über die eigentliche Passhöhe war zu dieser Jahreszeit auch hier nicht möglich, so dass wir den 4 km langen Basistunnel nutzen mussten.



Wenige Kilometer nach der Tunnelausfahrt erreichten wir die

Mittel Chile

gemeinsame Grenzstation für die Argentinien Aus- und die Chile Einreise.

La Campana Nationalpark

In unzähligen Kehren führte die Passstrasse hinunter in tiefere Lagen. Während auf der Höhe kaltes und windiges Wetter herrschte, wurde es nun schnell wärmer und die Umgebung grüner. Bald fuhren wir durch frühlinghafte, blühende Landschaften, die Strassenrändern waren übersät mit farbigen Mohnblüten oder *amapola* wie sie in Chile heissen. In der Ebene trafen wir immer öfter auf Obstplantagen und Weinreben.

Wir richteten uns etwas ausserhalb des *Campana* Nationalparks in einem hübschen Campingplatz ein und waren, wie schon oft, auch hier die einzigen Gäste. Relativ früh morgens fuhren wir in den Park hinein, denn das Wetter versprach wieder heiss und die geplante Wanderung anstrengend zu werden. Wir marschierten auf einem Fahrweg stetig bergauf bis zu einem Aussichtspunkt, welcher den Blick ins Tal freigab, wo eine grosse Anzahl von Chile Palmen wuchs, eine der Hauptattraktionen des Parks. Die mächtige, in dieser Gegend endemisch vorkommende Palmenart wird bis 25m hoch und hat einen sehr massigen Stamm. Die Bäume waren beinahe ausgerottet worden, da aus ihrem Saft ein Sirup oder Palmhonig hergestellt wurde. Dazu musste die Rinde vom Stamm abgeschält und die Spitze der Palme abgeschnitten werden, was zum Absterben des Baumes führte. Dank der Errichtung des Nationalparks *La Campana* konnte die Chile Palme geschützt werden und diese



gedeiht nun hier wieder in grosser Zahl.

Entlang des Weges fielen uns immer wieder Yucca Pflanzen auf, deren wunderschöne Blüten in einem einzigartigen türkisblau leuchteten. Ein

Mittel Chile

kurzer Abstecher in den Wald endete bei einer der schönsten Palmenansammlungen des Parks. Die Bäume waren hier riesig und bildeten eine eindruckliche Gruppe. Die mächtigen Stämme waren bis zu eineinhalb Meter dick und verjüngten sich erst im oberen Teil, daher wirkten kleinere Palmen, welche bereits mit dem dicken Stamm aus dem Boden wuchsen, etwas unproportioniert. Nach knapp zwei Stunden erreichten wir die *Cascada Cortadera*. Der Wasserfall selber war nicht sehr beeindruckend, die Landschaft hingegen und die vielen, jetzt im Frühling blühenden Pflanzen lohnten den Aufstieg auf jeden Fall. Oberhalb des Wasserfalls legten wir im Schatten eine Pause ein und kühlten die heissen Füße im Bach. Wir trafen auf eine Gruppe Mountainbiker, welche denselben Weg genommen hatten und ebenfalls beim Wasserfall Rast machten. Wir unterhielten uns mit ihnen über unsere Reise und erhielten gute Tipps, was wir in Chile unbedingt sehen müssten. Die Biker freuten sich auf die rassige



Abfahrt und auch wir kamen bergab natürlich schneller voran, brauchten aber doch eine gute Stunde, bis wir zurück beim Auto waren.

Valparaiso

Für die Besichtigung von *Valparaíso* wollten wir nicht mit dem Auto in die Stadt hineinfahren. Wir hatten uns deshalb einen Campingplatz in *Limache* ausgesucht, von welchem aus wir das Zentrum in gut einer Stunde bequem mit der Metro erreichen konnten. Wir hatten von verschiedenen Seiten Hinweise erhalten zu einer Stadtführung

Mittel Chile

erhalten, genannt «Tour 4 Tips», welche uns interessierte. Diese von jungen Leuten geführten Touren waren kostenlos, erwartet wurde lediglich ein Trinkgeld. Wir fanden uns dazu um 10.00h auf der *Plaza Sotomayor* ein, wo die gut zu erkennenden Tourguides mit ihren orangefarbenen T-Shirts bereits warteten.

Die Führung wurde in Spanisch und Englisch angeboten und wir schlossen uns der Englischsprechenden Gruppe an, da diese etwas kleiner war. Das erste Stück legten wir zu Fuss durch das Quartier zurück, bevor wir einen öffentlichen Bus bestiegen und zusammen zur *Plaza Bismarck* hochfuhren. Dieser Punkt wurde angesteuert, um die schöne Aussicht auf die Stadt zu geniessen, was uns jedoch durch den herrschenden Morgennebel verwehrt blieb. Zu Fuss ging es danach hinunter zum *Parque Cultural*. Dieser umgab das ehemalige Gefängnis, welches während der schrecklichen Zeit der Pinochet Diktatur unzählige politische Gefangene beherbergt hatte. Heute steht der Gebäudekomplex chilenischen Künstlern für Ausstellungen, Konzerte etc. zur Verfügung. Durch schmale Gassen, vorbei an unzähligen *Murales*, Wandmalereien für welche *Valparaíso* bekannt ist, gingen wir zurück ins Zentrum. Zum Schluss bestiegen wir einen der uralten



Trolleybusse und beendeten die Tour dort, wo sie gestartet hatte.

Den Nachmittag nutzten wir, um auf eigene Faust weitere Stadtteile zu erkunden. Durch Gassen, welche zum Teil nur zu Fuss erreichbar sind,

Mittel Chile

gelangten wir an verschiedenen Aussichtspunkten vorbei ins Quartier *Bellavista*, wo viele weitere Wandgemälde zu bewundern waren.

Die Geschichte dieser *Murales* begann zur Zeit der Schreckensherrschaft von Pinochet. Sie waren die einzige Art, der Wut des Volkes Ausdruck zu verleihen, ohne dafür verfolgt werden zu können, da die Akteure anonym waren. Diese aus Sicht der Regierung illegalen Aktivitäten waren höchst gefährlich, deshalb entwickelten die Sprayer Strategien, die es ihnen ermöglichten, auch grosse Malereien durch Teamwork innert weniger Minuten auf die Wände zu bringen. Die Tradition dieser mittlerweile zu Recht als Kunst geltenden Malereien führte dazu, dass in ganz *Valparaíso* neben alten Muralen,



die zum Teil restauriert wurden, auch viele neuzeitliche Kunstwerke die Häuser in der Stadt zieren. Am Fusse des Hügels, unterhalb von *Bellavista*, deckten wir uns auf dem Markt mit frischen Lebensmitteln für unser Nachtessen ein, bevor wir mit der Metro zurückfuhren.

Santiago de Chile

Der Besuch in der Hauptstadt *Santiago* sollte uns vor allem endlich zu neuen Reifen für unseren Camper führen. Seit Peru hatten wir immer wieder erfolglos versucht, Ersatz zu finden. Bei unseren Nachfragen in Chile wurden wir immer mit der Aussage konfrontiert, dass die Reifen erst in *Santiago* bestellt werden müssten. Aufgrund dieser Informationen, gingen wir davon aus, dass die gewünschten Pneu hier auch tatsächlich aufzutreiben sein sollten. Als mögliche Adresse wurde uns der *Supermercado del Neumatico* genannt, also fuhren wir dort vorbei. Das riesige Gebäude, das wir antrafen, und die sicher zehn Verkäufer im Empfangsbereich sahen schon mal erfolgsversprechend aus. Allerdings kam die Ernüchterung, sobald wir unseren Wunsch

Mittel Chile

geäussert hatten, denn unser bevorzugtes Reifenmodell hatten sie auch hier nicht an Lager. Nach einem Anruf konnte er uns jedoch die gute Neuigkeit mitteilen, dass in der Filiale im Zentrum der Stadt 8 Stück davon verfügbar wären. Wir liessen sofort fünf Pneus reservieren und fuhren auf schnellstem Weg zur angegebenen Adresse. Hinter einem unscheinbaren Eingang verbarg sich eine riesige Halle mit einem guten Dutzend Montageplätzen. Nachdem wir mit Kreditkarte bezahlt hatten, wurden die neuen Gummis montiert und eine gute Stunde später konnten wir mit neuen Reifen, welche hoffentlich wieder für mehr als 60'000 km halten würden, losziehen. Die Besitzer dieses Geschäftes hinterliessen bei uns einen etwas speziellen Eindruck, denn überall an den Wänden hingen religiöse Bilder mit Bibelsprüchen und während der Wartezeit wurden wir mit religiösen Schriften und DVD eingedeckt. Offenbar gehörten die Leute irgendeiner Sekte an und versuchten, ihre Kunden zu bekehren. Das alles konnte uns jedoch egal sein, denn wir hatten hier endlich unsere Ersatzreifen gefunden und



erst noch zu einem vernünftigen Preis. Für alle, die selber irgendwann in die Situation kommen, in Chile neue Reifen zu brauchen, hier die Anlaufstellen im Internet: ventas@sdn.cl oder www.sdn.cl. Von anderen Reisenden haben wir erfahren, dass diese Firma mit genügend Vorlaufzeit sogar die exotischsten Dimensionen, wie zum Beispiel LKW Geländereifen, zuverlässig besorgen kann.

Nachdem wir diese Sorge los waren, steuerten wir einen Campingplatz südlich der Stadt an, von wo aus wir anderntags mit dem Bus wieder ins Zentrum fahren wollten. Wir wussten, dass wie in *Valparaíso*, auch in *Santiago* Stadtführungen der Firma www.Tours4Tips.com angeboten wurden.

Pünktlich um 10 Uhr erreichten wir das *Museo de Bellas Artes*, von wo die Touren starteten. Da diesmal die Englischsprechende Gruppe bereits recht gross war, die Spanischsprechende hingegen nur fünf

Mittel Chile

Personen umfasste, schlossen wir uns dieser an. Gleich zu Beginn der Tour tauchten wir in die Markthallen der Stadt ein. Vom fast rein touristischen *Mercado Central*, dessen Hauptattraktion die Halle selbst war, eine alte Stahlkonstruktion mit vielen schicken Restaurants aber wenig Markt, ging es über den *Rio Mapocho* zum Markt *La Vega Chica* und *La Vega Central*. Dort spielte sich das wahre Marktleben der Stadt ab. Es gab wohl kaum etwas, was man hier nicht erwerben konnte. Das Gemüse war frisch und die Fleischauswahl gigantisch.

Mit der Metro fuhren wir anschliessend hinaus zum *Cementerio Central*, dem Zentralfriedhof, wo über 2 Millionen Menschen begraben sein sollen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden hier die sterblichen Überreste der Stadtbewohner beigesetzt, kein Wunder wird der Platz langsam eng. Die günstigsten Gräber waren in mehrstöckigen Nischenanlagen untergebracht, wovon es hunderte Reihen mit tausenden Grabstätten gab. Wie wir erfuhren, werden diese Nischen sogar mehrfach genutzt, sobald von einem Leichnam nur noch die Knochen übrig sind, werden diese zusammengeschoben und im hinteren Teil der Gruft deponiert, was Platz schafft für das nächste Familienmitglied. Ein grosser Teil des Friedhofs war den wohlhabenden Familien vorbehalten, die in teils riesigen, wundervollen Mausoleen begraben wurden. Auch einige Berühmtheiten des Landes hatten dort ihre letzte Ruhestätte gefunden, unter anderem der ehemalige Präsident Chiles, Salvador Allende, welcher bekanntlich von einer Militärjunta gestürzt worden war. Ob dieser, wie behauptet wird, tatsächlich Selbstmord begangen hatte oder beim Bombenangriff der chilenischen Luftwaffe auf den Präsidentenpalast umgekommen war, konnte uns auch der Guide



Mittel Chile

nicht mit Sicherheit sagen.

Immer südwärts, aber mit Abstechern....

Nach dem Grosstadttrubel in Santiago war es an der Zeit, wieder in die herrliche Natur der Chilenischen Anden zu entschwinden. Entlang der Bergkette reiht sich ein Nationalpark an den anderen. Der erste, den wir ansteuerten, war die *Riserva Nacional Rio Los Cipreses*. Trotz der wunderschönen Umgebung war der Besuch für uns etwas enttäuschend, denn nebst dem Kassieren des Eintrittspreises erhielten wir kaum Informationen über Aktivitäten im Park, lediglich zwei, drei kurze Wanderwege wurden uns vorgeschlagen. Allerdings war der Campingplatz herrlich gelegen und sehr schön gestaltet und neben einer kleinen Gruppe von Campern hatten wir die grosszügige Anlage für uns allein. Leider war die mit Solarenergie beheizte Dusche aus unerklärten Gründen geschlossen, was uns jedoch nicht gross in Verlegenheit brachte. Unsere eigene Solardusche war nach drei Stunden an der Sonne so aufgeheizt, dass wir vor dem Gebrauch sogar



kaltes Wasser beifügen mussten.

Zurück auf der Autobahn nach Süden, fuhren wir mitten durch das fruchtbare *Valle Central*, welches auch als der Fruchtekorb Chiles bezeichnet wird. Ausser allen möglichen Obstsorten gedeihen in dieser Region auch viele gute Weine. Wir wollten uns im *Valle Colchagua* einen Eindruck über die Produktionsmethoden der Winzer verschaffen und planten deshalb einen Besuch auf einem der Weingüter. Die

Mittel Chile

Auswahl an möglichen Produzenten, die Besucher empfangen, war riesig. Kurzentschlossen fuhren wir vor *San Fernando* von der Autobahn ab, um einer der vielen signalisierten Weinrouten zu folgen. Nach knapp 2 km Fahrt, stach uns der schöne Eingang zu einem offensichtlich eleganten Weingut ins Auge. Unsere Wahl war getroffen und kurz nach unserer Ankunft erhielten wir von einer der Angestellten eine Privatführung durch den Betrieb. Wir erfuhren, dass *Casa Silva* eines der ältesten Weingüter Chiles ist, und dass dieses 1892 von einem Franzosen gegründet worden war. Inzwischen produziert bereits die vierte Generation der Familie hier Wein und sie besitzen über 10'000 ha Reben, verteilt in der ganzen Region. Es werden alle gängigen Rebsorten angebaut und zu hochwertigen Weinen verarbeitet. Für eine Degustation vor Ort war es uns etwas zu früh, da



Ueli danach noch fahren musste. Trotzdem wollten wir uns natürlich von der Qualität der Weine überzeugen und füllten zu diesem Zweck unseren «Weinkeller» mit ein paar Flaschen. Wir wurden nicht enttäuscht, jeder der Tropfen aus dem *Casa Silva*, egal ob rot oder weiss, war hervorragend.

Danach zog es uns wieder Richtung Anden, ins Tal des *Rio Claro*, wo wir den Nationalpark *Siete Tazas* besuchen wollten. Eine erste Wanderung führte uns durch die Berge und dem Tal des *Rio Claro* entlang. Auch hier war der Frühling mit sattgrünen Wiesen, bunten



Mittel Chile

Blumen und blühenden Büschen allgegenwärtig.

Zurück von der Wanderung, trauten wir unseren Augen kaum, als wir Trix und Sascha beim Besucherzentrum antrafen. Wir freuten uns riesig über das Wiedersehen. Der Nationalpark blieb tags darauf geschlossen, da Wahlsonntag war. Deshalb entschieden wir uns, gemeinsam einige Kilometer zu fahren und in einem Campingplatz ausserhalb des Parks unterzukommen. Dieser war ein idealer Ausgangspunkt, um die eigentliche Hauptattraktion des Nationalparks, die *Siete Tazas*, zu besuchen. Die „sieben Tassen“ zeigten sich als eine Reihe von Pools im Canyon des *Rio Claro*, welche durch Wasserfälle verbunden waren. Der Wanderweg verlief oberhalb des Flusses und gab den Blick frei auf die blau leuchtenden Teiche, gespiesen vom kristallklaren Wasser des *Rio Claro*, der damit seinem Namen alle Ehre machte. Wir genossen das gemütliche Beisammensein mit unseren Freunden und vereinbarten, uns, nach individuellen Plänen für den kommenden Tag, am nächsten Abend wieder zu



treffen.

Ein Abstecher ins Städtchen *Molina* gab uns Gelegenheit, unsere Lebensmittelvorräte aufzufüllen, bevor wir wieder in die Natur eintauchten. Unser nächstes Ziel war die *Riserva Nacional Altos de Lircay*. Der Park lag einmal mehr in einem der vielen, von den Anden abgehenden Täler. Die 3km lange Zufahrt vom Eingang bis zum Campingplatz war nur mit 4x4 Fahrzeugen erlaubt. Tatsächlich war die Piste zum Teil sehr steil und ausgewaschen, konnte aber mit unserem Landcruiser problemlos bewältigt werden. Das Wetter war wieder einmal bewölkt und die Temperaturen auf 1300müM dadurch

Mittel Chile

eher frostig. Gegen Abend zeigte sich aber doch die Sonne kurz und wir konnten unseren Apéro im Freien, bei angenehmer Wärme geniessen. Die Nacht wurde hingegen empfindlich kalt.

Unsere Wanderung am nächsten Morgen führte dem Tal entlang, weiter in den Park hinein. Herrliche Wälder mit grossen, alten Eichen und *Coigue* oder Südbuchen, in ihrem leuchtend grünen Frühlingskleid, erfreuten das Auge. Immer wieder hörten wir das Trommeln der Spechte, und wir konnten einige der bis zu 45cm grossen Vögel mit ihrem schwarzen Gefieder und der leuchtend roten Haube an toten Baumstämmen beobachten. Am Ende unserer Wanderung erreichten wir einen Aussichtspunkt, welcher den Blick freigab auf die grandiose Bergwelt. Die immer noch beträchtlichen Schneemengen auf den Höhen waren ein sicherer Hinweis, dass wir uns bereits einige 100km vom Äquator entfernt hatten. Am Ende der Wanderung erreichten wir einen Pass, von welchem aus man eine gewaltige Aussicht auf die Bergwelt hatte. Mit über 20 km in den Beinen erreichten wir nach ca. 7 Stunden Marsch unser Camp wieder und wurden als erstes von einem Fuchs begrüsst. Der *Guardaparque* hatte diesen bereits angekündigt, denn das Tier war regelmässiger Gast auf dem Campingplatz, wo ab und zu für ihn etwas Fressbares zu



Mittel Chile

ergattern war.

Am *Lago Cobun* wollten wir wieder einmal ein paar Tage bleiben und den schön am See gelegenen Campingplatz und dessen gute Infrastruktur nutzen. Auch Sascha und Trix hatten diese Idee und wir verbrachten eine wunderbare Zeit zusammen mit viel gutem Essen und Trinken, bei interessanten Diskussionen darüber, wie wir die Welt verbessern oder gar retten könnten. Abends packte Sascha seine Gitarre aus und wir kamen in den Genuss eines exklusiven Konzerts



der beiden.

Ein Ausflug brachte uns ins obere Tal des *Rio Maule*. Anfangs noch grün und frühlinghaft, wurde die Landschaft mit zunehmender Höhe eher winterlich. Ganz oben, an der Grenze zu Argentinien, auf über 2000müM lag noch reichlich Schnee und die Landschaft wirkte durch das fast komplette Fehlen von Vegetation beinahe arktisch.

Auf der Rückfahrt parkierten wir unser Auto und marschierten, mit Badesachen bepackt, in ein Seitental, wo warme Schwefelquellen vorkamen. Leider wurde aus unserem Entspannungsbad jedoch nichts, denn das Hochwasser des Frühlings hatte die Brücke, welche zu den Naturbecken geführt hätte, weggerissen. Die Wanderung durch die



wunderschöne Fluss- und Gebirgslandschaft war trotz allem ein Genuss.

Mittel Chile

Etwas weiter talabwärts konnten wir in den *Termas El Medano*, einer weiteren Thermalquelle, unser Bad nachholen, auch wenn diese mit „nur“ 32°C nicht ganz so warm war. Dafür waren die Becken kristallklar und das Wasser roch nicht nach Schwefel.



Auf unserer Weiterfahrt nach Süden legten wir einen Zwischenhalt beim *Salto del Laja*, dem grössten Wasserfall Chiles ein. Wieder einmal hatten wir nicht realisiert, dass unser Besuch an diesem beliebten Ausflugsziel auf ein Wochenende fiel. Erst die grosse Anzahl Besucher wies uns auf diesen Umstand hin. Da wir jedoch ganz in der Nähe übernachteten, verschoben wir den Spaziergang zum Wasserfall auf Sonntagmorgen und konnten so der Menge elegant ausweichen. Der *Salto del Laja* mit einer Breite von 100m und einer Höhe von 50m war wirklich eindrücklich, denn der Fluss führte durch die Schneeschmelze in den Bergen viel Wasser, so dass die Massen tosend und gischtend



über die Felsstufen schossen.

Der kleine Süden Chiles

Die Gegend zwischen *Los Angeles* und *Puerto Montt* wird gerne als Chiles kleiner Süden oder auch als Seenregion bezeichnet. Die herrliche Gegend liegt zwischen der *Panamericana* im Westen und der Andenkette im Osten und beherbergt einige Nationalparks, wunderschöne Gebirgslandschaften mit naturbelassenen Wäldern und

Mittel Chile

zahlreiche Seen. Die Region bietet dadurch ideale Voraussetzungen für spannende Wanderungen und Campen inmitten der Natur.

Unser erster Halt galt dem *Tolhuaca* Nationalpark. Ein Grossteil dieser Gegend wurde zwar vor 15 Jahren durch einen Waldbrand schwer in Mitleidenschaft gezogen und war nicht zugänglich. Der Südteil des Parks mit der *Laguna Malleco* hingegen bot einige Möglichkeiten für kürzere Wanderungen entlang der Lagune. Als wir im dortigen Campingplatz ankamen, standen gegen 50 Zelte auf dem Areal. Der Parkranger versicherte uns aber, dass es sich bei den Leuten um Teilnehmer an einem Weekend Event für Schüler handelte, die am Abend abreisen würden. Trotz des Grossaufmarsches begegneten wir auf unserem Spaziergang kaum anderen Leuten und als wir zurückkamen, waren alle am Packen. Wie vorausgesagt, waren wir bis zum Abend tatsächlich die einzigen übrig gebliebenen Gäste.

Die Wanderung am nächsten Tag führte durch einen schönen Wald steil nach oben zu einem Aussichtspunkt, welcher einen weiten Blick über den See und die Berge ermöglichte. Nach dem Abstieg folgte der Weg dem Ufer entlang zu einem eindrucklichen Wasserfall am Auslauf des Sees. Auch hier stürzte infolge der Schneeschmelze eine grosse Wassermenge in das 50m tiefer liegende, von Basaltwänden gesäumte Becken. Auf einem Abendspaziergang zum See hofften wir, einige der vielen, hier vorkommenden Vogelarten zu sichten. Die Zahl der Vögel hielt sich allerdings in Grenzen, dafür zauberte die untergehende



Sonne eine wundervolle Stimmung über der Lagune.

Auf dem Weg in den Nationalpark konnten wir in einer wunderschönen und gut sortierten *Fruteria* frisches Gemüse kaufen und am Strassenstand wurden herrliche Erdbeeren angeboten. Wir konnten also in der Küche aus dem Vollen schöpfen. Wir entschieden uns für einen Erdbeer-Spargel-Salat und Kohlwickel. Gut, die

Mittel Chile

Kombination von frühlingshaft und winterlich mag unpassend erscheinen, aber jeder einzelne Gang für sich war ein Genuss. Auch beim Kochen war eben oft Flexibilität gefragt und die Menüs mussten dem Angebot angepasst werden.

Auf der Fahrt aus dem Nationalpark, die nach wie vor durch eindruckliche Landschaften führte, begegneten wir am Strassenrand einem *Caracara* Greifvogel. Dieser spazierte gemächlich und ohne Eile über die Piste und beäugte uns neugierig. Wie wir später feststellten, würden wir nach diesem ersten Exemplar noch unzählige *Caracaras* zu sehen bekommen, denn die Vogelart ist in Südamerika sehr verbreitet. Nach knapp zwei Stunden erreichten wir unser nächstes Etappenziel, wo zu unserer Freude nur wenig später auch Trix und Sascha auftauchten. Zusammen planten wir eine schöne Wanderung in der nahen *Reserva Nacional Malalcahuello*. Da wir zwei Autos zur Verfügung hatten, war es möglich, eines vorab am Ziel der Wanderung zu parkieren und mit dem anderen zum Startpunkt zurück zu fahren.

Gleich zu Beginn stiegen wir durch die Aschelandschaft des *Lonquimay*, eines aktiven Vulkans, welcher die Umgebung immer wieder mit neuem Material eindeckt, hoch zu einem Pass. Noch lag viel Schnee in den schattigen Lagen und bevor wir den höchsten Punkt erreichten, mussten wir zwei grosse Schneefelder queren. Die Landschaft wirkte wie auf dem Mond, die grauen Flächen wiesen kaum Vegetation auf und wurden nur unterbrochen von den weissen



Schneefeldern.

Nach dem Überqueren des Passes ging es auf der anderen Seite steil bergab und der Blick öffnete sich auf den Vulkan *Llaima* und seine Nachbarn in der Ferne. Ein weiterer, schweisstreibender Aufstieg durch Mischwald aus urtümlichen *Araukarien* und zartgrünen Südbuchen, genannt *Coigue*, brachte uns auf eine zweite Passhöhe. Nach einer wohlverdienten Mittagsrast nahmen wir den Abstieg mit

Mittel Chile

800 Höhenmetern in Angriff. Immer wieder führte der Weg durch Schneefelder. Dass wir nicht ganz allein in dieser Gegend unterwegs waren, zeigten uns frische Spuren, welche von der Grösse her nur von einem Puma stammen konnten. Einerseits waren wir froh, dieser scheuen Raubkatze nicht persönlich zu begegnen, auf der anderen Seite wäre es natürlich einmalig, ein Foto von diesem Tier schiessen zu können. Aber auch die eindrucklichen Aussichten auf die umliegenden Vulkane und hinunter ins Tal boten wunderbare Sujets für Erinnerungsbilder.



Als nächstes steuerten wir den Nationalpark *Conguillio* an. Der Nordeingang zum Park, welcher eigentlich ganz in der Nähe unseres derzeitigen Standortes gewesen wäre, war noch geschlossen. Wir hatten aber von anderen Reisenden erfahren, dass die Anfahrt über die östliche Umfahrung des Gebirges landschaftlich sehr interessant sei, also wählten wir diesen „Umweg“, um zum *Conguillio* zu gelangen. Tatsächlich durchquerten wir, vor allem in der Gegend nach *Icalma*, eine sehenswerte Landschaft nach der anderen. Herrliche Flusstäler wechselten sich ab mit eindrucklichen Bergen und wilden Urwäldern. Trotz viel Wellblech und rumpliger Piste hatte es sich auf jeden Fall gelohnt, diese Strecke zu fahren.

Kurz nachdem wir uns im Camping eingerichtet hatten, tauchten Nadine und Patrick, die *Flizzers*, ebenfalls auf. Sie waren vor kurzem aus Argentinien zurück nach Chile gekommen, um hier weiter Richtung Süden zu fahren. Wie immer hatten wir einen lustigen und unterhaltsamen Abend und uns gegenseitig einiges zu erzählen.

Am Morgen fuhren wir hoch in den Nationalpark *Conguillio*. Auch hier waren einige der Wanderwege noch schneebedeckt und deshalb geschlossen. Wir fanden jedoch bald eine Route, die begehbar war. Diese führte parallel zum *Lago Conguillio* durch lichten *Araukarien* Wald. Der Frühling hatte in dieser Höhe noch nicht richtig Fuss gefasst

Mittel Chile

und die Natur grünte erst zaghaft. Auf dem Rückweg, dem See entlang, kamen wir an schönen, schwarzen Lavasandstränden vorbei und genossen immer wieder die spektakulären Aussichten auf die verschneite *Sierra Nevada*. Bevor wir uns wieder ins Auto setzten, hängten wir einen Abstecher zu einer der grössten und ältesten *Araukarien* an. Diese immergrünen Bäume, auch Andentanne oder Schlangensbaum genannt, gehören zu den ältesten Baumfamilien der Welt. Die in den kugelförmigen Blütenzapfen wachsenden, länglichen, braunen Früchte waren ein wichtiger Bestandteil der Nahrung für die Ureinwohner Chiles und sind auch heute noch sehr beliebt. Durch herrlichen Urwald, entlang eines Baches, führte der Weg in die Höhe. Nach etwa einer Stunde Fussmarsch erreichten wir den mächtigen Baum, welcher etwa 50m hoch und um die 1800 Jahre alt sein soll.

Auf der Rückfahrt legten wir einen Zwischenhalt an der *Laguna Verde* ein, welche inmitten einer schwarzen Aschelandschaft lag. Die grünen Bäume des Waldes und der leuchtend weisse, schneebedeckte Vulkan *Llaima* bildeten einen eindrucklichen Kontrast zu der ansonsten kahlen Landschaft. Die Umgebung liess erahnen, welche Naturgewalten zur totalen Verwüstung der Talsohle geführt haben mussten, als der Vulkan ausgebrochen war. Wir waren aber einmal mehr beeindruckt zu sehen, wie die Natur es schafft, auch die ödesten Lavaströme innert



Kürze wieder mit Grün zu bedecken.

Die nächste Etappe führte uns in die Region von *Pucon*. Dieser beliebte Touristenort war uns definitiv zu umtrieblich und zu bevölkert, weshalb wir einen Campingplatz ein paar Kilometer entfernt wählten. Wir liessen uns auf einem Platz direkt am *Rio Trancura* nieder und genossen den herrlichen Sonnenschein. Leider gab es über Nacht einen Wetterumschwung, so dass wir die geplante Wanderung im nahen *Huerquehue* Nationalpark verschieben mussten. Wir nahmen es jedoch

Mittel Chile

locker, denn am Sonntag wären so oder so viele Leute unterwegs gewesen und ein Ruhetag schadete nie.

Am Montag war auch das Wetter wieder gut und wir fuhren erst mal bis ans Ende des *Lago Tinquico*. Eine rumplige, schmale Piste mit einer Flussdurchquerung verlangte einmal mehr gute Bodenfreiheit beim Auto. Der einzige Parkplatz direkt beim Wanderwegstart war zum Glück noch frei, denn so sparten wir einen 2 Kilometer langen



Anmarsch. Von Anfang an stieg der Weg steil durch den Wald hoch. Mit zunehmender Höhe wurde der Ausblick hinunter zum See und auf den rauchenden Vulkan *Villarica* im Hintergrund immer eindrücklicher. Nach gut 500 Höhenmetern erreichten wir den mitten im Wald gelegenen *Lago Chico*. Ein kurzes Wegstück brachte uns zum *Lago Toro* und bald danach machte der *Lago Verde* schliesslich das Trio voll. Nach einer kurzen Mittagsrast nahmen wir den Abstieg ins Tal unter die Füsse. Zwei kleine Abstecher führten unterwegs zu eindrücklich rauschenden Wasserfällen.

Bevor wir uns in Richtung *Lago Calefquen* und anschliessend nach Argentinien aufmachten, wollten wir eine Runde durch die grenznahen Bergtäler östlich von *Pucon* drehen. Auf kleinen Wellblechpisten fuhren wir durch grüne Täler mit steilen Berghängen. In diesem Gebiet leben hauptsächlich Menschen vom Volk der *Mapuche*, den ursprünglichen Bewohnern Chiles. Diese an den Rand gedrängten und ihres angestammten Landes beraubten Leute betreiben bescheidene Landwirtschaft, um damit mehr schlecht als recht über die Runden zu kommen. Am Nordufer des *Lago Caburgua* fanden wir einen herrlichen Standplatz direkt am See. Ausser ein paar Kühen, die aber respektvoll Abstand hielten, waren wir alleine, bis wir ein Schlauchboot herannahen hörten. Zwei Männer stiegen an Land und begrüßten uns freundlich. Sie erzählten uns, dass sie ihre zwei Grosskinder abholen wollten, welche gleich oberhalb unseres Camps

Mittel Chile

vom Schulbus abgesetzt wurden. Das Haus der Familien stand am gegenüberliegenden Seeufer und war nur zu Fuss oder per Boot erreichbar.

Über *Villarica*, wo wir noch einmal feines Brot in der Deutschen Bäckerei kauften, fuhren wir anderntags an den *Lago Calafquen*. Im bekannten Touristenort *Coñaripe* war um diese Jahreszeit noch nicht viel los und nur ein einziger Campingplatz war geöffnet. Erst gegen Ende Dezember, wenn die Chilenen Ferien haben, wird die beliebte Region voller Gäste sein. Wenige Kilometer von *Coñaripe* entfernt liegen die wohl schönsten Thermen Chiles, wenn nicht gar ganz Südamerikas, die *Termas Geometricas*. Wir planten unsere Abfahrt so, dass wir bei Türöffnung, um 11 Uhr, dort ankamen. Dank unserer frühen Ankunft hatten wir die ganze Anlage während fast einer Stunde für uns allein. In einem engen Canyon, an dessen Ende heisses Wasser aus den Felsen strömt, wurden insgesamt 20 verschieden grosse Becken angelegt. Das sich abkühlende Wasser wurde von Zeit zu Zeit durch siedend heisses ersetzt und sobald die Temperatur auf 45°C gesunken war, wurde der Pool wieder zum Baden freigegeben.



Die Vegetation im engen Tal war üppig und grün, die steilen Felsen waren über und über von verschiedenen Farnen bewachsen und am Rand des Baches gediehen *Nalca* Pflanzen, riesige rhabarberähnliche Gewächse mit Blättern so gross wie Regenschirme. Dazwischen hatte ein bekannter Chilenischer Architekt Verbindungsstege und Brücken angeordnet, welche mit ihrer roten Farbe einen wunderbaren Kontrast zum Grün bildeten. Wir bewegten uns gemütlich von Becken zu Becken und genossen das Bad im unterschiedlich warmen Wasser. Als gegen 13 Uhr die Besucherzahl langsam zunahm, hatten wir uns herrlich erholt und konnten entspannt weiterziehen.

Wir wollten nicht eine der üblichen Routen nehmen, um zurück nach Argentinien zu gelangen. Eine interessante Alternative war für uns, die

Mittel Chile

Fähre von *Puerto Fuy* über den *Lago Pirihueico* nach *Puerto Pirihueico* zu nehmen, um von dort nach wenigen Kilometern an der argentinischen Grenze zu sein. Nach Ankunft in *Puerto Fuy* erkundigten wir uns nach freien Plätzen auf einer der Fähren für anderntags, Freitag. Leider waren beide möglichen Verbindungen bereits ausgebucht, da offenbar viele Chilenen ihr Wochenende gerne im argentinischen *San Martin de los Andes* verbringen. Wir wurden jedoch informiert, dass auf jeder Überfahrt vier Plätze für Notfallfahrten von Einsatzfahrzeugen freigehalten würden. Sollten diese bis kurz vor der Abfahrt nicht genutzt werden, standen sie für wartende Fahrzeuge zur Verfügung. Da wir ohnehin in der Nähe des Fährhafens übernachteten, waren wir am nächsten Morgen die Ersten in der Warteschlange und erhielten problemlos einen der Plätze.

Die Fahrt über den schmalen See kostet etwa 30 CHF für zwei Personen und ein Auto und dauert 1 ½ h. Landschaftlich erinnerte die Passage sehr an Fahrten entlang norwegischer Fjorde. Die Umgebung am *Lago Pirihueico* war mit Strassen nicht erschlossen und entsprechend unbewohnt. Ausser zwei kleinen Hütten sahen wir keine Spuren von Zivilisation am Ufer, nur unberührten Urwald. Nach dem Anlegen in *Puerto Pirihueico* strebten sämtliche mitgereisten Fahrzeuge der nahen Grenze zu, wodurch sich an der Zollstation eine längere Wartezeit ergab. Da auf dieser Strecke ausser bei Ankunft einer Fähre kein Verkehr herrscht, war die Grenzstation minimal besetzt, so dass



die Abwicklung etwas länger dauerte.

Als wir an die Reihe kamen, waren die Ausreiseformalitäten jedoch schnell erledigt und wir konnten die paar Kilometer bis zur argentinischen Seite unter die Räder nehmen. Da die Fahrzeuge nun einzeln eintrudelten, gab es dort keine Wartezeiten. Auch hier ging die Abwicklung zügig vonstatten, es mussten weder Formulare ausgefüllt

Mittel Chile

noch Gebühren bezahlt werden. Auf die Lebensmittelkontrolle wurde gänzlich verzichtet, so dass wir sogar die mitgeführten Tomaten ohne weiteres über die Grenze brachten.

Es blieben noch etwa 40 km zu fahren bis *San Martin de los Andes*, wo wir von unseren Freunden Cristina und Edgardo freudig erwartet und begrüsst wurden. Wir hatten die beiden in *Arequipa* in Peru kennengelernt, wo sie auf ihrer Ferienreise denselben Campingplatz benutzt hatten wie wir.

Patagonien südwärts



Patagonien südwärts

San Martin de los Andes

San Martin de los Andes gehört von der Lage her bereits zu Nord Patagonien, deshalb berichten wir nun weiter in einem extra Patagonien Kapitel, welches die Region sowohl auf argentinischer als auch auf chilenischer Seite beschreibt. *San Martin* entpuppte sich als quirliges, fast alpin anmutendes Touristenzentrum, wunderschön am *Lago Lacar* und inmitten einer eindrucklichen Bergwelt gelegen. Auch hier war anfangs Dezember noch nicht sehr viel Betrieb, was sich jedoch in wenigen Wochen total ändern würde.

Schon am ersten Abend löste Edgardo sein Versprechen von *Arequipa* ein, für uns eine typisch argentinische *Parillada* aufzutischen, wenn wir ihn besuchen. Für uns noch ungewohnt, für Argentinien jedoch typisch war, dass vor etwa 10 Uhr abends noch niemand ernsthaft an Essen dachte. Wir hatten uns aber viel zu erzählen und der aufkommende Hunger konnte auch mit dem einen oder anderen Bier in Schach gehalten werden. Als das Feuer bereits brannte, gesellten sich zwei weitere Gäste zu uns, Rosana und Marcelo, gute Freunde unserer Gastgeber waren ebenfalls zum Essen eingeladen. Die Grillstelle befand sich nicht etwa im Freien, sondern war in der Küche, ähnlich einem Cheminée, in die Wand eingebaut, und zwar bequem auf Arbeitshöhe. Auch bei Edgardo bewunderten wir die Geduld und die Passion, die er beim Zubereiten des Fleisches an den Tag legte.



Patagonien südwärts

Jedenfalls genossen wir das zur Perfektion gegarte, aromatische argentinische Rind und die wunderbare Gesellschaft bis spät in die Nacht.

Anderntags waren wir alle Gäste bei Marcelo und Rosana, und auch Marcelo bewies, dass er ein Meister der *Parilla* ist. Offenbar wurde den Argentinern das perfekte Zubereiten von Fleisch bereits in die Wiege gelegt. Wir waren je länger je mehr überzeugt, dass Argentinien definitiv nicht das richtige Land für Vegetarier und Blau Kreuz Mitglieder ist.

Den Sonntag verbrachten wir mit Cristina und Edgardo am nahen *Lago Melinquina*. Bei herrlichem Sonnenschein und warmen Temperaturen sassen wir den ganzen Nachmittag im Schatten der Bäume und vertieften unsere Freundschaft. Wie anstrengend es für uns war, uns den ganzen Tag auf Spanisch zu unterhalten, wurde uns jeweils am Abend bewusst. Obwohl wir die Sprache inzwischen schon recht gut beherrschten, offenbarten sich, vor allem bei tiefergreifenden Themen unsere Mängel noch deutlich. Dank der intensiven Gespräche mit unseren Freunden merkten wir jedoch auch, dass wir in diesen



wenigen Tagen grosse Fortschritte erzielen.

Die Ruta de Siete Lagos

Patagonien südwärts

Auf der weiteren Strecke nach Süden durchquerte die *Ruta 40* ein herrliches Gebiet, geprägt von vielen kleinen und grossen Seen und



kristallklaren Flüssen. Leider hatte das Wetter umgeschlagen und die Berge waren oft nebelverhangen und die sonst leuchtenden Frühlingsfarben gedämpft. Wir hatten beschlossen, noch nicht bis *Bariloche* zu fahren, sondern über den *Paso Cardenal Antonio Samoré* zurück nach Chile zu wechseln.

An der Grenze wurden wir das erste Mal von einer grösseren Autokolonne überrascht. Trotz der vielen anstehenden Leute und Fahrzeuge ging die Abfertigung aber zügig voran. Nach einer Wartezeit von etwa 45 Min. waren die eigentlichen Formalitäten innert Kürze erledigt. Wie immer hiess es zuerst, den Ausreisestempel bei der Immigration abzuholen und danach den TIP des Autos bei der *Aduana* abzugeben.

Der Chilenische Grenzposten lag beinahe 40 km hinter der eigentlichen Grenze. Auch dort stauten sich viele Autos, der Ansturm wurde jedoch ebenfalls speditiv abgefertigt. Einreisestempel bei der Immigration und eine neue TIP beim Zoll abholen und das alles auch hier gebührenfrei und ohne Ausfüllen von Formularen. Einzig die übliche Deklaration für die Lebensmittelkontrolle war notwendig, wonach die eigentliche Kontrolle durch den Beamten schnell und eher oberflächlich über die Bühne ging. Natürlich wussten wir inzwischen auch langsam, wie wir dabei am besten wegkamen. Wir hatten immer etwas abzugeben, sei es eine halbe Zwiebel oder eine Banane, freiwillig die mitgeführten Lebensmittel aufzählen, welche sicher keine Probleme machten, so dass der Beamte gar nicht auf die Idee kam, nach weiteren Waren zu fragen.

Kurz nach der Grenze erhielten wir wieder einmal ein nettes Beispiel der Südamerikanischen Grosszügigkeit. Wir fuhren an einer Fabrik vorbei, wo Mineralwasser in Flaschen abgefüllt wurde. Da unser

Patagonien südwärts

Trinkwassertank beinahe leer war, erkundigten wir uns dort, ob sie uns diesen auffüllen könnten. Einer der Mitarbeiter rief kurzerhand den Chef herbei, damit er sich um uns kümmerte. Selbstverständlich war er bereit, unseren Tank zu füllen und er wies uns an, mit dem Auto über den Rasen direkt zur Abfüllanlage zu fahren. Während über einen Schlauch die 40 Liter in unseren Tank flossen, führten wir eine angeregte Diskussion über die Fabrik, die chilenische Politik und andere Themen. Der Chef erklärte uns nicht ohne Stolz, dass ihr Wasser bereits heute in einige Länder exportiert werde und dass sie auch Europa als Markt gewinnen wollten. Wir versicherten ihm, dass wir nach unserer Rückkehr in die Schweiz das Wasser der *Puyehué* Quelle kaufen würden, wenn wir es im Regal eines Supermarktes entdeckten. Auf Rückfrage von Ueli erklärte uns der Inhaber, dass in der ganzen Abfüllanlage ausser ein paar Manometern keine weiteren Messgeräte installiert seien, sondern alles manuell ablaufe, dies nicht zuletzt, um auch bei Stromausfällen die Kontrolle über die Anlage zu behalten. Zum Schluss wurden wir neben dem Gratiswasser für den Tank noch mit ein paar zusätzlichen Flaschen Mineralwasser beschenkt. Wir bedankten uns für diese Grosszügigkeit und versprachen, ihre Produkte weiter zu empfehlen. Falls jemand wissen will, wer die spendable Firma ist, hier die Internetseite www.aguamineralpuyehue.cl

Valdivia und Umgebung

Das anhaltend schlechte Wetter mit tiefhängenden Wolken und häufig ergiebigen Regengüssen liess uns die ganze Strecke bis zur Küste bei *Valdivia* durchfahren. Tatsächlich trafen wir dort deutlich bessere Verhältnisse an. Allerdings wurden wir am nächsten Morgen durch Orkanböen aufgeweckt, welche an unserem Camper rüttelten. Wir mussten sogar das Dach schliessen, damit der Wind dieses nicht in Fetzen riss. Gegen Mittag beruhigte sich das Wetter aber zusehends und wir brachen zu einer Erkundungstour über die Halbinsel nordwestlich der Stadt auf. Die von der rumpligen Piste aus sichtbare



Patagonien südwärts

Pazifikküste bot abwechselnd weite Strände und Steilküsten. In *Los Molinos*, einem kleinen Ort, der bekannt ist für seine Fischrestaurants, kauften wir bei einem der lokalen Fischer einen Sack voller Muscheln für unser geplantes Nachtessen.

Die bekannte Brauerei Kunstmann, ein von Deutschen Einwanderern gegründetes Unternehmen, lockte mit seinem Angebot an Deutschem Essen und seinen Biertouren viele Besucher an. Das Lokal war entsprechend überfüllt und die Menükarte enthielt wenig wirklich Deutsches, also verzichteten wir auf die geplante kleine Mahlzeit und das Bier.

Einheimische hatten uns davon abgeraten, auf dem Fischmarkt von *Valdivia* einzukaufen, da offenbar die angebotene Qualität nicht immer die beste war. Der Besuch dort lohnte sich trotzdem, denn nebst einer riesigen Auswahl an Fisch wurde in den Auslagen auch allerlei anderes Meeresgetier feilgeboten. Zudem wurde in einem grossen Teil des Marktes wunderbar frisches Gemüse und Früchte verkauft. Im Wasser vor den Fischständen tummelten sich massige, fette Seelöwen, welche auf ihren Anteil warteten. Nach der Grösse und dem Gewicht



der Tiere zu urteilen, musste öfter etwas für sie abfallen.

Mit einer Fähre setzten wir von *Niebla* nach *Coral* über und folgten von dort der Küste auf einer gut ausgebauten Teerstrasse. Immer wieder gab die Strecke den Blick frei auf das Meer und die Küste, bis wir nach *Chaihuin* auf eine schmale Piste abbogen, die landeinwärts führte. Der Fahrweg stieg steil an, um danach wieder ebenso steil bergab zu gehen und wurde mit jedem Kilometer schlechter. An den steilen Stellen wies die Piste tief ausgewaschene Gräben auf, so dass wir bald im Schritttempo und in den Geländegängen fuhren. Dazu kam, dass die

Patagonien südwärts

Spur durch zugewachsenes Gebüsch immer enger wurde. Nach *Hueicolla* wurde der Untergrund zwar etwas besser, der Weg blieb aber



nach wie vor schmal und zugewachsen. Als Krönung der abenteuerlichen Fahrt wartete vor Erreichen der Strasse nach *La Union* eine Flussdurchquerung. Das Wasser war zwar höchstens 50cm tief und das kiesige Flussbett bot keine grossen Schwierigkeiten, aber mit einer Breite von gut 50 m war die Durchfahrt doch spektakulär.

Am schönen Strand von *Hueicolla* stärkten wir uns nach dem Abenteuer mit einem Picknick, bevor wir weiter landeinwärts fuhren. Die Piste war zu Beginn einiges besser, trotzdem mussten wir in steilen Abschnitten auch hier den Allradantrieb zuschalten, denn die lehmige Piste war durch die Regenfälle der vergangenen Tage total aufgeweicht und es hatten sich tiefe Fahrspuren gebildet. In einer Steigung stand uns ein einheimischer Toyota Hilux im Weg, der stecken geblieben war. Die Passagiere waren dabei, Schneeketten zu montieren, um das Gefährt aus dem Schlamm zu bringen. Das konnte ja heiter werden! Die Befürchtungen, in dem steilen Stück ebenfalls hängen zu bleiben, erwies sich zum Glück als unbegründet, denn unser Landcruiser bewältigte die rutschige, tiefe Strecke ohne Probleme, nicht zuletzt auch dank der kürzlich montierten neuen Reifen.

Auf fast tausend Metern über Meer suchten wir uns einen Übernachtungsplatz. Mitten in einem offenen Wald fanden wir einen sonnigen, ebenen Platz auf dem von Moos und Flechten überwachsenen Boden. Wie wir später erfuhren, war der Wald vor ca. 80 Jahren durch einen Waldbrand zerstört worden. Die übrig gebliebenen Stämme der damals betroffenen Bäume ragten nun wie



Patagonien südwärts

Skelette silbern schimmernd in die Höhe. Der Wind wehte kräftig über die Hochebene und auch die Temperatur war markant gefallen. Dadurch hatten wir Mühe, unserem Coleman Backofen genügend Wärme einzuheizen, um die vorbereitete *Moussaka* zu backen. Mit etwas Geduld konnten wir unser Nachtessen aber schliesslich geniessen.

Nach einer kalten Nacht mit Temperaturen um den Gefrierpunkt vermochte die Sonne nur zögerlich etwas Wärme zu erzeugen. Unser Übernachtungsplatz lag etwas ausserhalb des Naturreservats. Im kleinen Besucherzentrum erhielten wir interessante Informationen zum Park. Direkt beim Parkplatz starteten wir zu einer Wanderung, welche zu einem der uralten *Alerce* Bäumen führte. Die *Alerce* oder Patagonische Zypresse ist eine von nur zwei Baumarten, die im Washingtoner Artenschutzabkommen gelistet sind. Aufgrund ihres sehr gefragten Holzes wurde beinahe der gesamte Bestand dieses nur im Süden von Chile und Argentinien wachsenden Baumes praktisch ausgerottet. Die übrig gebliebenen *Alerce* stehen unter strengem Schutz. Nach etwa $\frac{3}{4}$ h Fussmarsch über Stock und Stein erreichten wir den mächtigen Baum. Laut Beschreibung soll er einen Stammdurchmesser von über 4m aufweisen und über 3500 Jahre alt sein. Wir standen beinahe ehrfürchtig vor diesem Methusalem, der wohl einiges zu erzählen wüsste, wenn er sprechen könnte.

Lago Llanquihue

Zurück in der Zivilisation fuhren wir nach *Frutillar* (Erdbeerhausen) am *Lago Llanquihue*. Wie viele andere Ortschaften in dieser Region war auch *Frutillar* von Deutschen Einwanderern gegründet worden. Von der ursprünglich deutsch angehauchten Architektur war allerdings, ausser ein paar Häusern mit europäischem Einschlag, nicht mehr viel zu sehen. Was hingegen auffiel, waren zahlreiche Schilder mit Namen von Hotels, Restaurants und Geschäften, die eindeutig deutschen Ursprungs waren. Was die Nachfahren der Einwanderer zu unserem Glück ebenfalls übernommen haben, waren Bäckereien, die feines Brot



Patagonien südwärts

backen, wovon wir natürlich profitieren mussten.

Am Ostufer des Sees quartierten wir uns in einem Camping direkt am Ufer, mit Blick auf den mächtigen Vulkan *Osorno* ein. Der *Osorno* gehört mit seiner typischen Kegelform und der vergletscherten Kuppe



zu den schönsten Vulkanen Südamerikas.

Ein Tagesausflug brachte uns in den Nationalpark *Vicente Perez Rosales*. Wir wollten uns als erstes den Wasserfall *Petrohue* anschauen. Leider wird dieser, obschon er eigentlich Teil des Nationalparks ist, in erster Linie als gute Einnahmequelle vermarktet. Vor allem ausländische Besucher werden gross zur Kasse gebeten, denn Anstelle von 1000 COP für Einheimische verlangten sie von uns 4000 COP pro Person. Da wir ausserdem bereits für den Parkplatz bezahlt hätten, verzichteten wir auf den Wasserfall.

Am *Lago Todos Santos*, den wir über eine Piste erreichten, wollten wir eigentlich gern eine Wanderung machen. Laut Informationen vor Ort, sind jedoch weite Teile des Seeufers in Privatbesitz und deshalb nicht zugänglich. Die offiziell ausgeschilderten Wege waren sämtliche *one way* Wanderungen und der Rücktransport vom Zielort aus schwierig zu organisieren. Auf der Rückfahrt nutzten wir immerhin die Gelegenheit, einen kurzen Spaziergang rund um die am Weg liegende



Patagonien südwärts

Laguna Verde zu unternehmen.

Der nächste Morgen versprach wettermässig nichts Gutes! Nach zwei sonnigen Tagen, war der Himmel nebelverhangen und es regnete zum Teil kräftig. Erst kurz vor *Puerto Montt* klarte es auf. In der Stadt selber nutzen wir die Einkaufsmöglichkeiten, um unsere Vorräte aufzustocken, ansonsten gab es nicht viel zu sehen. Im etwas ausserhalb gelegenen Ort *Angelmo* hingegen besuchten wir den gut



sortierten Fischmarkt und genossen in einem der darüber liegenden Restaurants ein feines Mittagessen. Die Portionen waren einmal mehr so gross, dass wir später auf ein Nachtessen verzichten konnten.

Die Insel Chiloé

Patagonien südwärts



Mit einer der vielen Fähren setzten wir in 30 Minuten über auf die Insel *Chiloe*. Diese ist vor allem bekannt für die vielen aus dem 17. Und 18. Jahrhundert stammenden Holzkirchen, die im Jahr 2000 zum UNESCO Weltkulturerbe ernannt wurden. Die Gotteshäuser wurden im Zuge der Christianisierung der Insel durch die Jesuiten und Franziskaner errichtet und bestehen zum grossen Teil aus einheimischem Zypressen- oder Lärchenholz. Die von Landwirtschaft geprägten Gegenden von *Chiloe* erinnerten uns oft an das Schweizer Mittelland. Auf unserer Fahrt über die Insel besuchten wir einige der malerischen, kleinen Fischerorte, wobei in jedem der Dörfer mindestens eine der Holzkirchen zu bewundern war. Das Wetter war, wie für diese Region nicht unüblich, sehr wechselhaft. Die Wechsel von strömendem Regen zu strahlendem Sonnenschein gingen oft so schnell vonstatten, dass wir einen Schauer im Auto abwarten und kurz danach trockenen Fusses und bei blauem Himmel aussteigen konnten.

Castro, der grösste Ort auf der Insel, wurde 1567 von Spaniern gegründet und ist die drittälteste Stadt Chiles, die seit der Gründung

Patagonien südwärts

ununterbrochen bewohnt waren. Eine der Sehenswürdigkeiten von *Castro* sind seine vielfarbigen *Palafitos*, von Fischern an der Küste errichtete Pfahlbauten. Viele der Häuser waren bei einem Erdbeben und anschliessendem Tsunami 1960 verwüstet worden. Einige der davon nicht betroffenen *Palafitos* wurden inzwischen liebevoll restauriert und in Herbergen oder Restaurants umgewandelt.

Mit *Quellon* erreichten wir nicht nur das Südende der Insel, sondern auch das offizielle Ende, oder je nach Sichtweise, den Beginn des



Panamerican Highways. Bis wir die Markierungen und Hinweistafeln an der Küste bei *Quellon* entdeckten, war uns nicht bewusst, dass die *Panamericana* per Definition „nur“ von Anchorage in Alaska bis zu diesem Punkt auf der Insel *Chiloe* führte.

Bei unserer Ankunft in *Quellon* kümmerten wir uns als erstes um die Fährpassage nach *Chaiten* auf dem Chilenischen Festland und konnten problemlos einen Platz buchen für die nächste Überfahrt, zwei Tage später. Kurz bevor wir auf die Insel fuhren, war die *Carretera Austral* südlich von *Chaiten* durch eine gewaltige Schlammlawine unterbrochen worden, was die Weiterfahrt nach Süden verunmöglichte. Zur Überbrückung dieses Unterbruchs war vom Staat eine Bypass Fährverbindung eingerichtet worden. Die Gratistickets für diese Umfahrung konnten wir gleichzeitig mit der Fährpassage buchen und uns so bereits einen Platz für das Weiterkommen sichern.

Naturpark Pumalin

Wir wurden weiterhin vom Wetterpech verfolgt. Die Fähre erreichte *Chaiten* gegen Mitternacht bei strömendem Regen. Wir fuhren nur wenige Meter von der Anlegestelle weg und quartierten uns irgendwo am Strand ein. In der Dunkelheit hatten wir keine Ahnung, wo wir gelandet waren, aber wir waren müde und wollten einfach so schnell wie möglich schlafen. Wir erwachten zwischen irgendwelchen

Patagonien südwärts

Büschen am Strand und die Aussicht war genauso trüb wie am Abend zuvor. Trotzdem fuhren wir auf der *Carretera Austral* erst mal nach Norden bis zum Fähranleger in *Caleta Gonzalo*.

Das ganze Gebiet bis weit hinter *Chaiten* gehört zum privaten Naturpark *Pumalin*. Der unterdessen verstorbene ehemalige Besitzer



der Sportbekleidungsmarke *The North Face*, Douglas Tompkins, hatte vor Jahren begonnen, in Patagonien grosse Landstriche zu kaufen, mit der Absicht, diese in Naturparks umzuwandeln und somit einmalige Landschaften zu schützen. Die von ihm geplanten und gestalteten Einrichtungen boten hervorragende Infrastruktur zum Wandern, Übernachten und Campen, auch für längere Aufenthalte.

Aber auch die tollsten Einrichtungen konnten dem schlechten Wetter nichts entgegenhalten. Wir liessen uns jedoch nicht ganz entmutigen und unternahmen eine kleine Wanderung durch den Regenwald, der seinem Namen alle Ehre machte, zu einem Waldstück, wo eine Gruppe



Patagonien südwärts

mächtiger und uralter *Alerces* oder Patagonische Zypressen standen. Obwohl der Fussmarsch nur kurz war, reichte es, trotz Regenjacke, bis auf die Unterwäsche nass zu werden.

Der nächste Tag versprach etwas angenehmeres Wetter, also fuhren wir ins Tal des *Rio Amarillo*, im Ostteil des Parks. Die ganze Vegetation war nach dem vielen Regen üppig grün und unglaublich vielfältig. Vor allem die riesigen, rhabarberähnlichen *Nalcas*, deren Blätter bis zu 2m Durchmesser aufwiesen, beeindruckten uns mächtig. Am Ende des Tales angelangt, wurden wir vom Blick auf die Gletscherwelt der umliegenden Berge in Bann gezogen. Die Piste, die dorthin führte, sollte jedoch nur mit kleineren Fahrzeugen mit Allradantrieb befahren



werden, da einige heftige Steigungen überwunden werden mussten.

Als wir am Nachmittag nach *Chaiten* zurückkamen, konnten wir seit Tagen wieder einmal ein paar Sonnenstunden am Strand geniessen, was uns die Wartezeit bis zur Abfahrt der Bypassfähre etwas angenehmer machte. Die nächtliche Fahrt der Küste entlang brachte uns nach *Puerto Raul Marin*.

Carretera Austral Nordteil

Die *Carretera Austral* ist einer der Höhepunkte einer Patagonienreise.



Sie führt von *Puerto Montt* über 1000 km nach Süden bis nach *Villa*

Patagonien südwärts

O'Higgins. Grosse Abschnitte der Strecke sind zwar mittlerweile geteert, je weiter gegen Süden man fährt, desto öfter trifft man jedoch nach wie vor auf Naturpisten. Die *Carretera Austral* ist die einzige Strasse, welche den Süden des chilenischen Patagoniens erschliesst und das noch gar nicht allzu lange. Erst in den 1970er Jahren wurde mit dem Bau von Norden her begonnen und 1994 war die Strecke bis *Villa O'Higgins* befahrbar.

Die Fähre legte nach sechs Stunden Nachtfahrt morgens um fünf Uhr in *Puerto Raul Marin* an. Noch war es stockdunkel, weshalb wir uns ganz in der Nähe der Anlegestelle einen ebenen Platz suchten und uns nochmals für ein paar Stunden aufs Ohr legten. Trotz weiterhin trübem Wetter zeigte sich später bei Tageslicht, an welch schönem Ort wir gelandet waren. Wir erblickten weitgehend unberührte Strände und Wälder soweit wir sehen konnten. Auch die Strasse, welche uns bei *La Junta* zurück auf die *Carretera Austral* brachte, führte vor allem anfangs durch unberührte Wildnis, während in der Nähe der Hauptroute wieder landwirtschaftlich genutzte Flächen dominierten. Wie wenig erschlossen die Gegend wirklich ist, merkten wir als, wir im Ort ein paar Dinge einkaufen wollten und sogar für normale Vollmilch drei Läden abklappern mussten, um schliesslich die letzten beiden $\frac{1}{4}$ Liter Packungen kaufen zu können. Nachdem wir kurz vor *Chaiten* unseren fünften Platten eingefahren hatten, musste der Reifen geflickt werden. Wie bisher überall in Südamerika war auch hier diese Dienstleistung leicht verfügbar und es war offensichtlich, dass die Leute in der Werkstatt diese Arbeit schon öfter ausgeführt hatten. Jedenfalls waren wir innert Kürze wieder auf der Strasse und die Luft



hielt.

Entlang dem Meeresarm *Puyuhuapi* war die *Carretera* über mehrere Kilometer wegen Bauarbeiten gesperrt. Aber auch hier war kurzerhand eine Umfahrfähre eingerichtet worden, auf welcher die Baustelle

Patagonien südwärts

umschiffen werden konnte. Aufgrund der anhaltend starken Regenfälle stürzten von allen Berghängen Wasserfälle herunter und sämtliche Flüsse führten Hochwasser. Auch wenn wir lieber bei Sonnenschein durch diese eindrucksvolle Landschaft gefahren wären, beeindruckten uns die Wassermassen, die rauschend und tosend über die steilen Felswände stürzten. Sie gaben der Umgebung ein anderes, nicht weniger imposantes Gesicht.

Im schönen und gut eingerichteten Campingplatz *Las Torres del Simpson* verbrachten wir einen gemütlichen Abend. Nacho, der Besitzer des Platzes lud uns zum *Mate* Tee ein und erklärte uns gleichzeitig die Geschichte und die Rituale rund um das *Mate* Trinken. Das allgegenwärtige Standardgetränk der *Gauchos* und vieler Patagonier ist ein Aufguss aus den kleingeschnittenen Blättern des *Mate* Strauches und wird traditionell mithilfe der *Bombilla*, einem Metallröhrchen, aus einer Kalebasse getrunken. Nach den interessanten Ausführungen wurden wir von Nacho und seiner Frau Sandra mit patagonischen Volksliedern und Gitarrenbegleitung



unterhalten.

Bei *Coyhaique* klarte das Wetter endlich auf. Die Stadt ist ein wichtiges Versorgungszentrum für die Leute der Umgebung und bot uns die beste und günstigste Gelegenheit, die Lebensmittel- und Treibstoffvorräte nochmals aufzufüllen, bevor wir den einsamsten Teil der *Carretera Austral* in Angriff nahmen. Obwohl es inzwischen nicht mehr regnete, hingen die Wolken in den Bergen des Nationalpark *Cerro Castillo* noch sehr tief und versperrten uns die Aussicht auf die imposanten Gipfel.

Patagonien südwärts

Ein Abstecher nach *Puerto Ingeniero Ibañez* lohnte sich vor allem dank der Wasserfälle des *Rio Ibañez*, welche durch das hohe Wasservolumen unglaublich beeindruckend waren. Zum Übernachten suchten wir uns einen Platz am Ende der Strasse nach *Puerto Levicán*, direkt am *Lago General Carrera*, dem grössten See Chiles. Der Wind tobte zwar auch hier gewaltig, aber die Stelle war durch die umliegenden Felsen immerhin etwas geschützt. Für die Rückfahrt zur *Ruta 7*, der *Carretera Austral*, hatten wir die Parallelpiste gewählt und es stellte sich heraus, dass diese landschaftlich noch abwechslungsreicher war als die ohnehin schon spektakuläre Hauptstrecke. Durch einen tiefen, engen Canyon, vorbei an mehreren Seen erreichten wir schliesslich die *Carretera* wieder. Auf dieser fuhren wir ein paar Kilometer zurück, um die *Manos de Cerro Castillo*, die ganz in der Nähe lagen, zu besichtigen. Unter einem zu Fuss erreichbaren Felsüberhang hatten hier die *Tehuelche*, Ureinwohner Chiles, vor etwa 8 bis 10 tausend Jahren ihre Handabdrücke auf den Felsen hinterlassen. Zu sehen waren Abbildungen von Kinder- und Erwachsenenhänden, welche in einer Art Spraytechnik als rote und ockerfarbene Umrisse auf den Felsen zu erkennen waren.

Ab *Villa Cerro Castillo* war die *Carretera* wieder eine Naturpiste, zu Beginn recht breit, und mit grobem Schotter belegt. Für uns war das Befahren kein Problem, die vielen Velofahrer, welche dieses Abenteuer ebenfalls erleben wollten, hatten jedoch böse Kämpfe und wir beneideten sie keineswegs. Entlang der Strecke gab es hier kaum mehr Behausungen und wenn, waren es meist verfallene Hütten, die schon lange nicht mehr bewohnt schienen. Kurz vor *Puerto Rio Tranquilo* trafen wir wieder auf den *Lago General Carrera*, an dem wir am Morgen



Patagonien südwärts

aufgebrochen waren.

Die Marmorkathedralen

Von *Puerto Rio Tranquilo* aus wurden Bootstouren zu den Marmorkathedralen angeboten. Die Fahrt dem Ufer entlang zu den eindrücklichen Felsformationen dauerte eine halbe Stunde. Was uns dort erwartete, war gewaltig – das Wasser hatte im Laufe der Zeit tiefe Höhlen aus den Marmorfelsen geschliffen, einige gross genug, um mit dem Boot hineinzufahren. Die blankgescheuerten Wände leuchteten in allen erdenklichen Blau- und Türkistönen und spiegelten sich im Wasser des Sees. Wir waren mit der Agentur *El Condor* unterwegs und, *Nomen est Omen*, tatsächlich sahen wir nach langer Zeit wieder einmal einen Kondor über uns kreisen. Während die Hinfahrt zur *Catedral de Marmol* noch einigermaßen ruhig verlief, gestaltete sich die Rückfahrt in den Hafen als wahre *Rock'n Roll* Veranstaltung. Der Wind hatte einmal mehr aufgefrischt und das Boot kämpfte sich durch die meterhohen Wellen des Sees. Nicht allzu lange nach unserer Rückkehr ertönten die Sturmsirenen zum Zeichen, dass die Bootstouren wegen



zu starkem Wind eingestellt wurden.

Der südlichste Teil der Carretera Austral

Patagonien südwärts

Die Piste weiter südwärts führte vorbei an gletscherblauen Seen und kristallklaren Flüssen. Am *Rio Baker* hatten wir wieder einmal das Glück, einen richtig schönen Stellplatz mit Feuerstelle zu finden und das Wetter liess es zu, dass wir unser Rindsfilet über der Glut braten konnten.

Das Glück mit dem Wetter war allerdings von kurzer Dauer, denn bereits am nächsten Tag verlor sich die Landschaft wieder im tristen Grau. In *Cochrane*, der letzten grösseren Ortschaft an der *Carretera* stockten wir nochmals unsere Lebensmittel auf und fuhren danach Richtung *Caleta Tortel*. Dieser ursprünglich von Holzfällern gegründete Ort, der heute noch hauptsächlich von der Holzindustrie lebt, wurde ohne Strassen angelegt. Eine Zufahrt mit dem Auto ist zwar möglich, innerhalb des Dorfes sind die Wege jedoch alle mit Holzstegen erschlossen. Kilometer lange Stege verbinden die einzelnen Häuser und die wenigen öffentlichen Gebäude, wie Schule, Gesundheitszentrum etc. Mittlerweile stehen einfache Hostals und Restaurants zur Verfügung, um die zunehmende Zahl der Touristen zu



versorgen.

Um weiter nach Süden zu gelangen, mussten wir einmal mehr eine Fähre nutzen, welche uns in einer knappen Stunde nach *Rio Bravo* brachte. Da die Verbindung Teil des öffentlichen Strassensystems ist, war der Transport kostenlos. Wir übernachteten am Kiesstrand des *Rio Bravo*, einige Meter vom Fluss entfernt und staunten nicht schlecht als wir am Morgen feststellen mussten, dass unser Auto im Wasser stand. Aufgrund der starken Regenfälle war der *Rio Bravo* über Nacht etwa einen halben Meter angestiegen und hatte das Ufer überflutet. Auch die weitere Fahrt bis zum Endpunkt der *Carretera Austral* versank im



Patagonien südwärts

Regen. Erst in *Villa O'Higgins* durften wir uns wieder einmal für ein paar Stunden über blauen Himmel freuen.

Wir wunderten uns nicht, dass auch die Rückfahrt mehrheitlich im Starkregen stattfand, das Wetter war einfach nicht auf unserer Seite. Dafür waren wir langsam unterwegs und hatten Zeit, die Umgebung zu beobachten, was dazu führte, dass wir kurz vor Ankunft an der Fähre den Landcruiser von Dela und Mark etwas abseits der Strasse entdeckten. Wir hatten die beiden im Norden Ecuadors kennengelernt und freuten uns, ihnen hier wieder zu begegnen. Es blieb noch genügend Zeit bis zur Abfahrt der Fähre und wir setzten uns für einen Schwatz zu ihnen ins Trockene. Da sie in die gleiche Richtung unterwegs waren wie wir, bestanden gute Chancen, sie weiter im Süden wiederzusehen. Vor *Cochrane* klarte es endlich auf und wir verbrachten einen sonnigen Nachmittag an der *Laguna Esmeralda* an einem wunderschönen Stellplatz.

Patagonia Park

Auch der *Patagonia Park* ist auf ein Projekt des ehemaligen *North Face* Besitzers, Douglas Tompkins, zurückzuführen. Neben der Gegend um den *Pumalin* Park hatte er auch hier grosse Ländereien erstanden und diese in einen Naturpark umgewandelt. In der Nähe des heutigen Besucherzentrums, hatte Tompkins für sich und seine Frau, die auch heute noch zeitweise hier lebt, eine Villa gebaut. Douglas Tompkins selber, der vor einigen Jahren bei einem Kajakunfall ums Leben kam, liegt auf einem kleinen Friedhof unweit der Villa begraben. Auch in dieser Anlage widerspiegelten die Einrichtungen den hohen Qualitätsanspruch Tompkins. Sämtliche Gebäude wie Besucherzentrum, Restaurant, Gästehäuser oder Sanitäranlagen waren aus hochwertigen, natürlichen Materialien gebaut. Leider waren die Planer aus unserer Sicht jedoch keine grossen Campingliebhaber, denn die wahrlich grosszügig angelegten Plätze waren mit Fahrzeugen nicht zugänglich, was wirklich schade war. Ein Rundgang durch die Anlagen machte auch deutlich, dass diese so riesig dimensioniert wurde, dass die Sanitärgebäude in grosser Distanz zu den eingerichteten Zeltplätzen lagen.

Patagonien südwärts



Nachdem klar war, dass wir leider einen anderen Übernachtungsplatz suchen mussten, blieb uns immerhin die Möglichkeit, eine schöne Wanderung in der Gegend des Besucherzentrums zu machen, bevor wir Richtung *Paso Raballo* weiterfuhren. Durch ein schönes Tal führte die Wellblechpiste vorbei an mehreren Seen, an deren Ufer teilweise Flamingos wateten. Ansonsten war die Landschaft, verglichen mit den üppigen, grünen Wäldern entlang der *Carretera Austral* erstaunlich trocken und karg. Wir hatten geplant, im immer noch zum *Parque Patagonia* gehörenden Camping *Casa Piedra* zu übernachten. Auch hier konnten wir jedoch mit dem Auto den eigentlichen Campingplatz nicht nutzen, sondern waren gezwungen, auf einem beengten Parkplatz, ca. zweihundert Meter von den WC Anlagen entfernt, zu stehen. Das hätten wir ohne weiteres in Kauf genommen, da wir auch ohne Infrastruktur auskommen. Als jedoch der Parkranger gegen 22 Uhr vorbeikam und die vollen 16'000 Pesos einkassieren wollte, fanden wir das doch etwas übertrieben und zogen es vor, 1 km weiter in einer Wiese am Fluss zu übernachten.

Da am Morgen das Wetter wesentlich schlechter war und mit bedecktem Himmel und verhangenen Bergen aufwartete, verzichteten auf die geplante Wanderung und fuhren direkt hoch zur Grenze.

Lago Posadas

Nachdem wir die Grenze passiert hatten, fuhren wir hinunter zum *Lago Posadas*. Die Gegend wurde nun auf der Ostseite der Anden zunehmend trockener und die Landschaft erinnerte uns oft an den Südwesten der USA oder an Gegenden in Mexico. Im kleinen Ort *Lago Posadas* suchten wir nach einer Möglichkeit, frisches Fleisch zu kaufen und wurden von Einheimischen zu einem Laden im Dorfzentrum geschickt. Tatsächlich trafen wir auf ein helles, aufgeräumtes Geschäft mit kleiner Fleischtheke. Der Inhaber des Ladens machte uns klar, dass

Patagonien südwärts

er blind sei und wir ihm ein wenig helfen müssten. Trotz seiner Behinderung war es für ihn kein Problem, für uns aus einem halben Lamm die Schulter fachgerecht herauszulösen, wir mussten ihm lediglich das Gewicht an der Waage ablesen und beim Zahlen die Banknoten identifizieren. Wir waren sehr beeindruckt von der Selbständigkeit dieses Mannes und von der Tatsache, dass er offenbar seinen Kunden volles Vertrauen schenken kann.

Am See angelangt, besuchten wir zuerst den *Arco*, einen eindrücklichen Steinbogen auf einer kleinen Felseninsel, einige Meter vom Ufer entfernt. Ganz in der Nähe fanden wir schliesslich einen wunderschönen Stellplatz, windgeschützt hinter Felsen und keine zwanzig Meter entfernt von einer herrlichen Bucht mit Sandstrand und Feuerstelle. Vorherige Besucher hatten einen ganzen Stapel Hartholz hinterlassen, so dass wir beschlossen wieder einmal richtig am Feuer zu kochen. Die Glut reichte problemlos aus, um einen Dreikönigskuchen im Gusstopf zu backen, die Lammschulter anstatt als *Tajine* zuzubereiten, am Stück für zwei Stunden bei schwacher Hitze zu braten und Wasser aus dem See für eine Dusche zu erwärmen. Dazwischen genossen wir den Apéro an diesem herrlichen Ort direkt am Strand, denn dank der Sonne und mit dem Feuer im Rücken war die Temperatur in der windgeschützten Ecke angenehm



warm.

Patagonien südwärts

Nationalpark Los Glaciares

Eine landschaftlich wenig eindrückliche Fahrt brachte uns in den Nordteil des Nationalparks *Los Glaciares*. Im kleinen Ort *El Chalten* quartierten wir uns auf einem dafür vorgesehenen Parkplatz in der Nähe des Besucherzentrums ein. Neben uns hatten sich bereits vier weitere Schweizer Fahrzeuge hier installiert. Unter anderen trafen wir auf Carla und Boris, die ebenfalls in einem Landcruiser unterwegs waren. Wie sich im Gespräch herausstellte, hatten wir die beiden auf einem Weekendausflug ins Appenzellerland vor etwa drei Jahren kennengelernt. Diese erneute Begegnung an einem völlig anderen Ort machte uns einmal mehr bewusst, wie klein die Welt ist.

Etwa 35 km hinter *El Chalten* besuchten wir den *Lago los Desiertos*. Während der Fahrt Richtung See war der Himmel noch etwas verhangen und die Berge zeigten sich nur für kurze Momente. Je näher wir unserem Ziel jedoch kamen, desto besser wurde das Wetter und gab den Blick frei auf die gigantische Bergwelt mit ihren mächtigen Gletschern. Auf dem Rückweg spazierten wir zum eindrücklichen Wasserfall *Chorillo del Salto*, welcher dank der ausgiebigen Regenfälle



mit imposanten Wassermassen aufwartete.

Die Wetterprognose für die folgenden Tage war gut, so dass wir zwei Wanderungen einplanten. Der erste Marsch hatte die *Laguna Torres* zum Ziel, von wo aus wir einen freien Blick auf die Nadel des *Cerro Torre* hatten. Beim Anblick dieser ringsherum vertikalen Felsnadel fragten wir uns, wie die Bergsteiger es schafften, diese zu besteigen. Für uns unvorstellbar und auch für die Kletterer immer wieder eine grosse Herausforderung. Die Landschaft änderte sich permanent je weiter wir dem Tal folgten, erst kamen wir durch trockene, fast wüstenhafte Umgebung und später verlief der Weg immer mehr durch

Patagonien südwärts

dichten Südbuchenwald. Über die ehemalige Endmoräne erreichten wir das Ufer der Lagune und standen dem mächtigen Gletscher



gegenüber, der auf der anderen Seite bis in den See reichte.

Der nächste Morgen startete wolkenlos und als wir beim *Mirador Fitzroy* ankamen, verschlug uns der freie Blick auf den Gipfel des *Fitzroy* beinahe den Atem. Auch für uns bergverwöhnte Schweizer war diese Landschaft mit den eindrücklichen Felszacken mehr als beeindruckend. Dass viele weitere Besucher diese spektakuläre Umgebung ebenfalls bewundern wollten, zeigte sich am regen Verkehr auf den Wanderwegen. Wir begegneten einer grossen Zahl vor allem jüngerer Touristen, die auf mehrtägigen Touren unterwegs waren und zum Teil gigantische Rucksäcke den Berg hoch schleppten.

Nach gut 250 km Fahrt erreichten wir den Südteil des *Parque Nacional Los Glaciares*. Im Gegensatz zum Nordteil, der kostenlos war, wurden wir als Ausländer hier wieder einmal mit deutlich höheren Eintrittsgebühren als die Einheimischen zur Kasse gebeten. Hauptattraktion in diesem sonst unzugänglichen Sektor war der



Gletscher *Perito Moreno*. Die gewaltigen Eismassen ergiessen sich auf einer Breite von mehreren Kilometern in den *Lago Argentina*. Die Eiswände mit einer Höhe von 40–70 m fallen senkrecht ins blaugraue Wasser ab. Auf eindrücklichen, auf verschiedenen Niveaus angelegten Metallstegen konnten wir dem Gletscher folgen und ihn aus unterschiedlichen Blickwinkeln bewundern. Immer wieder knallte und krachte es im Eis, ein Anzeichen, dass alles in Bewegung war. Wir

Patagonien südwärts

hofften, mit etwas Geduld und einer guten Portion Glück, das Kalben des Gletschers beobachten zu können. Wir richteten unsere Aufmerksamkeit auf eine Stelle, wo immer wieder kleine Eisbrocken in die Tiefe stürzten und die ganzen Eistürme einen eher unstabilen Eindruck machten. Nach mehreren unbedeutenden Abbrüchen krachte es nach etwa einer halben Stunde erneut, wonach ein sicher 20m hoher Eisblock nach vorne kippte, in sich zusammenfiel und ins Wasser stürzte. Ueli war mit der Kamera bereit und konnte das Spektakel in mehreren Bildern festhalten. Nach diesem eindrücklichen



Naturschauspiel machten wir uns dem Seeufer entlang auf den Rückweg zum Auto.

Feuerland

Weiter ging unsere Reise, immer mehr dem südlichsten Punkt entgegen. In *Punta Arenas*, der grössten Stadt im Süden Chiles, hatten wir noch einmal Gelegenheit gross einzukaufen. Frische Lebensmittel, insbesondere Früchte und Gemüse, waren in kleineren Läden immer weniger verfügbar, waren teuer und durch die langen Transportwege oft von schlechter Qualität. Die grösseren Supermärkte dagegen waren gut sortiert und boten eine grosse Auswahl zu günstigen Preisen.

Um vom Festland auf die Insel Feuerland zu gelangen, mussten wir einmal mehr die Dienste einer Fähre in Anspruch nehmen. Die Überfahrt war erst am nächsten Morgen möglich, also hatten wir genügend Zeit, das Zentrum von *Punta Arenas* zu erkunden. Die an der Magellanstrasse gelegene Stadt kann mit ihren rund 126'000 Einwohnern als südlichste Grossstadt der Welt bezeichnet werden. Wie in den meisten lateinamerikanischen Städten waren auch hier die wichtigsten und sehenswertesten Gebäude rund um den Zentralplatz

Patagonien südwärts

angeordnet. Nicht zu übersehen war ausserdem das grosse Denkmal



zu Ehren des berühmten Seefahrers *Ferdinand Magellan*.

Nachdem wir die Nacht direkt am Fährhafen verbracht hatten, konnten wir morgens als Erste am Ticketschalter anstehen, was von Vorteil war, da wir keine Reservation hatten. Zum Glück standen auch hier freie Plätze für spontane Kunden zur Verfügung, so dass wir problemlos mitfahren konnten. Die Überfahrt nach *Porvenir* dauerte etwa 2h und kostete mit unserem kleinen Fahrzeug etwa 80 CHF.

Porvenir ist der Hauptort im chilenischen Feuerland und gleichzeitig die einzige grössere Siedlung in dieser Region. Die Piste entlang der Magellanstrasse verlief durch eine karge, flache Landschaft. Die ganze Gegend war sehr spärlich besiedelt und wir begegneten kaum anderen Fahrzeugen. Auf Empfehlung hin übernachteten wir am *Lago Blanco*, einem abgelegenen, recht grossen See, wo wir auf zwei weitere Camper trafen. Leider konnten wir die fantastische Landschaft nicht lange geniessen, denn wie so oft kam gegen Abend ein kräftiger Wind auf und wir mussten uns nach einem Apéro an der Sonne bald in unser



Schneckenhaus zurückziehen.

Vom *Lago Blanco* aus war es nicht mehr weit bis zur Grenze am *Paso Bellavista*. Auch hier hielt sich der Grenzverkehr im kleinen Rahmen, entsprechend locker und zügig gestaltete sich die Abwicklung der

Patagonien südwärts

Formalitäten auf beiden Seiten. Die Argentinier führten weder Lebensmittel- noch Fahrzeugkontrolle durch.

Wir quartierten uns für zwei Tage bei *Graciela* in *Rio Grande* ein, denn wir brauchten wieder einmal eine warme Dusche und einen Internetanschluss, um uns auf den neusten Stand bezüglich Weltgeschehen zu bringen. Danach nahmen wir die letzte Etappe bis *Fin del Mundo*, das Ende der Welt, unter die Räder. Ziemlich genau eineinhalb Jahre nachdem wir am nördlichsten Punkt unserer Reise südwärts gestartet waren, hatten wir nun in *Ushuaia* den südlichsten Punkt erreicht. Die kleine, aber für die Region wichtige Stadt, lebt primär vom Tourismus, und wir hatten erwartet, hier mehrere Reisende wie wir anzutreffen, was nicht der Fall war. Die meisten Besucher kommen per Flugzeug oder mit dem Mietwagen nach *Ushuaia*, und ein Grossteil der Touristen nutzt die Stadt als Ausgangspunkt für die Antarktis. Auch wir hatten für unser nächstes grosses Abenteuer noch ein paar Dinge zu erledigen, davon aber später.

Der Nationalpark Tierra del Fuego

Bevor wir zu unserer Schiffsreise in die Antarktis aufbrechen konnten, hatten wir noch ein paar Tage Zeit. Diese wollten wir im ausserhalb der Stadt gelegenen Nationalpark *Tierra del Fuego* verbringen. In *Ushuaia* selber standen nur Parkplätze zum Übernachten zur Verfügung und wir zogen den Aufenthalt in der Natur vor. Wir richteten uns für 2 Nächte in einem der einfachen Campingplätze im Park ein, wo wir wieder einmal die Gesellschaft einiger anderer Camper genossen. Unsere Nachbarn waren eine Familie aus *Cañada de Gomez*, mit denen wir uns auf Anhieb gut verstanden und die uns anboten, sie zu besuchen, wenn wir in die Nähe ihrer Heimat kommen. Ausserdem trafen wir bereits zum dritten Mal auf Hanni und Matthias, die mit ihrem Landy Azalai ebenfalls hier Station machten.

Die wunderschöne Landschaft bot mehrere Wandermöglichkeiten, die wir nutzen wollten. Ein kürzerer Weg führte ans offizielle Ende der *Ruta 3*, welche im 3000 km entfernten *Buenos Aires* ihren Ausgangspunkt hat. Ein längerer Fussmarsch zog sich dem von einer Vielzahl von Vögeln bevölkerten Meeresarm entlang durch die hier

Patagonien südwärts

geschützten, südlichsten subantarktischen Wälder. Wir wollten diese Wanderung in umgekehrter Richtung gehen, um am Schluss wieder im Camping zu landen, also mussten wir irgendwie an den Ausgangspunkt gelangen. Wir stellten uns kurzerhand an die Strasse



und machten Autostopp. Bereits nach wenigen Minuten wurden wir mitgenommen und staunten nicht schlecht, dass wir bei einem jungen Paar aus der Schweiz mitfahren konnten, das mit einem Mietwagen unterwegs war.

Zurück in *Ushuaia*, nahmen wir gerne die Einladung von Natalia und Marcelo an, bei ihnen eine warme Dusche zu nehmen. Wir hatten zuvor auf Vermittlung anderer Bekannter per Email Kontakt mit Naty aufgenommen und sie hatte für uns erste Abklärungen getroffen für die Antarktistour. Die beiden wohnten in einem kleinen Appartement in der Stadt, welches keinen Platz für Gäste bot. Da wir unser eigenes Haus dabei hatten, war das kein Problem, wir fanden sogar einen Abstellplatz auf dem benachbarten Grundstück. Ein paar Leute waren dort dabei, das Haus zu renovieren und wir fragten sie, ob sie uns den freien Platz zur Verfügung stellen würden. Dabei erfuhren wir, dass

das Gebäude auf dem Grundstück zum neuen Stadtbüro der Regierungspartei des Präsidenten umfunktioniert werden sollte. Wir erhielten ohne Umschweife die



Patagonien südwärts

Bewilligung, dort zu übernachten und sogar die Zusage, das Auto während unserer Antarktisreise zu parkieren.

Antarktis



Antarktis

Wir hatten bereits einige Wochen zuvor angefangen, für eine Reise in die Antarktis zu recherchieren. Dabei stellten wir fest, dass vor allem auf den kürzeren und daher auch günstigeren Routen nur wenige Last-Minute Angebote verfügbar waren. Für die längeren Fahrten, welche auch *Falkland* und *South Georgia* einschliessen, gab es mehr freie Plätze. Diese Reisen kosteten allerdings auch als Last-Minute noch gute 10'000 USD pro Person und dauerten 19 bis 22 Tage.

Wir hatten uns schliesslich noch unterwegs für die klassische 10-Tages Tour zur *Antarctic Peninsula* auf der *Ocean Atlantic* entschieden.

Die *Ocean Atlantic* wurde 1985 als RoRo Schiff gebaut und war zwischen Japan und Russland unterwegs. Später wurde sie in Russland zum Casino- und Unterhaltungsschiff umgemodelt, was jedoch keinen grossen Erfolg brachte. Der heutige Besitzer ist die dänische *Albatros Expedition*, welche grosse Erfahrung in Arktis Reisen aufweisen kann. Die *Ocean Atlantic* wurde 2016 total renoviert und ist nun als komfortables Kreuzfahrtschiff und eistauglicher Polarkreuzer in der Antarktis unterwegs. Die knapp 200 möglichen Passagiere oder in unserem Fall 150 Personen, werden von 150 Crew Mitgliedern betreut, die sich aus Seeleuten, Hotelangestellten und der Expeditions-mannschaft zusammensetzen.

Die antarktische Halbinsel ragt weit aus dem Kontinent hinaus und liegt der Südspitze von Südamerika gegenüber. Diese Lage macht es möglich, die heute angebotenen Expeditionen in die Antarktis zu unternehmen. Sämtliche anderen Landmassen der südlichen Hemisphäre sind sehr viel weiter vom südlichsten Kontinent entfernt, so dass bereits die Anreise über eine Woche in Anspruch nehmen würde. Da die antarktische Halbinsel zudem mit vielen interessanten und sehenswerten Gegenden und einer spannenden Tierwelt

Antarktis

aufwarten kann, ist sie Ziel von über 90% aller Expeditionen, die in *Ushuaia* starten. Daneben existiert auch die Möglichkeit, auf den antarktischen Kontinent zu fliegen und dort an Bord eines Schiffes zu gehen. Diese Reisen werden jedoch vor allem von gut betuchten Leuten mit wenig Zeit gebucht, denn unter 16'000 Dollar pro Person sind diese nicht zu haben.

Tag 1

Am Nachmittag des ersten Reisetages gingen wir an Bord der *Ocean Atlantic*. Nach Ticket- und Passkontrolle konnten wir das Hafengelände betreten, wo unser Schiff festgemacht war. Nach dem zügig durchgeführten Check-In wurden wir zu unserer Kabine begleitet und richteten uns für die Reise ein. Obwohl wir die günstigste Kategorie gebucht hatten, war der Raum mit Privatbad und grosszügigen Betten eingerichtet und bot jeden erdenklichen Komfort.



Wir freuten uns, dass Hanni und Matthias die gleiche Reise gebucht hatten und dass sie kurz nach unserer Ankunft ebenfalls an Bord kamen.

Noch vor dem Auslaufen mussten wir uns dem Sicherheitsbriefing unterziehen und eine Evakuierungsübung absolvieren. Vom Deck aus konnten wir beobachten, dass auch auf den anderen Schiffen, die noch im Hafen lagen, dasselbe Prozedere vonstattenging, denn ohne diese Vorbereitungen durfte nicht ausgelaufen werden. Als nächstes wurden die warmen, antarktistauglichen Jacken an die Passagiere verteilt, die als Teil des Pakets am Ende der Reise mitgenommen werden konnten.

Durch den ruhigen Beagle Kanal fuhren wir der *Drake* Strasse entgegen und genossen unser erstes Nachtessen bei besten nautischen Bedingungen. Erst lange nachdem wir im Bett lagen, wurde die See unruhiger, ein sicheres Zeichen, dass wir nun in den schwierigsten und

Antarktis

unruhigsten Gewässern der Welt unterwegs waren. Wir hatten gehört, dass Schiffe, die im Dezember durch die *Drake Passage* fahren, mit bis zu 17 m hohen Wellen zu kämpfen hatten. Davon blieben wir zum Glück verschont, trotzdem passierte es, dass unsere Sachen vom Tisch in der Kabine zu Boden geschleudert wurden.

Tag 2

Während der Nacht waren wir in die *Drake Passage* eingefahren und spürten den zunehmenden Seegang. Trotzdem betonte die Mannschaft, dass wir eine durchaus ruhige Überfahrt erlebten. Das hervorragende Frühstücksbuffet im Restaurant genossen wir mit Hanni und Matthias zusammen, wobei wir uns noch etwas daran



gewöhnen mussten, dass wir nicht auf festem Boden unterwegs waren.

Der Tag war ausgefüllt mit Vorträgen. Nach einer Präsentation über Seevögel wurden wir an einer obligatorischen Information der IAATO (*International Association of Antarctica Tour Operators*) zum Verhalten der Besucher in der Antarktis aufgeklärt. Dabei wurde klar, dass der Aufenthalt in dieser Region sehr stark reglementiert ist und dass wirklich viel dafür getan wird, dass die jährlich etwa 40'000 Besucher möglichst wenig Einfluss auf Flora und Fauna haben.

Nach dem anpassen und verstauen der Gummistiefel für die Landgänge besuchten wir die Brücke. Die Technischen Einrichtungen erschienen uns recht altmodisch, diese waren offenbar seit dem Bau des Schiffs nicht erneuert worden. Im Gespräch mit dem russischen Kapitän erfuhren wir interessante Einzelheiten über die Geschichte der *Ocean Atlantic*.

Antarktis

Nach dem Nachtessen hatten wir Gelegenheit, einen spannenden Film über die im Jahr 1916 in der Antarktis durchgeführte *Shackleton Expedition*, anzusehen.

Tag 3

Nach dem Frühstück erhielten wir eine weitere obligatorische Einweisung, das *Zodiac Briefing*. Dabei wurden die Sicherheitsmassnahmen und das Prozedere des Ein- und Aussteigens erläutert. Anschliessend mussten alle Besucher ihre Outdoorkleider und sämtliche Gegenstände, die auf Landgängen mitgetragen werden sollten, zum Inspizieren und Reinigen bringen. Dadurch sollte vor allem sichergestellt werden, dass niemand mit seiner Ausrüstung irgendwelche fremden Samen einschleppt.

Während des Mittagessens erreichten wir die *South Shetland* Inseln und hatten somit die *Drake Passage* wohlbehalten und ohne Seekrankheit überstanden. Einen klaren Hinweis darauf, dass Land in der Nähe sein musste, lieferte die zunehmende Zahl von Seevögeln, die das Schiff begleiteten. In einem Vortrag zur Geologie der Antarktis wurde zu unserer grossen Überraschung erklärt, dass in dieser Eiswüste vor Jahrmillionen ein subtropisches Klima geherrscht hatte, was durch Fossilienfunde diverser Saurierarten belegt wurde. Die durchschnittliche Erdtemperatur war damals ca. 20 °C höher als heute! Eine weitere, unerwartete Information war, dass auf diesem Kontinent nach wie vor aktive Vulkane existieren.

Durch die Crew wurden wir zum ersten geplanten Landgang in *Yankee Harbor* aufgerufen. Dank der ruhig verlaufene Passage hatten wir unser erstes Ziel schneller als geplant erreicht und somit Zeit für einen unplanmässigen Ausflug gewonnen. Zum ersten Mal zeigte sich nun, welch strikte und enge Planung nötig war, um Landgänge mit 150 Personen in möglichst kurzer Zeit zu organisieren. Die Aufteilung der Gäste erfolgte in zwei Grossgruppen, welche nochmals in Untergruppen geteilt wurden, um ein Chaos im *Mud Room* zu verhindern. Der *Mud Room* war quasi die Garderobe in der Nähe des Ausstiegs, wo von der Bordkleidung in die warme und wasserfeste Landausrüstung gewechselt wurde.

Antarktis

Um 18 Uhr wurde die erste Zehnergruppe per *Zodiac* an Land gebracht. Vor Verlassen des Schiffes wurde jeder Gast mittels ID Karte ausgecheckt, so dass die Mannschaft jederzeit wusste, ob jemand an oder von Bord war. Nach einer letzten Kontrolle der Ausrüstung wurden wir durch ein Desinfektionsbad geschleust, um die Stiefel zu desinfizieren. Wir kamen erst mal in den Genuss einer *Zodiac Cruise*. Vorbei an einer Gruppe *Wedell Robben*, der häufigsten Robbenart der Antarktis, welche am Strand der geschützten Bucht lagen, kreuzten wir hinüber zu einem mächtigen Gletscher, welchem wir durch die ganze Bucht folgten. Im diffusen Licht des Himmels leuchtete das Blau des Eises besonders eindrücklich.

Bei der anschliessenden Landung am Strand wurden wir noch einmal auf die Verhaltensregeln hingewiesen. Die Organisatoren von Antarktistouren sind sich offensichtlich bewusst, dass einzig durch einen nachhaltigen Schutz nicht nur die Umwelt, sondern auch ihr Geschäft langfristig gesichert werden kann. Zum Beispiel ist es strikte verboten, während des Landgangs auch nur irgendwo zu pinkeln; im Notfall wird der Besucher zum Schiff zurückgebracht. Die Mitglieder des Expeditionsteams waren überall präsent, einerseits um Fragen zu beantworten, andererseits um dafür zu sorgen, dass niemand die temporär installierten Abschränkungen ignorierte oder andere Regeln verletzte. Dank dieser Massnahmen kennen die Tiere keine Scheu vor den Menschen und lassen sich aus nächster Nähe beobachten.

Etwa 4000 Paare der *Gentoo* und *Chinstrap* Pinguine nisteten an den Ufern dieser Bucht. Ihre einfachen, aus Steinen errichteten Nester überzogen die Hänge bis hoch hinauf. Die Jungen waren schon vor längerem geschlüpft, hatten schon viel an Grösse zugelegt und waren aufgrund der Färbung nur noch schwer von den Eltern zu unterscheiden. Einzelne Tiere aus der dichtbesiedelten Kolonie watschelten ungeniert zwischen den Besuchern umher und liessen sich von unserer Anwesenheit nicht stören.

Antarktis

Erst nach 20.00h Uhr wurden wir mit dem Schlauchboot zum Schiff zurückgefahren. An Bord wurde das Nachtessen dem neuen



Programm angepasst und erst um 20.30h serviert.

Tag 4

Am Morgen fuhr das Schiff auf spiegelglatter See zwischen den Inseln hindurch, vorbei an blauschimmernden Eisbergen unterschiedlichster Grösse. In *Foyn Harbor* gingen wir vor Anker und machten uns bereit für eine *Zodiac Cruise*. Die Fahrt im ruhigen Wasser brachte uns in geschützte, von Gletschern gesäumte Buchten, auf den treibenden Eisschollen lagen Robben und Pinguine flitzten am Boot vorbei. Auch wenn Nebelbänke uns zum Teil den Blick auf die umliegenden, gletscherbedeckten Berge verschloss, waren die Eindrücke einfach spektakulär.

Antarktis

Unser Bootsführer brachte uns zum Wrack eines alten Walfängers, welcher nach einem Brandausbruch in die geschützte Bucht geschleppt



worden war. Vier Segelboote hatten an dem Wrack festgemacht und die Nacht dort verbracht. Wir erfuhren, dass die Leute, geführt von einem erfahrenen Skipper, seit einem Monat in der Region der Antarktis Halbinsel segelten. Wir spürten die kalten Temperaturen dank unserer guten Ausrüstung und dem zwar bewölkten, aber windstillen Wetter kaum und hätten noch lange unterwegs sein können.

Zurück an Bord wurde eine Präsentation über Wildtierfotografie in der Antarktis angeboten oder es blieb Zeit, sich bis zum Mittagessen zu entspannen. Während wir unser wie immer hervorragendes Essen genossen, lichtete die Mannschaft den Anker und startete die Reise in Richtung *Danco Island*. Die Passage im ruhigen Gewässer verlief in Sichtdistanz zur Küste, wiederum vorbei an unzähligen Eisbergen und Gletschern.

Bevor wir auf der Insel an Land gingen, war eine weitere *Zodiac* Tour angesagt. Schon vom Schiff aus hatten wir in der Ferne Wale gesichtet und es dauerte nicht lange, bis drei Buckelwale in der Nähe auftauchten. Nachdem der Bootsführer den Motor abgestellt hatte, um die Wale nicht zu stören, trieben wir immer näher an die mächtigen Tiere heran. Sie bewegten sich wenig, denn sie waren offensichtlich am Ausruhen. Man nennt diesen Zustand auch „*logging*“, da sie wie treibende Baumstämme aussehen. Einige *Gentoo* Pinguine begleiteten uns im ruhigen Wasser und in einiger Distanz schwamm eine Gruppe



Antarktis

von *Minke Walen*, eine relativ kleine Art mit bräunlicher Färbung.

Nach der Landung auf *Danco Island* erklimmen wir den steilen Hügel, an welchem die Pinguine ihre Kolonie eingerichtet hatten. Wir fragten uns, warum die Tiere sich die Mühe machen, so hoch oben zu brüten und den langen, steilen Weg zum Wasser und wieder zurück in Kauf zu nehmen. Die Antwort darauf war einfach und logisch: Die höheren Hügel werden nach dem Winter zuerst schneefrei und für die



erfolgreiche Reproduktion der Vögel ist es wichtig, dass sie so früh wie möglich mit dem Brüten beginnen können. Wir konnten beobachten, wie die Eltern mit Futter vom Meer zurückkamen und sich mühsam hinauf zu ihren Jungen bewegten, die bereits hungrig nach Essen bettelten. Auch für uns hatte sich der Aufstieg gelohnt, denn die Aussicht auf die grosse Bucht war gigantisch.

Tag 5

Als erste Gruppe an diesem Morgen landeten wir auf einer kleinen Insel gegenüber der *Port Lockroy Station*. In einer Bucht lagen mehrere Skelette von Walen und eine grosse Kolonie von *Gentoo* Pinguinen hatte sich dort eingerichtet. Die Tiere waren sehr zutraulich, sie watschelten ungehindert zwischen uns Besuchern herum und beäugten uns scheinbar neugierig. Auch hier waren die Jungen schon weit entwickelt. Bevor sie jedoch im März ihre ersten Schwimmversuche wagen können, müssen sie ihren flauschigen Kinderflaum durch das wasserdichte Federkleid der Erwachsenen



Antarktis

ersetzen.

Wir wurden übergesetzt zur Forschungsstation *Port Lockroy*. Diese ist nicht mehr in Betrieb, wurde jedoch zu einem Museum ausgebaut, welches einen guten Eindruck über das Leben der damaligen Forscher in dieser unwirtlichen Region vermittelte. Der Naturhafen von *Port Lockroy* diente ursprünglich als Walfanghafen und später den Engländern als Basis für Militäroperationen im 2. Weltkrieg. 1962 wurde die Forschungsstation aufgegeben und stand leer. Dreissig Jahre später wurde England von den Mitgliedstaaten der *Antarctica Treaty* vor die Wahl gestellt, die Anlagen zurückzubauen oder aber zu



restaurieren. Man entschied, die historischen Gebäude zu erhalten und funktionierte diese zum Museum um, gleichzeitig wurde dort das südlichste Postamt der Erde und ein Souvenirladen eingerichtet. Während der Sommermonate ist die Station besetzt und ein beliebtes Ziel der Antarktis Touristen, die von dort ihre Postkarten abschicken. Die Einnahmen aus dem Laden und dem Postamt finanzieren die Erhaltung des Ortes.

Nach einem beinahe windstillen Vormittag erlebten wir Stunden später im *Neumayer* Kanal, einem schmalen, von hohen Bergen eingefassten Fjord, einen heftigen Sturm mit Wind bis zu 80 km/h. Dadurch wurde unsere Reise zum *Cuerverville Island* etwas verzögert und als wir dort eintrafen, zerschlugen sich auch die Hoffnungen auf einen Landgang. Noch immer blies der Wind mit bis zu 30 Knoten, also zu stark, um die Sicherheit zu garantieren, sodass wir das erste Mal nicht von Bord konnten.



Antarktis

Tag 6

Noch während des Frühstücks erreichten wir die *Paradise Bay*, eine von Gletschern gesäumte, gut geschützte Bucht. Trotz leichtem Regen stiegen wir in die Schlauchboote und wurden zur nahe gelegenen, argentinischen *Brown Station* gefahren. Im Gegensatz zu *Port Lockroy* handelte es sich dabei um eine nach wie vor in Betrieb stehende Forschungsstation der Argentinier. Die Gebäude selber waren deshalb



nicht zugänglich und auch die Besatzung liess sich nicht blicken. Etwas oberhalb der Station stiegen wir über ein steiles Schneefeld nach oben und konnten dann, zum Vergnügen aller, auf dem Hosenboden hinuntersausen. Die allgegenwärtigen *Gentoo* Pinguine bevölkerten auch in dieser Gegend eine kleinere Kolonie.

Auf der anschliessenden *Zodiac Cruise* durch die Bucht gab es wieder einiges zu entdecken. In den Felsen beobachten wir eine grössere Kolonie mit *Blue Eyed Shags*, eine Kormoranart, die ihre Nester auf Felsvorsprüngen angelegt hatten. Die Vögel brüten in der Regel 3 Eier aus und füttern die Jungen mit Fisch und Krabben. Die Jungvögel in den Felsen waren kurz vor dem Flüggewerden und beinahe so gross



wie die Eltern. Auf einigen der Eisberge konnten wir *Crabeater Seals* beim Ausruhen beobachten. Die Nahrung dieser Tiere besteht, anders als ihr Name vermuten lässt, nicht aus Krabben, sondern vorwiegend aus Krill. Ähnlich wie Wale filtern sie das Futter mit ihren speziellen Zähnen aus dem Wasser.

Antarktis

Beim Ausfahren aus der Bucht begegneten wir einem grossen Kreuzfahrer. Die Schiffe dürfen laut Vorschriften mit max. 500 Passagieren unterwegs sein, und bei Landausflügen nicht mehr als 100 aufs Mal von Bord bringen. Daher ist der Aktionsradius dieser Gäste im Gegensatz zu kleineren Booten stark eingeschränkt. Die Passagiere müssen sich meist mit dem Betrachten der imposanten Landschaft begnügen.

Unser Schiff machte sich auf, den südlichsten Punkt unserer Reise zu erreichen. Durch den *Lemaire* Kanal, einen der landschaftlichen Höhepunkte, musste der Kapitän die Geschwindigkeit reduzieren, denn dieser ist an den schmalsten Stellen nur ca. 1,5 km breit. Der schmale Durchgang war gesäumt von vergletscherten, hohen Bergen, deren Gipfel wir aber leider nicht sehen konnten, die Wolkendecke



hing zu tief.

Kaum hatten wir die Schmalstelle hinter, ging das Schiff bei *Port Charcot* vor Anker. Ziel unserer nächsten Schlauchboottour war eine Bucht namens *Iceberg Graveyard*. Durch die Meeresströmung werden Eisberge an diesem Ort zu einem Eisbergfriedhof zusammengetrieben, wo sie langsam schmelzen. Mehrere tausend der weiss-blau schimmernden Kolosse in allen erdenklichen Formen hatten sich hier versammelt. Einer davon war von Wind und Wetter zu einer Skulptur mit drei delikataten, hinter einander stehenden Bögen von sicher 20m Höhe geformt worden. Die Umgebung bot Fotosujets ohne Ende. Zu unserer grossen Überraschung wurden wir in einer ruhigen Bucht vom Hotelmanager und seiner Crew erwartet, und mit heisser Schokolade mit Baileys verwöhnt.



Antarktis

Danach steuerten wir den nächsten Landeplatz an. Schon von weitem fielen uns die rot und grün leuchtenden Schneefelder auf. Unser Guide erklärte, dass diese Farben durch Schneeealgen hervorgerufen wurden und völlig natürlich sind. In verschiedenen Kolonien nisteten hier alle drei Pinguinarten, die in der nördlichen Antarktis vorkommen: die verbreiteten *Gentoo* oder Eselspinguine, die *Chinstrap* oder Zügelpinguine und die selteneren *Adelie* Pinguine. Von den letzteren



bekamen wir auch hier nur eine Handvoll zu sehen. Auch die einzigen Seeelefanten, die wir auf unserer Reise zu Gesicht bekamen, lagen in dieser Bucht. Es handelte sich um mehrere Jungtiere, die noch nicht den sonst typischen Rüssel aufwiesen. Obwohl noch nicht ausgewachsen, waren die Tiere mit ihren mehreren hundert Kilogramm Gewicht ganz schön eindrucklich.

Tag 7

Der Himmel war verhangen und ohne den Schutz der vielen Inseln entlang der Antarktischen Halbinsel rollte das Schiff kräftig. Wir waren bereits am Vorabend gewarnt worden, dass die Fahrt unruhig werden könnte.

Da wir erst gegen Mittag bei *Deception Island* einliefen, konnten wir für einmal ausschlafen und erst gegen neun Uhr zum Frühstück erscheinen. Die ringförmige Bucht auf *Deception Island* besteht aus den Resten einer versunkenen Caldera mit mehreren Kilometern Durchmesser. Die Gegend ist nach wie vor vulkanisch aktiv, wodurch die Wassertemperatur in der Bucht bis 10°C beträgt. Durch eine max. 400m breite Meerenge konnte sich das Schiff in die fast kreisrunde



Antarktis

Bucht hineinmanövrieren. Der Wind blies nach wie vor mit über 40 Knoten, weshalb an eine Landung nicht zu denken war. Das ganze Schiff wurde vom starken Wind immer wieder abgetrieben, so dass der Kapitän entschied, die Bucht wieder zu verlassen.

Unsere Expeditionsleiterin entwickelte kurzentschlossen einen Alternativplan und versprach uns für den späteren Nachmittag einen weiteren Landeversuch an anderer Stelle. Vor dem *Anna Point* angekommen, heulte der Sturm nach wie vor so stark, dass wir uns auf dem Aussichtsdeck kaum auf den eigenen Beinen halten konnten. Es war offensichtlich, dass bei diesen Bedingungen ein Absetzen der Schlauchboote nicht möglich war. Somit war die letzte Gelegenheit für einen Landgang vertan. Immerhin hatte der Wind die Wolken weggeblasen und die Sonne liess die blendend weissen Gletscher und die dahinter liegenden Berg leuchten. Das Schiff drehte in Richtung *Drake Passage* und verliess somit den Schutz der antarktischen Inselwelt, was an merklich stärkeren Bewegungen an Bord zu spüren war.

Gegen Abend wurde der sogenannte *Polar Plunch* abgehalten. Dabei geht es darum, einen Sprung ins eiskalte Wasser des Polarmeers zu wagen. Bei guten Bedingungen findet diese Aktion von einem Strand aus statt, da jedoch die letzten Landgänge gestrichen werden mussten, füllte man den Pool mit frischem Meerwasser, so dass die unentwegten Masochisten doch noch zu ihrer Abkühlung kamen. Wir zogen es vor, uns derweil in der Sauna aufzuheizen.

Der Abend war ausgefüllt mit einem interessanten Vortrag über die Rolle des Menschen in der Antarktis, von den ersten Entdeckern bis zum Beginn des Tourismus. Ab 1820 erkundeten verschiedene Seefahrer den antarktischen Kontinent, danach kamen erste Walfänger ins Gebiet, aber erst Ende 19. und Anfang 20. Jahrhundert fanden erste Expeditionen ins Innere der Antarktis statt. Als erster erreichte 1911 der Norweger *Roald Amundsen* den Südpol.

Tag 8.

Die Fahrt durch die *Drake Passage* kann sich als „*Drake Lake*“ gestalten, wenn ausnahmsweise die See einmal ruhig sein sollte, üblicher zeigt

Antarktis

sie sich jedoch als „*Drake Shake*“, da beinahe immer mit starkem Wellengang zu rechnen ist. Wie beispielsweise im Dezember 2017 können die Wellen auch mal 17m oder höher sein. Bei solchen Bedingungen kann sich die Küchenmannschaft bestimmt nicht über zu viel Arbeit beklagen. Wir hatten, wie bereits auf der Hinfahrt, das Glück, eher auf dem „*Drake Lake*“ unterwegs zu sein, kamen also beide Male in den Genuss einer ruhigen Fahrt.

Um die sonst aktionsfreie Rückreise abwechslungsreich zu gestalten, organisierte das aus Wissenschaftlern zusammengesetzte Expeditionsteam weitere interessante Vorträge und Filme zum Thema Antarktis. Wir lernten also auf dieser Reise nicht nur eine unglaublich eindrückliche Gegend kennen, sondern erhielten zudem viele spannende und fundierte Informationen zu allen erdenklichen Themen rund um den weissen Kontinent.

Daneben nutzten wir die Zeit für Gespräche mit anderen Teilnehmern oder zogen uns in die Kabine zurück, um zu lesen, zu schreiben oder Bilder zu bearbeiten.

Nach dem Nachtessen veranstaltete das Expeditionsteam einen Quizabend. In Gruppen aufgeteilt galt es, 50 Fragen zur Reise zu beantworten. Unsere aus Schweizern bestehende Mannschaft schlug



sich wacker und belegte am Schluss den guten vierten Rang.

Tag 9

In der Nacht war es zum Teil recht unruhig gewesen. Unsere Kabine lag in der Nähe des Bugs so dass wir die Wellen gegen den Rumpf schlagen hörten. Die Bullaugen mussten aus Sicherheitsgründen mit dem Panzerdeckel von innen verschlossen bleiben, da nicht

Antarktis

ausgeschlossen werden konnte, dass Wellen bis auf diese Höhe schlugen.

Nach dem Frühstück fuhren wir am berühmt berüchtigten *Kap Hoorn* vorbei. Der Kapitän hatte bei der dort stationierten, chilenischen Zollbesatzung die Bewilligung erhalten, bis auf drei Seemeilen an die Insel heranzufahren. Trotz nebelverhangener Sicht war der Blick auf das umtoste Eiland sehr eindrucklich. Wir konnten uns kaum vorstellen, wie die See hier bei Sturm aussieht, wenn bereits bei



ruhigem Wellengang das Wasser derart gegen die Ufer peitscht.

Tag 10

Dank der wiederum ruhigen Überfahrt in der *Drake Passage* war das Schiff auch diesmal mit einem Zeitvorsprung unterwegs. Da das Zeitfenster für das Anlegen im Hafen von *Ushuaia* genau eingehalten werden musste, tuckerte die *Ocean Atlantic* mit Minimalgeschwindigkeit Richtung *Beagle* Kanal. Wie geplant erreichten wir den Hafen am frühen Morgen. Nach der Verabschiedung von Crew und Mitreisenden waren wir bald von Bord und schleppten unser Gepäck durch die Stadt zum Auto.

Patagonien nordwärts



Patagonien nordwärts

Estancia Harberton

Nachdem wir wieder auf dem Kontinent gelandet waren, ging es von nun an nach Norden. Bevor wir definitiv in diese Richtung abdrehen, planten wir einen Abstecher zum südlichsten, mit dem Auto anfahrbaren Punkt unserer Reise. Etwa zwei Fahrstunden südöstlich von *Ushuaia* liegt die ehemalige Schaffarm *Estancia Harberton*. Das riesige, am *Beagle* Kanal gelegene Gut wurde 1886 vom britischen Missionar Thomas Bridges gegründet. Die Familie versuchte, den Lebensraum der lokalen Ureinwohner Feuerlands, die *Yaghan* oder *Yamana* Indianer, zu schützen. Zum besseren Verständnis zwischen Ureinwohnern und Einwanderern verfasste Bridges zusammen mit seinem Sohn ein Wörterbuch zur *Yamana* Sprache. Die *Estancia*, die sich auch heute noch in Familienbesitz befindet, wurde nach und nach zu einem privaten Naturreservat umgewandelt und für den Tourismus geöffnet.

Die Piste zur *Estancia* führte anfangs durch ein Flusstal, wo überall Spuren der hier lebenden Biber zu sehen waren. Die 1946 als Pelztiere eingeführten Tiere, die sich infolge fehlender Fressfeinde ungehindert vermehren konnten, stellen heute eine Bedrohung für die einheimischen Baumbestände dar. Zudem verändern sie mit ihren Dämmen die Flussläufe und damit die Landschaft nachhaltig. Am *Beagle* Kanal angekommen, erreichten wir den Grundbesitz der



Patagonien nordwärts

Estancia Harberton. Wir holten die notwendige Campingbewilligung im Besucherzentrum ab und fuhren noch gute 10 km weiter bis zum *Rio Camboceres*, wo direkt am *Beagle* Kanal ein grosses Gelände zur Verfügung stand.

Wir verbrachten den Nachmittag damit, die nähere Umgebung zu erkunden und die unzähligen Vögel in den Tümpeln und am Strand zu beobachten. Am Ufer des Kanals deponierten wir einen Stein, den wir etwa eineinhalb Jahre zuvor am Nordpolarmeer mitgenommen hatten. Damit führten wir den Plan aus, den Stein vom nördlichsten Ort unserer Reise am südlichsten Punkt zu platzieren und von dort ausserdem einen weiteren Stein als Erinnerung mitzunehmen.

Kurz bevor es dunkel wurde, zog die *Ocean Atlantic* auf ihrem Weg ins nächste Abenteuer im *Beagle* Kanal an uns vorbei und weckte schöne



Erinnerungen an die eben erlebte Antarktik Reise.

Torres del Paine Nationalpark

Den *Torres del Paine* Nationalpark hatten wir auf der Fahrt Richtung Süden bewusst ausgelassen, in der Annahme, dass es bei unserer Rückkehr im Februar weniger Besucher haben würde.

Bis wir dieses Ziel jedoch erreichten, galt es einige hundert Kilometer nordwärts zu fahren. In recht langen Tagesetappen kamen wir erstmal wieder in *Puerto Natales* an. Dort versorgten wir uns nochmals mit Lebensmitteln und füllten die Dieseltanks auf. Aus der geplanten Übernachtung im Ort wurde aber nichts, denn entweder waren die Campingplätze überfüllt oder für unser Auto nicht geeignet. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als noch ein Stück weiter Richtung Nationalpark zu fahren. Hier erwartete uns die nächste Überraschung,

Patagonien nordwärts

denn die direkte Zufahrt in den Südteil des Parks war wegen Strassenbauarbeiten geschlossen. Also ging es auf dem „üblichen“ Weg nochmals ein paar Kilometer weiter. In der Nähe des *Lago Sofia* fanden wir schliesslich einen Übernachtungsplatz.

Nach mehreren verregneten Tagen mit tiefhängenden Wolken erfreuten wir uns nun an bedeutend besserem Wetter. Bevor wir unser Ziel wirklich erreichten, wurde uns wieder einmal vor Augen geführt, wie klein unsere Welt ist. Eine erste Überraschung erlebten wir beim Aussichtspunkt, von welchem wir den ersten Blick auf die *Torres del Paine* werfen konnten. Ein kanadisches Paar liess uns wissen, dass wir uns offenbar vor mehr als einem Jahr im Staate Washington bereits einmal getroffen hatten und dass sie unser Auto sofort wiedererkannt hätten. Sie waren unterdessen in einem VW Camper ebenfalls auf Reisen und vor kurzem in Chile angekommen. Nach einem längeren Gespräch, das die Erinnerungen wiederaufleben liess, fuhren wir weiter zum Parkeingang. Wir entrichteten den nicht unbescheidenen Eintrittspreis von 24 CHF pro Person und wurden gleichzeitig darüber informiert, dass der ganze Nordteil des Parks, wo die meisten Wanderwege angelegt sind, wegen Hochwassers nicht zugänglich sei.

So blieb uns nichts anderes übrig, als im Staub der vielen anderen Autos und Busse auf der Hauptstrecke in den Park hinein zu fahren. Immerhin meinte es das Wetter wirklich gut mit uns. Die gewaltigen *Torres* waren zwar noch etwas von Wolken verhangen, wenn man jedoch bedenkt, dass die Berge nur an wenigen Tagen pro Jahr tatsächlich zu sehen sind, war das schon grosses Glück. Am *Salto Grande*, einem nach den Regenfällen eindrucklichen Wasserfall, begaben wir uns auf eine kurze Wanderung, welche verschiedene Ausblicke auf die Berge erlaubte. Dass *Torres del Paine* eines der beliebtesten Ziele in Chile ist, zeigte sich an den unzähligen Besuchern



Patagonien nordwärts

und den mit Bussen verstopften Parkplätzen.

Vorbei an Seen und durch trockene Steppenlandschaft gelangten wir ans Ende der Strasse am *Lago Grey*. Die geplante Wanderung zum Aussichtspunkt fiel buchstäblich ins Wasser, denn die Brücke über den Fluss war ebenfalls wegen Hochwasser gesperrt und der Weg somit unzugänglich. Beim nahen Hotel schlichen wir uns deshalb frech auf deren Aussichtsplattform und erhaschten so doch noch einen Blick auf



den See und den riesigen *Grey* Gletscher in der Ferne.

Auf dem Rückweg erlebten wir die zweite Überraschung bezüglich «kleine Welt». Wir kreuzten einen Landcruiser mit Schweizer Kennzeichen und Myrta glaubte, Brigitta und Paul Böhlen erkannt zu haben. Ueli drehte kurzentschlossen um und folgte dem Toyota bis wir ihn eingeholt hatten. Tatsächlich waren es die beiden Bekannten aus der Schweiz. Die Wiedersehensfreude war gross und wir hatten viel Gesprächsstoff, den wir nicht so einfach am Wegrand abhandeln wollten. Wir beschlossen deshalb, den Abend gemeinsam zu verbringen. Im Nationalpark selber gab es ausser einem teuren Privatcampingplatz nur drei Kiesparkplätze zum Übernachten, also entschieden wir uns, ausserhalb auf einem der Aussichtspunkte zu campieren. Wie abgemacht trafen wir uns dort wieder und verbrachten einen vergnügten, spannenden Abend zusammen.

Der nächste Morgen startete ziemlich verhangen und mit einigen Tropfen Regen. Hatten wir am Vorabend von unserem Übernachtungsort aus die *Torres* noch sehen können, waren sie nun in den tiefliegenden Wolken versteckt. Auch wir durften ab und zu vom



Patagonien nordwärts

Wetterglück profitieren.

Perito Moreno Nationalpark

Nach ein paar weiteren hundert Kilometern durch die endlose Pampa Patagoniens bogen wir auf eine Piste nach Westen ab, mit dem Ziel *Perito Moreno Nationalpark*. Der Name konnte in dieser Gegend Chiles leicht verwirren, denn neben dem Nationalpark gab es den berühmten Gletscher weiter südlich und eine kleine Stadt weiter nördlich mit der gleichen Bezeichnung. Der Namensgeber, *Francisco Pascasio* oder eben *Perito Moreno* war ein Argentinischer Geograph und Anthropologe, der grosse Gebiete Patagoniens erforschte, daneben war er politisch aktiv und gründete unter anderem Schulen für die Armen. Die Beliebtheit des Mannes führte dazu, dass ihm zu Ehren mehrere Orte seinen Namen erhielten.

Anfangs verlief die Piste durch ähnliche Pampa Landschaft wie bereits viele Kilometer zuvor, näherte sich jedoch immer mehr der Andenkette. Im Besucherzentrum informierten wir uns über Camping- und Wandermöglichkeiten und wurden vom Parkranger ausführlich und kompetent beraten. Nach den überlaufenen und teuren Nationalparks im Süden, erlebten wir hier das pure Gegenteil mit freundlicher und interessanter Information und zudem kostenlosem Besuch des Parks und des Campings. Die Übernachtungsplätze waren so grosszügig angelegt, dass wir die vier weiteren Camper, die sich laut Ranger auf dem Gelände befanden, nicht einmal zu Gesicht bekamen.

Wir richteten uns am schönen *Lago Burmeister* ein. Obschon der Platz gut windgeschützt war, wurde es bitterkalt und es regnete immer wieder. Am Morgen lag die Temperatur bei zwei Grad und ein leichter



Patagonien nordwärts

Schneeregen begrüßte uns.

Kaum waren wir aber ein paar Kilometer aus dem Tal hinausgefahren, klarte es auf und die Sonne zeigte sich. Es war zwar immer noch kalt, aber der Wind hatte deutlich nachgelassen. Die Strecke in den Norden des Parks führte an einem kleinen See vorbei, wo viele Vogelarten zu beobachten waren und eine grosse Herde *Guanacos* weidete. Die Berge der Umgebung waren bis in tiefe Lagen vom nächtlichen Schneefall gezuckert.

Um einen Überblick über die Landschaft zu bekommen, stiegen wir hoch zum *Cerro Leon*. Auf einem steilen, schmalen Pfad überwandern wir die 400 Höhenmeter bis zum Gipfel. Der anstrengende Aufstieg lohnte sich, denn die Aussicht auf die umliegenden Seen und Berge war grandios. Weit unten, mitten in der riesigen Ebene, konnten wir unser Auto gerade noch erkennen. Das Wetter hatte sich unterdessen wieder verschlechtert und wir befürchteten, verregnet zu werden. Zum Glück kamen wir talwärts schneller voran, so dass wir das Auto erreichten, ohne nass zu werden. Die Temperatur war den ganzen Tag nicht über 9 Grad gestiegen und wir beschlossen, anstatt im engen Tal in der sonnigen Pampa zu campieren, um nicht noch eine nasskalte



Nacht verbringen zu müssen.

Cueva de las Manos

Die Höhle der Hände ist eigentlich gar keine Höhle, es sind viel mehr Felsüberhänge, welche die darunterliegenden Malereien perfekt vor Wind und Wetter schützen. Dieser Lage ist es zu verdanken, dass die in der Zeit zwischen 7000 und 1000 vor Christus entstandenen Felszeichnungen bis heute perfekt erhalten geblieben sind. Das

Patagonien nordwärts

eindrückliche Kulturdenkmal liegt gute 200 km von der nächsten Ortschaft entfernt und wurde 1999 zum UNESCO Weltkulturerbe ernannt.

Hoch über dem wunderschönen Canyon des *Rio Pinturas* konnten wir auf einer Länge von gut 200m tausende Abbilder von Händen in allen Grössen bewundern. Diese wurden in einer Art Spraytechnik mit verschiedenen Mineralfarben als Negativabbild auf die Felswand aufgebracht. Dabei wurde die Hand an den Stein gelegt und die Farbe direkt aus dem Mund darüber gespritzt. Neben Händen waren auch viele Bilder von Tieren zu finden, insbesondere von *Guanacos*, welche für die damaligen Bewohner der Region eine sehr grosse Bedeutung hatten.



Carretera Austral zum Zweiten

Die Strecke von *Perito Moreno* aus nordwärts bot, wie die in den Tagen zuvor durchquerten Gegenden landschaftlich keine grossen Höhepunkte. Wir beschlossen deshalb, bis nach *Chile Chico* direkt den Anden entlang zu fahren, um dort wieder auf die *Carretera Austral* zu gelangen. Unser Plan war, mit der Fähre nach *Puerto Ibañez* überzusetzen, wir mussten jedoch bei unserer Ankunft feststellen, dass diese bereits auf Tage hinaus ausgebucht war und lange Wartelisten



bestanden.

Patagonien nordwärts

Da wir keine Lust hatten, länger in *Chile Chico* zu verweilen, änderten wir unsere Pläne und fuhren dem *Lago General Carrera* entlang Richtung *Cochrane*. Die Piste war zwar recht staubig und hatte einiges an Wellblech zu bieten, aber die Fahrt diesem riesigen See entlang war mehr als lohnenswert. Dank dem herrlichen Wetter genossen wir die Aussicht auf die grandiosen Landschaften, welche sich auf der Fahrt Richtung Süden kaum oder nur in dichte Wolken gehüllt gezeigt



hatten. Auf der *Carretera Austral* herrschte dafür nun bedeutend mehr Verkehr und überall, wo die Strasse nicht geteert war, führte dies durch die trockene Witterung zu starker Staubentwicklung. Wir nahmen dies jedoch gerne in Kauf, und erfreuten uns an der Sonne und den warmen Temperaturen.

Bei *Villa Santa Lucia* kamen wir an der Stelle vorbei, wo im Dezember die folgenschwere Schlammlawine niedergegangen war und Teile des Ortes verschüttet hatte. Die Hauptstrasse war nach wie vor gesperrt und Armee und Bauunternehmer waren im Einsatz, um die tausende von Kubikmetern Schlamm zu beseitigen, was noch einige Wochen in Anspruch nehmen sollte.

Über eine gut ausgebaute Piste fuhren wir durch imposante Gebirgslandschaften hoch nach *Futaleufu*, eine aufstrebende Touristendestination vor allem für Rafting-, Angel- und Wanderbegeisterte. Unweit vom Ort überquerten wir ein weiteres Mal die Grenze nach Argentinien. Auch an diesem Übergang war nun bedeutend mehr los, so dass wir am Ende fast eine Stunde anstehen mussten, bis wir die Formalitäten erledigen konnten. An der wenige Kilometer entfernten Argentinischen Grenzstation war der Andrang weniger gross und es dauerte nur einige Minuten, bis wir unseren Einreisestempel im Pass und die temporäre Einfuhrbewilligung für das Auto erledigt hatten. Ein lustiger Zwischenfall hätte jedoch beinahe unsere Einreise verhindert, denn irgendwie waren unsere Daten im

Patagonien nordwärts

System der Zollbehörden plötzlich nicht mehr auffindbar. Nach kurzer Diskussion und Hinweisen im Pass, dass wir bereits mehrere Male in Argentinien eingereist waren, stellte sich heraus, dass der Beamte unsere Namen unter „*Suecia*“ (Schweden) und nicht „*Suiza*“ (Schweiz) gesucht hatte. Schliesslich mussten wir alle lachen über das Missgeschick.

Nationalpark Los Alerces

Der *Alerces* Nationalpark ist vor allem auch für die Argentinier ein beliebtes Ausflugsziel und da noch immer Ferienzeit war, trafen wir auf entsprechend viele Besucher. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass ein Grossteil der Touristen auf Tagesausflügen unterwegs war, so dass wir problemlos einen Platz auf einem der Campings erhielten.



Wir unternahmen zwei Wanderungen, um die grandiose Landschaft besser kennenzulernen. Der erste Fussmarsch führte auf einem steilen, anstrengenden Weg hoch zur wunderschönen *Laguna Escondida* und für die zweite, etwas kürzere Wanderung folgten wir dem Fluss zum kristallklaren *Lago Menendez*. Der langgezogene See wird durch den *Torrecillas* Gletscher in zwei Arme geteilt und ist für seinen Fischreichtum bekannt. Wir waren beeindruckt von den eisbedeckten Bergen und den dichten *Alerce* Wäldern rund um das Gewässer.

Patagonien nordwärts

Colonia Suiza

Die Fahrt weiter nordwärts war nun geprägt von abwechslungsreicher Landschaft mit tiefblauen Seen und fernen Gebirgszügen. Nach nur wenigen Stunden erreichten wir unser nächstes Ziel, die *Colonia Suiza*. Der kleine Ort liegt ein paar Kilometer westlich von *Bariloche* und war, wie der Name erkennen lässt, von Schweizern gegründet worden. Heute ist *Colonia Suiza* ein beliebter Ausflugsort für Touristen aus dem nahen *Bariloche* und bietet vor allem viele Souvenirläden, Restaurants



und einen kleinen Markt mit Kunsthandwerk und Verpflegungsständen. Die Schweiz ist nach wie vor sehr präsent mit Schweizerfahnen, Kantonswappen an den Chalets und Strassennamen wie „Lucerne“ und „Zurich“, Leute mit Schweizer Abstammung haben wir allerdings keine angetroffen. Wir liessen uns aber sowohl das „Cerveza Valais“ wie auch das „Cerveza Colonia Suiza“ nicht entgehen, beides Biere aus kleinen, lokalen Brauereien.

Wanderung im Nationalpark Lanin

Auf dem Weg nach Norden hatten wir wieder bei unseren Freunden in *San Martin de los Andes* Halt gemacht. Wir genossen die Tage mit diesen liebgewordenen Leuten und lernten während dieser Zeit Cristinas Schwester Graciela und ihren Mann Carlos aus *Buenos Aires* kennen, die für zwei Wochen zu Besuch waren.

Für den Sonntag hatte Edgardo eine Wanderung im Nationalpark *Lanin* organisiert. Carlos fuhr uns alle zum Ausgangspunkt an der *Laguna Verde*. Fröhlichmorgens hingen zum Teil noch Nebelfelder an den Berghängen, diese lösten sich jedoch bald auf und machten einem strahlend blauen Himmel Platz. Der Weg zu unserem Ziel, dem Vulkan *Achen Niyeu* führte erst durch einen herrlichen Wald mit

Patagonien nordwärts

grossen *Coigue* und dichtem Bambus, die angenehm Schatten spendeten. Bald jedoch verliessen wir den Wald und hatten das erste Mal unser Ziel vor Augen. Der kahle Aschekegel des Vulkans war recht beeindruckend und als wir an seinem Fuss ankamen, erkannten wir bald, dass wir einen anstrengenden Anstieg vor uns hatten. Über 400 Höhenmeter kraxelten wir den steilen Pfad hoch, wobei wir in der weichen Vulkanasche mit jedem Schritt vorwärts wieder einen halben zurück machten. Am Kraterrand angekommen, legten wir eine kurze Pause ein und genossen die Aussicht auf den fernen, schneebedeckten Vulkan *Lanin* und die weit unter uns liegende *Laguna Verde*. Noch einmal mussten wir einen kurzen Anstieg bewältigen, bis wir endlich auf dem Gipfel standen. Der Ausblick in alle Richtungen war grandios. Felsen und Lavafelder leuchteten in allen Farben und bildeten einen starken Kontrast zu den grünen Hängen und dem stahlblauen Himmel. Um das Bild abzurunden, erschienen über uns drei Kondore, die kurze Zeit ihre Kreise zogen und dann in der Ferne verschwanden.

Nach einer wohlverdienten Mittagspause machten wir uns an den Abstieg. Dieser war, verglichen mit dem schweisstreibenden Aufstieg, ein wahres Vergnügen, denn in der weichen Asche konnten wir mit riesigen Schritten talwärts «surfen» und keine 20 Minuten später standen wir am Fuss des Vulkans. Der Weg zurück zum Auto erschien uns allen viel länger als der Hinweg, denn wir spürten den anstrengenden Aufstieg in unseren Beinen. Endlich angekommen, genossen wir als erstes ein kühles Bier aus dem Campingladen, bevor wir nach *San Martin* zurückfuhren.



Patagonien nordwärts

Provinzpark Copahue

Von *San Martin* aus fuhren wir meist auf Nebenstrassen, die oft unweit der chilenischen Grenze verliefen, nach Norden. Die Strecke war sehr abwechslungsreich, mal einem Flusstal folgend, dann wieder führte sie an einem See entlang und sehr oft durch lichte Wälder mit herrlichen Araukarien. Vorbei am *Lago Aluminé* erreichten wir schliesslich den Provinzpark *Copahue*.

Bei *Copahue*, einem Ort, der bekannt ist für seine schwefelhaltigen Thermalquellen, unternahmen wir eine kurze Wanderung dem *Rio Agrio* entlang. Dieser wunderschöne kleine Fluss, der sich in die ehemaligen Lavafelder eingefressen hatten, fiel über mehrere Stufen und bildete dabei immer wieder Wasserfälle. Die karge Vegetation wurde dominiert von Araukarien, diesen immergrünen, urzeitlichen Bäumen, welche überall in dieser Gegend wachsen. Zum Übernachten fanden wir unweit des Ortes einen sehr schönen Stellplatz am *Lago Caviahue*, umgeben von mehreren, riesigen Araukarien. Die ganzen Steine am Ufer des Sees waren rostrot gefärbt, eine Folge des eisenhaltigen Wassers, welches aus den umliegenden Bergen zugeführt wird.



Patagonien nordwärts

Gegen Abend entwickelten sich zunehmend Gewitter und die Stimmung am See wechselte laufend. Schwarze Wolken, mit Regenschleiern verhangen, wurden durch grell leuchtende Blitze aufgehellt, ein doppelter Regenbogen spannte sich über den See und den Abschluss bildete ein eindrucklicher Sonnenuntergang. Von unserem geschützten Platz aus konnten wir die Wetterphänomene in aller Ruhe und mit bester Aussicht beobachten.

Kurz nach dem Aufbruch am Morgen besuchten wir einen der schönsten Wasserfälle Argentiniens, den *Salto del Agrío* bevor wir dann wieder zurück auf die Haupttroute Richtung Norden gelangten.



Argentiniens Nordosten



Argentiniens Nordosten

Auf dem Weg nach Norden

Auf unserer Weiterfahrt nach Norden hörten wir im Rad vorne rechts immer wieder metallisch knirschende Geräusche. Eine erste Inspektion liess vermuten, dass beim Wechseln der Bremsbeläge in *San Martin* etwas schiefgelaufen war. Trotz Überprüfen und Einstellen waren die Geräusche nicht verschwunden und als das Rad zudem einige Male unerwartet bremste, befürchteten wir einen grösseren Schaden. In *San Rafael* suchten wir deshalb eine Garage auf und der Mechaniker stellte schnell fest, dass sich das äussere Radlager verabschiedet hatte. Dadurch war das Rad nur noch durch das innere Lager und die Bremszange geführt worden, was zu den Symptomen geführt hatte. Mit viel Glück hatten wir es immerhin bis hierhin geschafft und da wir die notwendigen Ersatzteile an Bord hatten, war der Schaden nach 2 ½ h behoben.

Damit hatten wir das erste, wirklich ernsthafte Problem am Landcruiser in den beinahe 2 Jahren, die wir bis dahin unterwegs waren. Auf fast 90'000 gefahrenen Kilometern waren wir noch nie hängengeblieben. Ausser ein paar unbedeutenden Kleinigkeiten hatten wir bis zu diesem Zeitpunkt nur Servicearbeiten auszuführen. Wir waren einmal mehr froh, mit einem robusten, zuverlässigen Landcruiser unterwegs zu sein und wir hoffen, dass er uns auch in Zukunft nicht im Stich lassen wird.

Durch die Reparaturarbeiten wurde es recht spät, bis wir weiterfahren konnten. Da es in der Stadt selber keine gescheiten Übernachtungsmöglichkeiten gab, schlugen uns die Leute in der Garage vor, in den *Cañon del Atuel* hinauszufahren. Nach gut einer halben Stunde erreichten wir die Schlucht und fanden in einem *Camping Municipal* einen Stellplatz. Da es bereits dunkel war, als wir abends ankamen,

Argentinien Nordosten

hatten wir gar nicht gemerkt, in welcher wunderschönen Landschaft wir gelandet waren. Wir standen unter herrlichen Bäumen, direkt am Fluss, der eingebettet war in rot leuchtende Felsbänder. Wir fuhren weiter in den Canyon hinein, hoch bis zum Stausee. Als wir sahen, dass dieser kaum Wasser enthielt, wunderten wir uns nicht mehr, dass der Fluss durch die Schlucht kaum mehr als ein Rinnsal war. Auch das Wasserkraftwerk, an dem wir vorbeikamen, schien schon seit längerer



Zeit nicht mehr in Betrieb zu sein.

Die Stadt Mendoza

Auf Grund von entsprechenden Informationen waren wir überzeugt, dass bei unserer Ankunft in *Mendoza* die Festivitäten um das jährliche Weinfest noch in vollem Gange wären. Leider stellte es sich aber heraus, dass wir den fantastischen Umzug durch die Strassen der Stadt um wenige Stunden verpasst hatten. Immerhin sahen wir im Vorbeifahren noch einige der teilnehmenden *Gauchos* in Festtagstracht und ihre Frauen, ebenfalls zu Pferd und in wunderschönen Kleidern, die sich auf den Heimweg machten. Trotz allem genossen wir unseren Ruhetag im *Camping Suizo*, insbesondere weil wir dort wieder einmal Karlheinz und seine kolumbianische Hündin *Lisi* trafen.

Tags darauf hatten wir Gelegenheit, mit dem Campingbesitzer in die Stadt zu fahren und uns das Zentrum von *Mendoza* anzuschauen. Die Mitten im bekanntesten Weinanbaugebiet von Argentinien liegende Stadt überraschte uns vor allem mit den vielen schattenspendenden Bäumen entlang der Strassen, welche auch an heissen Tagen für angenehme Temperaturen sorgen. Von der Dachterrasse des *Centro Civico*, einem modernen Bürogebäude, hatten wir einen fantastischen Ausblick über die Stadt und die Bergkette der Anden. Auch von oben gesehen war auffallend, wie viele Grünflächen in der ganzen Stadt

Argentiniens Nordosten

vorhanden waren. Nach einer längeren Busfahrt waren wir zurück im Campingplatz, wo wir bei einem feinen Apéro im Schatten der Bäume den Nachmittag ausklingen liessen. Am Abend bereitete Ueli ein wunderbares Rindsfilet auf dem Grill zu. Die 1½ kg Fleisch waren



mehr als ausreichend für uns und auch unser Gast, Karlheinz, wurde satt.

Nationalpark Sierra de las Quijadas

Nach einigen Stunden Fahrt durch eine flache Landschaft, welche anfangs riesige Weinanbaugebiete umfasste und allmählich in Buschland ohne Zeichen von Zivilisation übergang, erreichten wir den Nationalpark *Sierra de las Quijadas*. Der seit 1991 bestehende Park ist vor allem unter Paläontologen für seine Fossilien und Dinosaurierspuren bekannt. Wir hatten bei Edgardo in einem Buch über Argentinien Bilder dieses Nationalparks gesehen und beschlossen, hier einen Zwischenstopp einzulegen.

Auf einer Piste konnten wir einige Kilometer in den Park hineinfahren und von dort aus ein paar kurze Wanderungen unternehmen. Diese führten zu verschiedenen Aussichtspunkten, von wo die eindrücklichen Felsformationen, welche die Landschaft bestimmten, gut zu sehen waren. Weiterführende Wanderungen waren leider nur mit einem Führer möglich. Uns blieb der Park vor allem in Erinnerung, weil wir hier drei für uns neue Tierarten vor die Linse bekamen. Zuerst trafen wir auf einer der Wanderungen auf ein unglaublich gut getarntes Stabinsekt mit einem Jungen. Myrta hätte das Tier nie entdeckt, wenn dieses sich nicht zufällig bewegt hätte. Die geniale Tarnung liess das Insekt aussehen wie ein dünnes Ästchen, das auf dem Boden liegt, nur bei genauem Hinsehen waren die feinen Beine und der Kopf zu erkennen. Auf dem Weg zum Campingplatz

Argentinien Nordosten

entdeckten wir drei *Maras* oder Pampashasen, die in der Gegend offenbar recht verbreitet waren. Die possierlichen Tiere waren etwa so gross wie ein kleiner Hund und erinnerten sitzend an einen Hasen, im Gehen jedoch eher an ein kleines Reh. Als wir uns im Campingplatz eingerichtet hatten, stolperte Ueli beinahe über eine Klapperschlange. Obwohl wir schon in vielen Gegenden unterwegs gewesen waren, wo diese Schlangen heimisch sind, war dies die erste, die wir auf unserer Reise zu Gesicht bekamen. Erst versteckte sie sich in den Büschen, schlich dann aber unerwartet und gar nicht scheu unter unserem Auto durch, bevor sie wieder im Gebüsch verschwand. Im Gespräch mit



dem *Guardaparque* stellte sich heraus, dass unsere Entdeckung alles andere als alltäglich war, er selber hatte jedenfalls in diesem Park noch keine gesehen.

Sierra Cordoba

Bei *Merlo*, einer quirligen Stadt voller Touristen, stieg die Teerstrasse über 1300 Höhenmeter hoch zu einem Pass. Oben angekommen, hatten wir einen herrlichen Ausblick hinunter auf die riesige Ebene, die wir zuvor durchquert hatten. Nach der Passhöhe ging die Strasse in eine schmale Piste über, die Richtung *La Cruz* führte. Die kurvige Route durch eine karge Hochebene glich einer Achterbahnfahrt und wir benötigten für die 70 Kilometer bis zu einem Stausee fast drei Stunden. Wir wurden jedoch auf der rumpligen Fahrt durch weitgehend unberührte Landschaften mit herrlichen Weitblicken entschädigt. Am Stausee fanden wir einen wunderschönen Stellplatz direkt am Wasser. Unzählige Vogelarten bevölkerten das Ufer und liessen sich aus



Argentiniens Nordosten

nächster Nähe beobachten. Wir verbrachten einen wunderbar ruhigen Abend inmitten der Natur, umgeben vom Geschnatter und Gekrächze der vielen Vögel.

La Cumbrecita

Mitten in der *Sierra Cordoba* haben sich europäische Auswanderer hier ein Paradies erschaffen. Seit die erste Generation um 1934 angekommen war, wurden in der kargen Berglandschaft tausende von Bäumen angepflanzt und nach und nach eine Siedlung erbaut. Neuankömmlinge wurden verpflichtet, ihre Häuser in europäischer Architektur zu errichten. Dadurch prägen heute Gebäude im Stil von Chalets oder Riegelhäuser das ganze Dorfbild und ein dichter Wald mit unzähligen Baumarten wächst in der Umgebung. Zudem durchströmt ein klarer Bergbach den kleinen Ort und mehrere Wanderwege führen durch den schattigen Wald. Im auf Ökotourismus ausgerichteten *La Cumbrecita* haben sich viele ebenfalls im europäischen Stil erbaute Restaurants, Souvenirläden, Kleinbrauereien und Hotels angesiedelt. Die Argentinier scheinen grossen Gefallen an dieser für sie exotischen Welt zu haben, denn sogar ausserhalb der Saison und an einem Werktag waren hunderte von Besuchern unterwegs. Jedenfalls waren sämtliche Parkplätze belegt, als wir im



Laufe des Nachmittags wieder wegfahren.

Villa General Belgrano

Argentinien Nordosten

Die Kleinstadt mit etwa 6000 Einwohnern ist ein beliebtes Touristenziel. Noch heute leben vorwiegend ehemalige Einwanderer oder deren Nachkommen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz oder Norditalien im Ort. Dementsprechend ist das Angebot in den Restaurants und Souvenirläden sehr europäisch, wenn auch mehr oder weniger dem Geschmack der Argentinier angepasst. Auch die Architektur und die Namen der Lokale erinnern stark an den deutschsprachigen Raum in Europa. Vor allem beliebt bei der einheimischen Bevölkerung sind die hier veranstalteten Feste, wie das Bierfest oder Oktoberfest, das Wiener Tortenfest oder das Schokoladenfest, die Massen von Menschen aus ganz Argentinien



anlocken.

Cordoba

Wie immer liessen wir unseren Camper ausserhalb der Stadt, in *Villa Gen. Belgrano* zurück und fuhren mit dem Bus ins Zentrum von *Cordoba*. Die Besitzerin des Campingplatzes hatte uns zwar gewarnt, dass am Sonntag die Stadt ziemlich ausgestorben sei. Da wir jedoch nicht vorhatten, eine Shoppingtour zu unternehmen, sondern einfach die Sehenswürdigkeiten zu besuchen, liessen wir uns nicht abhalten. Schliesslich mussten wir aber feststellen, dass nicht nur die Geschäfte, sondern wirklich alles, auch Restaurants, geschlossen und die Strassen praktisch menschenleer waren. Zudem war die Fussgängerzone durch eine riesige Baustelle versperrt, was den Eindruck der eher ungepflegt wirkenden Stadt nicht zum Positiven änderte. Nach knapp zwei

Argentinien Nordosten

Stunden Spaziergang hatten wir jedenfalls genug gesehen und bestiegen den nächsten Bus Richtung *Villa Gen. Belgrano*.



Cañada de Gomez

Ein Ortsname, der wohl den wenigsten Reisenden oder Touristen in Argentinien ein Begriff ist. Auch wir hatten noch nie von dieser Stadt gehört, bevor wir die Familie Cabrera im *Tierra del Fuego* Nationalpark kennengelernt hatten. Sie waren in ihren Ferien mit dem selbst ausgebauten Wohnmobil unterwegs und bis ins 3000 km entfernte Patagonien gefahren. Wir verstanden uns damals mit Silvio, Vanesa und ihren Kindern auf Anhieb sehr gut. Als wir nun auf dem Weg Richtung Brasilien in ihrer Nähe vorbeikamen, meldeten wir uns wie abgemacht bei ihnen und sie luden uns ein, ein paar Tage mit ihnen zu verbringen. Sie bewohnen in der mittelgrossen Stadt *Cañada de Gomez* ein kleines Haus, das sie grosszügigerweise mit uns teilten, indem sie kurzerhand die Kinder in der Nachbarschaft bei Tante und Onkel



einquartierten und so für uns ein Zimmer freimachten.

Was wir in den folgenden Tagen in der Obhut der Cabreras erleben



Argentinien Nordosten

durften, war ein weiteres, unglaubliches Beispiel der argentinischen Gastfreundschaft. Bald waren wir und unser Auto in der ganzen Nachbarschaft bekannt, nicht zuletzt auch weil Silvio und sein Freund Juan Carlos uns mit den Medien in Verbindung brachten. An einem der Vormittage wurden wir vom Lokalradio zu einem Live Interview eingeladen, das, wie wir aus den Reaktionen merkten, von vielen Leuten mitverfolgt wurde. Am selben Tag kam eine Reporterin einer kleinen, lokalen Fernsehstation vorbei, um eine kurze Sendung mit uns aufzuzeichnen.

Zum Schluss fuhren wir zusammen mit Santiago, einem Jugendfreund von Silvio, in die Felder hinaus und drehten eine Reportage über uns und unsere Reise. Santiago ist Produzent einer eigenen, schon mehrfach preisgekrönten Fernsehsendung, welche über so ziemlich alles berichtet was mit Abenteuer, Reisen und Motorsport zu tun hat und auf nationaler Ebene ausgestrahlt wird. Am Ende wurde der Dreh selber nicht nur für uns zu einem kleinen Abenteuer, denn auf der Fahrt durch die staubigen Feldwege hatte ein grosser Stein die Ölwanne an Santiagos Auto aufgerissen. Er liess sich dadurch aber nicht von seinem Vorhaben abbringen, sondern drehte in aller Ruhe die geplanten Szenen mit uns. Als alles im Kasten war, hängten wir seinen defekten Wagen an den Landcruiser und schleppten ihn zu seinem Haus.

Vanasas Onkel Omar hatte uns bei einem gemeinsamen Nachtessen zwei seiner selbst in Handarbeit hergestellten Messer gezeigt. Wir waren total begeistert von diesen wunderschönen Messern und wollten uns die Herstellung gerne etwas genauer ansehen. Omar lud



Argentinien Nordosten

uns in seine kleine Werkstatt ein und erklärte uns, wie er von überall her sein Rohmaterial wie Holz, Horn oder Knochen für die Griffe und Stahl aus den unterschiedlichsten Quellen, zum Beispiel alte Macheten, verbrauchte Stahlscheiben von Landwirtschaftsmaschinen oder alte Messerklingen, zusammenträgt. Aus all diesen Materialien fertigt er mit einfachen Werkzeugen, mit viel Geschick und Passion neue Messer in allen Grössen und für verschiedenste Verwendungszwecke. Er hatte sich diesem Handwerk verschrieben, nachdem er bei einem Unfall ein Bein verloren hatte und danach seiner damaligen Arbeit nicht mehr nachgehen konnte. Dass er seine Beschäftigung mit Herzblut betreibt, wurde uns spätestens bewusst, als er uns seine Messersammlung zeigte und zu jedem Stück eine Geschichte zu erzählen wusste. Als er uns berichtete, wie er das erste Mal eine Klinge aus Damast Stahl zu sehen bekam, hatte er Tränen der Rührung in den Augen. Zwei seiner kostbaren Schmuckstücke, die er uns schenkte, zieren mittlerweile unsere Küche und erinnern uns an diesen herzensguten und liebenswerten Menschen.

Die Frau von Omar, Elida, betreibt direkt neben dem Haus unserer Gastgeber einen kleinen Quartierladen. Wir staunten nicht nur immer wieder darüber, was es in diesem Tante Emmaladen alles zu kaufen gab, sondern auch wie viele Kunden tagtäglich ihre Einkäufe in dieser *Tienda* erledigten. Das Angebot deckte sämtliche Bedürfnisse des Alltags ab und was nicht vorrätig war, konnte Elida innert kürzester Zeit besorgen.

Juan Carlos, der Freund von Silvio lud uns in sein Haus ein und zeigte uns voller Stolz sein selbstgebautes Wohnmobil, basierend auf einem 54-jährigen Mercedes Überlandbus. Mit viel Geschick und Liebe zum



Detail hatte er das riesige Ding um- und ausgebaut. Wenn er mit seiner Familie damit auf Tour geht, scheut er, wie er freudig erzählte, nicht

Argentinien Nordosten

davor zurück, mit dem Schmuckstück auch raue Pisten zu fahren, zwar langsam wie er sagte, aber ohne Angst etwas kaputt zu machen.

Früh morgens, wenn Myrta noch schlief, begleitete Ueli Silvio zu seiner Werkstatt. Bevor er diese um acht Uhr öffnete, gönnte er sich einen Kaffee in einer der Bars im Stadtzentrum, einem Treffpunkt, den viele Leute vor der Arbeit besuchten. Silvios Freunde zeigten reges Interesse an uns und unserer Reise und nachdem wir in den lokalen Medien vorgestellt worden waren, wurde sogar unsere *Tortuga* erkannt, wenn wir durch die Stadt fuhren. Es war ein wunderschönes Erlebnis zu sehen, wie die Menschen hier in der Provinz miteinander leben. Man kennt sich, man lädt sich gegenseitig zum Essen ein und vor allem, man nimmt sich viel Zeit miteinander zu reden.

Es ist sicher so, dass *Cañada de Gomez* dem Reisenden nicht allzu viel zu bieten hat. Hat man aber nur einen Freund dort, wird man von der Stadt und seinen Bewohnern herzlich und mit offenen Armen empfangen. Wir erlebten viele Beispiele dieser Gastfreundschaft, unter anderem in einem Schmuckgeschäft, das Ueli auf Empfehlung von Silvio aufsuchte, um seine Halskette reparieren zu lassen. Wie sich herausstellte, war der Inhaber ein Schweizer Auswanderer in dritter Generation, dessen Familie, wie noch einige andere im Ort, ursprünglich aus Mendrisio im Tessin stammte. Er freute sich, Reisende aus seinem alten Heimatland kennenzulernen und erliess uns die Reparaturkosten als «*Regalo de un Cañadanense*». Ein anderes Mal mussten wir unseren Trinkwasservorrat auffüllen. Auch hier wollte die Besitzerin kein Geld von uns, sie wünschte sich lediglich, unseren Camper zu besichtigen und unsere Geschichte zu hören.

Predelta Nationalpark

Unsere Freunde, die Familie Cabrera, begleitete uns bis nach *Victoria*, einer Kleinstadt im Delta des *Rio Parana*, welche über eine Brücke mit



Argentinien Nordosten

der Grossstadt Rosario verbunden ist. In einem der vielen Restaurants, die vor allem die schmackhaften Fische aus dem Fluss, wie *Dorados*, *Surubi* oder *Pacu* anboten, genossen wir die letzten Stunden mit unseren Gastgebern.

Den eher unbekanntem *Predelta* Nationalpark besuchten wir vor allem, weil wir dort auf unserer Weiterfahrt eine Übernachtungsmöglichkeit fanden. Der Park, an einem Seitenarm des *Rio Parana* gelegen, ist nur an einem Punkt auf der Strasse zugänglich, der Besuch der übrigen Regionen dieser Flusslandschaft ist nur mit dem Boot möglich. Nach den vielen, für Ausländer oft sehr teuren Nationalparks, waren wir positiv überrascht, dass wir hier weder für den Eintritt noch für das Campieren bezahlen mussten.

Nachdem wir uns eingerichtet hatten, blieb noch genügend Zeit für eine kurze Wanderung durch die von Feuchtwiesen, Sümpfen und Erlenwäldern dominierte Deltalandschaft. Viele Tagesbesucher nutzten das herrliche Wetter für ein Picknick am Fluss oder einen Spaziergang.



Der Parkranger hatte uns bei der Ankunft jedoch prophezeit, dass wir wohl die einzigen Gäste wären, die über Nacht blieben. Tatsächlich waren bis kurz vor Sonnenuntergang sämtliche Besucher verschwunden und wir genossen eine sehr ruhige Nacht, nur begleitet von gelegentlichen Rufen der nachtaktiven Tiere. Als es ruhig geworden war, konnten wir zu unserer grossen Freude am Waldrand, ganz in unserer Nähe, zum ersten Mal ein *Capybara* oder Wasserschwein beobachten. Die ausschliesslich in Südamerika vorkommenden Tiere zählen zu der Familie der Meerschweinchen und sind das grösste, heute lebende Nagetier der Erde. *Capybaras* können bis zu einem Meter lang und über 70kg schwer werden. Sie leben im und am Wasser und ernähren sich hauptsächlich von Gräsern und Wasserpflanzen.

Argentinens Nordosten

Esteros del Ibera Nationalpark

Dieser 13'000 km² grosse Nationalpark ist ein kompliziertes Gebilde von mehreren, einzelnen Parks und privaten Naturreservaten, die in Zukunft zu einer Einheit zusammengelegt werden sollen. Der Zugang zu diesem, nach dem *Pantanal* in Brasilien zweitgrössten Feuchtgebiet der Erde ist nur an wenigen Punkten möglich. Wir entschieden uns, beim weniger bekannten *Parque San Nicolas*, auf der Nordwestseite des Gebietes, reinzufahren. Von der Kleinstadt *San Miguel* aus führte eine etwa 30 km lange Sandpiste in die topfebene Landschaft hinaus, erst durch Landwirtschaftsgebiet und Nutzwälder, wo vor allem Föhrenharz gewonnen wurde, danach durch immer naturbelassene Gegenden. Beim Hineinfahren begann es wie aus Kübeln zu regnen und wir waren froh, dass die auf einem Damm angelegte Piste sandig und nicht lehmig war. Das in den tiefen Fahrrienen gesammelte Wasser spritzte zu beiden Seiten bis über die Fenster hoch und die Scheibenwischer liefen auf Hochtouren. Zwei Krokodile und zahlreiche *Capybaras*, welche die Fahrspur als Liegeplatz nutzten, mussten uns Platz machen, damit wir vorbeifahren konnten.



Als wir den angepeilten Campingplatz erreichten, stellte sich heraus, dass dieser Teil des Nationalparks ein weiterer, von Douglas Tompkins, dem *North Face* Gründer, errichtetes Schutzgebiet war. Die Gebäude und die Anlage des Campingplatzes wiesen die gleichen, gediegenen Merkmale auf wie die bereits besuchten Einrichtungen, die auf Tompkins zurückgingen. Wie uns die Parkranger erklärten, war dieses Gebiet der *Esteros del Ibera* erst vor gut einem Jahr von der Tompkins Stiftung an die Argentinische Nationalpark Administration übergeben worden.

Argentinien Nordosten

Der nächste Morgen überraschte uns mit strahlend blauem Himmel und einem angenehm kühlenden Wind, was der Landschaft ein völlig anderes Bild bescherte. Wir nutzten die Gelegenheit für eine erste Wanderung durch die nähere Umgebung. Ein grasbewachsener Weg führte durch die flache Landschaft, vorbei an Waldinseln und kleinen Teichen. Durch die starken Regenfälle am Vortag stand der Weg oft bis knietief unter Wasser. Dank dem warmen Wetter und mit unseren *Teva* Sandalen ausgerüstet, machte uns das Waten durch die



überschwemmten Zonen richtiggehend Spass.

Argentinien Nordosten

Nachmittags fuhren wir die sieben Kilometer hinaus zum *Puerto Carambola*, an einer grossen Lagune gelegen. Schon die Fahrt dorthin war ein grossartiges Erlebnis. Kaum hatten wir das Camp verlassen, konnten wir Kaimane beobachten, welche ein totes *Capybara* ins Wasser zertritten. Wie es aussah und wie uns später die *Guardaparque*



bestätigten, war das Tier aber eher an Altersschwäche gestorben als einem Krokodilangriff zum Opfer gefallen. Die hier vorkommenden, relativ kleinen Kaimane könnten höchstens für ganz junge *Capybaras* zur Gefahr werden. Auf dem Weg zur Lagune begegneten wir hunderten von Wasserschweinen, die sich oft nur widerwillig bequemten, unserem Auto Platz zu machen. Unzählige Vogelarten bevölkerten die Sümpfe und Grasinselfen und sogar ein paar *Venados de las Pampas*, scheue und selten gewordene Sumpfhirsche, bekamen wir zu Gesicht. Am Ende der Piste angelangt, legten wir eine längere Pause ein und genossen es, an der Sonne zu sitzen und den Tieren zuzuschauen. Vor allem die *Capybaras* zeigten sich gar nicht scheu, näherten sich uns bis auf wenige Meter und hatten offensichtlich grosses Interesse an unserem Landcruiser.

Auf dem Rückweg legten wir einen Halt ein, um eine weitere, der ausgeschilderten Wanderungen zu einem Teich zu unternehmen. Auch hier zeigten sich viele verschiedene Wasservögel, sogar ein Eisvogel liess sich bei seinen Tauchgängen nicht stören.

Ein weiterer Zugang zum Herzen des Nationalparks bot das *Portal Cambyretá*, welches ebenfalls nur über eine 30 km lange Sandpiste zu erreichen war. Auch dieser Teil gehörte ursprünglich den Tompkins.



Argentinien Nordosten

Der wunderschön angelegte Campingplatz war für uns leider nutzlos, denn die Zugangspiste führt über Privatland, deren Besitzer durchgesetzt hatten, dass nur Tagesbesucher ihre Strassen nutzen dürfen. Das bedeutet, dass der bestens ausgebaute Campingplatz in den drei Jahren seit Bestehen noch nie zum Übernachten genutzt werden konnte.

Das hiess für uns, dass wir die Wanderung durch die Umgebung und die Fahrt ans Ende der Piste machen durften, den Park danach jedoch wieder verlassen mussten. Dafür bot uns der Aufenthalt in diesem Teil des Parks einige aussergewöhnliche Tierbegegnungen. Während der Fahrt hatten wir das riesige Glück, eine *Anakonda* zu sehen. Mit etwa 2.5 Metern Länge war sie zwar noch klein, aber trotzdem bereits ein eindrückliches Tier. Wir stiegen aus dem Auto aus, um genauer zu beobachten wie sie gemütlich die Piste überquerte und elegant im Wasser des nahen Teiches verschwand. Daneben begegneten wir auch hier Krokodilen und erneut vielen verschiedenen Vögeln und *Capybaras*. Wir fühlten uns wie in einem Zoo, einfach ohne Käfig und Zäune. Es schien der Tag der Schlangen für uns zu sein, denn auf dem Rundweg durch eine der Waldinseln, entdeckte Ueli, der einen höllischen Respekt vor diesen Reptilien hat, eine Baumschlange. Das elegante, schlanke, wunderschön gefärbte Tier verharrte auf einem Ast, genau auf Kopfhöhe über dem Weg, den wir nehmen mussten. Zum Glück trat es nach kurzer Zeit den Rückzug an und gab den



Argentinien Nordosten

Durchgang frei.

Da uns, wie bereits erwähnt, der wunderschöne Campingplatz *Monte Rey* nicht zur Verfügung stand, mussten wir den Park für die Nacht



verlassen. Am *Rio Parana* kamen wir schliesslich in einem privaten Camping unter. Diese, bereits etwas in die Jahre gekommene Einrichtung war zwar nicht speziell schön, lag aber direkt über dem Fluss. Zudem bekamen wir wieder mal interessante, tierische Nachbarn. In der Dunkelheit machte sich eine fette Kröte das Kunstlicht zu Nutzen und jagte erfolgreich Insekten und am folgenden Morgen konnten wir Affen beobachten, die in den Bäumen über uns turnten.

Die Ruinen von San Ignacio Mini

Am Rande des gleichnamigen Dorfes besuchten wir die Ruinen der grössten Jesuitenmission dieser Gegend. Die gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts errichteten Gebäude waren teilweise gut erhalten und liessen die beeindruckenden Ausmasse der Anlage erkennen. Zur Blütezeit sollen bis zu 8000 Einwohner, bestehend aus Missionaren und einheimischen *Guarani*, die bekehrt werden sollten, in der Mission gelebt haben. Nachdem im Jahr 1767 die Jesuiten von den Spaniern aus Südamerika vertrieben wurden, verliessen auch die



Argentinens Nordosten

Indios den Ort und die Stadt blieb unbewohnt.

Paraguay



Paraguay

Ruinen der Jesuitenzeit

Die Jesuiten hatten nicht nur in Argentinien, sondern zur selben Zeit auch im heutigen Paraguay einige Missionen errichtet, drei davon wollten wir besuchen. Die gut erhaltenen Ruinen von *La Santísima Trinidad de Parana* verfügte über die grösste Kirche sämtlicher Jesuitenmissionen. Ein grosser Teil der Mauern ist bis heute erhalten geblieben, so dass wir einen guten Eindruck über die einstige Grösse des Gebäudes erhielten. Sehr beeindruckend waren auch hier die vielen Reliefs in den verbauten Sandsteinblöcken, ein Zeichen der Kunstfertigkeit der Erbauer.

Nur 12 Kilometer entfernt befanden sich die Ruinen von *Jesus de Tavarangüe*. Auch diese Anlage war mit demselben Grundriss erbaut worden wie die zuvor besuchten, das heisst, sämtliche Gebäude wurden rund um den grossen Zentralplatz angeordnet. Mehrere



Paraguay

Reihen von Wohngebäuden für die Indios auf der einen Seite, in der Mitte die Hauptkirche und daran angrenzend die Gebäude der Jesuiten. Sowohl die Ruinen von *Jesus de Tavarangüe* als auch die *Santisima Trinidad de Parana* wurden zu UNSCO Weltkulturerbe ernannt.

Etwas weiter im Westen, abseits von der *Ruta 1*, lag ein weiteres Relikt aus der Zeit der Jesuiten, die Mission von *San Cosme y Damián*. Im Gegensatz zu anderen Ruinen wurden diese Gebäude zum Teil wiederaufgebaut und dienen der Bevölkerung auch heute noch als Kirche. Wir besuchten die Anlage an einem Sonntagmorgen und wunderten uns erst über die vielen parkierten Autos und Motorräder, bis wir feststellten, dass ein Gottesdienst im Gange war und sich offenbar die Gläubigen aus der ganzen Umgebung dazu versammelt hatten.

Nationalpark Ybycui

In der recht eintönigen Landschaft im Süden Paraguays bot der nicht sehr grosse Nationalpark etwas Abwechslung. Ein kleiner Rest der ursprünglichen Wälder war hier unter Schutz gestellt und für Besucher zugänglich gemacht worden. Einige kurze Wanderungen durch die üppige Vegetation zu versteckten Wasserfällen waren ausgeschildert.



Wir waren vor allem fasziniert von den vielen unterschiedlichen



Paraguay

Schmetterlingen in allen Farben, die sich auf Blüten und Blättern niederliessen. Die grössten und schönsten Falter, die es zu bewundern gab, setzten sich kaum einmal nieder, was das Fotografieren leider unmöglich machte.

Dem Osterrummel entwischt

Da zu erwarten war, dass auf argentinischer Seite, vor allem bei den *Iguaçu* Wasserfällen, über das Osterwochenende eine Menge Leute unterwegs sein würden, hatten wir beschlossen, nach Paraguay zu fahren. Dort verbrachten wir das lange Wochenende „im Schutze“ des Campingplatzes *Hasta la Pasta*. Marion und René, ein deutschschweizerisches Paar betreiben diese Oase der Ruhe, die unter Reisenden einen sehr guten Ruf hat, seit vielen Jahren. Der Platz liegt in der Nähe von *Altos*, einem kleinen Städtchen, welches vor allem berühmt wurde, weil es die Musikgruppe *Los Paraguayos* hervorgebracht hatte, die in den 70er Jahren auch in Europa eine bekannte Grösse waren. In der ganzen Region um *Altos* haben sich viele deutschsprachige Einwanderer niedergelassen, was sich vor allem am wöchentlichen Samstagsmarkt in *San Bernardino* bemerkbar machte. Das Angebot bestand hauptsächlich aus Wurst und Käse, produziert nach ursprünglichen Rezepten, zudem sahen wir viele Verkäufer, die alte Bücher und Schallplatten in deutscher Sprache feilboten. Wir nutzten die Gelegenheit natürlich gerne, um uns wieder einmal mit Lebensmitteln nach europäischer Art einzudecken.

Am Montag war für unseren Landcruiser ein Service fällig. Bevor wir zur Werkstatt fahren konnten, mussten wir in der nahe gelegenen Stadt *Itaugua* die benötigten Teile besorgen. In Paraguay kein Problem, denn unser Toyota Modell war hier bestens bekannt. Für knapp 100 CHF kauften wir 2 Ölfiler, je einen Diesel Haupt- und -Vorfilter, einen Luftfilter, 11 Liter Motorenöl und zwei neue Scheibenwischblätter. René hatte uns empfohlen, die Arbeiten von Erich ausführen zu lassen, einem ebenfalls deutschen Auswanderer, der seit vielen Jahren in seinem schönen Anwesen in der Nähe des *Hasta la Pasta* lebt. Obwohl er mittlerweile pensioniert ist, werkelt der ehemalige Trucker noch heute gerne an Autos rum und führte mit Freude unsere

Paraguay

Servicearbeiten aus. Nebst den üblichen Routinearbeiten lötete er auch gleich die gebrochene Halterung des Expansionsgefässes.

Nachdem die Ostertage vorbei waren, hiess es einmal mehr Abschied zu nehmen, einerseits von Marion und René, die sich wirklich hervorragend um das Wohl der Overlander kümmern, andererseits aber auch von den neu gewonnenen Freunden aus Deutschland und der Schweiz, welche wie wir das lange Wochenende hier verbracht hatten.

Brasiliens Südosten



Brasiliens Südosten

Iguaçu Wasserfälle

Eine Südamerikareise ohne diese gigantischen Wasserfälle gesehen zu haben, ist wie eine Schweizerreise ohne Matterhorn Besuch.

Wir hatten uns entschieden, die Wasserfälle von der brasilianischen Seite aus zu besuchen. Dazu quartierten wir uns unweit des Nationalparkeingangs im Camping *Paudimar* ein und fuhren am folgenden Morgen mit dem Stadtbus zum Park. In der Eingangshalle konnten wir die Tickets mit der Kreditkarte an einem Automaten beziehen und so das Schlange stehen vermeiden. Die Besucherzahlen hielten sich allerdings im Rahmen, so dass wir bereits den ersten Bus ins Parkinnere besteigen konnten.

Brasiliens Südosten

Beim *Hotel das Cataratas* stiegen wir aus, um dem Fussweg entlang der Schlucht bis zur *Garganta del Diablo*, dem „Teufelsschlund“ zu folgen.



Auf dem Weg dorthin kamen wir an verschiedenen Aussichtspunkten vorbei und erhielten einen ersten Eindruck der mächtigen Wasserfälle. Unzählige *Coatis*, kleine, niedliche Nasenbären, bevölkerten die Umgebung der Gehwege, angezogen von den Besuchern, die es nicht immer lassen können, die Tiere zu füttern. Den Höhepunkt, die *Garganta del Diablo*, wo riesige Wassermassen über die Felsen in einen Kessel stürzten, erreichten wir am Ende des Trails. Auf dem Steg, welcher die beste Sicht auf den «Teufelsschlund» bot, war es von Vorteil, einen Regenschutz anzuziehen, um nicht bis auf die Unterwäsche nass zu werden. Auf die zusätzlich angebotene Bootsfahrt zum Fuss der Wasserfälle verzichteten wir, nachdem wir gesehen hatten, wie nah die Schiffe ans Wasser heranfuhrten, denn wir hatten keine Lust, eine Volldusche abzubekommen. Viel zu sehen wäre in diesem Wassernebel wohl ebenfalls nicht und fotografieren wohl unmöglich.

Nachdem wir mit dem Bus zum Ausgangspunkt zurückgefahren waren, besuchten wir den unweit vom Eingang gelegenen Vogelpark. Der grosszügig angelegte Zoo war in einem bestehenden Dschungel angelegt und wirkte dadurch sehr natürlich. Die gezeigten Vögel, lebten meist in grossen, begehbaren Volieren, was den Eindruck eines Zoos beinahe vergessen liess. Trotzdem hofften wir natürlich, dass wir möglichst viele dieser Vögel auch noch in der freien Natur zu Gesicht bekommen würden.

Am nächsten Morgen liessen wir uns von einem zum Camping gehörenden Van auf die argentinische Seite der Fälle chauffieren.



Brasiliens Südosten



Bereits am Eingang fiel uns auf, dass die Brasilianer den Zugang einiges besser organisiert hatten. Nur gerade einer von 6 Ticketschaltern war hier geöffnet und Selbstbedienungsautomaten standen nicht zur Verfügung. Wenigstens war es möglich,

den saftigen Eintrittspreis von 500 ARS, etwa 25 CHF pro Person mit der Kreditkarte zu begleichen. Vom Eingang aus marschierten wir erst mal zur Bahnstation *Cataratas*. Von dort starteten zwei Wege, wobei einer die Fälle von unten erleben liess, der andere hingegen verlief oberhalb. Beide hatten ihren Reiz, denn sie boten völlig unterschiedliche Perspektiven auf die Wassermassen.

Im Gegensatz zur brasilianischen Seite mussten hier die Aussichtspunkte zu Fuss angegangen werden. Insgesamt legten wir sicher 6 km zurück, obschon wir für die Strecke bis zum Ausgangspunkt zur *Garganta del Diablo* die Schmalspurbahn benutzten. Ein etwa 1km langer Steg führte über den breiten, flachen Oberlauf des *Rio Iguazu*, bevor wir direkt über dem „Höllenschlund“ standen, in welchen sich tausende von Kubikmeter Wasser pro Sekunde stürzen. Auch hier war ein Regenschutz von Vorteil, um nicht völlig durchnässt zu werden. Bei aller Schönheit und den überwältigenden Eindrücken dieses Naturschauspiels war für uns die Information erschreckend, dass noch vor 40 Jahren das Wasser des Flusses kristallklar geflossen war. Das grossflächige Abholzen der Wälder im Quellgebiet hat die Erosion derart gefördert, dass heute so viele Sedimente mitgeführt



Brasiliens Südosten

werden, dass das Wasser die Farbe von Schokolade hat.

Auf feuchten Stellen entlang der Wege sammelten sich tausende von Schmetterlingen. Sie flatterten als farbige Wolken durch die Luft und liessen sich zur grossen Freude der Leute gerne auch auf den Besuchern nieder. Mehr als ein Dutzend verschiedene Arten in allen Farben und Grössen waren auszumachen. Um 16 Uhr wurden wir am Eingang wieder abgeholt und über die Grenze zurück in den Campingplatz gefahren.

Unser Fazit und Tipp:

Es lohnt sich auf jeden Fall, beide Seiten des Parks zu besuchen, denn die Aussichten auf die Wasserfälle variieren je nach Standort. Auf der brasilianischen Seite empfiehlt sich der Besuch am Vormittag, um von den besseren Lichtverhältnissen zu profitieren, während die argentinische Seite eher am Nachmittag ideal ist. Wir hatten zudem den Eindruck, dass nachmittags weniger Leute anzutreffen waren, wobei wir generell das Glück hatten, auf nicht übermässig viele Besucher zu treffen. Der Fluss führte ausserdem für die Saison aussergewöhnlich viel Wasser, was die Fälle zu einem wirklich spektakulären Schauspiel werden liess.

In Richtung Südküste Brasiliens

Da wir nicht geplant hatten, ganz in den Süden Brasiliens zu reisen, machten wir uns nun auf Richtung Küste. Weite Landschaftsstriche waren landwirtschaftlich genutzt, wobei in erster Linie Mais und Soja angebaut wurden. Wir durchfuhren hunderte von Kilometern hügelige Gebiete auf angenehmen 600 bis 1000müM und kamen dabei immer wieder in kleinen oder mittelgrossen Orten vorbei. Die Gegend erinnerte oft an Europa, obwohl die natürliche Vegetation von der in unseren Breitengraden heimischen stark abwich.

Mit *Treze Tílias*, dreizehn Linden, besuchten wir eine kleine Stadt welche, ursprünglich von einem Österreicher gegründet worden war



Brasiliens Südosten

und wo noch heute die traditionelle, österreichische Architektur gepflegt wird. Bei einem Gang durch den Ort, der für einen Sonntag ziemlich ausgestorben schien, bekamen wir den Eindruck, irgendwo im Tirol unterwegs zu sein.

Zufällig wählten wir einen Campingplatz zum Übernachten, welcher direkt unterhalb des *Viaducto 13* lag. Als der 500m lange Viadukt 1978 gebaut wurde, war er mit 143m die zweithöchste Eisenbahnbrücke der Welt. Gebaut wurde die längst stillgelegte Bahnstrecke von Militäreinheiten, um die Getreideernte aus dem Hinterland in die



Häfen zu transportieren. Heute besorgen das unzählige Lastwagen!

Auf unserer Karte hatten wir mehrere Themenstrassen gesehen, die Weinstrasse, die Romantische Strasse und die Sinfonie der Natur Strasse. Die Namen klangen verlockend und schienen uns einen Umweg wert zu sein. Wir kamen dabei tatsächlich an einigen Weingütern vorbei, die *Rota Romantica* führte durch Ortschaften mit deutschem Einschlag, was für Brasilianer sicher romantisch ist, für uns jedoch kein grosses Highlight war. Immerhin schien die lokale Tourismusindustrie damit Erfolg zu haben, denn der an der Strecke liegende Ferienort *Gramado* war gut besucht. Die Stadt wurde Anfang 20. Jahrhundert von deutschen und italienischen Siedlern gegründet und lebt dank des angenehmen Klimas und der Nähe zur Grossstadt *Porto Alegre* hauptsächlich vom Tourismus. Anziehungspunkte sind vor allem das seit 1973 jährlich stattfindende Filmfestival, eine Nachbildung des Schlosses Neuschwanstein und der Themenpark *Mini Mundo*.

Brasiliens Südosten

Die Canyons Fortaleza und Itaimbezinho

Auf der Fahrt über das Plateau, auf fast 1000müM, besuchten wir zwei eindrückliche Canyons. Den *Canion de Fortaleza* erreichten wir über eine Stichstrasse von *Cambara do Sul* aus. Am Ende der Piste mussten wir zu Fuss ein paar hundert Meter gehen, bevor wir in den grössten Canyon Brasiliens blicken konnten. Das Gelände fiel beinahe senkrecht



bis zum Grund der mehrere hundert Meter tiefer liegenden Schlucht ab. Zahlreiche Wasserfälle stürzen sich aus den Felswänden in die Tiefe. Die Vegetation auf der Hochebene bestand in erster Linie aus struppigem Gras und Büschen, während in den Talsenken dichter Urwald wuchs, welcher vielen Tieren ein Habitat bot. Auf dem Rückweg, führte eine kurze Wanderung vorbei an einem eindrücklichen Wasserfall nochmals zum Rand des Canyons und gab den Blick in die Tiefe aus einer anderen Perspektive frei.

Auf der Piste Richtung Küste kamen wir bei *Cambara do Sul* an der Abzweigung vorbei, welche zum zweiten bekannten Canyon in der Gegend führte, der Schlucht von *Itaimbezinho*. Dort waren mehrere Wanderungen ausgeschildert, um dieses Naturspektakel aus verschiedenen Blickwinkeln zu sehen. Wir folgten dem Rand des Canyons und konnten einen ersten Blick in die Tiefe der Schlucht und auf den gegenüberliegenden Wasserfall, der über die Wand in die Tiefe stürzte, werfen. Eine längere Wanderung führte dem Canyon entlang und bot fast am Ende des Weges nochmals spektakuläre Ausblicke auf den untern Lauf der Schlucht. Den warmen Aufwind nutzten viele grosse Raubvögel und Geier, um den Felsen entlang zu segeln.

Brasiliens Südosten



Um die Küste zu erreichen, mussten wir die grosse Höhendifferenz zwischen dem Hochplateau und der Meereshöhe von fast 1000m überwinden. Die gut ausgebaute Strasse führte in unzähligen Serpentinaen ins Tal.

Wiedersehen mit Freunden

Angie und Chris, ein befreundetes Paar aus der Schweiz, waren Anfang 2018 mit ihrem Steyr Lastwagencamper zu einer Südamerikareise gestartet und derzeit an der brasilianischen Küste unterwegs. Wir standen mit ihnen in Kontakt und vereinbarten einen Treffpunkt an der *Barra do Ibraquera*, wo wir bei strömendem Regen eintrafen. Wir verbrachten ein paar wunderbare Ferientage zusammen und genossen es, wieder einmal mit alten Bekannten zusammen zu sein, über vergangenes und zukünftiges zu diskutieren, zusammen zu kochen oder gemeinsame Spaziergänge durch die herrliche



Küstenlandschaft zu unternehmen.

Nach den Tagen in *Ibraquera* fuhren wir zusammen weiter südwärts. Die zurückgelegten Etappen waren kürzer als üblich, da die Beiden generell viel langsamer und gemütlicher reisen als wir. Wir liessen uns gerne von ihrem Tempo leiten, und genossen es, nach den vielen



Brasiliens Südosten

Kilometern, die wir bis hier zurückgelegt hatten, etwas gemächlicher unterwegs zu sein. Da Chris und Angie schon etwas länger an der Küste unterwegs waren, kannten sie einige schöne Übernachtungsplätze, wo wir weitere Tage zusammen verbrachten.

Die Fischer von Laguna

In der Nähe der Stadt *Laguna* ergiesst sich ein Fluss ins Meer, dessen Nordufer bei lokalen Fischern sehr beliebt ist. Wir trafen tatsächlich viele Männer mit ihren Wurfnetzen, im knietiefen Wasser stehend an. Speziell an der Art, wie sie die Fische fangen, war, dass sie dabei von grossen Delfinen unterstützt wurden. Die Tiere schwammen vom Meer her dem Ufer entlang und trieben den Männern die Fische sozusagen vor die Füße. Sobald einer der Delfine unmittelbar vor den Fischern auftauchte, warfen diese synchron ihre Netze ins Wasser und konnten diese meist erfolgreich wieder einholen. Was wir nicht in Erfahrung bringen konnten, war, ob sie ohne Hilfe der Delfine weniger Fische an Land ziehen würden und warum die Delfine überhaupt mit den Fischern zusammenarbeiten. Eventuell ist es reiner Spieltrieb dieser intelligenten Meeresbewohner oder sie profitieren möglicherweise selber von der Zusammenarbeit, indem mehr Futter für die Delfine



herausspringt.

In der hübschen Altstadt von Laguna genossen wir in der warmen Sonne einen wohlverdienten Drink.



Brasiliens Südosten

Urubici, Brasiliens Sibirien

Das kleine Städtchen *Urubici* liegt auf über 1000müM, was für brasilianische Verhältnisse ziemlich hoch ist. Dadurch können die Temperaturen im Winter in dieser Gegend entsprechend tief fallen und sogar Schneefall ist möglich. Ein Kälterekord wurde 1996 mit -17°C auf dem höchsten Punkt der Gemeinde, dem *Morro da Igreja*, welcher mit 1822m gleichzeitig der höchste Berg Brasiliens ist, gemessen. Viele Brasilianer aus dem tropischen Norden fahren deshalb in den Wintermonaten nach *Urubici*, in der Hoffnung, einmal im Leben echten Schnee sehen und fühlen zu können.

Die Strasse zum auf dem Hochplateau gelegenen *Urubici* stieg von Meereshöhe bis auf fast 1500m an und führte durch die *Serra do Rio do Rastro*. Der tropische Urwald wurde mit zunehmender Höhe von Araukarien Wäldern abgelöst. Ein Aussichtspunkt unterwegs gab den Blick frei auf die Bergstrasse, welche sich in unzähligen Spitzkehren steil nach oben schlängelte.

Das auffälligste Gebäude in *Urubici* war seine recht eigensinnig gestaltete Kirche. Der Ort selber übt eine gewisse Zentrumsfunktion in der landwirtschaftlich geprägten Region aus. In der Umgebung waren einige Wanderungen zu schönen Wasserfällen ausgeschildert, der landschaftliche Höhepunkt, der *Morro da Igreja*, blieb uns jedoch leider verschlossen, da die Zugangsstrasse wegen Bauarbeiten vorübergehend gesperrt war. Der Berg würde bei gutem Wetter nicht nur eine grossartige Aussicht auf die Küstenebene, sondern auch auf eine spezielle Felsformation mit grossem Loch erlauben. So mussten wir uns mit dem Besuch des Wasserfalls *Cachoeira Vêu da Noíoa* begnügen, welcher an der Zugangsstrasse lag.

Brasiliens Südosten

Unser Ausflug endete beim Abbruch des Plateaus an der *Serra do Corvo Branco*, von wo aus in Serpentina die Küstenebene erreicht werden könnte. Um diese Strasse bauen zu können, musste der Sandsteinfels 90 m tief ausgeschnitten werden. Die spektakuläre Strecke ist ein beliebtes Ausflugsziel und so war es nicht verwunderlich, dass hier am Wochenende einiges los war.

Blumenau, ein bisschen Deutschland in Brasilien

Durch Landschaften, die dem Jura sehr ähnlich waren, erreichten wir *Blumenau*. Die Stadt mit rund 300'000 Einwohnern, für Schweizer Verhältnisse eine Grossstadt, wurde 1850 von Deutschen Einwanderern unter der Leitung des Apothekers Hermann Blumenau gegründet. Die Strassen wurden gesäumt von Fachwerkhäusern, wobei viele davon erst in neuerer Zeit erbaut worden sind. Berühmt ist *Blumenau* vor allem für das seit 1984 jährlich stattfindende dreiwöchige Oktoberfest, welches mit bis zu 90'000 Besuchern täglich das grösste seiner Art nach München und zugleich neben dem *Carneval* von Rio das zweitgrösste Volksfest Brasiliens ist.

Über Chris und Angie hatten wir Kontakt zu Viviane und Fernando gefunden. Die beiden jungen Leute betreiben eine kleine Möbelfabrik, welche moderne, meist kubische Kleinmöbel nach Mass herstellt. Viviane ist für das Design verantwortlich und Fernando leitet die



Brasiliens Südosten

Produktion mit fünf Angestellten. Wir waren begeistert von ihrer Arbeit und bedauerten es, dass wir ihre Dienste für unseren Neuanfang in der Schweiz nicht nutzen können.

Die Beiden zeigten uns den touristischen Teil *Blumenaus* mit der *Vila Germanica*, wo wir zusammen ein Bier aus einer der vielen Kleinbrauereien der Region genossen. Auch wenn die Anlage für



unsere Begriffe etwas an das Disneyland erinnerte, war die Ambiance und das Angebot in den Restaurants doch ziemlich authentisch deutsch.

Ausserhalb der Stadt führten sie uns an das Ende eines kleinen Tales, wo wir uns unverhofft im naturbelassenen Dschungel wiederfanden. Da es bereits dunkel wurde, fuhren wir zurück nach *Blumenau* und beschlossen den Tag mit einem gemeinsamen Nachtessen in einem trendigen Restaurant.

Zurück an der Küste

Bei der *Ilha Sao Francisco do Sul* trafen wir wieder auf die Küste. Wir quartierten uns im sympathischen Camping Tony ein. Anderntags besuchten wir das Fort *Marechal Luz* und staunten nicht schlecht, als wir dort Marc und Dela aus Frankfurt zum dritten Mal auf dieser Reise antrafen. Kurzentschlossen richteten sie sich im selben Camping ein und wir verbrachten ein paar vergnügte Tage zusammen.

Brasiliens Südosten



Die beiden schafften es sogar, uns zu einem Nachmittag am Strand und zu einem Bad im nicht wirklich warmen Meer zu überreden und es machte natürlich Spass mit ihnen. Tony, der Campingbesitzer, verwöhnte uns jeden Tag zur Mittagsstunde mit einem kühlen, brasilianischen Drink. Auch wenn die Zeit etwas früh war für einen Apéro, nahmen wir das Angebot mit Freuden an und genossen die



köstlichen Cocktails mit grossem Vergnügen.

Bevor wir weiterfahren, besuchten wir das nahe gelegene Städtchen *Sao Francisco do Sul*, welches im Jahr 1658 gegründet wurde. Der Altstadtkern besteht aus rund 150 gut erhaltenen historischen Gebäuden, welche unter Denkmalschutz stehen. Nach einem ausgiebigen Rundgang fuhren wir zum Fährhafen und schlugen nach



der Überfahrt den Weg weiter Richtung Norden ein.

Ein Abstecker führte uns zum abgelegenen Dorf *Guaraqueçaba*, welches über eine 80 km lange, rumplige Piste zu erreichen war. Der kleine, Ort an der Mündung des *Arapirã* Flusses ist umgeben von mehreren



Brasiliens Südosten

Naturschutzgebieten und zieht vor allem an den Wochenenden viele Besucher an. Ausser über die Piste ist *Guaraqueçaba* von *Paranagua* aus auch in einer mehrstündigen Bootsfahrt erreichbar. Im Ort selber gab es nicht viel zu sehen, also fuhren wir ein paar Kilometer zurück und quartierten uns nahe dem Naturschutzgebiet *Salto Morato* bei einer Familie im Garten ein. Die einfache Campingeinrichtung wurde von Dino und seiner Frau geführt, die im teils gerodeten Wald verschiedene kleine Plantagen angelegt hatten. Abends sassen wir zusammen am Lagerfeuer und radebrechten mit ihnen auf eine Art „Portuganisch“, eine Mischung aus Portugiesisch und vor allem Spanisch. Sie luden uns zur Brasilianischen Version von Glühwein ein, der uns auch bei 30°C sehr gut schmeckte. Ausserdem zeigten sie uns, wie man Palmherzen, das schmackhafte Innere von Palmenstämmen, im Feuer röstet und anschliessend genießt.

Am Morgen fuhren wir weiter in den Naturpark hinein und wanderten zum *Salto Morato*. Der eindruckliche, 200m hohe Wasserfall lag mitten in einem Dschungel, welcher uns mit seiner unglaublichen Artenvielfalt faszinierte. Danach hiess es, die ganzen 80km



Rumpelpiste wieder zurückzufahren.

Im kleinen Ort *Porto de Cima* legten wir wieder einmal einen «Ferientag» ein. Als wir am Sonntagnachmittag ankamen, war noch die Hölle los, denn viele Leute aus der wenige Kilometer entfernten Stadt *Curitiba* verbringen ihre Wochenenden am nahegelegenen Fluss. Abends waren jedoch nur noch wenige Gäste auf dem Campingplatz, unter anderem ein junges brasilianisches Paar, das wir näher kennen lernten. Wir verbrachten den nächsten Tag mit den beiden, gingen im



Brasiliens Südosten

wunderbar klaren und warmen Fluss baden und besuchten abends den Markt im nahen *Morretes*. Dort genossen wir die angebotenen brasilianischen Spezialitäten und löschten den Durst mit Fassbier aus einer kleinen Brauerei.

Curitiba

Über die *Estrada da Graciosa*, eine kurvige, kopfsteingepflasterte Bergstrasse, gelangten wir nach *Curitiba*. Die Strasse wand sich durch dichten atlantischen Dschungel bis auf eine Höhe von 1000müM. Trotz der Grösse mit 1.8 Mio. Einwohnern gilt *Curitiba* als eine Stadt mit hohem Lebensstandard, was insbesondere den vielen Parkanlagen,



dem gut funktionierenden ÖV Netz und dem grossen Umweltbewusstsein der Bevölkerung zu verdanken ist. Wir konnten uns von den Vorzügen dieser Stadt bei einer ausgedehnten Besichtigungstour selber überzeugen. Im stadtnahen Campingplatz trafen wir zum zweiten Mal auf Sabine und Ulrich, die mit ihrem handlichen MAN Truck unterwegs waren.

In *Curitiba* konnten wir unser zweijähriges Reisejubiläum feiern und stiessen dazu, in Gesellschaft von *Chocolate*, so nannten wir den übergewichtigen, schokoladebraunen Campinghund, und den vielen freilaufenden, ständig nach Futter suchenden Zwerghühnern, mit einem Glas brasilianischem Schaumwein an.

Sao Paulo, Brasiliens Megacity

Die Anfahrt von der Küste hoch nach *Sao Paulo* war beeindruckend. Eine Autobahn, welche hauptsächlich aus Brücken und Tunneln besteht, schlängelte sich die steilen, urwaldbewachsenen Hänge hoch bis auf fast 1000müM. Die zunehmende Höhe schlug sich auch

Brasiliens Südosten

merklich auf die Temperatur nieder, die einige Grade kühler war als am Meer.

Das eigentliche Stadtgebiet zählt rund 12 Mio. und die ganze Agglomeration 21 Mio. Einwohner. Damit ist *Sao Paulo* nicht nur die grösste Stadt von Brasilien, sondern auch die drittgrösste der Welt. Wir hatten uns in einem *AirBnB* Zimmer einquartiert und, wie sich herausstellte, eine hervorragende Wahl getroffen. Die Besitzer des schönen und gediegenen Hauses empfingen uns überaus freundlich und wir verstanden uns sofort bestens, auch wenn die ganze Konversation in Portugiesisch stattfand. Da die Unterkunft in einem ruhigen und sicheren Quartier von *Santo Andre* lag, war es auch kein Problem, das Auto auf der Wiese direkt neben dem Haus zu parken. Wir waren schon höchst überrascht, welch gediegenes Zimmer wir für nur gerade 12 CHF/Nacht erhielten. Dass in diesem Preis sogar Frühstück und Nachtessen mit der Familie inbegriffen waren, hatten wir nicht erwartet. Wir wurden generell von den Gastgebern wie gute Freunde behandelt und rundum verwöhnt. Um uns die 20 Minuten Busfahrt zum Bahnhof zu ersparen, wurden wir kurzerhand mit dem



Auto hingefahren.

Brasiliens Südosten

Mit Zug und Metro fuhren wir ins Stadtzentrum von *Sao Paulo* und machten einen ausgedehnten Bummel durch die Innenstadt. Unter anderem führte der Weg uns vorbei an der *Catedral da Sé*. Die mächtige Kirche, in der gerade ein Gottesdienst stattfand, war bis auf den letzten Platz besetzt! Unzählige Messediener kümmerten sich um die Gläubigen und wer Bedarf hatte, konnte seine Sünden auch gleich in einem der Beichtstühle loswerden. Wir waren beeindruckt, dass bereits an einem Samstagmorgen so viele Menschen den Gottesdienst



besuchten.

Vorbei am schmucken *Teatro Municipal*, einem der wenigen historischen Gebäude aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts, das noch nicht dem Bauboom zum Opfer gefallen war, gingen wir weiter durch die lebhafteste Fußgängerzone zur *Praça da República*, wo in der kleinen, grünen Oase ein schöner Kunsthandwerksmarkt stattfand. Für das traditionelle Samstagmittagessen, die brasilianische Spezialität *Feijoada*, besuchten wir ein kleines, unscheinbares, aber sehr traditionelles Restaurant. Das Gericht bestand aus einem Topf mit Bohnen und gekochtem Trockenfleisch und einer Platte mit Schweinskotletten, feiner Wurst, knusprig frittiertem Speck, Gemüse und Reis. Obwohl wir für uns beide nur eine Portion bestellt hatten,



Brasiliens Südosten

blieb von der riesigen Menge, die serviert wurde, einiges übrig.

Wir fühlten uns in der Riesenstadt *Sao Paulo* trotz der Grösse und der vielen Menschen sehr wohl und sicher und fanden uns im übersichtlichen Zentrum problemlos zurecht. Die vielen Obdachlosen, die sich überall in den öffentlichen Anlagen aufhielten und schliefen, liessen jedoch erahnen, dass hinter den Kulissen wohl einiges im Argen liegt und nicht alle vom vordergründigen Wohlstand profitieren.

Am Sonntag wurden wir von Uelis ehemaligem Arbeitskollegen André und seiner Frau Luana abgeholt. Zusammen fuhren wir zum *Mercado Municipal*. In der grossen, kürzlich renovierten Jugendstilhalle aus dem Jahr 1933 wurde alles an Esswaren angeboten, was man sich vorstellen kann. An vielen Ständen konnten wir exotische Früchte probieren oder die verschiedensten Sorten von *Cachaça* degustieren. Zum Mittagessen genossen wir die wohl typischste Spezialität, die *Sao Paulo* zu bieten hat, eines der gigantischen Mortadella Sandwiches. Dieses bestand aus einem Brot, gefüllt mit 300g feingeschnittener Mortadella, auf Wunsch zusätzlich mit einer Scheibe Käse belegt, und wurde warm serviert. Es war schon beinahe eine Kunst, dieses Monster zu essen, ohne überall Fettspuren zu hinterlassen, aber es schmeckte hervorragend.

Brasiliens Südosten



Als nächstes besuchten wir mit den beiden das Asiatische Quartier an der *Avenida da Libertade*, wo Menschen aus allen Ländern Asiens ihre



Läden und Restaurants betrieben.

Ein weiterer Halt galt dem *Parque do Ibirapuera*. Die Gestaltung des Parks entwarf der bekannte Landschaftsarchitekt *Roberto Burle Marx*, der hier die wichtigsten einheimischen Gewächse Brasiliens pflanzen liess. Einige bemerkenswerte Gebäude im Park sind dem berühmten Architekten *Oscar Niemeyer* zu verdanken. Unter anderen schuf er filigrane Überdachungen, ein Iglu ähnliches Gebäude, aber auch ein von aussen betrachtet sehr einfach gestaltetes, im Inneren jedoch höchst elegant und edel wirkendes Auditorium.

Als wir nach dem spannenden Stadtrundgang mit den Freunden zu deren Wohnung fahren wollten, streikte die Batterie des Autos. Sie tätigten einen Anruf bei der Versicherung und nur gerade 10 Minuten

Brasiliens Südosten



später tauchte eine Motorrad Patrouille auf und startete das Fahrzeug mit einer Starthilfebatterie. Wir staunten über diesen schnellen und effizienten Service, den es wohl in dieser Form nicht an vielen Orten dieser Welt gibt. Ein lustiges Detail war, dass der Mechaniker, der für mehrere Gesellschaften im Einsatz war, je nach Auftraggeber die Logos am Motorrad und seine Oberkleidung wechselte, bevor er beim Kunden eintraf. Nachdem der Schaden behoben war, liessen wir den Tag bei einem feinen Risotto und interessanten Gesprächen mit André und Luana ausklingen.

Entlang der Costa Verde

Über die alte Strasse fuhren wir von *Sao Paulo* zurück an die Küste. Die Strecke führte immer wieder an wunderschönen Buchten mit herrlichen Sandstränden vorbei. Für Leute die das Strandleben lieben, ist diese Gegend ein absolutes Paradies. Leider gab es aber an der *Costa Verde* nicht viele Campingmöglichkeiten.

In *Paraty*, einer Kleinstadt mit einer gut erhaltenen, denkmalgeschützten Altstadt, legten wir einen Zwischenhalt ein. Das ganze Zentrum des Ortes besteht aus Kolonialhäusern und mehreren schmucken Kirchen aus dem 17. Jahrhundert. Die Strassen waren durchwegs mit Kopfsteinen gepflastert. Viele der historischen Häuser, die alle weiss gestrichen und mit bunten Fenster- und Türumrandungen geschmückt waren, beherbergen heute hübsche

Brasiliens Südosten

Restaurants oder Kunsthandwerksläden. Wir übernachteten in einem Campingplatz etwa 3km nördlich des Ortes, der uns dank seiner guten Infrastruktur, der schönen Lage am Wasser und unter schattenspendenden Bäumen sehr gut gefallen hat. Wir liessen es uns daher gerne einen Tag länger hier gut gehen. Zu unserem grossen Vergnügen besuchten uns hier zum ersten Mal die kleinen,



possierlichen Weissbüscheläffchen. Morgens und abends turnten sie über unseren Köpfen in den Bäumen herum, ohne auch nur einmal auf den Boden herunter zu kommen.

Die danach folgende Strecke zählt zu den landschaftlich schönsten Küstenabschnitten Brasiliens. Bis kurz vor die Stadt *Itaguaí* folgte die Strasse spektakulären Stränden mit vorgelagerten Inseln im türkisfarbenen Meer. Ebenfalls an diesem Streckenabschnitt fuhren wir jedoch auch am einzigen Atomkraftwerk Brasiliens vorbei.

Rio de Janeiro

Da es in der näheren Umgebung von *Rio de Janeiro* keine Campingmöglichkeiten gab, hatten wir uns wieder für ein *AirBnB* Zimmer entschieden. Die Unterkunft war auch diesmal günstiger als ein durchschnittlicher Campingplatz, lag nur gerade 150m vom berühmten Strand von *Copacabana* entfernt und bot sogar die Möglichkeit, unseren Landcruiser vor dem Haus, im geschlossenen Innenhof zu parken.

Brasiliens Südosten

Noch am Ankunftstag spazierten wir zum *Forte Duque de Caxias*. Das Fort ist mit einigen grosskalibrigen Haubitzen bestückt, welche bis 1992 die Bucht von *Rio de Janeiro* beschützt hatten. Noch heute ist der Hügel im Besitz der Armee, ist jedoch für Besucher zugänglich, denn von oben bietet sich die wohl beste Aussicht auf den Strand von



Copacabana und den gegenüberliegenden Zuckerhut.

Den folgenden Tag verbrachten wir im Zentrum von *Rio*. Mit dem Bus fuhren wir erst bis zur Station *Gloria* und erkundeten die umliegenden Stadtteile. Mit einer der ältesten Tramlinien der Welt, der seit 1877 ununterbrochen betriebenen *Bonde* erreichten wir das vor allem bei Künstlern sehr beliebte Quartier *Santa Teresa*. Zu Fuss gingen wir anschliessend auf den schmalen, kurvigen Strassen wieder hinunter in die Stadt. Im *Parque das Ruínas* besuchten wir eine alte Villa, die nie fertiggestellt worden war, aber trotzdem durch ihre Architektur und die vorhandenen Details besticht und heute ein Touristenmagnet mit Restaurants und Läden ist. Zudem bot sie eine wunderbare Aussicht auf die darunter liegenden Stadtteile.

Nicht weit davon entfernt, stiegen wir die Treppe *Escadinhas de Santa Teresa* hinunter. Die Stirnseiten der Stufen waren alle mit roten Kacheln und phantasievollen, farbigen Einzelstücken belegt, die von unten betrachtet, ein zusammenhängendes Bild ergaben. Natürlich mussten auch hier, wie an allen Touristenorten, die Leute ihre Selfies mit der



Treppe im Hintergrund knipsen. Um das optimale Bild zu bekommen,

Brasiliens Südosten

waren sie sogar bereit, dafür in einer Schlange zu stehen und zu warten, bis sie an der Reihe waren und posieren konnten.

Durch das Kinoviertel kamen wir unter anderem am *Teatro Municipal* vorbei. Das im Jahr 1909 eröffnete und 2009 komplett renovierte Bauwerk gilt als eines der schönsten Theater in Brasilien. Die bei der Renovation wieder hergestellten Vergoldungen an Kuppel und Fassade glänzten in der Sonne und liessen den Prachtbau leuchten. Weitere Prunkgebäude waren direkt an der Uferpromenade errichtet worden, wobei viele davon als Regierungssitz, Gerichte oder Marineeinrichtungen dienen. Um zurück zu unserem Zimmer zu gelangen, nutzten wir die moderne U-Bahn, mit welcher wir für nur gerade 1.50 CHF durch die ganze Stadt reisen konnten.



Von *Copacabana* aus konnten wir mit einem Kleinbus des Nationalparkservices direkt zur Christus Statue auf dem Gipfel des *Corcovado* gelangen. Das war zwar nicht ganz so stilecht, wie mit der Zahnradbahn hochzufahren, aber wir konnten uns so die Anreise zur Talstation und das Schlange stehen schenken.

Auf dem Busticket war ersichtlich, in welchem Zeitfenster der Bus für die zweite Etappe startete. Die Fahrt war so abgestimmt, dass ohne grosse Wartezeit beim Besucherzentrum der nächste Bus zum Gipfel bestiegen werden konnte. Insgesamt kostet der ganze Spass etwa 20 CHF pro Person, darin enthalten waren die Hin- und Rückfahrt ab *Copacabana* zur Christus Statue und der Eintritt selber. Auf Grund der vielen Berichte, die wir im Vorfeld gelesen hatten, erwarteten wir einen Riesenandrang. Umso mehr waren wir überrascht, dass sich die Besuchermassen zur Mittagszeit bei unserer Ankunft in Grenzen hielten. Auch das Wetter war uns gut gesinnt. Obwohl der Himmel nicht wolkenlos war, hatten wir eine gute Sicht auf die unter uns liegende Stadt. Wir waren uns schnell einig, dass in Bezug auf die Lage und die Landschaft von *Rio de Janeiro* wohl nur noch Hong Kong in

Brasiliens Südosten

derselben Liga spielt. Beide Städte weisen eine ähnliche Topografie auf. In unzähligen Buchten, begrenzt durch urwaldbewachsene Felskegel drängen sich die einzelnen Quartiere und prägen so das Stadtbild. Das 360° Panorama, das sich von der Plattform des *Cristo Redentor* bot, war jedenfalls grandios. Zum Schmunzeln brachten uns einmal mehr die Selfie geilen Besucher. Auf von Pirelli gesponserten Gummimatten legten sie sich auf den Rücken, um ihre Freunde in der besten Perspektive vor der über ihnen stehenden Christus Statue ins Bild zu bringen. Wem das zu kompliziert war, konnte die Dienste eines



Profifotografen in Anspruch nehmen, welcher seine Kunden genauso positionierte, dass die bekannten Bilder entstanden, auf welchen die Hände des Besuchers diejenigen der Statue berühren.

Wir wollten die Stadt nicht verlassen, ohne die zweite, ganz grosse Attraktion Rios gesehen zu haben, den Zuckerhut. Mit der Seilbahn liessen wir uns am Tag von Uelis Geburtstag auf den 396m hohen Felsen transportieren. Es wird bestimmt nicht allzu vielen Besuchern vergönnt sein, ihren Ehrentag auf diesem herrlichen Aussichtspunkt zu verbringen. Wir waren mit der ersten Gondel unterwegs, und hatten dadurch den Berg noch fast für uns allein. Auch auf dieser Erhebung lag uns wieder ganz *Rio de Janeiro* zu Füßen, auf der einen Seite wieder der Strand von *Copacabana*, in der Mitte die Christus Statue und rundherum die Quartiere der eindrücklichen und einzigartigen Stadt, diesmal bei strahlend blauem Himmel!!



Brasilien's Südwesten



Brasilien's Südwesten

Zurück ins Hochland

Nach dem Besuch von *Rio de Janeiro* liessen wir die Küste Brasiliens endgültig hinter uns. Durch den Nationalpark *Serra dos Orgaos* stieg die Strasse steil auf 1000müM an. Die Temperatur fiel um einige Grade und Nebelfetzen hingen in den Bergen. Als wir beim Aussichtspunkt auf den Finger Gottes, einem schlanken, markanten Felsenturm,



anhielten war der Himmel jedoch bereits wieder strahlend blau.

Ein Abstecher brachte uns nach *Nova Friburgo*, wo wir im *Casa Suiça* wieder einmal guten Käse kaufen wollten. Schweizer Auswanderer, mehrheitlich aus dem Kanton Fribourg, hatten sich um 1820 hier angesiedelt. Ein kleines Museum zeigte mit vielen historischen Bildern die interessante Geschichte der Auswandererfamilien auf, angefangen mit den Dramen, welche sich bereits bei der Überfahrt auf Segelschiffen abspielten, wie sich die Neuankömmlinge ihr Leben in

Brasilien's Südwesten

der ungewohnten Umgebung einrichteten, bis hin zum 1980 gegründeten grössten Fussballverein der Stadt, den *Friburgense AC*. 1997 gründeten Nachkommen der Auswanderer hier eine



Käsereischule, wo die Herstellung von Käse nach Schweizer Rezepten vermittelt wird und deren Produkte im dazugehörenden Laden gekauft werden können.

Die Barockstädte von Minas Gerais

Zwischen *Rio de Janeiro* und *Belo Horizonte* reihen sich eine ganze Anzahl von schönen Barockstädten aneinander. Es ist kein Zufall, dass die alten Städte mit ihren reich verzierten Häusern und Kirchen gerade in dieser Region anzutreffen sind. Der Staat *Minas Gerais* war ab dem 17. Jahrhundert das Zentrum erfolgreichen Gold- und Edelsteinabbaus. Der damit gewonnene Reichtum ermöglichte es den Minenbesitzern, in grosszügige Bauten zu investieren.

Die Zentren vieler dieser Orte sind nach wie vor wunderschön und sehr gut erhalten. Wir legten unsere Route so, dass wir die schönsten der Städte besuchen konnten.

Sao Joao del Rei und Tiradentes

Wir quartieren uns in *Tiradentes* ein und erkundeten die beiden nahe beieinanderliegenden Städte von dort aus. In *Sao Joao*, dem grösseren

Brasilien's Südwesten

der beiden Orte, lag der historische Kern nördlich des Flusses und liess sich gut zu Fuss besuchen. Das ganze Zentrum, wo die Mehrzahl der sehenswerten Gebäude und Strassenzüge zu finden waren, war auch hier kopfsteingepflastert. Ziemlich einzigartig war der kleine Friedhof mitten in der Innenstadt. Da dieser nur für wenige Gräber Platz bietet, wurden diese nicht nur mehrstöckig angelegt, die sterblichen Überreste müssen ausserdem bereits nach 5 Jahren wieder geräumt werden. Die Kirche *Sao Francisco de Assis* lag in einem Stadtteil auf der gegenüberliegenden Flussseite. Diese wies eine grosse Sammlung von geschnitzten Figuren auf, welche dem begnadeten Künstler und Baumeister *Aleijadinho*, genannt das „Krüppelchen“, zugeschrieben werden. *Aleijadinho*, der 1738 als *Antonio Francisco Lisboa* geboren wurde, war mit etwa 40 Jahren an Lepra erkrankt, wodurch er Schäden an den Armen und Händen davontrug. Seine Behinderung hielt ihn jedoch nicht davon ab, weiterhin künstlerisch tätig zu sein. Er liess sich dazu die Werkzeuge fest an die Stummel seiner Arme schnüren und



arbeitete bis zu seinem Tod 1814 weiter. Einige der Kirchen in der Region wurden so nicht nur von *Aleijadinho* geplant, sondern auch mit seinen aus Zedernholz oder Speckstein geschaffenen Skulpturen ausgestattet.

Tiradentes machte auf uns einen viel bescheideneren und weniger pompösen Eindruck, war aber dadurch nicht weniger sehenswert. Am kleinen Hauptplatz sammelten sich die Kutscher, welche Rundfahrten durch den Ort anboten. Vor allem eindrücklich war die auf einem Hügel thronende Kirche *Sao Antonio*, berühmt für seine in Deutschland gebaute Orgel aus dem 18. Jahrhundert, welche auch heute noch bespielt wird. Die engen Gassen mit schön restaurierten historischen



Brasilien's Südwesten

Gebäuden wurden meist umfunktioniert zu Restaurants, kleinen Boutique Hotels oder Souvenirläden, die geschmackvolle Handwerksarbeiten anboten.

Zwischen den beiden Orten *Sao Joao* und *Tiradentes* verkehrt der durch eine Dampflokomotive betriebene Zug *Maria Fumaça*, die rauchende Maria. Da die Bahnlinie direkt am Campingplatz vorbeiführte, hatten wir Gelegenheit, den Zug aus nächster Nähe vorbeifahren zu sehen.

Ouro Preto

Als die schönste und prachtvollste der Barockstädte gilt *Ouro Preto*, die Stadt, welche Ende des 18. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt des Goldrausches, über 100'000 Einwohner hatte und als grösste und reichste Stadt der neuen Welt galt. Rund um den grosszügigen *Praça Tiradentes* gruppieren sich eindruckliche Regierungsbauten, Kirchen und Paläste. Der Ort erstreckt sich über mehrere Hügel, was uns immer wieder neue Ausblicke auf die einzelnen Stadtteile mit den über zwanzig meist gut erhaltenen Kirchen bot. Auch hier hinterliess der Bildhauer und Baumeister *Aleijadinho* viele Spuren seiner Tätigkeiten. Leider war das gut ausgestattete und bekannte Mineralienmuseum zum Zeitpunkt unseres Besuches geschlossen, so dass wir auf einen Besuch verzichten mussten.



Auf unserer Weiterfahrt legten wir kurze Stopps in *Mariana* und *Santa Barbara*, zwei weiteren Barockstädten, ein. Auch diese boten zwar sehenswerte historische Gebäude, konnten uns aber nach dem Besuch



Brasilien's Südwesten

von *Ouro Preto* nicht mehr gleich begeistern.

Sanctuario do Caraça

Mitten in der wilden Bergwelt südlich von *Santa Barbara* gelegen, befindet sich das Kloster *Sanctuario do Caraça*. Rund um die Anlagen wurde ein Naturschutzgebiet eingerichtet, welches mit seinen Wandermöglichkeiten, den klaren Bächen und den Wäldern Touristen aus ganz Brasilien anlockt. Leider war es nicht möglich, auf dem Gelände des Klosters zu campen, es wurden nur Zimmer zum Übernachten angeboten. Das hiess für uns, dass wir den Ort am späten Nachmittag wieder verlassen mussten und uns so nur Zeit blieb, die



Klostergebäude und die Kirche zu besichtigen.

Nationalpark Serra do Cipo

Im Hinterland von *Belo Horizonte*, der drittgrössten Stadt Brasiliens, liegt der *Serra do Cipo* Nationalpark. Dieser 1984 gegründete Park schützt insbesondere die für diese Lage typischen Gras- und Strauchflächen sowie einige der hier lebenden Wildtiere, wie Sumpfhirsche, Ameisenbären oder Ozelote. Wir wollten den *Bandeirants Canyon* und den *Farofa* Wasserfall besuchen, welche für eine Wanderung zu weit weg lagen. Um die Distanz von 30 km schneller zurückzulegen, mieteten wir uns am Parkeingang



Brasilien's Südwesten

Mountainbikes.

12 km vom Ausgangspunkt entfernt erreichten wir den Eingang zum Canyon, welcher von einem kristallklaren Fluss durchströmt wurde. Ein weiteres Eindringen in die Schlucht war nur möglich, wenn man bereit war, durch das kühle Nass zu schwimmen, um die tiefen Stellen zu überwinden. Wir belassen es daher bei einem Blick in den Eingangsbereich und setzten unsere Tour fort. Wir blieben jedoch nicht vor nassen Füßen verschont, denn um auf den Zugangsweg am anderen Ufer des 50 m breiten Flusses zu gelangen, mussten wir das Bike durch knietiefes Wasser schieben. Während der Regenzeit, wenn der Wasserstand wesentlich höher ist, ist das Überqueren des Flusses nicht möglich.

Auf dem Rückweg legten wir einen Abstecher zum *Farofa* Wasserfall ein, wo das Wasser in mehreren Stufen über 240 m ins Tal hinunterstürzte. Die Pause am kühlen Pool tat unseren Hintern gut, denn das lange Sitzen auf einem schmalen Velosattel war für uns



ungewohnt und die Fahrt über Stock und Stein strengte extrem an.

Gruta da Lapinha

Die Gegend nördlich von *Belo Horizonte* ist bekannt für seine Höhlen und wir wollten eine davon, die *Gruta da Lapinha*, besuchen. Nur einen Kilometer vor dem Zugang hatten wir in einem kleinen, privaten Campingplatz übernachtet. Bevor wir anderntags zur Höhle fuhren, wollte uns die Besitzerin des Platzes unbedingt das keine 300m entfernte Klettergebiet zeigen, wo ihr Mann als Instruktor arbeitete. Mitten im Wald ragten mehrere, bis zu dreissig Meter hohe Wände auf.

Brasilien's Südwesten

Von relativ einfachen Routen bis hin zu den allerhöchsten Schwierigkeitsgraden wurde den Kletterern alles geboten. Wir erfuhren, dass Leute aus der ganzen Welt, selbst Profis, hierherkommen, um sich an diesen Felsen zu messen.

Bei der *Gruta* kamen wir in den Genuss einer Privatführung. Unser Guide führte uns durchs Museum und erklärte uns die wichtigsten Fakten. Da der Mann nur portugiesisch sprach, wurden unsere Sprachkenntnisse auf eine harte Probe gestellt. Der zugängliche Teil der Höhle war zwar nur ein paar hundert Meter lang, die Steinformationen, die wir antrafen, waren jedoch unglaublich eindrucklich. Neben den klassischen Stalaktiten und versteinerten Wasserfällen waren vor allem die unterschiedlichen, vom Wasser in



alle möglichen Formen geschliffenen Sedimentgesteine einmalig schön.

Auf in den wilden Westen

Die Strecke von der Küste bis in den *Pantanal* war auf direktem Weg gute 2000 km lang. Diese Distanz, die vor uns lag, gab uns einen eindrucklichen Hinweis auf die tatsächliche Grösse von Brasilien. Als wir *Belo Horizonte* hinter uns gelassen hatten, war touristische Infrastruktur nicht mehr existent. Zum Übernachten boten sich jedoch die kostenlosen, gut eingerichteten Tankstellen an. Die Strasse führte stunden- oder tagelang durch landwirtschaftlich genutztes Gebiet, wo in riesigen Monokulturen Mais, Zuckerrohr, Soja und in über 1000m² Kaffee angebaut wurde. Wo die Landschaft zu hügelig war für Felder, war Viehzucht vorherrschend. Die Städte und Ortschaften lagen nun weit auseinander.

Brasilien's Südwesten

Als wir die Strecke befuhren, fand ein landesweiter LKW Streik statt. An allen neuralgischen Kreuzungen und bei Raststätten rund um grössere Orte standen hunderte von Lastwagen. Die Fahrer protestierten so gegen die kürzlich markant erhöhten Dieselpreise. Der übrige Strassenverkehr und damit auch wir waren vom Streik nicht direkt betroffen, wir wurden freundlich und ohne Verzögerungen



durchgelassen.

Die Aktion dauerte bereits eine Woche und die ersten, gravierenden Auswirkungen wurden spürbar, denn vielen Tankstellen war bereits das Benzin ausgegangen. Da die Lastwagen alle standen und somit keinen Treibstoff benötigten, war Diesel noch problemlos zu bekommen. Wir füllten unsere Tanks vorsichtshalber, so dass wir für die nächsten 2000 km gerüstet waren. Die Versorgung mit Lebensmitteln und weiteren Gütern, die auf der Strasse transportiert wurden, gerieten nach und nach ins Stocken, was vor allem in den Ballungszentren zu massiven Problemen führte. Immerhin erreichten die LKW Fahrer mit ihrer Aktion, dass die Treibstoffpreise danach wieder gesenkt wurden.

Emas Nationalpark

Auf dem weiten Weg nach Westen bot der Abstecher zum *Emas*



Brasilien's Südwesten

Nationalpark eine lohnenswerte Abwechslung. Das Innere des Parks, welcher einige der selten gewordenen Tiere, wie Mähnenwölfe, Jaguare, grosse Ameisenbären etc. beherbergt, war leider nur mit einem Führer zugänglich. Wir hatten versucht, einen Guide zu organisieren, was leider daran scheiterte, dass er auf Grund des LKW Streiks keinen Treibstoff für sein Auto bekam.

So blieb uns nur, die Tierwelt, insbesondere die vielen Vögel, vom Campingplatz aus zu beobachten. Wenigstens ein paar kleine Abstecher auf den Pisten des Parks waren ohne Führer befahrbar und im Süden des Parks konnten wir einen Spaziergang zum kristallklaren Fluss unternehmen. Der Besuch lohnte sich aber auf jeden Fall schon allein, um die vielen verschiedenen Vögel in den Bäumen über unseren



Schlafplätzen zu beobachten.

Brasilien's Südwesten



Beim Südeingang bekamen wir vom Parkmitarbeiter eine umfassende und detaillierte Information zu den unter Schutz stehenden Landschaften und Tieren. Er wurde dabei von seinem Zögling, einem jungen *Pecari*, begleitet, welches seine Mutter verloren hatte und nun vom *Parkranger* grossgezogen wurde. Wie ein Hündchen verfolgte das



kleine Wildschwein sein Herrchen und begrüßte uns mit freudigem Grunzen. Bevor wir zum Campingplatz im Park weiterfuhren, warnte uns der Mitarbeiter, dass im Bereich des Übernachtungsplatzes am Abend zuvor eine Pumamutter mit zwei Jungen gesichtet worden war und dass wir vor allem nachts vorsichtig sein sollten. Die Pumas haben wir nicht gesehen, dafür bekamen wir Besuch von zwei Füchsen, die mehrmals in der Nähe auftauchten.

Beim Hinausfahren trafen wir tatsächlich noch auf einige *Emas*, die südamerikanische Straussenart und Namensgeber des Parks.

Pantanal Nord

Nachdem wir auch die restlichen paar hundert Kilometer in Richtung *Pantanal* hinter uns gebracht hatten, gönnten wir uns zwei Ruhetage in einem netten Campingplatz in *Chapada dos Guimaraes*. Eigentlich hatten wir vorgehabt, die Umgebung etwas näher zu erkunden, mussten aber

Brasilien's Südwesten

feststellen, dass fast alle Sehenswürdigkeiten auf privatem Grund lagen und diese deshalb nur mit einer geführten Tour und oft auch für teures Geld besucht werden konnten. Da wir nicht bereit waren, einen Führer zu buchen, um einen Wasserfall zu besuchen, beschränkten sich unsere Aktivitäten auf Spaziergänge im Städtchen. Wir lernten im Campingplatz eine sehr nette brasilianische Familie kennen. Die Eltern waren bereits einmal längere Zeit in ganz Südamerika unterwegs gewesen und reisten nun mit ihren zwei kleinen Buben drei Monate durch Brasilien. Wir verbrachten eine gute Zeit zusammen und veranstalteten an einem der Abende gemeinsam ein Pizzafestival, welches bei allen Anwesenden guten Anklang fand. Belegt wurden die Pizzas mit allem was die Fantasie und die Vorräte hergaben.

Vom Hochplateau auf fast 1000müM führte die Strasse steil hinunter ins feuchtheisse *Cuiabà*, eine Grossstadt mit über 500'000 Einwohnern. Dort füllten wir unseren Kühlschrank nochmals auf, denn anschliessend ging es endlich in den *Pantanal*, eines der grössten Feuchtgebiete der Erde. Das über 230'000km² grosse Schutzgebiet zählt seit 2000 zu den UNESCO Welterben. Trotzdem sind sowohl die Landschaft als auch die darin lebenden Tiere nach wie vor durch Abholzung und extensive Landwirtschaft gefährdet. Bis über *Poconé* hinaus war die Strasse noch geteert, danach gelangten wir auf die 150 km lange *Transpantaneira*. Die aufgeschüttete Piste war in gutem Zustand und viele der zu überquerenden Brücken waren sogar betoniert. Bereits beim Eingangstor begegneten wir ersten Krokodilen, respektive Kaimanen. Unzählige Vögel aller Grössen und Gattungen sasssen auf den Bäumen oder kreuzten unseren Weg. Die Tierwelt war genauso vielfältig und eindrücklich wie wir dies anhand der Reiseunterlagen und der Erzählungen anderer Reisender erwartet



hatten.

Brasilien's Südwesten

Nachdem wir *Pixaim* passiert hatten, wurde die Piste etwas rustikaler und die Brücken waren nur noch aus Holz gebaut. Als wir eine Mittagspause einlegten, hielt ein Landcruiser mit Aargauer Kennzeichen neben uns. Werner und Maggie aus Erlinsbach hatten unser Auto gesehen und angehalten. Von ihnen erfuhren wir, dass die Piste nach *Porto Jofre* auf den letzten 20 km wegen Bauarbeiten unpassierbar sei und dass sie deshalb umkehren mussten. Eine schlechte Nachricht für uns, denn wir sollten bereits anderntags am Mittag dort sein, um auf das gebuchte Schiff zu verladen.



Wir versuchten trotzdem durchzukommen und zum Glück stellte sich heraus, dass die Piste unterdessen wieder geöffnet war. Die letzten Kilometer waren tatsächlich noch etwas ruppig, aber die Schlammlöcher waren aufgefüllt worden und die tiefen Fahrspuren konnten uns dank genügend Bodenfreiheit nicht stoppen. Wir kamen ohne Probleme durch und erreichten die Anlegestelle nach einer weiteren Übernachtung entlang der Strecke rechtzeitig.

Wir machten es uns in der Nähe des Flusses gemütlich und konnten einer Gruppe Hyazinth Aras beim Fressen von Palmfrüchten zusehen. Auch sonst gab es viele Tiere zu beobachten, nur vom gebuchten Schiff, welches um 12.00 h hätte eintreffen sollen, war weit und breit nichts zu sehen. Gegen Abend fuhren wir deshalb ein paar Kilometer zurück, um beim *Jaguar Camp* zu versuchen ins Internet zu gelangen. Ein Angestellter des Camps half uns, telefonischen mit dem Eigner des Bootes in *Corumbà* in Kontakt zu treten. Es stellte sich heraus, dass der

Brasilien's Südwesten

Lastkahn wegen starkem Wind in der Nacht hatte festmachen müssen und deshalb verspätet, d.h. irgendwann gegen Abend eintreffen sollte.



Wir fuhren zurück zum Landungssteg und kurz vor 19 Uhr klopfte einer der Mannschaft der *Laura Vicuna* an unser Fenster und informierte uns, dass sie am gegenüberliegenden Flussufer festgemacht hatten und uns um 5 Uhr morgens abholen würden.

Eine Schifffahrt die ist lustig

Pünktlich wie abgemacht, wurden wir durch den Motorenlärm des Beiboots geweckt. Nachdem die Mannschaft die beim Anleger vertäuten Boote weggeräumt hatte, konnte das Lastschiff anlegen. Innert Minuten war alles zum Beladen vorbereitet und Ueli konnte den Landcruiser über zwei Holzplanken auf das Deck manövrieren, wo in einer Ecke Platz für unseren Camper geschaffen worden war.

Noch in völliger Dunkelheit legten wir ab und tuckerten flussabwärts. Da unser Auto am anderen Ende des Pontons, also ausser Reichweite des Motors, geladen worden war, hörten wir nichts ausser dem Plätschern des Wassers.



In unzähligen Schlaufen ging die Fahrt den etwa 150m breiten, von Urwald gesäumten *Rio Cuiabá* hinunter. Von Zeit zu Zeit kamen wir an einfachen *Fazendas* vorbei, deren Bewohner in erster Linie vom

Brasilien's Südwesten

Fischfang leben. Die Mannschaft betätigte sich während der Fahrt auch als Händler für die Fischer. Immer wieder fuhren sie mit dem Beiboot



ans Ufer, um den lokalen Fischfang entgegen zu nehmen und an Bord in einer Kühltruhe zu lagern oder die Fischer selber kamen längsseits, um ihren Fang abzuliefern

Vor dem Zusammenfluss des *Rio Cuiabà* mit dem *Rio Paraguay* verlief die Fahrt entlang der Südgrenze des Nationalparks *Pantanal*. Ausser einer Ansammlung von Gebäuden, in welchen die Parkverwaltung untergebracht war, änderte sich an der Landschaft nicht viel. Dieser Teil des Parks ist kaum besucht, da die Anfahrt von überall her nur über einige hundert Kilometern Flussfahrt möglich ist. Als wir auf den *Rio Paraguay* trafen, tauchten im Westen grössere Berge mit kahlen Felsflanken auf, die trotz der einsetzenden Dämmerung deutlich sichtbar waren. Unser Kapitän setzte die Fahrt bei auch bei absoluter Dunkelheit sicher und problemlos fort.

Beim ersten Tageslicht erwachten wir. Das Boot war offenbar noch bis spät unterwegs gewesen und hatte irgendwann für einige Stunden am bewaldeten Ufer festgemacht. Bald waren wir wieder unterwegs und das Schiff bog nach Nordwesten in einen Seitenarm ein. Es stellte sich heraus, dass hier die angekündigten Rinder an Bord genommen werden sollten. Der Ponton wurde abgekoppelt, seitwärts am Ufer vertäut und alles wurde für das Laden der Kühe vorbereitet. Dann hiess es erst einmal warten...

Brasilien's Südwesten

Wie während der ganzen Fahrt, die Vollpension einschloss, wurde uns auch heute vom Koch ein Mittagessen serviert. Es bestand, wie konnte



es anders sein, aus frisch gefangenem, sehr schmackhaft zubereitetem Flussfisch und Reis.

Im Laufe des Nachmittags ertönten plötzlich die Rufe der *Gauchos* und die 130 Rinder kamen angestürmt. Sie wurden in einen Pferch und von dort aus ohne Verzögerung in 12er Gruppen durch den Beladesteg aufs Schiff getrieben. Anfangs waren die Tiere noch sehr nervös, scharrtten und muhten unruhig, gewöhnten sich jedoch rasch an die neue Situation.

Aus den angesagten sechs Stunden bis *Corumbà* wurden schliesslich deren neun. Wieder fuhren wir in die Nacht hinein, der Himmel war bedeckt und am Ufer war kaum einmal ein Licht zusehen. Wir fragten uns, wie der Kapitän bei diesen Verhältnissen navigieren konnte. Dieser schien sich seiner Sache allerdings sehr sicher zu sein und fuhr ohne zu zögern den ihm bestens bekannten Fluss hinunter. Es war



schon gegen 10 Uhr nachts, als die Lichter von *Corumbà* den Himmel, von weit her sichtbar, rot leuchten liessen. Kurz vor Mitternacht legte

Brasilien's Südwesten

das Schiff am Ufer an, dort wo am nächsten Morgen die Tiere von Bord geschafft werden sollten. Wir verbrachten die letzte Nacht auf dem Schiff zusammen mit den 130 zusätzlichen Nachbarn. Immer wieder schienen die Kühe durch irgendetwas aufgeschreckt zu werden und bewegten sich polternd auf dem Stahldeck, beruhigten sich jedoch rasch wieder.

Bei Tagesanbruch wurde die Mannschaft aktiv und bereitete die Entladung vor. Wie bereits beim Laden wurde das Vieh gruppenweise von Bord getrieben. Dabei reichte es, dass eines der Tiere den Weg fand, wonach alle anderen freiwillig hinter diesem her stürmten. Zum Glück wussten die Rinder nicht, was ihnen bevorstand, sonst hätten sie sich bestimmt geweigert, das Schiff zu verlassen.

Nachdem dieser Teil der Ladung gelöscht war, begann die Mannschaft das Deck zu säubern, während wir flussaufwärts zur Stadt fuhren. Dort angekommen, musste der Kapitän das Boot auf engstem Raum zwischen andere Lastkähne manövrieren, um an die Anlegerampe zu



gelangen, über welche schliesslich auch wir von Bord fahren konnten.

Pantanal Süd

Eigentlich hatten wir geplant, die *Estrada do Parque* zu fahren. Diese Piste bildet das Gegenstück zur *Transpantaneira* im Norden. Wir hatten jedoch schon im Vorfeld gehört, dass die Fähre über den *Rio Paraguay* vor Juli den Betrieb nicht aufnehmen konnte. Zudem hatten andere Reisende berichtet, dass die Strecke teilweise noch überflutet war. Diese Informationen schienen richtig zu sein, denn im Westteil, wo wir starteten, stand das Wasser so tief, dass ein Durchkommen nicht

Brasilien's Südwesten

möglich war. Und wenn, hätten wir spätestens an der Fähre umdrehen müssen.

Wir fuhren soweit in das Gebiet hinein, wie es die Verhältnisse zulassen und bereits dieser kurze Abstecher sollte sich durchaus lohnen. Auch hier durchfahren wir zum Teil 50cm tiefes Wasser, was genug Nervenkitzel auslöste, da weder Löcher noch Steine in der Fahrbahn sichtbar waren. Neben unzähligen Wasservögeln, Kaimanen und *Capybaras* erblickten wir doch tatsächlich am helllichten Tag einen der seltenen Riesennameisenbären!! Dieser wanderte gemächlich durch das hohe Gras am Strassenrand und liess sich nicht stören, als wir ausstiegen, um zu fotografieren. Kurz danach, bereits wieder auf der Teerstrasse, entdeckte Myrta in der Wiese einen ausgewachsenen Tapir und eine grasende Sumpfhirschkuh. Wir kamen also auch ohne die



ganze Strecke zu fahren, auf unsere Rechnung in Bezug auf Tiere.

Auf den Nieselregen, welcher die Laterit Piste aufgeweicht hatte, hätten wir jedoch gerne verzichtet. Nur 20 km auf dieser mit rotem Schlamm bedeckten Strecke hatten gereicht, um das ganze Auto wieder einmal so richtig von oben bis unten zu verspritzen. Das sah zwar cool und abenteuerlich aus, war jedoch höchst unpraktisch, da unsere Hände oder Kleider bei jeder Berührung mit der Carrosserie genauso rote Spuren abbekamen.

Brasilien's Südwesten

Refugio Canaa

Von Julio, dem Brasilianer, den wir in *Chapada dos Guimaraes* kennen gelernt hatten, erhielten wir den Tipp, diesen Ort zu besuchen. Er schwärmte von diesem Campingplatz, welcher am Ende eines kleinen Tales am *Rio Salobra* gelegen ist. Wir bogen also ein paar Kilometer südlich von *Bodoquena* von der *MS178* ab und folgten der Beschilderung. Nach etwa 20km Piste durch den Dschungel erreichten wir das *Refugio* und waren vom ersten Moment an beeindruckt von der Anlage. Die Stellplätze waren ausgestattet mit einem eigenen Unterstand mit Grill, Abwaschbecken, einem Gaskocher, Licht und Strom. Die WC- und Duschanlagen waren nicht nur sauber, sondern sehr schön gestaltet und mit hochwertigen Einrichtungen versehen. Ausser den von Douglas Tompkins errichteten Campingplätze hatten wir in Südamerika noch keine vergleichbaren Anlagen gesehen.

Wir wurden von einer Angestellten freundlich willkommen geheissen und herumgeführt, um uns die Einrichtungen zu zeigen. Auf unserem Rundgang machte sie uns zudem mit *Esmeralda* bekannt, einem schönen Hyazinth Ara, der auf dem Gelände lebt. Der Vogel liebte es,



Brasilien's Südwesten

auf dem Arm sitzend herumgetragen zu werden und liess sich nur ungerne wieder absetzen, wenn ihr Gewicht mit der Zeit den Träger ermüdete. Zur grosszügig angelegten Einrichtung gehörten ausserdem viele Tiere wie Pfauen, Truthähne, Enten, Perlhühner und ein paar zutrauliche Emas, welche immer wieder bei uns vorbeischaute. Auch unzählige freilebende Vögel wie Aras, Papageien oder Tukane waren zu beobachten und in den Bäumen turnten Kapuzineraffen.

Leider war das Wetter nach wie vor kalt und verhangen, so dass uns das Baden im kristallklaren Fluss, welcher am *Refugio Canaa* vorbeifloss, nicht wirklich reizte. Wäre das Wetter einladender und wärmer gewesen wie noch vor ein paar Tagen, wären wir mit Sicherheit länger als zwei Tage an diesem paradiesischen Ort geblieben.

Auch die Umgebung des *Refugio* hatte einiges zu bieten. Wir unternahmen eine kurze Wanderung weiter in das Tal hinein, wo nach etwa einem Kilometer der eindruckliche Wasserfall *Cachoeira Boca de Onça* über die steile Felswand stürzte. Der Weg führte durch dichten, unberührten Wald dem Fluss entlang, vorbei an weiteren kleinen Wasserfällen.

Auf dem Weg nach Uruguay



Auf dem Weg nach Uruguay

Über die Grenze nach Paraguay

Wir überquerten die Grenze von Brasilien nach Paraguay bei der Stadt Ponta Pora. Wir als Touristen mussten uns richtig gehend um die Formalitäten bemühen, wir hätten die Grenze auch wie die Einheimischen einfach überqueren können, denn eine Grenzkontrolle gab es nicht. Zudem war für uns nicht ersichtlich, wo genau die Landesgrenze war, da diese ohne Markierung mitten durch die Stadt verlief. Um sicherzustellen, dass wir bei einer allfälligen Kontrolle im Landesinnern oder bei der Ausreise nicht in Schwierigkeiten gerieten, wollten wir unsere Papiere in Ordnung halten.

Als erstes fuhren wir zum Flughafen ausserhalb der Stadt, um bei der Brasilianischen Grenzpolizei den Ausreise Stempel zu holen, danach zurück nach Ponta Pora, um unser Auto beim Zoll abzumelden.

Unser nächstes Ziel war die Immigrationsbehörde der Paraguayyer, um den Einreisestempel zu holen und als letztes mussten wir beim Zoll von Paraguay das Auto wieder temporär einführen. Auch diese beiden Behördenstellen lagen einige hundert Meter voneinander entfernt und waren nicht ohne weiteres zu finden.

Wie schon an manchen Grenzübergängen war auch hier die App iOverlander sehr hilfreich, denn sämtliche Anlaufstellen für den Grenzübertritt liessen sich dort finden. Diesmal nahmen die Formalitäten also etwas mehr Zeit in Anspruch als üblich, dazu beigetragen hat auch, dass der Paraguayische Zoll von 12.00 bis 14.00 Uhr geschlossen war, und die zuständige Dame sogar erst um 14.20 Uhr vom Einkaufen wieder an die Arbeit zurückkam.

Unweit unserer Route lag der Nationalpark Cerro Corà. Dieses Schutzgebiet bot zwar ausser viel Natur keine grossen

Auf dem Weg nach Uruguay

Sehenswürdigkeiten und keine Infrastruktur, aber immerhin konnten wir auf einer schönen Waldlichtung sehr ruhig und kostenlos übernachten.

Hasta la Pasta zum Zweiten

Am nächsten Morgen starteten wir früh und schafften es ohne Schwierigkeiten bis zum *Hasta la Pasta* Camping. Auch diesmal war einiges los an diesem Overlandertreffpunkt und es gab freudige Wiedersehen mit einigen bekannten Gesichtern, unter ihnen die *Gufligers* und *Karlheinz*, die wir hier überhaupt nicht erwartet hatten. Wolfgang und Regine, die wir bei unserem ersten Besuch hier kennengelernt hatten, waren ebenfalls wieder hier. Dazu lernten wir eine ganze Reihe neue Reisende kennen. Viele von ihnen hatten wie wir einen Umweg in Kauf genommen, um ein paar Tage oder gar Wochen im *Hasta la Pasta* zu geniessen. Die Nachricht, dass René, der Besitzer des Campings, ein paar Wochen zuvor einen Schlaganfall erlitten hatte, hatten wir am Vortag von unseren Campnachbarn im *Cerro Corà* erfahren, welche bis vor Kurzem hier gewesen waren. Wir waren froh und erleichtert zu sehen, dass René bereits auf dem Weg der Besserung zu sein schien und wir hoffen, dass er sich inzwischen soweit erholt hat, wie er es sich wünschte.

Nach den vielen gefahrenen Kilometern hatte unser Auto wieder ein paar Servicearbeiten nötig. Als erstes bekam es eine neue Windschutzscheibe, denn mit den drei „Einschüssen“ hätten wir bei der MFK Prüfung in der Schweiz keine Chance. Nach einigen Recherchen fuhr Ueli nach *Asuncion*, um die Scheibe dort wechseln zu lassen. Die ganze Arbeit dauerte knapp eine Viertelstunde und kostete ganze 100 CHF. Dies führte uns einmal mehr vor Augen, wie gross in diesen Ländern die Preisdifferenzen gegenüber der Schweiz sind, denn dort bezahlt man, zwar für eine Original Toyota Scheibe, über 1000



Auf dem Weg nach Uruguay

CHF. Nachdem auch das notwendige Material für einen weiteren Motoren- und Getriebeölwechsel beschafft waren, erhielt der Toyota eine ausgiebige Wäsche, die nach der Fahrt durch den roten Schlamm in Brasilien dringend nötig war. Nach eineinhalb Stunden schrumpfen war das Auto wie neu und wir konnten uns dem Fahrzeug wieder nähern, ohne schmutzig zu werden.

Wir verlegten unseren Abreisetag auf den Samstag, damit wir uns noch einmal auf dem lokalen Markt mit gutem Käse, Brot und Wurstwaren eindecken konnten. Danach ging es bereits wieder



Richtung Grenze, einmal mehr zurück nach Argentinien.

Rio Pilcomayo Nationalpark

100 km nach der Grenze erreichten wir den *Rio Pilcomayo* Nationalpark, wo wir uns als erstes im Infocenter an der *Laguna Blanca* über die Möglichkeiten im Park zu informierten.

Ein kurzer Spaziergang zur Lagune verschaffte uns bereits einen kleinen Überblick, was die Gegend zu bieten hatte. Dabei fielen uns vor allem die riesigen Schneckenhäuser auf, die überall am Ufer zu sehen waren. Hunderte der bis zu 5cm grossen Schalen lagen an den schlammigen Wegrändern.



Auf dem Weg nach Uruguay

Kurz danach bog eine Piste von der Hauptstrasse zum Camping in der Nähe des *Estero Poi* ab. Als wir eintrafen, stand bereits ein Zelt auf dem Platz, es gehörte Eduardo und Helena aus Buenos Aires, die auf einer kurzen Ferienreise die Nationalparks dieser Region besuchten. Die Nacht bei den herrschenden kalten Temperaturen im Zelt zu verbringen, schien uns nicht sehr verlockend, die beiden liessen sich davon aber nicht abschrecken. Damit sie nicht auch noch den ganzen Abend in der Kälte verbringen mussten, luden wir sie nach dem Essen zu uns ins warme Auto ein und verbrachten einen netten Abend zusammen. Ueli braute einen wärmenden „Kafi Lutz“, der auch bei den Argentinern gut ankam.

Am Morgen dann die unangenehme Überraschung - der Landcruiser wollte nicht mehr anspringen. Er hatte schon in den Tagen zuvor immer wieder etwas Mühe beim Starten bekundet und war erst nach mehreren Versuchen stotternd und rauchend angesprungen. Die Nacht war offenbar noch eine Spur kälter gewesen als die vorangegangenen und nun ging gar nichts mehr. Ein Parkranger kam uns zu Hilfe und bereits nach wenigen Metern ziehen sprang der Motor zum Glück wieder an. Aufgrund der Symptome nahmen wir an, dass das Problem an einer schlecht funktionierenden Vorglühlung liegen musste.

Wieder mobil, fuhren wir zum Ende der Piste, an den *Rio Pilcomayo*. Offiziell war die Strecke noch gesperrt, aber der Ranger begleitete uns mit seinem Fahrzeug ein Stück weit, um sicherzustellen, dass wir die heiklen Stellen gut passieren konnten, danach liess er uns alleine weiterfahren. Die flache Landschaft war geprägt von grasbewachsenen Flächen und Palmen und soll von vielen kleineren Säugetieren und Vögeln bewohnt sein. Diese konnten sich jedoch im hohen Gras verstecken, so dass wir weder während der Fahrt noch vom vorhandenen Aussichtsturm aus viele von ihnen entdecken konnten.



Auf dem Weg nach Uruguay

Esteros del Ibera zum Zweiten

Wir waren beim ersten Besuch des *Esteros del Ibera* Nationalparks so begeistert gewesen, dass wir entschieden, nochmals dort vorbei zu gehen, da er so oder so am Weg lag. Wir wollten die lange Strecke nicht in einem Tag fahren und legten wir eine Übernachtung in *Resistencia* ein. Da es auch hier relativ kalt war, hatten wir am Morgen wieder Startschwierigkeiten. Ein paar kräftige Argentinier halfen uns jedoch freundlicherweise das Auto anzuschieben und bald konnte es weitergehen.

Kurz nach dem Mittag erreichten wir den Campingplatz *San Nicolas* und stellten fest, dass wir diesmal nicht die einzigen Gäste waren. Unseren Nachbarn, Ian aus Australien, hatten wir bereits in *Cuzco* kennengelernt. Seine Frau Penelope war damals bereits nach Australien zurück geflogen. Nun hatten wir Gelegenheit, mit beiden etwas näher in Kontakt zu kommen.

Das Wetter war inzwischen viel wärmer geworden, denn der Wind hatte auf Norden gedreht und brachte tropische Luft zu uns. Wir fuhren noch einmal zum *Puerto Carambole* hinaus und wunderten uns, wie stark das Wasser seit unserem letzten Besuch bereits zurückgewichen war. Das brachte mit sich, dass sich auch die Tiere nicht mehr in Ufernähe aufhielten, so dass wir diesmal bedeutend weniger *Capybaras* und Kaimane zu sehen bekamen.



Auf dem Weg nach Uruguay

Der Nationalpark Mburucuya

Nachdem der Motor dank der wärmeren Temperaturen, zwar mit viel Rauch und Stottern, aber ohne fremde Hilfe angesprungen war, machten wir uns auf den Weg zum *Mburucuya* Nationalpark. Beim Herausfahren vom Camp in *San Nicolas* zur Hauptstrasse erlebten wir einen kleinen Schreckmoment, denn das Tor auf der Zugangspiste war geschlossen und der üblicherweise vorliegende Schlüssel war nicht zu finden. Auch unsere Australischen Freunde waren ratlos stehengeblieben. Wir überlegten, was zu tun sei, als nach einer Weile ein *Gaicho* von der nahen *Estanzia* auftauchte und uns durchfahren liess. Er erklärte uns, dass der Landbesitzer entschieden hatte, anstatt einen Schlüssel zu deponieren, in Zukunft das Tor generell von 8 Uhr morgens bis 18 Uhr abends offen zu lassen. Offenbar war diese neue Regelung erst zur Hälfte umgesetzt worden.

Die Zugangspiste zu unserem Tagesziel war in gutem Zustand und so erreichten wir den Campingplatz schon vor dem Mittag. Wieder waren wir auf einem schön angelegten Platz gelandet, diesmal sogar mit WiFi. Allerdings war gerade die Stromzufuhr unterbrochen, so dass weder Internet noch alles andere, was Elektrizität benötigte, funktionierte. Nach dem vielen Autofahren der letzten Tage hatten wir Lust, wieder einmal zu Fuss unterwegs zu sein. Der *Mburucuya* Park bot dazu die beste Gelegenheit.

Auf dem Weg nach Uruguay

Der Weg führte vorbei an einer Lagune und durch dichten Urwald und endete in einem Gebiet mit Palmenwald. In der Ferne hörten wir



immer wieder Brüllaffen, bekamen sie jedoch nicht zu sehen. Dafür erfreute uns eine Vielzahl an Schmetterlingen in allen Farben und wie immer hörten und sahen wir die unterschiedlichsten Vögel, zudem hatten wir im Camp einmal mehr Besuch von tierischen Nachbarn, diesmal waren es zwei recht zutrauliche Füchse.

Zurück nach Cañada de Gomez

Wir wollten *Cañada de Gomez* noch vor dem Wochenende erreichen, um dieses mit unseren Freunden verbringen zu können. Wir teilten die etwa 800 km Distanz bis zum Ziel in zwei in Tagesetappen auf. Die Landschaft entlang der Strasse blieb noch für einige hundert Kilometer dieselbe wie wir sie im *Ibera* Nationalpark gesehen hatten, nämlich Sümpfe und flache, teils riesige Wasserflächen. Zunehmend wurde das Land jedoch landwirtschaftlich genutzt und öfter sahen wir Kühe und Pferde zum Teil bis zum Bauch im Wasser stehen und genüsslich Gras und Wasserpflanzen fressen.

Der auf halber Strecke angepeilte Campingplatz war leider geschlossen und ein weiterer in der Stadt *La Paz* existierte gar nicht mehr. Das zwang uns, noch eine Stunde weiterzufahren und in *Santa Elena* unser Glück zu versuchen. Dort angekommen, erwartete uns ein einfacher und kostenloser *Camping Municipal*, direkt am *Rio Paraguay* gelegen. Wir genossen den herrlichen Sonnenuntergang über dem Fluss und die angenehmen Temperaturen. Überraschend traten zwei ältere Herren an uns heran, stellten sich als Reporter einer lokalen Fernsehstation vor

Auf dem Weg nach Uruguay

und baten um ein Interview mit uns. Nachdem Kamera und Mikrofon eingerichtet waren, beantworteten wir die üblichen Fragen und 10



Minuten später waren die Beiden wieder verschwunden. Zum Nachtessen setzten wir uns in eines der Restaurants an der Uferpromenade und genossen eine grosszügige Portion *Dorado*, den besten und bekanntesten Flussfisch der Region. Zusammen mit einer Flasche Malbec kostete das Nachtessen nicht mal 20 CHF für uns beide.

Nach einem weiteren Fahrtag erreichten wir *Cañada de Gomez*. Die Freude über das Wiedersehen war auf beiden Seiten gross. Nach einer herzlichen Begrüssung und dem Austausch von Neuigkeiten setzten wir uns mit unseren Freunden vor den Fernseher, um den Fussballmatch Serbien gegen die Schweiz im Rahmen der Weltmeisterschaft, zu verfolgen.

Am Sonntag waren wir alle bei Tio Omar und Tia Elida zum Mittagessen eingeladen. Wiederum gekonnt gebraten, genossen wir das komplette Fleischprogramm, welches zu einem typisch argentinischen *Asado* dazugehört. Neben dem üblichen Schweine- und Rindfleisch, welches wie immer am Stück langsam gebraten wurde, lagen auch *Tripa Gorda* (gefüllte Därme) und *Chinchulines* (knusprig gebratene Därme ohne Füllung) auf dem Grill. Es zeigte sich einmal mehr, dass in Argentinien von den geschlachteten Tieren kaum etwas nicht verwertet wird. Wir als Allesesser waren auch für die etwas exotischeren Teile sehr wohl offen und liessen uns auch diese



schmecken.

Auf dem Weg nach Uruguay

In *Cañada de Gomez* zeigte sich einmal mehr, wie wichtig es ist, die Hilfe von gut vernetzten Freunden in Anspruch nehmen zu können. Mit Silvio zusammen ging Ueli der Ursache für die Startprobleme beim Toyota auf den Grund. Die Glühkerzen waren tatsächlich in einem schlechten Zustand es und schien, dass eine nach der anderen den Geist aufgegeben hatte. In Kombination mit den kalten Temperaturen konnte so der Motor ohne Vorglühen nicht mehr gestartet werden. Wie schon öfter war in Argentinien ein Generalstreik im Gange und deshalb blieb, neben vielen anderen Geschäften, auch der Autoersatzteilladen geschlossen. Silvio erfuhr jedoch von einem Freund, dass dessen Frau im benötigten Geschäft arbeitete. Ein kurzer Anruf und schon war organisiert, dass wir die Teile während der Mittagspause bei der Angestellten zu Hause abholen konnten. Nach einer halben Stunde Arbeit waren die neuen Glühkerzen eingebaut und der Toyota startete ohne rauchen und spuken und lief wieder wie ein Uhrwerk.

Rezept: "Empanadas al Tio Omar"

Empanadas findet man eigentlich in ganz Lateinamerika, von Mexico bis hinunter nach Patagonien. Rezepte für die beliebten Teigtaschen gibt es wohl wie Sand am Meer. Jedes Rezept will besser als jedes andere sein, die Füllungen können so ziemlich alles beinhalten, was essbar ist. Ausprobieren geht über studieren, nur darauf achten, dass die Füllung vor dem Füllen nicht zu feucht ist.

Das "geheime" Rezept unten haben wir Omar, dem Onkel von Vanessa in *Canada de Gomez*, entlockt. Seine Empanadas schmecken hervorragend und sollen stellvertretend für alle anderen Rezepte stehen.

TIPS:

Man kann überzählige Empanadas vor dem Backen auch sehr gut einfrieren. Formt man kleinere Empanadas, eignen sie sich sehr gut als Fingerfood bei Apéros. Als Mahlzeit 3-4 Stück pro Person. Ein Salat passt gut dazu.

Auf dem Weg nach Uruguay

Auf dem Weg nach Uruguay

Rezept

Zutaten für ca. 30 Stück (kann proportional vergrössert oder vermindert werden)

Teig

In Lateinamerika kann man fertig geformte Teigondellen in jedem Supermarkt kaufen. In Europa kauft man am einfachsten bereits ausgerollten Kuchenteig (ca. 1200 g, rechteckig geformt) . Steht beides nicht zur Verfügung, hier die Zutaten um den Teig selber zu machen:

750 g Weissmehl
350 g Butter
150 ml Wasser
1 TL Salz

Mehl und Salz in einer Schüssel vermengen. **Kalte** Butter mit dem Mehl zu Krümeln verreiben. Wasser dazugeben und zu einem geschmeidigen Teig zusammenfügen. In Plastikfolie einwickeln und im Kühlschrank min. 30 Min. ruhen lassen.

Füllung

1 Kg Hackfleisch vom Rind
1 Kg Zwiebeln gehackt
2 EL Mehl (wenn die Masse zu flüssig wird, etwas mehr)
1 TL Paprika
1/2 TL Cumin, gemahlener Kreuzkümmel
3 TL Zucker (als Variante kann man eine Handvoll Sultaninen begeben)
1 TL Salz
1/2 TL Pfeffer

Hackfleisch in einer grossen Bratpfanne oder einem Topf anbraten. Danach Gewürze und Zwiebeln dazugeben und weiter anbraten. Nun die Füllung eine gute halbe Stunde bei kleiner Hitze köcheln lassen. Mehl darüber streuen, mischen und nochmal eine halbe Stunde köcheln. Evtl. nachwürzen nach eigenem Geschmack. Füllung vor dem Füllen auskühlen lassen.

Formen und Backen

Teig auf 2-3 mm Dicke ausrollen und Rondellen von 12 bis 15 cm Durchmesser ausstechen. Überreste wieder zusammen kneten und erneut ausrollen. Der Teig sollte etwa für 30 Stück ausreichen. Ca. 1 1/2 EL Füllung auf die Rondelle legen und diese zusammenfalten (Sollte satt gefüllt sein). Rand zuvor mit etwas Wasser anfeuchte und dann andrücken. Im vorgeheizten Backofen bei 200 °C mit Ober-/Unterhitze für 20 Minuten backen.

Auf dem Weg nach Uruguay

Nach Uruguay

Nachdem wir uns von unseren Freunden verabschiedet hatten, nahmen wir die letzte Etappe in Argentinien unter die Räder. Viel gab es in dieser Region, die von Landwirtschaft dominiert war, nicht mehr zu sehen. Die Tage waren mittlerweile recht kurz geworden, die Sonne ging nicht vor 8 h morgens auf und bereits um 18.00h setzte die Dämmerung ein, zudem waren die Temperaturen eher kühl. Umso mehr genossen wir die herrlichen Sonnenuntergänge, die uns jeden Abend entzückten. Wir übernachteten ein letztes Mal in Argentinien, am Stausee *Salto Grande*. Auf einer schmalen Halbinsel gab es unzählige, schöne Stellmöglichkeiten, direkt am Ufer des Sees. Nachts war es sehr ruhig und nach einem weiteren spektakulären Sonnenuntergang erfreuten wir uns am aufgehenden Vollmond.



Das Kraftwerk von Salto Grande

1946 unterzeichneten die beiden benachbarten Länder Uruguay und Argentinien eine Absichtserklärung, welche die Nutzung des *Rio Uruguay* definierte. Erst 1974, nicht zuletzt als Folge der damaligen Ölkrise, wurde mit dem Bau eines gemeinsamen Wasserkraftwerks begonnen. Mit einer 65m hohen Mauer wurde der Fluss zu einem riesigen See eingestaut, welcher eine Fläche von fast 800 km² umfasst. Im Durchschnitt fließen 4640 m³/s durch das Kraftwerk. Bei voller Last produzieren die 2 x 7 Turbinen fast 2 Gigawatt Strom, und damit etwa gleich viel wie zwei Atomkraftwerke. Der Strom wird zwischen den beiden Ländern je zur Hälfte aufgeteilt und reicht in Uruguay, um mehr als 50% des Landesbedarfs zu decken, während in Argentinien der produzierte Anteil etwa 8% des Gesamtverbrauchs ausmacht.

Auf dem Weg nach Uruguay

Wir besichtigten die Anlage mit einer kostenlosen, geführten Tour. Dabei wurden wir erst mit einem interessanten Video über die Geschichte und Entstehung der Anlage informiert und anschliessend per Bus zur Staumauer gebracht, wo das Maschinenhaus und die



gigantischen Schleusen gezeigt wurden.

Die Liebigs Fleischextrakt Fabrik in Fray Bentos

Nach einem trüben, aber erholsamen Ruhetag an den Termen *San Nicoras*, einer der weniger besuchten Badeanlagen der Gegend, machten wir uns wieder auf den Weg Richtung Süden. Viel gab es auch in dieser Gegend nicht zu sehen, wir waren jedoch beim Planen auf ein Industriemuseum aufmerksam geworden, welches sogar auf den Listen der UNESCO Weltkulturerbe anzutreffen ist und das wir uns ansehen wollten.

Die riesige Anlage in *Fray Bentos* diente der Verarbeitung von Rindern in unterschiedliche Endprodukte. Die Fabrik ist seit 1979 nicht mehr in Betrieb und wirkte auf den ersten Blick ziemlich verfallen. Auf einer geführten Tour konnten wir einige der Gebäude besuchen und erfuhren dabei viel Wissenswertes über diese einmalige Anlage.

1863 wollte ein risikofreudiger Deutscher Ingenieur das Verfahren des ebenfalls Deutschen Chemikers Justus Liebig, aus Frischfleisch hochwertigen Fleischextrakt herzustellen, in grossem Stil umsetzen. Die in Uruguay massenhaft gezüchteten Rinder erlaubten es, den Extrakt viel günstiger herzustellen als in Deutschland. Die erst kleine Anlage wurde mit der Zeit soweit ausgebaut, dass pro Stunde bis zu 200 Rinder verarbeiten werden konnten. Dafür waren bis zu 4500

Auf dem Weg nach Uruguay

Arbeiter im Einsatz und das angegliederte Kühlhaus hatte eine Kapazität von 180'000 Tonnen Fleisch. Neben dem Hauptprodukt, dem Fleischkonzentrat, wurden auch Corned Beef und weitere Fleischkonserven erzeugt. Die Blütezeit erlebte das Geschäft vor allem während den beiden Weltkriegen, als hunderttausende von Soldaten energiereich ernährt werden mussten. Auch heute beeindruckten die gewaltigen Dimensionen der Fabrik und der dazugehörenden



Einrichtungen für die Unterbringung der Arbeiter und deren Familien.

Nueva Helvecia

Im Südwesten von Uruguay liegt eine weitere der vielen Schweizerkolonien Südamerikas. Bereits 1862 wurde *Nueva Helvecia* gegründet und zog in der Folge zahlreiche auswanderungsfreudige Schweizer an. Ein Rundgang durch den Ort offenbarte die Nähe zur Schweiz vor allem anhand von Strassennamen, Firmenschildern und Chalet ähnlichen Häusern. Bei einem Gang über den alten, protestantischen Friedhof des Städtchens sahen wir praktisch nur Grabsteine mit typischen Schweizer Familiennamen. Die Grosseltern des Besitzers vom *Hotel Suizo*, wo wir campierten, waren ebenfalls Schweizer Auswanderer, er selber wurde in Uruguay geboren, spricht aber nach wie vor auch Schweizerdeutsch. Nebst seinem Hotelbetrieb stellt er im Garten einige Plätze für Camper zur Verfügung und bietet als zusätzlichen Service an, auf seinem Gelände Reisefahrzeuge

Auf dem Weg nach Uruguay

während eines Heimaturlaubs zu parkieren. Bevor wir den Ort wieder verließen, deckten wir uns nochmals mit Käse ein, denn die ganze Region ist bekannt für mehrere Käseereien, welche gereifte und schmackhafte Hartkäse produzieren. Im Laden *Los Fundadores* wurden



nebst einer guten Käseauswahl sogar lokal produzierte Schokoladespezialitäten verkauft.

Colonia del Sacramento

Von *Nueva Helvecia* aus waren wir in knapp einer Stunde in *Colonia del Sacramento*. Die 1680 gegründete Stadt gilt älteste Stadt Uruguays und ist mit ihren gut erhaltenen Gebäuden wirklich sehenswert. Vor allem das alte Stadttor, die Bastion und der Leuchtturm aus dem Jahr 1845, von dessen Terrasse aus wir einen Blick über die Stadt werfen konnten, legten Zeugnis ab von der einstigen Bedeutung des Ortes. *Colonia del*



Auf dem Weg nach Uruguay

Sacramento ist vor allem auch für die Leute aus *Buenos Aires* ein beliebtes Ausflugsziel, da die Stadt mit einer Fährverbindung über den *Rio de la Plata* schnell und bequem erreichbar ist. Jetzt im Südwinter war allerdings nicht viel los und viele der Restaurants und Läden waren geschlossen. Der kalte Wind und die eisigen Temperaturen liessen uns nach einem ausgedehnten Rundgang gerne wieder das warme Auto aufsuchen.

Eine kleine Runde durch Uruguay

Das Regenwetter hatte uns wieder einmal eingeholt. Kalte Temperaturen mit Sonnenschein wären ja auszuhalten, wenn dazu aber noch Regen kommt, wird es sehr ungemütlich. Im Camping *La Chacra Holandesa*, einem relativ neuen Campingplatz, der von einem holländischen Paar geführt wird, sassen wir die schlimmsten Tage aus. Einen Teil der Zeit konnten wir in der warmen Stube der Besitzer verbringen, die alle Camper einluden, mit ihnen zusammen die Spiele der Fussball WM am Fernseher zu verfolgen.

Da es noch gute drei Wochen dauerte, bis wir das Auto in *Montevideo* verladen mussten, nutzten wir die Zeit, Uruguay etwas näher kennenzulernen. Wir machten uns also auf den Weg Richtung brasilianische Grenze, stellten aber bald fest, dass es in Uruguay in der kalten Jahreszeit nicht sehr viel zu sehen gibt. Das Land ist vor allem bekannt für seine grossen Ferienorte und die riesigen Sandstrände, und ist somit eine reine Sommerdestination.

Militärfestungen in der Grenzregion

An der Grenze besuchten wir das schön restaurierte Fort *San Miguel*, welches im Jahr 1737 von den Portugiesen erbaut worden war. Die Anlage bot in verschiedenen Ausstellungen Einblick in die Geschichte der Festung, vor allem anhand von Uniformen und Waffen aus der damaligen Zeit. Die Besatzung bestand aus bis zu 100 Mann, was trotz der Grösse der Anlage zu ziemlich beengten Bedingungen für die Soldaten geführt haben musste. Nachdem das Fort lange Zeit ungenutzt war, wurde dieses 1933 nach den Originalplänen wiederhergestellt und anschliessend zu einem nationalen Monument erhoben.

Auf dem Weg nach Uruguay



Die Grenzstadt *Chuy* war für uns ein absolutes Kuriosum, was die Grenzregelungen betraf. Wir fuhren auf der Hauptstrasse in die Stadt hinein und stellten anhand der Beschriftungen fest, dass die nördliche Strassenseite zu Brasilien und die südliche zu Uruguay gehörte. Eine wirkliche Landesgrenze war jedoch weder markiert noch ersichtlich. So konnten wir auf der linken Seite, also in Brasilien, Diesel tanken, der halb so teuer war als auf der Seite von Uruguay. Die Tankstelle war entsprechend gut besucht und für alle Zahlungsarten offen, seien es Real, Pesos, Dollar oder Kreditkarten. Zum Service gehörte ausserdem, dass den Kunden während getankt wurde, kostenlos Kaffee und Süssigkeiten serviert wurden.

Erst auf der Fahrt aus der Stadt heraus kamen wir an einer Zollstation vorbei. Da wir uns nicht ausserhalb von Uruguay aufgehalten hatten, gab es jedoch weder Passkontrolle noch Formalitäten zu erledigen.

Eine halbe Stunde weiter südlich lag ein weiteres Fort aus derselben Zeitepoche, *Fortaleza de Santa Teresa*. Der Aufbau der Anlage war dem von *San Miguel* sehr ähnlich, jedoch um einiges grösser. Innerhalb der Festungsmauern gab es hier sogar Platz für die Armeepferde und Unterkünfte für 300 Mann Besatzung. Sowohl die Schmiede als auch die Küche und weitere Räume waren originalgetreu restauriert und mit zeitgenössischen Gegenständen ausgestattet. Im langen Gebäudeflügel der ehemaligen Truppenunterkunft, waren mehrere Modelle von uruguayischen Militäranlagen ausgestellt, Zeugnisse der strategischen Wichtigkeit des Landes zur Zeit der Eroberungen durch



Auf dem Weg nach Uruguay

die Spanier und Portugiesen.

Cabo Polonio

Der kleine Ort, welcher weder an das öffentliche Strassennetz noch an das Strom- und Wassernetz angeschlossen ist, liegt an der Spitze einer sichelförmigen Halbinsel. Die dem Ozean zugewandte Aussenseite bietet Surfern ideale Bedingungen, während in der abgewandten Bucht lange, einsame Sandstrände die Badegäste anlocken. Die ganze Gegend rund um *Cabo Polonio* wurde zum Nationalpark erklärt, um die verschiedenen Landschaftsformen, wie Wanderdünen, Küstenformen oder Feuchtgebiete zu schützen. Aus diesem Grund war es nicht erlaubt, mit dem eigenen Fahrzeug in den Ort zu fahren. Wir parkten unser Fahrzeug beim 7 km entfernten Besucherzentrum, von wo aus wir die Möglichkeit hatten, entweder mit einem Gelände LKW oder zu Fuss zum Küstenort zu gelangen. Das Wetter war vormittags noch verhangen und kühl, klarte gegen Mittag jedoch zusehends auf, so dass wir beschlossen, mit dem LKW rauszufahren und dann zurückzuwandern.

Wir waren erstaunt, dass ein gutes Dutzend weiterer Besucher mit uns zusammen auf demselben Lastwagen Platz nahmen, denn weder Wetter noch Saison lockten sonst viele Touristen in diese Gegend. Die Grösse des Parkplatzes liess jedoch erahnen, dass während der Hauptsaison einiges mehr los sein konnte. Die sandigen Pisten schlängelten sich erst durch schönen Naturwald, während die letzten 2 km dem Strand entlang mitten ins Dorf führten. Die Siedlung bestand aus weitherum verstreut liegenden, kleinen Ferienhäuschen, oft mit origineller Architektur und liebevoll dekoriert. Im Dorfzentrum hatten sich vor allem Restaurants, Souvenirläden und einfache Unterkunftsmöglichkeiten angesiedelt, wobei diese bei unserem



Auf dem Weg nach Uruguay

Besuch grösstenteils geschlossen waren.

Wir wanderten zum Strand und der Küste entlang bis zum weithin sichtbaren Leuchtturm. Die Sandstrände am Ostende der Halbinsel wurden immer wieder unterbrochen von glatt geschliffenen Felsen. Bald schon stieg uns ein unangenehmer, aber wohlbekannter Geruch in die Nase und nach wenigen Schritten entdeckten wir die Verursacher, eine grosse Seehundkolonie, die sich direkt unterhalb des Leuchtturms niedergelassen hatte.

Der im Jahr 1881 in Betrieb genommene und 1976 unter Schutz gestellte Leuchtturm lag etwas erhöht und war mit seinen 27m Höhe recht eindrücklich. Seine elegante, flaschenartige Form und der allgemein gute Zustand der Gebäude boten eine wahre Augenweide und lieferten wunderbare Fotosujets. Es war immer wieder auffallend, wie gut Einrichtungen, die unter der Regie der Armee standen,



gepflegt und unterhalten wurden.

Wir fuhren auf der Küstenstrasse, die oft direkt dem Meer entlang verlief, weiter Richtung der Hauptstadt. Ausserhalb von Ortschaften und Städten waren grosse Strandabschnitte völlig unverbaut und naturbelassen. Das Wasser war trotz der küstennahen Strasse oft nicht sichtbar, da vielerorts vor dem Strand hohe, bewachsene Sanddünen lagen. Die meisten der durchfahrenen Küstenorte waren vor allem grosse Ansammlungen von Ferienhäusern, welche nun in der Nebensaison ziemlich ausgestorben wirkten. Ausser einem weiteren, schönen Leuchtturm in *Jose Ignacio*, welcher von der Architektur und seinem gepflegten Erscheinungsbild demjenigen von *Cabo Polonio* sehr ähnlich war, gab es auf diesem Streckenabschnitt nicht sehr viel zu sehen.

Auf dem Weg nach Uruguay

In *Punta del Este*, dem grössten und beliebtesten Ferienziel in Uruguay waren vor allem Einrichtungen für den Massentourismus dominierend. Schon weit vor dem Zentrum fuhren wir kilometerweit an Appartementshäusern und Hotels vorbei, die je näher wir der Stadt kamen, immer höher wurden. Auch hier waren die meisten Rollläden der Wohnungen geschlossen und die Strände praktisch menschenleer.



Wir legten einen Fotostopp bei *Los Dedos*, den Fingern, ein. Die Betonskulptur, welche eine aus dem Sand ragende Hand darstellt, war vom selben Künstler gestaltet worden wie das bekanntere, praktisch gleich aussehende Kunstwerk in der Atacama Wüste Chiles.

Die Letzte Etappe



Die Letzte Etappe

Vorbereitung der Verschiffung

Wie viele andere Panamericana Reisende wollten wir ein paar Tage im *Paraiso Suizo*, einer beliebten, von Schweizern geführten Anlage, verbringen. Bei der nach wie vor kalten Witterung mit kaum Sonne waren wir froh, dass wir am Standplatz einen Stromanschluss hatten, damit wir unser kleines Haus nach Belieben heizen konnten. Zwei Tage nach uns trafen auch Nadine und Sergio, unsere Containerpartner, ein. Wir freuten uns über ihre Gesellschaft und die der anderen Reisenden, die hier Station machten, und nutzten die gute Infrastruktur des *Paraiso Suizo*. Ausser dem täglichen Apéro im Camping Restaurant liessen wir uns an einem der Abende ein vorzügliches Käsefondue schmecken.

Während unseres Aufenthaltes organisierten wir uns eine *AirBnB* Unterkunft, welche etwas näher an Montevideo lag, damit wir für die bevorstehende Abwicklung der Rückverschiffung eine kürzere Anreise hatten. Wir fanden ein Haus mit zwei Schlafzimmern und zwei Bädern, welches wir mit Sergio und Nadine teilen konnten. Die hübsche und gut eingerichtete Unterkunft bot zudem genügend Platz, um die Fahrzeuge für die Verschiffung vorbereiten zu können. Wir schätzten die gemütliche Wärme im Haus und genossen es, bei gutem Essen und Wein zusammensitzend und die vergangenen zwei Jahre



Die Letzte Etappe

Revue passieren zu lassen.

Am Donnerstag hatten wir in Montevideo einen Termin beim Zollagenten, welcher für uns die Papiere vorbereiten musste. Wir verliessen das Haus bei strömendem Regen, welcher den ganzen Tag anhalten sollte. Der Bürokras war schnell erledigt und wir hatten genügend Zeit, uns im nahe gelegenen Hafemarkt umzusehen und das Mittagessen einzunehmen. Die meisten der schönen und gediegenen Restaurants boten vor allem Fleisch vom Grill an, führten aber auch Fischgerichte auf der Karte. Wir entschieden uns für Fisch und wurden nicht enttäuscht.

Auf der Rückfahrt standen einige der Strassen unter Wasser und als wir zum Einkaufen kurz ausstiegen, bekamen wir eine grosszügige Dusche ab. Als kulinarischen Höhepunkt unserer Tage im Ferienhaus hatten wir ein *Asado*, die typisch argentinische Grillorgie, geplant. Sergio und Nadine hatten grosszügig Fleisch und Würste eingekauft und wir steuerten die Beilagen bei. Ueli kümmerte sich ums Feuer und Sergio betätigte sich als *Asador*. Das Resultat war hervorragend, das Fleisch perfekt gegart und äusserst schmackhaft. Da auch das beste *Asado* ohne entsprechenden Rotwein nur halb so gut schmeckt, füllten wir unsere Gläser mit einem wunderbaren Malbec aus Uruguay. Wir waren einmal mehr überrascht über die gute Qualität dieser Weine, welche durchaus mit Chilenischen und Argentinischen Produkten mithalten können. Da die produzierten Mengen relativ klein sind, geht wenig in den Export, weshalb diese Weine bei uns kaum bekannt sind.

Die Autos werden auf die Heimreise geschickt

Schon mehrere Monate im Voraus hatten wir ein Angebot für die Containerverschiffung erhalten. Wie sich bei den Verhandlungen herausstellte, bestand die Möglichkeit, den Container mit einem zweiten Fahrzeug zu teilen, so dass die Kosten markant gesenkt werden konnten. Wie wir bald herausfanden, waren unsere Containerpartner die *Viva-Panamericanas*, also Sergio und Nadine. Sie hatten ihr Auto bereits vor über zwei Jahren auf demselben Schiff transportieren lassen, auf dem auch unser Toyota auf die Reise ging.

Die Letzte Etappe

Ihr Fahrzeug wurde von Hamburg nach Baltimore verschifft, während unser Camper ab Antwerpen und nur bis Halifax an Bord war. Alle vier freuten sich über diesen verblüffenden Zufall, nachdem wir uns zuvor auf der ganzen Reise nur für wenige Minuten im Niemandsland zwischen Mexico und Belize persönlich getroffen hatten.

Nun war es also soweit, alle Formalitäten waren erledigt und die Fahrzeuge konnten verladen werden. Wir verliessen unser vorübergehendes Heim und fuhren einmal mehr nach Montevideo, wo wir als erstes im reservierten Hotel eincheckten. Da noch genügend Zeit blieb, parkten wir das Auto in der Nähe der Zollagentur und machten einen Spaziergang durch die Altstadt. Bei nun strahlendem Sonnenschein schlenderten wir dem riesigen Hafen entlang bis zur Westspitze der Stadt. Vom Meer her blies ein kräftiger Wind, der die Wellen am Ufer hoch aufspritzen liess. Die Häuser in der Fussgängerzone boten Schutz vor dem Wind und wir genossen es, an der *Plaza Zabala* an der wärmenden Sonne zu sitzen und dem Treiben der Stadt zuzusehen. Vorbei an der *Plaza Constitución* mit der 1790 erbauten Kathedrale, spazierten wir zur *Plaza de Independencia*. Dieser grosse Platz wurde von Gebäuden mit unterschiedlichster Architektur gesäumt, wobei guterhaltene, alte Bürogebäude im Zuckerbäckerstil auf der einen und ein hässlicher Wolkenkratzen im Plattenbaustil auf



der anderen Seite starke Akzente setzten.

Danach war es Zeit, uns beim Zollagenten zu melden und mit dem Verladeprozess zu starten. Im Büro der Agentur leisteten wir eine erste Zahlung, bevor wir alle zusammen zum Hafen fahren konnten. Hier hiess es nun, bei den Zollbehörden unsere temporäre Importgenehmigung für die Fahrzeuge abzugeben und die Gebühren für die Firma zu entrichten, welche den Container beladen und zum Schiff befördern würde. Beim für uns bereitgestellten Container

Die Letzte Etappe

angekommen, tauchte sogleich die Mannschaft auf, welche die eingeladenen Autos sicherte und verzurrte. Innert einer Stunde war



alles erledigt und die Türen konnten verschlossen und plombiert werden. Eine letzte Zahlung an den Zollagenten für seine Dienste und für Gebühren, die er uns vorgeschossen hatte, beendigte den Vorgang.

Zurück im Stadtzentrum stiessen wir mit Nadine und Sergio auf die erfolgreiche Abwicklung und das baldige Ende unserer Reise mit einer guten Flasche Rotwein an.

Zum Nachtessen hatte uns die Dame an der Reception das Restaurant *La Pasiva* empfohlen, denn wir wollten zum Abschied von Uruguay unbedingt dessen Nationalgericht *Chivito* geniessen. Die Mahlzeit bestand aus einer gigantischen Menge Pommes Frites, garniert mit russischem und grünem Salat und bedeckt mit einer Ladung Rindsplätzli, Schinken und Spiegeleiern. Wir waren zwar vorgewarnt worden, dass das Gericht in grossen Portionen serviert würde, was wir schlussendlich auf dem Tisch hatten, war ein schmackhaftes und wunderbar zubereitetes Menü, das jedoch auch beim grössten Hunger nicht aufzuessen war.

Buenos Aires

Wir hatten schon früh beschlossen, zum Abschluss unserer Reise ein paar Tage in Argentiniens Hauptstadt zu verbringen. Mit dem *Buquebus*, einer modernen Hochgeschwindigkeitsfähre, fuhren wir in gut zwei Stunden quer durch die Mündung des *Rio de la Plata* nach *Buenos Aires*. Die Strecke betrug ziemlich genau 200 km, was nichts anderes bedeutete, als dass der mächtige, mit knapp 1000 Passagieren und 100 Autos beladene Katamaran mit über 100 km/h über das



Die Letzte Etappe

Wasser donnerte.

In *Buenos Aires* angekommen, wurden wir von Gabriel erwartet, der uns zu ihrer Wohnung brachte. Wir hatten ihn und Monica etwa ein halbes Jahr zuvor im Nationalpark *El Rey* kennengelernt und waren von ihnen eingeladen worden, sie zu besuchen, wenn wir in ihrer Stadt vorbeikamen. Wir freuten uns sehr, die beiden wieder zu treffen und etwas Zeit mit den Freunden zu verbringen.

Für die folgenden Tage war zwar trübes Regenwetter angesagt, was uns jedoch nicht davon abhielt, mit der *Subte*, der Metro, ins Zentrum der Stadt zu fahren. Vor dem *Teatro Colon* schlossen wir uns der *Free Walking Tour* an. Wir hatten bereits in Chile verschiedene Städte auf diese Weise erkundet und sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Trotz Wintersaison und schlechtem Wetter hatten sich für die Tour sogar der Englischsprechenden Gruppe fast dreissig Leute angeschlossen. Kreuz und quer leitete uns der motivierte Führer vorbei am *Plaza San Martin* und vielen anderen Sehenswürdigkeiten bis zum Friedhof *La Recoleta*. Dort ist, neben einer grossen Zahl weiterer Persönlichkeiten, *Evita Peron* begraben. Die nicht unumstrittene Frau des ehemaligen Präsidenten *Juan Peron* hatte auch nach ihrem Ableben im Jahr 1952 einige Abenteuer zu bestehen. Die Leiche von *Evita* wurde einbalsamiert und in einem Sarg mit Glasdeckel im Kongressgebäude aufgebahrt. Nach dem Sturz von *Juan Peron* verschwand die Leiche für 17 Jahre, da die amtierende Regierung die Erinnerung an sie und ihren Mann bekämpften. Erst im Jahr 1976 wurden die sterblichen Überreste von *Eva Peron* definitiv im Familiengrab auf dem Friedhof *La Recoleta*



begraben.

Ein weiterer Rundgang in der Stadt brachte uns ins Regierungsviertel, rund um die *Plaza de Mayo* gelegen. Hier, vor dem rosaroten Regierungssitz, finden nach wie vor die wöchentlichen Demonstrationen der *Madres de Plaza de Mayo* statt, bei denen mit

Die Letzte Etappe

einem Schweigemarsch der während der Militärdiktatur spurlos verschwundenen Söhne und Töchter gedacht wird. Bei unserem Besuch lag der Platz allerdings ruhig ohne grosse Menschenmengen da. Zu Fuss wechselten wir nach *San Telmo*, eines der älteren Quartiere der Stadt, das mit zahlreichen Gebäuden aus dem 19. Jahrhundert und



vielen Museen aufwartet. Besonders beeindruckt hat uns die alte Markthalle, eine elegante Stahlkonstruktion, in welcher man auch bei Regen im trockenen Shoppen oder etwas essen konnte.

Mit dem Bus fuhren wir schliesslich in den buntesten aller Stadtteile, *La Boca*. Das ursprüngliche Quartier der italienischen Einwanderer ist heute vor allem ein Touristenmagnet. Viele Gebäude wurden aus Blechen abgewrackter Schiffe gebaut und farbig bemalt. Zahlreiche Künstler haben ihre Ateliers hier eingerichtet und ziehen zusammen mit den Souvenirläden, Cafés und Restaurants die Besucher an. In vielen der Kneipen konnten wir Paare beim Tango tanzen beobachten. Nur wenige Strassenzüge entfernt wurde uns schnell bewusst, dass *La Boca* nicht eine Gegend der Schönen und Reichen, sondern der Arbeiterklasse ist. Inmitten von ärmlich aussehenden Wohnhäusern standen wir vor *La Bombonera*, dem Fussballstadion des berühmten *Boca Junior Clubs*. Das rund 57'000 Zuschauer fassende Stadion liegt eingezwängt zwischen den Häusern und wir fragten uns, was hier los sein musste, wenn gespielt wird und die ganzen Fans das Quartier überschwemmen. An- und Abreise zu den Spielen ist nur per Bus möglich, da für Parkplätze kein Raum zur Verfügung stand.



Die Letzte Etappe

Unsere Freunde hatten geplant, mit uns nach *El Tigre* hinauszufahren und von dort aus einen Bootsausflug ins Delta des *Rio Parana* zu unternehmen, was wir bei dem nach wie vor schlechten Wetter leider nicht umsetzen konnten. Wir beschränkten uns darauf, den Norden



von *Buenos Aires* im Auto zu erkunden und dann im eleganten Restaurant *Vila Julia* ein wunderbares, gediegenes Mittagessen einzunehmen. Die in einem herrlichen Park gelegene Villa, bietet neben einer hervorragenden Küche auch in paar wenige, elegante Zimmer zum Übernachten an.

Am allerletzten Tag unserer Reise besuchten wir zusammen mit Monica und Gabriel ein Grillrestaurant im Quartier und liessen uns nochmals ein typisch argentinisches *Asado* schmecken. Verschiedene Fleischstücke und Würste, aber auch Innereien kamen auf den Tisch, alles wie immer hervorragend auf der Glut des Holzfeuers gebraten. Auch hier hätte der Werbeslogan der Schweizer Metzger bestens gepasst, der lautet „Schweizer Fleisch, alles andere ist Beilage“, man müsste ihn allenfalls abändern in „Wozu Beilage, wenn es genügend Fleisch gibt“.

Gegen Abend mussten wir uns definitiv von unseren Freunden verabschieden und das Taxi zum Flughafen besteigen. Dass Lateinamerika stark von der spanischen Mentalität geprägt ist, bemerkten wir auch bei der gebuchten *Iberia* Fluggesellschaft. Das Einchecken und das Boarden verliefen ziemlich chaotisch und unorganisiert und der Service an Bord war mehr als bescheiden. Die Strapazen des langen Heimfluges via Madrid schmälerten aber in keiner Weise die Vorfreude auf das nach Hause kommen. Nach mehr als 18 Stunden Flug und ohne geschlafen zu haben, aber trotzdem überglücklich, kamen wir in Basel an, wo wir von Myrtas drei Kindern sehnsüchtig erwartet wurden. Um das Wiedersehen gebührend zu feiern, fuhren wir zusammen in die Stadt und genossen einen echt schweizerischen Käse-Wurstsalat und ein frisches, kühles Bier.

Die Letzte Etappe

Dass, wie wir erfuhren, wenige Stunden nach unserem Abflug, das Wetter in *Buenos Aires* aufgeklart hatte und die Menschen dort für die folgenden Tage mit blauem Himmel erfreute, liess uns angesichts des herrlichen Sommerwetters in der Schweiz nicht neidisch werden.

Welcome Home „Tortuga“

Einen guten Monat nachdem wir unser Fahrzeug in Montevideo abgegeben hatten, wurden wir von der Spedition informiert, dass wir das Auto im Containerterminal in Frenkendorf abholen können.

Aber halt, in der Zwischenzeit war dann doch noch einiges geschehen was uns auch einiges Kopfzerbrechen bereitet hatte. Während des Transports wurden wir von der Spedition immer wieder auf dem Laufenden gehalten was gerade passiert. Schon vor dem Verladen hatte sich abgezeichnet, dass auf Grund des tiefen Rheinwasserstands der Binnentransport von Rotterdam nach Basel die Transportkosten eventuell mit einem Zuschlag belastet werden könnten. Dann erhielten wir die Nachricht, dass unser Container, neben vielen anderen, wegen reduzierten Ladekapazitäten kurzerhand nicht auf dem gebuchten Schiff mitreisen könne.

Bald wurden uns Alternativen vorgeschlagen. Alle hatten aber den Nachteil, dass es zu Verzögerungen und Mehrkosten kommen würde. Schliesslich entschlossen wir uns, das Angebot auf die Bahn umzusteigen zu akzeptieren. Wenigstens war dieser Transport einigermaßen verbindlich terminierbar und der Container würde sogar eine Woche früher als geplant in Basel ankommen. Die Mehrkosten von 1200 CHF für den Container mussten wir zähneknirschend akzeptieren. Alle anderen Varianten hätten nicht nur undefinierbar lange Standkosten sondern zudem einen Zuschlag wegen Niedrigwasser bedeutet.

Aber schon kam die nächste Hiobsbotschaft: Wir wurden informiert, dass unser Container vom niederländischen Zoll für einen Scann ausgewählt worden war: Mehrkosten 550 Euro! Ja, es ist tatsächlich so im Frachtverkehr, wenn der Zoll eine detaillierte Warenkontrolle anordnet, zahlt einmal mehr der Kunde. Man stelle sich vor die Polizei macht eine Radarkontrolle und alle gemessenen Autos werden für die Messung zur Kasse gebeten!!

Die Letzte Etappe

Aber schliesslich war es soweit. Zusammen mit Nadine und Sergio trafen wir uns in Frenkendorf beim Containerterminal. Wir wurden zu einem Lagerplatz geleitet und schon schwebte der Container am Kran hängend ein und landete sanft vor unseren Füüssen. Sergio und Ueli brachen zusammen das Containersiegel. Die Spannung stieg als die Tore geöffnet wurden. Aber alles war in Ordnung, beide Fahrzeuge hatten die Reise unbeschadet überstanden.

Nun mussten wir nur die neuen Nummernschilder anbringen und schon konnten wir losfahren. Ausser dem Abzeichnen einer Erklärung, dass die Ware unbeschadet in Empfang genommen worden war, gab es keinerlei Formalitäten oder Zollkontrollen. So einfach hatten wir uns das alles nicht vorgestellt....

